# Die Quecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 81 | Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“ | Dezember 2011

Die Johann-Peter-Melchior-Schule in Lintorf

# *Der Droschkengaul*

*Ich bin zwar nur ein Droschkengaul, –*
*doch philosophisch regsam;*
*der Freß-Sack hängt mir kaum ums Maul,*
*so werd ich überlegsam.*
*Ich schwenk ihn her, ich schwenk ihn hin,*
*und bei dem trauten Schwenken*
*geht mir so manches durch den Sinn,*
*woran nur Weise denken.*

*Ich bin zwar nur ein Droschkengaul, –*
*doch sann ich oft voll Sorgen,*
*wie ich den Hafer brächt ins Maul,*
*der tief im Grund verborgen.*
*Ich schwenkte hoch, ich schwenkte tief,*
*bis mir die Ohren klangen.*
*Was dort in Nacht verschleiert schlief,*
*ich konnt es nicht erlangen.*

*Ich bin zwar nur ein Droschkengaul, –*
*doch mag ich Trost nicht missen*
*und sage mir: So steht es faul*
*mit allem Erdenwissen;*
*es frißt im Weisheitsfuttersack*
*wohl jeglich Maul ein Weilchen,*
*doch nie erreichts – o Schabernack –*
*die letzten Bodenteilchen.*

*Christian Morgenstern*

**„Die Quecke"** Begründet 1950 von Theo Volmert.
Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde e. V.
**info@lintorf-die-quecke.de · www.lintorf-die-quecke.de**

Verantwortlich für die Schriftleitung: Manfred Buer, Am Speckamp 5, Ratingen-Lintorf
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Monika Buer
Gesamtherstellung: Druckerei Preuß GmbH, Ratingen-Lintorf
Die Quecke erscheint einmal jährlich.
Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
Der Druck dieses Jahrbuches wurde gefördert durch die Stadt Ratingen – Amt für Kultur und Tourismus – und die Kulturstiftung der Sparkasse Ratingen.
Einzelpreis: € 5,00

ISSN 0930-6560

# Inhaltsverzeichnis


*Christian Morgenstern*
Der Droschkengaul

*Manfred Buer*
Mit einer Schreibkladde fing alles an
125 Jahre Schulchronik der
Johann-Peter-Melchior-Schule 3

*Manfred Buer*
Aus der Schulchronik:
Seit wann trägt die Johann-Peter-Melchior-Schule
ihren Namen? 15

*Ewald Dietz*
Badevorjnüje enne 40er- on 50er-Johr
Odder: Dat Problem et Schwemme te liere 21

*Friedel Bonn*
Min Scholltiet en Ratinge 25

*Ludwig Blumenkamp*
Dr Mond 31

*Joachim Ringelnatz*
An meinen Lehrer 32

*Michael Buhlmann*
Quellen zur mittelalterlichen Geschichte
Ratingens und seiner Stadtteile:
XXV. Kölner Schreinsurkunden
(1135/80, 1197/1215) 35

*Monika Degenhard*
Militärdienst für Napoleon
Die Konskriptionsliste des Jahres 1810
im Arrondissement Düsseldorf 36

*Friedrich Ahrens*
Streifzug durch die Ratinger Postgeschichte
200 Jahre Postexpedition, Postwärteramt,
Postamt, Postbankfinanzcenter (Schluss) 41

*Manfred Buer*
Trari, Trara, die Post ist da!
Seit 135 Jahren gibt es ein Postamt in Lintorf 55

*Eugen Roth*
Die Postkarte 63

*Bastian Fleermann*
Vom Güterbahnhof Derendorf in die
Gettos und Lager
Die Deportationen niederrheinischer
Juden 1941 bis 1945 64

*Wolfgang Borchert*
Ein Mann kommt nach Deutschland 68

*Walter Kugler*
Wie Lintorf unsere neue Heimat wurde 69

*Manfred Buer*
Ein ähnliches Schicksal wie „Haus Anna“
Das alte evangelische Gemeindehaus an der
Krummenweger Straße fiel der Spitzhacke zum Opfer 75

*Norbert Kugler*
„Der gute Hirte“
Das farbige Mosaik an der Giebelwand des
früheren evangelischen Gemeindehauses und
sein Schöpfer Hermann A. Raddatz 79

*Maria Molitor*
Die Fischers-Häuser in Lintorf 83

*Manfred Buer*
Die Restaurierung der Fischers-Häuser
Nr. 84 und 86 an der Duisburger Straße 84

*Manfred Buer*
Aus dem „Gasthof zur Post“ wurde das
Restaurant „EssBar zur alten Post“
Die Geschichte einer Lintorfer Traditionsgaststätte 87

*Richard Baumann*
Vor 40 Jahren kam neues Leben in die
verfallene Wasserburg Haus zum Haus 101

*Margret Paprotta*
Kindheit in einem Tierarzthaushalt
in den Sechzigerjahren 107

*Bernd Schultz*
Echt Ratinger Tragödchen
Komisch Autobiographisches vom
Bürgermeister „Von Wo?“ 109

*Joachim Schulz-Hönerlage*
Ein Erschließungsprojekt der besonderen Art:
Das Fotoarchiv Reiner Klöckner
Aus der aktuellen Arbeit des Stadtarchivs 114

*Erika Wickel*
Ratinger erleben Geschichte
Ein intergenerationelles Filmprojekt in Ratingen 116

*Wolfgang Diedrich*
Schullandheim Müllenborn:
Rund 300.000 Gäste in jetzt 50 Jahren 119

*Hans Müskens*
Musik, die unter die Haut geht und die
Herzen zum Klingen bringt
150 Jahre Kirchenchor St. Peter und Paul Ratingen 123

*Adelbert von Chamisso*
Frisch gesungen 134

*Wolfgang Diedrich*
Herausragendes bürgerschaftliches
Engagement in 20 Jahren:
Die „Freunde und Förderer des
Museums der Stadt Ratingen“ 135

*Erika Münster-Schröer*
Jüdische Kulturtage 2011 in Ratingen 137

*Günther Pieper*
Exklusiv für einige wenige Lintorfer: Ein
weltbekannter Musiker gab in Lintorf ein Jazzkonzert
Zum 75. Geburtstag von Klaus Doldinger 140

*Rudi Steingen*
„Will diese Nacht währen bis an den Jüngsten Tag?“
Heinrich Anton Melchior malt eine dramatische
Szene aus Schillers „Räubern“ 143

*Richard Baumann*
Mit dem Kunst- und Kirchenmaler Heinrich Nüttgens starb vor 60 Jahren einer der letzten „Nazarener“ 147

*Manfred Buer*
Ehrung für Volkram Anton Scharf
In Duisburg-Rheinhausen wurde ein Weg nach dem namhaften Künstler benannt 151

*Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann*
„Gefühlswirkungen von Farben“
Karin Dreyer – Eine vielversprechende Angerländer Künstlerin 153

*Volker Springer*
Als Jäger und Heger an Anger, Schwarzbach und Dickelsbach
Die Geschichte des Hegerings Angerland von 1975 bis heute (1. Teil) 160

*Edi Tinschus*
Die Dickel in meiner Kindheit und Jugendzeit 169

*Frank Michael Huber*
Mehr als 40 Jahre DLRG, Ortsgruppe Angerland e.V. 172

*Maria Molitor*
De Se-ipekest 178

*Thomas von der Bey*
Motorsport in Ratingen und Umgebung (Fortsetzung) 179

*Edi Tinschus*
Drupi, die Lintorfer Moorleiche 188

*Lorenz Herdt*
Lengtörper Kall 189

*Werner und Ello Frohnhoff*
Die Lintorfer Buschrosen 191

*Maria Molitor*
Pauli 196

*Hartmut Krämer*
Letzte Tage im Oktober 197

*Claudia Gottfried / Martin Schmidt / Christiane Syré*
Das Herrenhaus Cromford
Lebenswelten einer Fabrikantenfamilie um 1800
Die neue Dauerausstellung im sanierten Herrenhaus 199

*Christiane Syré*
In Brot und Lohn bei Brügelmann
Das Gesinde 201

*Claudia Gottfried*
Ein Porträt der Familie Brügelmann von Heinrich Christoph Kolbe 207

*Horst Brink*
Haus Cromford 212

*Manfred Buer*
Außergewöhnliche Kunst als Hinweis auf eine Ausstellung
Yildirim Denizli gestaltete Industriefässer als Wegweiser zur Ausstellung „Antrieb und Spannung – 250 Jahre Industriegeschichte Ratingen“ im Industriemuseum Cromford 213

*Eugen Roth*
Ein Mensch 218

*Hans Müskens*
Adolph Kolpings Idee lebt weiter
125 Jahre Kolpingsfamilie Ratingen 219

*Joachim Zeletzki*
Sechzig Jahre Kolping Lintorf 225

*Michael Lumer*
50-jähriges Priesterjubiläum von Pater Chris Aarts 233

*Manfred Buer*
Der erste „Drogenschrank“ in Lintorf
Die Parfümerie Füsgen feierte ihr 90-jähriges Bestehen 237

*Fränzi Tittel*
Kindheitserinnerungen 240

*Christa Höhne / Karl-Heinz Schmidt*
„Freude am Garten“
75 Jahre Obst- und Gartenbauverein Lintorf 243

*Erwin Wuillemet*
Der Apfelbaum 246

*Wolfgang Diedrich*
Laudatio auf Dr. Richard Baumann zur Verleihung der Dumeklemmer-Plakette 2010 247

*Manfred Haufs*
Willi Schellscheidt – 75 Jahre 255

*Walburga Fleermann-Dörrenberg*
Ein buntes Leben
Zur Erinnerung an Lintorfs Urgestein Ludwig Pützer 257

*Hans Lumer*
Totenrede für Hans Christens 258

*Manfred Buer*
Josef Lamerz 260

*Manfred Buer*
Josef Schiffer 261

*Wolfgang Diedrich*
Von hohem Stand und dennoch volksnah
Clemens Reichsgraf von Spee starb 81-jährig im Mai 2011 263

*Manfred Buer*
In eigener Sache 265

**Buchbesprechungen:**

*Bastian Fleermann*
„Jüdische Lebenswelten im Rheinland“, Quellensammlung, bearbeitet von Elfi Pracht-Jörns, Böhlau-Verlag 2011 270

*Klaus Wisotzky*
„Antrieb und Spannung – 250 Jahre Industriegeschichte Ratingen“ von Heike Kirchhoff und Sibille Cooney, Verlag Landschaftsverband Rheinland, Ratingen 2011 271

* * *

*Heinrich Heine*
Die heilgen drei Könige 272

Bildnachweis

# Mit einer Schreibkladde fing alles an

## 125 Jahre Schulchronik der Johann-Peter-Melchior-Schule

Schon im 17. Jahrhundert erhielten in Lintorf sowohl die katholischen als auch die reformierten Kinder Schulunterricht durch einen Lehrer. Die damaligen Lehrer verfügten allerdings über keine besondere pädagogische Ausbildung, und es wurde auch nicht geprüft, ob sie für ihren Beruf geeignet waren. Verantwortlich für die schulische Ausbildung der Kinder waren die Kirchen. Gewöhnlich wurde das Amt des Lehrers im Nebenberuf ausgeübt, vor allem in ländlichen Gegenden. In der katholischen Kirche waren es oft die Küster, die neben ihren Amtspflichten in der Gemeinde und beim Gottesdienst die Kinder der Pfarrangehörigen unterrichteten. Dabei war es ihre Hauptaufgabe, den Kindern Lesen und Schreiben beizubringen und sie in der christlichen Lehre zu unterweisen. Geistlichen Rat konnten sie sich bei ihrem Pfarrer holen.

Der erste Küster, der in den Kirchenbüchern der katholischen St. Anna-Pfarre erwähnt wird, ist **Johannes Borgs.** Er übte sein Amt in Lintorf seit 1618 aus und diente den Pfarrern **Adolph Varneus** (1616-1624), **Lambert Koen** (1624-1626) und **Hermann Schwartzhausen** (1626-1649), also während der gesamten Dauer des Dreißigjährigen Krieges. Neben seinen Aufgaben als Kirchendiener und Organist ist er auch Lehrer der katholischen Kinder des Ortes. Mehrmals müssen seine Pfarrer und er die Schrecken und Leiden des Krieges am eigenen Leibe spüren. Im Jahre 1630 vertreiben holländische Soldaten unter ihrem Kommandeur **Graf Wilhelm von Nassau** Pfarrer Schwartzhausen mit Gewalt aus seiner Kirche und setzen den reformierten Prädikanten **Johannes Benninghoven** an seine Stelle. Auch das Pfarrhaus, den Wedenhof, muss der katholische Pfarrer verlassen, seine Einkünfte erhält Johannes Benninghoven, sein Eigentum wird beschlagnahmt. Ähnlich ergeht es dem Küster und Lehrer Johannes Borgs, der „auß seiner behaußung gedreiben unnd zum großen schaden zum eußersten verderben gebracht.“[1] Doch schon 1631 ist Pfarrer Schwartzhausen wieder in Amt und Würden und auch Johannes Borgs wohnt wieder im Küsterhaus und unterrichtet die katholischen Kinder. Im Jahr darauf (1632) plündern Pappenheimische Soldaten die St. Anna-Kirche am Tage „Petri Kettenfeier“ (1. August) von 6 bis 10 Uhr morgens und schleppen alle Kirchengeräte als Beute mit sich fort. Im Jahre 1649 verlässt Hermann Schwartzhausen Lintorf und wird Pfarrer in Mündelheim. Seinen treuen Küster nimmt er mit.

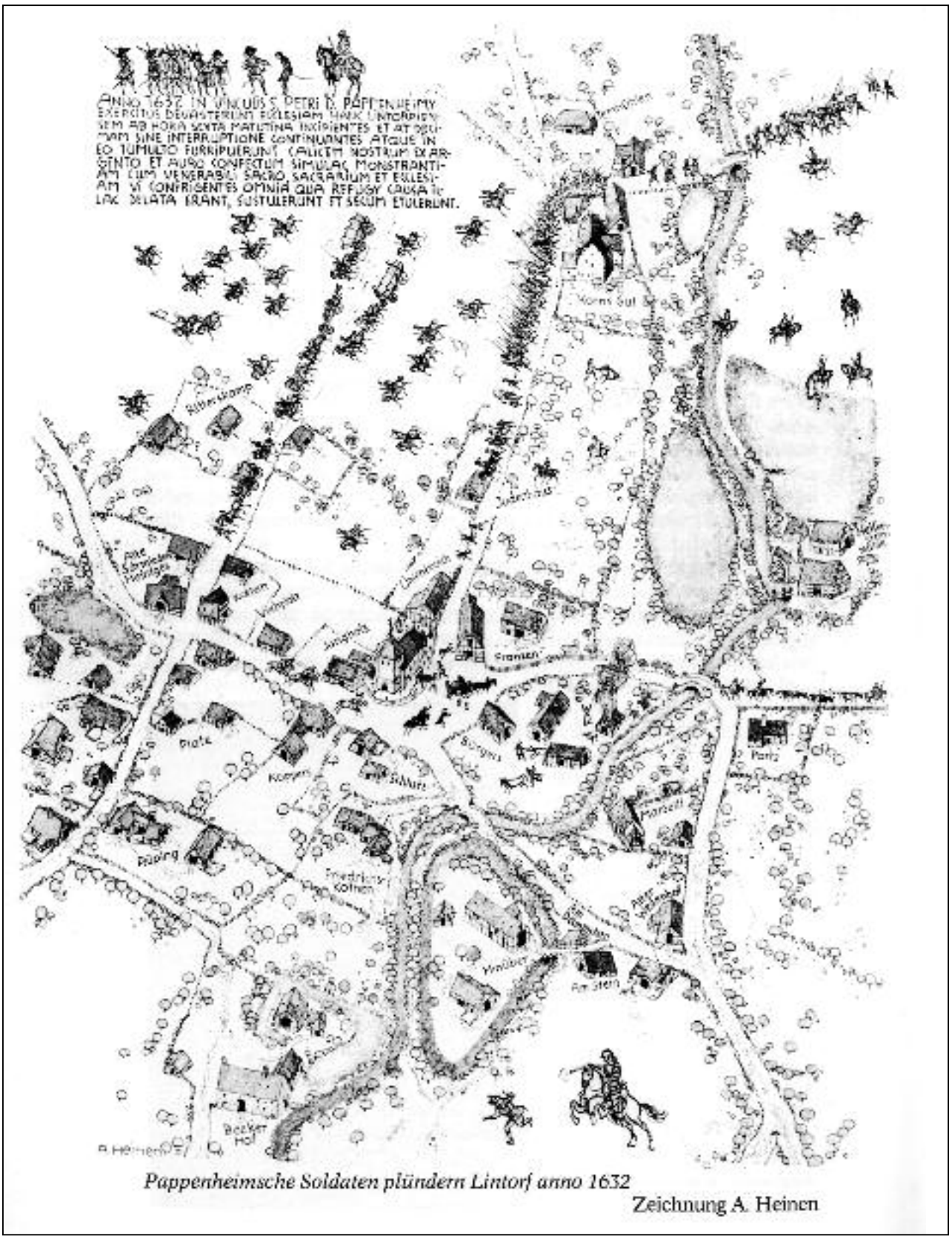
Borgs Nachfolger in Lintorf wird **Adolph Grav (Graff).** Wahrscheinlich wird auch er neben seinem Küsteramt die Lintorfer katholischen Kinder unterrichtet haben. In den Jahren nach 1705 wird **Diederich (Deither) Schmitz** als Küster, Lehrer und Schneider in den Kirchenbüchern genannt. Als er im Alter erblindet, übernimmt sein Stellvertreter und Nachfolger **Petrus Bröcker** das Amt des Küsters und Lehrers. In einem Kirchenbuch wird er 1724 „Magister Bröcker“ genannt.

Im Jahre 1741 wird der 1723 in Angermund geborene **Rutgerus Lemmig** Küster der Kirchengemeinde St. Anna und Lehrer der katholischen Dorfschule, er ist also bei Dienstantritt erst 18 Jahre alt! Sein Amt als Küster und Lehrer übt er 67 Jahre lang aus, erst 1808 setzt er sich widerwillig und nur unter Druck zur Ruhe. Sieben Pastoren hat er in dieser langen Zeit beigestanden. Sicher hat er als Küster am 30. März 1747 an der Taufe **Johann Peter Melchiors** teilgenommen, einige Jahre später wird er ihm in der Schule das Schreiben und Lesen beigebracht haben.

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf Befehl des **Kurfürsten Maximilian IV. Joseph** in Kurbayern, zu dem auch das Herzogtum Berg gehörte, eine Reform des Schulwesens durchgeführt werden soll, muss **Pfarrer Caspar Carbuch** (1787-1830 in Lintorf) im Jahre 1801 einen Fragebogen zur Schulsituation in seiner Gemeinde ausfüllen. Aus dieser Liste von Fragen erfahren wir einiges über die katholische Dorfschule und über den Lehrer Rutgerus Lemmig. Als Küster erhält Lemmig ein Jahresgehalt von 34 Reichstalern, dazu kommen 10 Reichstaler für andere kirchliche Dienste. Jedes Kind zahlt ihm 6 Stüber Schulgeld monatlich. Arme Kinder sind davon befreit. Aber: im Sommer kommen nur 20, im Winter nur 40 von 60 katholischen Kindern zur Schule. Im Sommer werden die Kinder der Bauern bei der Feldarbeit gebraucht. Einige Eltern schicken ihre Kinder gar nicht zur Schule, wieder andere lieber in die protestantische Schule als zu Rutger Lemmig. Es scheint, dass der Küster bei Schülern und Eltern keinen guten Ruf genießt. Pädagogisches Geschick scheint er wenig zu haben und Prügeln scheint ihm ein probates Mittel zu sein, die Schüler auf den rechten Weg zu bringen. Schulfächer sind übrigens Lesen, Schreiben und Katechismus, Rechnen fehlt gänzlich. Obwohl Pfarrer Carbuch Rutgerus Lemmig gegenüber der Schulbehörde ein gutes Zeugnis ausstellt, mehren sich ab 1804 die Beschwerden der katholischen Eltern. Es kommt sogar zur Anklage beim Friedensrichter in Angermund, und Lemmig wird vor seinem Haus von wütenden Eltern verprügelt. Das eingeleitete Verfahren endet mit einem Vergleich. 1806 muss Lemmig noch einmal einen Fragebogen ausfüllen, in dem er der jetzt französischen Verwaltung des Großherzogtums Berg über seine Tätigkeit und seine pädagogischen Fortbildungsbemühungen berichten soll. Sein Antwortschreiben ist erschütternd und gibt uns ein Bild von der wirtschaftlichen Situation und dem

---

1) Aus einem Beschwerdebrief des Pfarrers Hermann Schwartzhausen vom 26. November 1630 an den brandenburgischen Kurfürsten **Georg Wilhelm,** der zu dieser Zeit in Emmerich (Herzogtum Kleve) residierte




*Pappenheimsche Soldaten plündern Lintorf anno 1632*

Zeichnung A. Heinen

geistigen Niveau eines Lehrers von damals:

*„In gefolg auftrag diene hiemit so viel meine umbständt geben zur schuldigen antwort.*

*Im Jahr 1723 bin ich in der pfarr Angermund gebohren und vom Herrn vicarius Broden in der Christlichen lehr lesen und schreiben unterrichtet worden, darauff wurde ich als Küster nach der frey adelichen Abtei Hamborn beruffen. Von dahin im Jahr 1741 nach Lintorff, wo mir zugleich die schull auffgetragen, aber ohne peetagoische Bücher. Also under leydung damahligen pastors Lövenich habe ich die schull angefangen und fortgesetzt, für die christliche Lehr hatte ich den pater Canisius, das sogenante abc buch, cathichismus, Evangelienbuch, Testament, Tittelbuch, jetzt bey*

*Verbesserung deß schullwesens hoffe ich in rücksicht meines Alters, so wie die gemein in rücksicht ihres geringen Vermögens eine gnädige unterstützung.*

*Lintorff d. 4ten 10bris 1806*

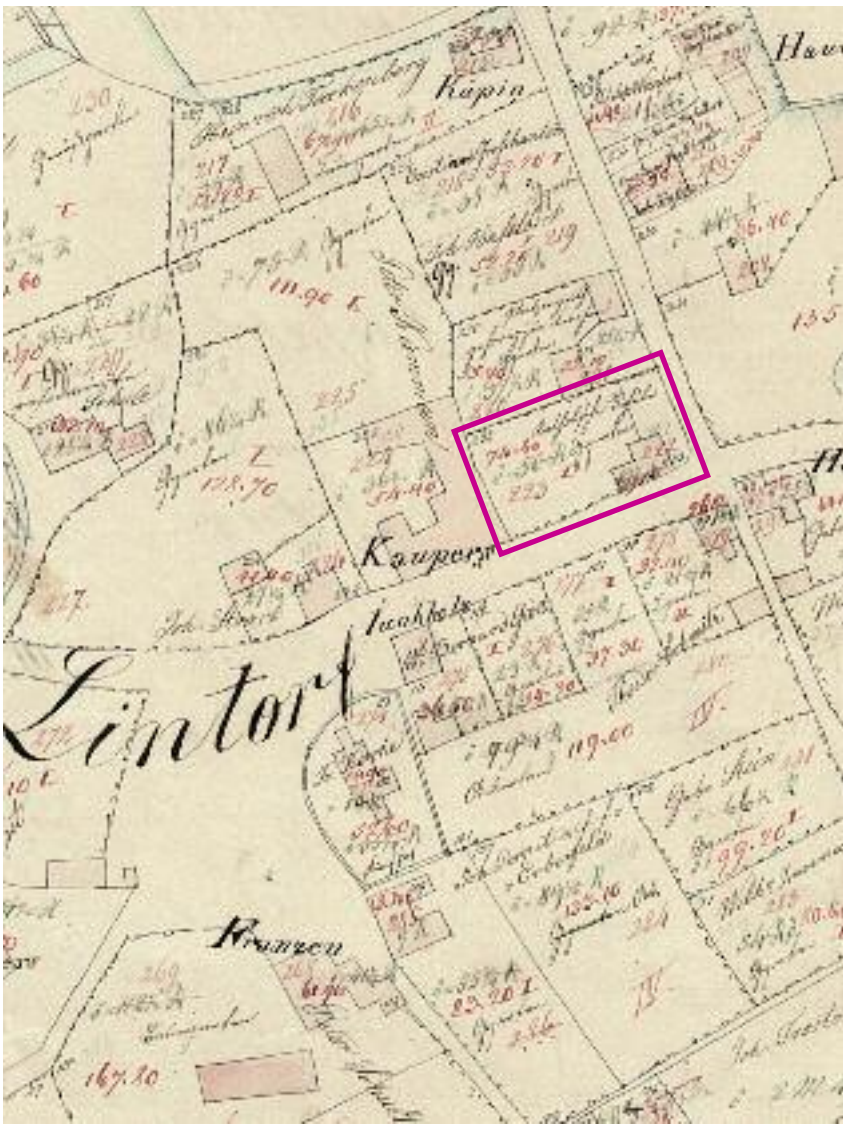
*Ew, Untertäniger Diener Rutgerus Lemmig Custos.“*

Im Jahre 1807 soll Rutgerus Lemmig endgültig als Lehrer abgelöst werden. Aber er beklagt sich bitter, dass ihm sein Auskommen genommen werde und er nicht wisse, wovon und wo er künftig leben solle. Man gesteht ihm freie Wohnung und Nutzung des Schulgartens bis zum Lebensende zu. Außerdem erhält er acht Malter Korn jährlich.

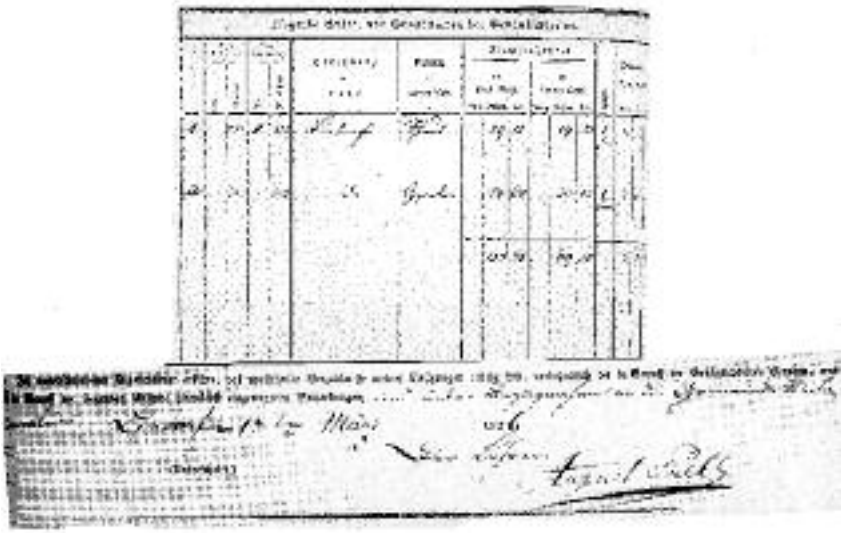
1808 kann der neue Küster und Lehrer **Peter Lambertz** endlich seinen Dienst antreten. Er ist der erste Lintorfer Lehrer, der bei der Schulbehörde in Düsseldorf eine Prüfung ablegen muss. Lange bleibt Peter Lambertz jedoch nicht in Lintorf. Nach einem Verweis durch den Oberschulinspektor – man wirft ihm in Lintorf unsittlichen Lebenswandel vor – wird er im Jahre 1811 nach Osterfeld (heute Oberhausen) versetzt.

Am 5. April 1815 nahm **König Friedrich Wilhelm III.** in Aachen feierlich Besitz von den ehemaligen Herzogtümern Cleve, Berg und Geldern, vom Fürstentum Moers und von den früheren Stiften Essen und Werden. Unsere Heimat war preußisch geworden. Das machte sich auch bald im Schulwesen bemerkbar. Neu einzustellende Lehrer wurden zwar weiterhin vom Schulvorstand der jeweiligen Pfarre oder Kirchengemeinde angestellt, mussten jedoch von der preußischen Regierung bestätigt werden und vorher eine Prüfung ablegen. Es gab erste Versuche, das Volksschulwesen gesetzlich zu verankern. Das führte natürlich dazu, dass der Schriftverkehr zwischen den örtlichen Schulinstanzen und der Schulverwaltung zunahm und es aus dieser Zeit umfangreiche Akten in den Archiven gibt.

Aus einem Bericht an den Landrat erfahren wir 1817 von einem Lehrer **Siegberg,** offensichtlich der Nachfolger von Peter Lambertz. Lehrer Siegberg wird nach Breitscheid versetzt, für ihn kommt der




Auszug aus einem Katasterbrief von 1826. Die katholische Schule befand sich in einem Fachwerkhaus an der Kreuzung Angermunder Straße/Viehstraße/Straße zum Krummenweg. Zum Schulhaus gehörte ein Garten. Heute befindet sich an dieser Stelle eine Filiale der Commerzbank (Kreuzung Lintorfer Markt/ Konrad-Adenauer-Platz/Speestraße/Krummenweger Straße)
*Landesarchiv Düsseldorf BR 146*



Auszug aus einem Güterverzeichnis des Jahres 1826. Die Eintragungen wurden von Lehrer August Prell vorgenommen und tragen seine Unterschrift

Lehrer **August Prell** nach Lintorf. Prell, 1799 in Uerdingen geboren, bewirbt sich als 18-Jähriger um die Stelle des Lehrers an der katholischen Schule, die sich zu dieser Zeit, so ist es einer Katasterkarte und einem Güterverzeichnis von 1826 zu entnehmen, im sogenannten Hamacherhaus befindet, einem Fachwerkhaus, das 1974 dem Neubau der Commerzbank an der Ecke Lintorfer Markt/ Konrad-Adenauer-Platz weichen musste. Nachdem der Schulvorstand der katholischen Kirchengemeinde unter Leitung des damaligen Pfarrers **Caspar Carbuch** den Kandidaten geprüft hatte, schlug er Prell der preußischen Bezirksregierung in Düsseldorf als Lehrer vor. Der damalige Schulpfleger der Bürgermeisterei Angermund, der katholische **Pfarrer Heinzen** aus Wittlaer, und der preußische Landrat, **Oberst von Lasberg,** befürworteten den Antrag. August Prell wurde zunächst für ein Jahr zur Probe angestellt. Schnell erwarb er sich das Vertrauen der Lintorfer, sodass er nach der Probezeit mit großer Zustimmung weiter beschäftigt wurde. August Prell war der erste Lintorfer Lehrer, der vom Schulvorstand der Pfarre angestellt und von der preußischen Regierung bestätigt wurde. Immer mehr Eltern schickten ihre Kinder nun in die Schule, einmal, weil sie dem neuen Lehrer vertrauten, aber auch, weil die preußische Schulverwaltung Druck auf sie ausübte. Das alte Schulhaus, in dem sich auch die Lehrerwohnung befand, wurde allmählich zu eng.

1835 gab es 190 schulpflichtige katholische Schüler in Lintorf, und Lehrer Prell musste zeitweise sein eigenes Wohnzimmer zur Verfügung stellen, um alle Schüler unterrichten zu können. Außerdem stellte er auf seine Kosten für zwei Taler im Monat einen Hilfslehrer ein, der ihn fortan unterstützte. Eine Besserung der Verhältnisse trat erst ein, als die **Gebrüder Stein** 1838 ihr Anwesen an der Ecke Viehstraße (Speestraße) und der Straße zum Krummenweg an die Zivilgemeinde Lintorf verkauften. Ihre damalige Schnapsbrennerei und Likörfabrik wurde zur zweiklassigen katholischen Dorfschule umgebaut, das Wohnhaus der Familie Stein wurde zur Lehrerwohnung für August Prell, der 1836 eine Ratingerin geheiratet hatte. Dem Paar wurden sechs Kinder geboren, fünf Jungen und ein Mädchen.

Lehrer Prell hatte es sehr schwer in Lintorf. Nicht, weil die Eltern seiner Schüler ihn wie seinen Vorgänger Rutgerus Lemmig ablehnten und bekämpften, nein, im Gegenteil, sie verehrten ihn und wollten ihn unbedingt in Lintorf behalten. Schwierig war sein Verhältnis zur preußischen Obrigkeit.

Im Jahr 1827 war es in Lintorf zu Unruhen gekommen. Lintorfer Kötter hatten, weil man ihnen – ihrer Meinung nach zu Unrecht – uralte, verbriefte Rechte bei der Nutzung des Waldes um das Dorf herum genommen hatte, Holzstapel („Schanzen“) im staatlichen Forst auseinandergerissen und für sie wertvolles Erlenholz mitgenommen. An den Gemarkenwäldern unserer Heimat hatten früher alle „Markgenossen“, zu denen auch die Lintorfer Kötter zählten, gemeinsame Rechte. Sie durften ihre Schweine zur Mast in den Wald treiben, sich Reiserholz als Brennholz aus dem Wald holen und bei Bedarf Laub, Sand und Lehm. Die neue preußische Regierung hatte jedoch die Gemarken aufgeteilt und den Meistbietenden zum Kauf angeboten. Nach dieser Markenteilung gehörten die Wälder um Lintorf dem Staat, einigen adligen Großgrundbesitzern und nur wenigen Bauern, denn nur Wohlhabende konnten es sich leisten, Waldbesitz zu erwerben. Zwar bekamen alle bisherigen „Servitutsberechtigten“ eine kleine Entschädigung für die ihnen entgangenen Rechte am Wald, aber die meisten armen Kötter fühlten sich betrogen, weil sie jetzt für ihr Feuerholz bezahlen mussten. Nun hatten sie „die Schanzen geplündert“, in den Augen des preußischen Landrats von Lasberg ein Vergehen gegen den Staat. Er beschuldigte den Lehrer August Prell, Anführer und Anstifter dieses Angriffs auf die Obrigkeit zu sein – offensichtlich mit stillschweigender Zustimmung des Pfarrers Carbuch und des gesamten Kirchenvorstandes. Als Demagoge und Anführer sei August Prell „ein böses Exempel für die Jugend“, so schrieb der Landrat an die königliche Regierung in Berlin und bat um Absetzung dieses „Subjektes“. Die preußische Regierung kam diesem Wunsch nach und entließ August Prell zunächst aus dem Dienst. Und nun zeigte sich Prells Rückhalt in der Bevölkerung. Die Lintorfer standen hinter ihm. Der Kirchenvorstand von St. Anna wandte sich ebenfalls an die Regierung in Berlin mit der Bitte, den beliebten Lehrer in seinem Amt zu belassen. Die Eingabe wurde von 123 Lintorfern unterzeichnet, 52 von ihnen hatten nur drei Kreuze machen können. Es war wie ein Wunder: die königliche Regierung entschied gegen den eigenen Landrat und setzte den Lehrer

Im sogenannten „Hamacherhaus“ unterrichtete August Prell bis 1838 die Lintorfer katholischen Kinder. Das Haus wurde 1974 niedergerissen. Es musste einem Neubau weichen

Holzschanzen im Lintorfer Wald im Jahre 1968

Prell wieder in sein Amt ein. Das war am 26. September 1829 – zwei Jahre hatte Prells Kampf gegen die Obrigkeit gedauert. Doch die Feindschaft zu Landrat von Lasberg blieb bestehen, er versuchte immer wieder Prell zu schaden.

Im Jahr 1843 gab August Prell seine Lehrerstelle in Lintorf freiwillig auf. Doch blieb er wohl zunächst im Ort. Schon 1839 wird er in einem Güterverzeichnis als Haus- und Grundbesitzer genannt. Seine Anwesen liegen am „Lütgen schließkothen“ und „Ober den Potekämpen“. Im Adressbuch für den Regierungsbezirk Düsseldorf von 1843 wird er als Holzhändler, Dachziegler und Beigeordneter geführt, im Jahre 1846 scheint er sogar Gemeindevorsteher (Bürgermeister) gewesen zu sein, so geht es aus einem von ihm unterzeichneten Schriftstück hervor.

Von 1851 bis 1862 ist August Prell Bürgermeister von Ratingen. Er verlegte auch seinen Wohnsitz nach dort und wohnte auf der Düsseldorfer Straße A136.

Neben seinem Bürgermeisteramt war er auch Kreis-Deputierter des Kreises Düsseldorf.

Am 16. Dezember 1850 tritt er der St. Sebastiani-Bruderschaft in Ratingen bei, 1866 wird er deren Ehrenmitglied. Ab 1867 wird er im Bruderschaftsverzeichnis als „verzogen“ bezeichnet.

Wegen der Verdienste, die sich August Prell um Lintorf und Ratingen erwarb, wurde auf Vorschlag des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“ in Lintorf eine Straße nach ihm benannt.

Nachfolger August Prells als Hauptlehrer an der katholischen Dorfschule in Lintorf wurde der Sauerländer **Caspar Schulte,** der seinen Dienst am 8. März 1843 antrat. Der Schulvorstand der Kirchengemeinde wählte ihn aus drei Kandidaten aus, weil er im Gegensatz zu seinen Mitbewerbern eine Seminarausbildung genossen hatte und die Orgel spielen konnte. Schulte stammte aus der Gegend von Brilon und liebte die Landwirtschaft. Er mästete sich jedes Jahr ein Schwein und besaß außerdem noch eine Kuh. Am heutigen Konrad-Adenauer-Platz (damals „Duisburger Baumweg“), dort, wo sich heute ein Geschäft für Bürobedarf, ein Döner-Imbiss und ein Blumenladen befinden, hatte Schulte ein Stück Land gepachtet.

Die Eltern der Kinder mussten Schulgeld bezahlen. Die Schule war zweiklassig. Die untere Klasse wurde „die kleine Schule“, die obere Klasse „die große Schule“ genannt. Lehrfächer waren: Lesen, Schreiben, Kopfrechnen, Biblische Geschichte und Katechismus. Im August 1867 betrug die Zahl der Schulkinder 242, sodass ein drittes Klassenzimmer an die alte Dorfschule angebaut werden musste.

Caspar Schulte leitete die Lintorfer katholische Schule bis 1886. Sein Nachfolger wurde der Hauptlehrer **Joseph Hamacher,** der schon seit 1884 als Lehrer an der Schule tätig gewesen war. Schon bald nach seinem Dienstantritt beginnt er als erster Lintorfer Lehrer damit, eine Schulchronik zu schreiben, in der er alles, was ihm an Nachrichten aus der Schule, aus Lintorf und aus der weiten Welt wichtig erscheint, in seiner gleichmäßigen und gut leserlichen Handschrift vermerkt. Für die Heimatforschung ist die Schulchronik eine

Die Gemeinde Lintorf baute die ehemalige Schnapsbrennerei und Likörfabrik der Gebrüder Stein an der Viehstraße (heute: Speestraße) zu einer zweiklassigen katholischen Dorfschule um

Hauptlehrer Joseph Hamacher mit seiner Familie um 1900

äußerst wichtige Quelle, die uns nicht nur Auskunft gibt über die schulischen Verhältnisse in Lintorf, sondern auch über Lintorfs Wandel vom Bauerndorf zum Industriestandort und über weltgeschichtliche Ereignisse wie die beiden Weltkriege.

Als Joseph Hamacher mit der Schulchronik begann, hatte Lintorf seit zwölf Jahren eine Bahnstation und seit zehn Jahren eine eigene Post. Acht Jahre vorher war unsere heutige neuromanische St. Anna-Kirche fertiggestellt und benediziert worden, nachdem das alte romanische Kirchlein, das seit dem Mittelalter an ihrer Stelle stand, 1877 wegen Baufälligkeit niedergerissen worden war. Zu diesem Anlass hatte der damalige Ortsschulinspektor, **Pfarrer Bernhard Schmitz,** Lintorfs erstes Heimatbuch verfasst: „Einige geschichtliche Nachrichten über Lintorf, seine katholische Pfarre und Kirche, aus Urkunden und alten Kirchenbüchern zusammengestellt."

Die ersten vierzig Jahre der Schulchronik wurden in eine Schreibkladde (20 x 32 cm) von 94 Seiten eingetragen, die mit einem Einband aus starker brauner Pappe versehen ist. An der Schrift lässt sich feststellen, dass Joseph Hamacher die Chronik bis 1916 geführt hat, danach folgen Eintragungen seines Sohnes **Gottfried Hamacher,** der von der Schule II im Lintorfer Norden an die katholische Schule I am Heintges abgeordnet worden war. Kriegsereignisse (Einberufungen) und Krankheit hatten in der Dorfschule zu akutem Lehrermangel geführt. Ab 1919 führt dann Hauptlehrer **Emil Harte** die Chronik weiter. Er war bereits seit 1910 an dieser Schule tätig, am 1. April 1919 wurde er zum Hauptlehrer und neuen Schulleiter ernannt, nachdem Joseph Hamacher in den Ruhestand getreten war.

Die Schreibkladde, in der Hauptlehrer Hamacher im Jahre 1886 mit den Aufzeichnungen für die Schulchronik begann. Das 94 Seiten starke Heft umfasst die Jahre 1886 bis 1926

Hauptlehrer Hamacher beginnt seine Chronik 1886 mit einer Geschichte Lintorfs, dabei geht er auch ausführlich auf die Geschichte des Lintorfer Bleibergwerkes ein, das bei seinem Amtsantritt zwar noch in Betrieb ist, aber mit großen Schwierigkeiten wegen der Wasserhaltung zu kämpfen hat. Eine Geschichte seiner Schule schließt sich an und endet in einer Analyse des augenblicklichen Zustandes der Schule, wobei er mit Kritik an seinem Vorgänger Caspar Schulte nicht spart: „Der Standpunkt der Klassen ist durchgehends kein befriedigender. […] Es ist nicht Übertreibung, wenn ich sage, daß sich dort (in der Oberklasse) bei zwanzig Schüler befanden, die das kleine Einmaleins nicht geläufig konnten und viele andere, die nur notdürftig lautrichtig zu lesen vermochten."

Einen breiten Raum nehmen im Schulleben die Feiern zu Geburtstagen und Jubiläen der kaiserlichen Familie ein. So wird Kaiser Wilhelm I. an seinem 90. Geburtstag in der Schulfeier des Jahres 1887 „als einer der tüchtigsten Kriegshelden der Geschichte", aber auch „als einer der größten Friedensfürsten" und „als Heldenkaiser" gepriesen. Allein 18 Gedichte werden bei der Morgenfeier vorgetragen. Und noch am 28. Januar 1918, nach mehr als drei Jahren Krieg, dem auch viele Lintorfer zum Opfer gefallen waren, „wurde der Geburtstag Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Königs Wilhelm II. festlich begangen."

Die Zahl der katholischen Schüler stieg immer weiter. Im Jahre 1894 schwankte sie zwischen 275 und 285. Es wurden 38 Schüler zum Schulbesuch angemeldet, 29 Schüler wurden aus der Oberklasse entlassen. Die Gemeinde Lintorf entschloss sich, an die alte Dorfschule einen vierten Klassenraum anzubauen. „An der hies. Schule wurde der Neubau einer IV. Klasse ausgeführt. Meister Abels übernahm die Maurer- und Meister Frohnhoff die Zimmerarbeiten." Der Ausbau der Schule erfolgte gerade rechtzeitig. Zu Beginn des Schuljahres 1896/97 stieg die Schülerzahl auf 311 Mädchen und Jungen. „Davon gehörten der Oberklasse 69, der II. Klasse 64,

Die katholische Volksschule I an der Viehstraße (Speestraße) im Jahre 1925. Durch Anbauten war die ursprünglich zweiklassige Schule auf vier Klassen erweitert worden

der III. Klasse 76, und der IV. Klasse 102 Schüler an."

**Wichtige Ereignisse, die Hauptlehrer Joseph Hamacher in der Chronik zwischen 1886 und 1919 vermerkt hat:**

**1887:** „Unser Gotteshaus erhielt in diesem Jahre eine schöne, neue Orgel. Dieselbe wurde angefertigt von dem Orgelbauer A. Müller aus Angermund."

**1888:** „Der 22. März, der in früheren Jahren in ganz Deutschland, besonders für die Schulen ein Jubeltag war, war im Jahre 1888 ein Tag der tiefsten Trauer. […] … derselbe Kaiser, dessen Herrschertalent bei Groß und Niedrig große Bewunderung erregt, war vor wenigen Tagen seinem geliebten, treuen Volke, seinem treuen Deutschland durch den Tod entrissen worden. Es galt ihn, den greisen Siegeshelden zu betrauern, seiner zu gedenken in einer öffentlichen Trauerfeier."

„Höherer Verordnung gemäß wurde am 30. Juni auch in hiesiger Schule die Trauerfeier für den verstorbenen Kaiser Friedrich III. abgehalten."

**1889:** „Es ist bereits mitgeteilt, daß die Wiederaufnahme der Arbeiten in den Lintorfer Bleiwerken im Jahre 1878 nicht von dauerndem Erfolg waren. Im laufenden Jahre wurde abermals mit dem Versuch begonnen, das Werk wieder in Betrieb zu bringen."

„Umstände halber sah sich der die Heizung und Reinigung der Schule zu besorgende Lehrer genötigt, die Obliegenheiten an die Gemeinde abzutreten. Derselbe hätte nämlich diese Arbeiten durch eine eigens dafür zu haltende Magd besorgen lassen müssen, wodurch aber bedeutend mehr Auslagen erwuchsen als die Entschädigung für Reinigung und Heizung betrug."

**1890:** „Im Juli sollte auf den hiesigen Bleiwerken das Fördern beginnen. Man war mit den Schachten und allen Anlagen schon weit vorangeschritten. Da durchbricht plötzlich das Wasser die Wandung des Pumpenschachtes und in einer Nacht stieg das Wasser in demselben 90 m hoch."

**1891:** „Mit dem 15. August wurden die Arbeiten auf den Lintorfer Bleiwerken wieder gänzlich eingestellt. Die Bergarbeiter fanden Aufnahme auf dem Selbecker Werke."

**1895:** „In der Nähe der Lintorfer Bleiwerke wurde ein Ringofen angelegt. Desgleichen wurden die Arbeiten in dem dort gelegenen alten Kalksteinbruch wieder aufgenommen und ein neuer Kalkofen errichtet […]"

„Der hiesige Kirchhof erfuhr eine beträchtliche Erweiterung. Der evangelische Pfarrer Hirsch starb 1894 und zu seinem Nachfolger wurde der Pfarrer Kruse ernannt."

**1897:** „Es wurden im Laufe des Herbstes die Arbeiten an dem hiesigen Bleibergwerk zum wiederholten Male wieder aufgenommen."

**1899:** „Zwei gewaltige Thonwerke wurden seit vorigem Herbst bis zum Frühjahr d. J. fertiggestellt. Das eine in der Nähe des Stationsgebäudes (Christinenburg) und das andere in der Nähe des Gutes Haus Hülchrath (Adler) genannt. Wie verlautet sind auch noch andere Werke projektiert."

**1902:** „Seit Oktober 1901 war der Unterrichtsbetrieb regelmäßig bis zum 1. Juni 1902. An diesem Tage wurde auf behördliche Anordnung die inzwischen erbaute neue zweiklassige katholische Schule eröffnet. Da aber die beiden für die

Im Jahre 1899 wurde in der Nähe des neuen Lintorfer Bahnhofs das Tonwerk „Christinenburg" gebaut

Schule ernannten Lehrer Harzheim und Keuker vor Ablauf ihrer Kündigungsfrist die neue Stelle nicht antreten konnten, wurde Lehrer Jakobs (von der Dorfschule) mit der Eröffnung und Leitung der neuen Schule betraut. Dies dauerte vom 1. Juni bis 1. Juli."

**1903:** „Im Febr. des Jahres 1902 starb der Lokalschulinspektor Pfarrer Schmitz […]

Auf die erledigte Pfarrerstelle wurde, früher in Denklingen tätig, der Herr Pfarrer Zitzen berufen […]"

„Die Lintorfer Bleiwerke, die durch die großartigen Neuanlagen und Verbesserungen der letzten Jahre zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, gingen im Laufe des Frühjahres 1903 plötzlich ein."

**1906:** „Da der erste Lehrer des Systems II H. Harzheim zu Ostern in Lohausen angestellt wurde, und der zu dessen Nachfolger ernannte Lehrer H. Schmitz erst im Juli seine neue Stelle antreten konnte, mußte vom System I Aushilfsunterricht erteilt werden. […] Am 2. Juli wurde der neue Leiter des Systems II durch den Ortsschulinspektor Pfr. Zitzen in sein Amt eingeführt."

**1911:** „Eine Eisengießerei und eine Drahtstiftefabrik, die im verflossenen Jahre entstanden, hatten unter bescheidenen Verhältnissen ihre Arbeit begonnen. Beide Unternehmungen gestalteten sich so günstig, daß bald bedeutende Erweiterungen vorgenommen werden mußten. Eine beträchtliche Zahl eingesessener Arbeiter, die sonst auswärts ihren Erwerb suchten, fand nun im Orte selbst hinreichenden Verdienst."

**1912**: „Da die unteren Klassen der Schule I überfüllt waren, wurde die zweiklassige Schule II zu einer dreiklassigen erweitert."

„Die neuerbaute zweiklassige evangelische Schule wurde in feierlicher Weise im Beisein des Schulvorstandes, der Gemeindevertretung und der Bauunternehmer seitens des Herrn Bürgermeisters Beck ihrem Zweck übergeben."

**1913:** „Herr Dechant Zitzen wurde zum Pfarrer von Kaiserswerth ernannt, und trat am 17. September sein neues Amt an. Zum Pfarrer von Lintorf wurde Herr Kaplan Johannes Meyer aus Aachen ausersehen."

Die Kinder der im Jahre 1902 im Lintorfer Norden neu errichteten zweiklassigen katholischen Schule II mit ihren Lehrern Keuker (links) und Harzheim (rechts). Lehrer Keuker war übrigens der erste Chorleiter des ebenfalls 1902 gegründeten MGV „Eintracht 02"

**1914:** „Am 28. Juni verbreiteten Telegramme die schaurige Nachricht von dem grauenhaften Frevel von Sarajewo, dem das österreichische Thronfolgerpaar zum Opfer fiel. Vielerseits wurde vermutet, daß das die Ursache zu einem baldigen europäischen ja zu einem Weltkriege werden würde. Die das vermuteten, täuschten sich nicht."

Auf den Seiten 70 bis 90 der Schulchronik wird den Geschehnissen des Ersten Weltkrieges nun ein eigenes Kapitel gewidmet. Darin schildert Hauptlehrer Hamacher nicht nur die Kriegsereignisse an der Ost- und Westfront, sondern auch die Folgen für Lintorf: Einquartierungen, die schwierige Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, Entbehrungen und schließlich die Liste der gefallenen Lintorfer Soldaten. Wir müssen uns hier aber auf einige wenige Hinweise beschränken, die sich auf die Schule und den Ort beziehen.

**1915:** „Die Einwohner Lintorfs haben sich in diesem Kriegsjahre zusammengetan und beschlossen, die Schweine in die hiesigen Waldungen zu treiben. Dies geschah mit Rücksicht auf die teuren Fleischpreise und die teuren Futterpreise auf Veranlassung der Regierung. […] Die Eintreibung erfolgte am 21. Mai. Es wurden an diesem Tage 150 Schweine eingetrieben […] Als Hüter der Schweine wurde der pensionierte

Die im Jahre 1912 eingeweihte zweiklassige evangelische Schule Am Graben (heute: Wedenhof), heute ein Teil der Eduard-Dietrich-Schule an der Duisburger Straße

Schweineaustrieb am Soesfeld im Kriegsjahr 1917.
Von links: Frau Bergmann mit Sohn Josef, Frau Stahl, der von der Gemeinde bestellte Schweinehirt Peter Füsgen und seine Schwiegertochter

Bahnwärter Füsgen bestimmt. […] Für den Eintrieb der Schweine gab S. Exz. Graf von Spee den Wald frei…“

„Vom 11. September 1915 ab hat die Schule nur eine Lehrperson, nämlich den Herrn Lehrer (Gottfried) Hamacher von Schule II. Es fehlten in der I. Klasse Herr Hauptlehrer Hamacher wegen Krankheit, II. Klasse Herr Lehrer Harte zum Kriegsdienst eingezogen, III. Klasse Herr Lehrer Biermann Kriegsgefangener (Engl.), IV. Klasse Fräulein Huy wegen Krankheit. […]

Herr Küster Held erteilt wöchentlich 2 Gesangsstunden in den beiden Oberklassen.“

„Alle 14 Tage werden durch das hiesige Pfarramt die Zeitschriften ‚Heimatklänge‘ an die katholischen Krieger aus Lintorf versandt. Die Zahl war am 1. Jan. 1916 – 250.“

**1917:** „Am 16. Juli 1916 hatte der derzeitige Pfarrer Johannes Meyer das Anwesen von Kaspar Heidel für 19000 Mark gekauft. Dasselbe war somit übergegangen in den Besitz der katholischen Kirchengemeinde zu Lintorf. Dieses Haus wurde von den Handwerkern Peter Zündorf, Ferdinand Frohnhoff und Friedrich Ritterskamp, alle aus Lintorf, umgebaut. Denn es sollte in diesem Hause für Lintorf die ambulante Krankenpflege besorgt werden, eine Kinderbewahrschule geleitet und eine Handarbeitsschule eingerichtet werden. […] Am 28. Oktober 1917 wurde es als Filialniederlassung den Schwestern der armen Dienstmägde Christi aus dem Mutterhaus Dernbach feierlich übergeben.“

**1918:** „Mit dem 1. Juli 1918 übernimmt Frl. A. Blenkers aus Wachtendonk, Kr. Geldern die freigewordene 4. Klasse.“

„Am 9. November begann die Demobilisierung des Heeres. […] Zu den heimgekehrten Soldaten gehörten auch die beiden Lehrpersonen der hiesigen Schule, Herr Biermann, der aus Holland kam und Herr Harte aus dem Felde kommend. Ersterer kam am 6. Dez. 1918, letzterer am 29. Nov. 1918 als Leutnant d.R. vom Fußartl. Batl. 72.“

„Am 8. und 9. Januar gab es bei Kämpfen mit Spartakisten in Düsseldorf 13 Tote. Liebknecht und Rosa Luxemburg am 17. Januar ermordet. Unterricht fiel aus diesem Anlaß am 18. Januar aus.“

„6. Februar Eröffnung der Nationalversammlung in Weimar. Ebert wird mit großer Mehrheit zum Reichspräsidenten gewählt.“

**1919:** „Mit dem 1. April 1919 wurde der Herr Hauptlehrer Hamacher in den Ruhestand versetzt.“

Damit endet der erste Teil der Chronik, die Joseph Hamacher bei seinem Dienstantritt 1886 begonnen hatte. Vom 1. April 1919 bis zu seiner Pensionierung am 22. März 1956 führte **Emil Harte** die Schulchronik. Nur während des Zweiten Weltkrieges haben zeitweise andere Lehrer der Schule die Eintragungen vorgenommen, wenn der Schulleiter durch Militärdienst verhindert war.

Emil Harte wurde am 11. August 1890 in Krefeld geboren. Am 3. Februar 1910 trat er als 19-jähriger Junglehrer seinen Dienst an der katholischen Dorfschule in Lintorf an. Am 3. März 1914 legte er dort auch seine zweite Lehrerprüfung ab.

Am 16. April 1915 wurde er zum Kriegsdienst in einem Garde-Fußartillerie-Regiment eingezogen. Erst am 29. November 1918 kehrte er nach Lintorf zurück, nachdem er zwischendurch am 25. Juli 1917 in einer Kriegstrauung Maria Steingen, Tochter von August Steingen aus dem Bürgershof, geheiratet hatte. Nach der Pensionierung von Joseph Hamacher übernahm Emil Harte am 1. April 1919 die Schulleitung der katholischen Dorfschule am Heintges.

**Wichtige Ereignisse, die Hauptlehrer Emil Harte in der Schulchronik vermerkt hat:**

**1919:** „Am 1. 4. 1919 wurde Lehrer Harte, seit dem 1. 2. 1910 an diesseitiger Schule tätig, als Nachfolger des mit dem gleichen Tage in den Ruhestand tretenden Hauptlehrer Hamacher durch den Ortsschulinspektor Pfarrer Meyer in sein Amt eingeführt…“

„28. 6. 1919 Unterzeichnung des Friedens im Spiegelsaale des Schlosses zu Versailles.“

„Seit 1. 10. 1919 ist die geistliche Ortsschulinspektion aufgehoben.“

**1920:** „Sonntag, 18. 1. 20, fand im Saale von P. Holtschneider eine Elternversammlung statt. Hauptlehrer Harte machte die vom Ministerium festgesetzten Satzungen sowie die Wahlvorschriften für den demnächst an jeder Schule zu bildenden Elternbeirat bekannt.“

„2. 3. Bezirkskonferenz für den nordöstl. Teil des Landkreises Düsseldorf in Ratingen […]

Hauptpunkt der Tagesordnung war der Vortrag des Hauptlehrers Schmitz, Lintorf, über die Heimatgeschichte und deren Verwendung als Ausgangspunkt für den gesamten Geschichtsunterricht.“

Lehrerin Anna Blenkers mit den Kindern der Klasse IV (1. und 2. Schuljahr) vor der alten Dorfschule am Heintges im Jahre 1919. Obere Reihe von links: Fritz Jüntgen, Josef Heidel, Werner Plönes, Heinrich Reynen, Fritz Nüsser, Gottfried Hauser, Hugo Wilps, Karl Breitgoff, Willi Fink, August Haselbeck. Zweite Reihe von oben, von links: Franz Abels, Willi Lammert, Walter Doll, Peter Ehrkamp, Paul Tappert, August Steingen, Fritz Breuer, Fritz Kohnen, Willi Speckamp, Franz Hamacher, Willi Ohligschläger, Ludwig Doktor, Willi Hauser, Walter Schmitz. Dritte Reihe von oben, von links: Willi Lichfeld, Willi Ripler, August Pabelick, Anna Holtschneider, Else Fleermann, Therese Erdmann, Elli Grune, Gerda Schröder, Paula Bartkowiak, Christine Mecklenbeck, Maria Fleermann, Maria Stark, Christine Ickelrath, Lisbeth Ingenhoven, Johanna Steingen, Anna Ickelrath. Vierte Reihe von oben, von links: Heini Butenberg, Hermann Welters, Gertrud Doll, Anna Zündorp, Maria Lachs, ? Zumbach, Mathilde Speckamp, Emilie Kurschat, Gerta Füsgen, Maria Ewald, Christine Deutzmann, Toni Schwab, Mathilde Schwab, Maria Schulten, Luise Lensing. Zweite Reihe von unten, von links: Willi Butenberg, Josef Butenberg, Maria Buschmann, Christine Eickelpoth, ? Ewald, Eva Altenbeck, Käthchen Breitgoff, Toni Overlach, Maria Jakobs, Anna Tröster, Lene Zurlo, Anna Steingen, Käthchen Nüsser, Maria Drießen. Untere Reihe von links: Bruno Fink, Heini Fettweiß, Hans Nüsser, Paul Nüsser, Peter Drexler, Paul Hoffmann

**1921:** „8. 3. Der Bahnhof Lintorf wird von einer französischen Wache, bestehend aus 9 Mann, besetzt."

„4. 5. Französische Kavallerie (12. Kürassierregiment Paris) in Stärke von 300 Mann besetzt Lintorf. Auf unserem Schulhof sind die Fuhrwerke 1 Eskadron parkiert."

„29. 5. Abmarsch der franz. Kürassiere von Lintorf. Nach Abzug der Franzosen wurde festgestellt, daß die Soldaten unsere Schülerbibliothek verwüstet und 1 Schulgeige mitgenommen hatten. Als Täter wurde der Kürassier Knoll, ein geborener Elsässer, ermittelt, der beim Wirt Mentzen in der Unteroffiziersküche tätig war."

„2. 6. Lintorf erhält wieder Besatzung, und zwar 400 Mann des 28. Dragonerregiments Metz."

„16. 9. Die französischen Dragoner, die unseren Ort seit dem 2. 6. 21 besetzt hatten, rücken wieder ab. Lintorf atmet auf. Einquartierungslasten sind zu Ende."

Maria Steingen vom Bürgershof und Hauptlehrer Emil Harte als Brautpaar. Die beiden heirateten am 25. Juli 1917 in einer Kriegstrauung

**1922:** „Am 24. 6. Ermordung des Außenministers Dr. Rathenau in Berlin-Grunewald."

„27. 6. kurze Trauerfeier für Rathenau in unserer Schule."

**1923:** „Ab 10.1.23 drohender Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet."

„11.1.23 Besetzung unserer Schule durch franz. Kavallerie (6. Kürassiere).

Diese rücken am 12.1.23 weiter auf Essen. Die nunmehr freie Schule wird am 13.1. von Truppen des 109. Inf.Rgts. belegt."

„Wegen der […] Besetzung des gesamten Ruhrgebietes durch Franzosen und Belgier wurde am 10.1.23 der passive Widerstand eingeführt. Ab 11.1. Durchzug riesiger Truppenmassen durch Lintorf ins Ruhrgebiet. Unser Ort

Französische Dragoner vor der Scheune des Männer-Asyls in den 1920er-Jahren

leidet sehr unter franz. Einquartierung."

„9.4. Sprengung der Bahn bei Calcum. Der Täter, ein vaterlandsliebender junger Mann aus Süddeutschland, mit Namen Schlageter, wurde einige Tage nach der Tat ermittelt, vor ein franz. Kriegsgericht in Düsseldorf gestellt, zum Tode verurteilt und im Juli auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf von den Franzosen erschossen."

„19.4. Sprengung der Bahn am Elektrizitätswerk bei Lintorf."

„20.4. Verhaftung des hiesigen Ortsvorstehers Zurlo sowie des Bürgermeisters Beck und des Beigeordneten Dr. Fleuster als Geiseln anläßlich der am Tage vorher in Lintorf stattgefundenen Sprengung."

„28.4. Sprengung der Bahn am Block Rahm bei Lintorf."

„5.5. Die Herren Zurlo, Beck und Dr. Fleuster wurden aus dem Gefängnis in Düsseldorf entlassen."

„18.5. erneute Sprengung 200 m nördlich Block Tiefenbroich bei Lintorf."

„Die Franzosen verlassen ihre bisherige Taktik der Verhaftung von Geiseln und gehen, um die gesamte Einwohnerschaft zu strafen, zur Verhängung von Verkehrssperren über die Ortschaften über, in denen Sprengungen vorkommen. Lintorf leidet ganz besonders darunter."

„Am 1. Oktober trat der bisherige I. Lehrer der hiesigen ev. Schule, Herr Schmalhaus, in den wohlverdienten Ruhestand (…) Er wirkte in Lintorf 38 Jahre, davon 28 Jahre in der alten ev. Schule am Dickelsbach."

**1924:** „8.1. Herr (Heinrich) Schwarz (aus Essen) tritt seinen Dienst an."

„Ende Januar fand ein Besatzungswechsel hier statt […] Die Bürgermeisterei erhielt 750 Pferde und 300 Mann Einquartierung."

„Ende Februar nahmen viele Werke ihre Tätigkeit wieder auf. Die Zahl der Erwerbslosen ging dadurch von 400 auf 200 zurück."

„Am 27. Februar verließ die Besatzung unseren Ort."

„Ende März betrug die Zahl der Erwerbsloseen nur noch 40 bis 50."

„Die Einwohnerzahl unseres Ortes betrug Ende Juni 2.847."

„Ende September begann eine neue Quäkerspeisung. Von unserem System nahmen 40 Kinder an der Speisung […] teil. Die Speisung dauerte bis zum 26. Oktober."

**1925:** „27. Februar Tod des Reichspräsidenten Ebert. Am Mittwoch, dem 4. März, fand eine Trauerfeier in unserer Schule statt."

„26. Juni Jahrtausendfeier (des Rheinlandes) in unserer Schule. Unser Rheinland wurde in Liedern, Gedichten und einer Ansprache gefeiert. Ein begeistertes Hoch auf unser schönes Rheinland beschloß die Feier."

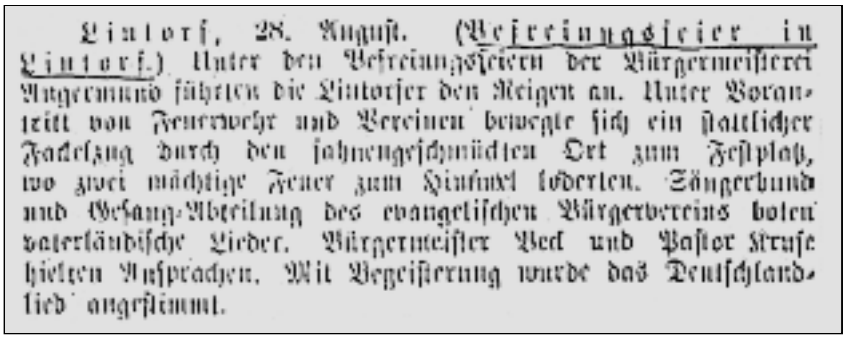
„Aus Anlaß der Räumung (des Rheinlandes durch die Franzosen) fand am 26. August abends hier in Lintorf ein Fackelzug der Vereine und Bürger statt. Auf einem Gemeindeplatz an der Kantine wurde ein Holzstoß angezündet und von den Gesangsvereinen entsprechende Lieder vorgetragen. Eine kernige Ansprache des Bürgermeisters Beck beendete die Befreiungsfeier."

**1926:** „In der Nacht vom 5. auf den 6. Januar nachts gegen 12 Uhr wurden einige kurze Erdstöße verspürt."

„Am 20. Juni besuchte die Lehrervereinigung der Bürgermeisterei unter Führung des Kreiskommunalarztes Dr. Coerper die Gesolei (große Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen) in Düsseldorf."

„Am 20. August begannen die Ausschachtungsarbeiten für den Neubau der kath. Schule I. Der erste Stein wurde am 28. August gelegt."

**1927:** „Am Sonntag, dem 3. April, fand um 11 Uhr vormittags im Saale des Herrn Peter Holtschneider ein Aufklärungsvortrag über die bevorstehende Gasversorgung der Gemeinde statt. Bei dieser Gelegenheit wurden alle Zweifel und falschen Darstellungen beseitigt, die sich im Laufe des Winters bei vielen Einwohnern Lintorfs eingeschlichen hatten."



Lintorf, 28. August. (Befreiungsfeier in Lintorf.) Unter den Befreiungsfeiern der Bürgermeisterei Angermund führten die Lintorfer den Reigen an. Unter Vorantritt von Feuerwehr und Vereinen bewegte sich ein stattlicher Fackelzug durch den fahnengeschmückten Ort zum Festplatz, wo zwei mächtige Feuer zum Himmel loderten. Sängerbund und Gesang-Abteilung des evangelischen Bürgervereins boten vaterländische Lieder. Bürgermeister Beck und Pastor Kruse hielten Ansprachen. Mit Begeisterung wurde das Deutschlandlied angestimmt.

Notiz aus der „Ratinger Zeitung" vom 29. August 1925

„Der 9. Oktober 1927 war ein Festtag für die Gemeinde Lintorf. An diesem Tage fand die Einweihung unseres neuen Schulgebäudes statt. Vormittags 10 Uhr war ein feierliches Hochamt in der Pfarrkirche. Nach Beendigung des Gottesdienstes zog die kath. Gemeinde in Prozession zur neuen Schule.

Nach einem von einem Schulkinde vorgetragenen Prolog und dem Gesang des ‚Altniederländischen Dankgebet', vorgetragen vom Schülerchor unserer Schule unter Leitung des Herrn Lehrer Hoppe, wies Hauptlehrer Harte in einer längeren Ansprache auf die Bedeutung des Tages hin. Er gedachte noch einmal der alten Schule als Erziehungs- und Bildungsstätte und nahm dann gleichsam Abschied von der Stätte, durch die Generationen der Lintorfer Bevölkerung gegangen. Er bat die zahlreich Erschienenen, das alte Schulhaus in dauernder Erinnerung zu behalten. Herr Pfarrer Füngeling erklärte alsdann die kirchlichen Zeremonien und nahm darauf die kirchliche Weihe des neuen Schulhauses vor. Mit dem Gesang des Sanktus aus der deutschen Messe von Schubert fand die kirchliche Einweihungsfeier ihr Ende.

Nachmittags 3 Uhr war die feierliche Übergabe des neuen Gebäudes durch Bürgermeister Beck, Angermund, Mitglied des preuß. Landtages. Anwesend waren als Vertreter der Regierung und der Schulaufsichtsbehörde die Herren Oberregierungsrat Dr. Storck und Schulrat Bracht, als Vertreter des Kreises Herr Landrat Dr. von Chamier und Herr Kreis- und Kreiskommunalrat Dr. Wex, der Gemeindevorsteher Zurlo, die Gemeindevertretung von Lintorf und noch viele andere Gäste.

Es sprachen Bürgermeister Beck, Landrat Dr. von Chamier, Kreisschulrat Bracht und Hauptlehrer Harte.

Letzterer dankte für das ihm durch Überreichung des Schlüssels geschenkte Vertrauen.

Als Schulleiter und im Auftrage der Gemeindevertretung von Lintorf sprach er dem Bürgermeister Beck den herzlichsten Dank aus für die Fürsorge, welche dieser trotz der schweren Zeit der Schule und der Jugenderziehung stets habe angedeihen lassen. Er gab der Hoffnung Ausdruck, das neue Schulgebäude möge mithelfen zur Wiederaufrichtung unseres Vaterlandes aus der Zeit der Not und Erniedrigung zu neuem Glück und Glanz. Seine Ausführungen gipfelten in einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Volk und Vaterland.

Nach einem Rundgang durch die neue Schule gingen die Festteilnehmer in das Lokal Steingen und blieben dort noch einige Stunden gemütlich beisammen."

Ehrengäste bei der Einweihungsfeier der neuen katholischen Schule I (später: Johann-Peter-Melchior-Schule) am 9. Oktober 1927. Vorne von links: Hermann Speckamp, Johann Fleermann, Architekt Bode (oder Fritz Kröll?), Karl Butenberg, Karl Allmacher, nicht bekannt, Wilhelm Abels, Fritz Füsgen, Walter Behmenburg, Lehrerin Anna Blenkers, Hauptlehrer Emil Harte, Heinrich Kaiser (hinter Emil Harte), Maria Harte, Lehrer Hoppe, Bürgermeister Karl Beck (Bürgermeisterei Angermund), Fritz Karrenberg und Hauptlehrer Heinrich Schmitz (Schule II)

Mit der Schilderung der Einweihungsfeier für die neue Schule I, die spätere Johann-Peter-Melchior-Schule, beginnt Hauptlehrer **Emil Harte** den zweiten Band der Schulchronik. Im Gegensatz zu der verhältnismäßig dünnen Schreibkladde, in der Hauptlehrer **Joseph Hamacher** die Chronik 1886 begonnen hatte, handelt es sich beim zweiten Band um ein umfangreiches Buch von 380 Seiten im DIN-A4-Format. Er umfasst die Jahre von 1927 bis 1979 und wird von drei Schulleitern weitergeführt:

**Emil Harte** (bis 1956), **Heinrich Schwarz** (1956 bis 1964) und **Hans Lumer** (ab 1964).

Nach den Weihnachtsferien 1979/80 beginnt Schulleiter Hans Lumer den dritten Band der Schulchronik.

Über die wichtigsten Eintragungen in den Bänden II und III der Chronik soll in den nächsten Ausgaben der „Quecke" berichtet werden.

## Literatur:


**Bernhard Schmitz:** „Einige geschichtliche Nachrichten über Lintorf, seine katholische Pfarre und Kirche aus Urkunden und alten Kirchenbüchern zusammengestellt" (1878) Faksimile-Abdruck in „Dokumente 5", herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde", Lintorf 1998

**Theo Volmert:** „Lintorf, Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner Geschichte von den Anfängen bis 1815"
Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde", Lintorf 1982

**Theo Volmert:** „Lintorf, Berichte, Bilder, Dokumente aus seiner Geschichte von 1815 bis 1974"
Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde", Lintorf 1987

**Theo Volmert:** „Aus der Geschichte der alten Dorfschule" und „Der Fall Prell" in: „Die Quecke" Nr. 5/6, August 1951

**Martin Steingen:** „Schulerinnerungen eines alten Lintorfers" in: „Die Quecke" Nr. 5/6, August 1951

**Theo Volmert:** „Wie Rutgerus Lemmig seinen Schülern Lesen und Schreiben und die christliche Lehr beibrachte" in: „Die Quecke" Nr. 59, November 1989

**Hans Lumer:** „Sonderausgabe der Melchiohren (Schülerzeitung der Johann-Peter-Melchior-Schule) aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Schulchronik", Lintorf 1986

**Schulchronik** der Johann-Peter-Melchior-Schule (Katholische Schule I) von 1886 bis 1927


Manfred Buer

# Aus der Schulchronik: Seit wann trägt die Johann-Peter-Melchior-Schule ihren Namen?

Als Lehrer **August Prell** im Jahre 1835 seine Schüler im Wohnzimmer des Hamacher-Hauses unterrichtete, nannte man diese dörfliche Bildungseinrichtung „die Katholische Schule“ im Unterschied zur „Evangelischen Schule“, die sich bereits seit 1691 in einem eigens dafür gebauten Schulhaus, dem „Friedrichskothen“, befand. Der Friedrichskothen war von den Lintorfer Reformierten in Eigenleistung erbaut worden, im Jahre 1735 wurde die Schule sogar noch einmal durch einen größeren Klassentrakt erweitert.

Die Lintorfer Katholiken bekamen ihr eigenes Schulhaus erst, als die **Gebrüder Stein** 1838 ihr Anwesen an der Ecke Viehstraße/Straße nach Krummenweg an die Gemeinde Lintorf verkauften. In der ehemaligen Schnaps- und Likörfabrik entstand eine zweiklassige Schule, die 1867 und 1895 jeweils um einen zusätzlichen Klassenraum erweitert wurde. Diese Schule wurde von den Lintorfern die „Alte Dorfschule am Heintges“ genannt nach der Vorgängerfamilie der Steins, **Heintges,** die an der gleichen Stelle ein bäuerliches Anwesen mit Schmiede besaß.

Als die Bevölkerung Lintorfs nach der Inbetriebnahme eines Bahnhofs (1874) und der Einrichtung einer Postagentur (1876) durch die beginnende Industrialisierung immer stärker anwuchs, musste man in Lintorfs Norden im Jahre 1902 eine weitere katholische Schule errichten. Um die beiden Schulen voneinander unterscheiden zu können, nannte man sie Schule I (im Dorf) und Schule II (im Busch). Die Schule II hieß bei den Lintorfern schnell die „Böscher Scholl“. Auf Vorschlag des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“ wurde sie in den 1950er-Jahren in „Heinrich-Schmitz-Schule“ umbenannt.

Die Schule I, die Schule für die „Dörper“, behielt ihren Namen auch noch, als die alte Schule am Heintges abgerissen und 1926/27 durch einen schmucken Neubau ersetzt wurde. Wie es im Jahre 1938 zur Umbenennung in „Johann-Peter-Melchior-Schule“ kam, darüber berichtet uns die Chronik der Schule, die zu dieser Zeit von Lehrer **Theo Volmert** geführt wurde, sehr ausführlich (Band II, Seiten 74 bis 83):

*Der Regierungspräsident von Düsseldorf genehmigte am 28. Juni 1938 für unsere Schule die Bezeichnung „Johann-Peter-Melchior-Schule“. Der Name des berühmten Porzellanplastikers war dem Gedächtnis seiner Heimat fast völlig verloren gegangen. Da fand im Sommer 1936 im Benrather Schloß eine Ausstellung von Werken Melchiors statt. Auf diese Schau wurde der Ortsbürgermeister von Lintorf, Peter Holtschneider, vom Konservator des Düsseldorfer Hetjens-Museums aufmerksam gemacht.*

*Die Lintorfer N.S.Kulturgemeinde besuchte dann diese Ausstellung.*

*Der Leiter der N.S.Kulturgemeinde versucht nun, das Andenken des großen Künstlers in seinem Geburtsort wieder zu erwecken. Er wurde in seinen Bestrebungen aufs nachdrücklichste unterstützt durch Dr. Hans Sommer von den Städtischen Kunstsammlungen in Düsseldorf, von Herrn Amtsbürgermeister Hinsen, Herrn Ortsbürgermeister Peter Holtschneider, Herrn Hauptlehrer Harte u. Herrn Ingenieur Adolf Schulze (Lintorf).-*

An dieser Stelle wurde auf Seite 74 der Schulchronik ein Zeitungsartikel eingeklebt, in dem **Theo Volmert** noch einmal auf die Bedeutung Melchiors für Lintorf und unsere niederbergische Heimat hinweist und in dem er ausführlich Melchiors Leben und die Stationen seines Wirkens schildert. Der Bericht ist entnommen der Zeitschrift „Kraft durch Freude“ des Volksbildungswerkes der „Deutschen Arbeitsfront“ – N.S.Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Der Artikel schließt mit dem Hinweis, dass am 9. Oktober 1938 in der Schule ein „Johann-Peter-Melchior-Gedächtnisraum“ eröffnet werden soll! Im Rahmen der Eröffnungsfeier für diesen Raum solle der bisherigen Schule I der neue Name verliehen werden. Danach folgen wieder handschriftliche Eintragungen:

*Der Schulbenennung u. der feierlichen Eröffnung der Melchior-Gedächtnisstätte gingen eingehende Arbeiten des Heimatgeschichtli-*

Das Haus „Am Rieps“ an der heutigen Speestraße stand dort, wo sich heute der Drogeriemarkt Rossmann befindet. Es wurde 1972 niedergerissen.
Im 18. Jahrhundert war es eine Zeit lang Wohnhaus der Familie Melchior.
Johann Peter Melchior wurde wahrscheinlich in diesem Haus geboren

*chen Arbeitskreises voraus. So gelang es, festzustellen, daß Melchior nicht wie sein Biograph F. H. Hoffmann (u. mit ihm auch andere Kunsthistoriker) angibt, am 12. Okt. 1742, sondern am 10. März 1747 geboren wurde. Ferner wurde das Geburtshaus des Künstlers entdeckt. Es befindet sich – teilweise noch in seinem ursprünglichen Zustand erhalten – auf der jetzigen Admiral-Graf-Spee-Straße.*

*Zwei Feierstunden gingen der Schulbenennung voraus. Sie fanden im Zeichensaal der Schule statt.*

Über die beiden Feierstunden geben die Programme Auskunft, die auf der nächsten Seite der Schulchronik (Seite 77) eingeklebt sind. Schon am 3. November 1936 hatte ein Veranstaltungsabend der N.S.Kulturgemeinde Ratingen-Land, Zelle Lintorf, stattgefunden zum Thema „Johann Peter Melchior und die Porzellanplastik des Rokoko". Zwei Vorträge von Dr. Hans Sommer von den Kunstsammlungen der Stadt Düsseldorf zum Thema des Abends wurden musikalisch umrahmt durch den Pianisten **Edmund Hammer,** der Stücke aus dem Werk „Porzellan", op.120, des Komponisten **Walter Niemann** vortrug. Am 9. Februar 1938 fand die jährliche Eröffnungsfeier des Heimatgeschichtlichen Arbeitskreises der N.S.Gemeinschaft „Kraft durch Freude" statt. Sie stand unter dem Thema „Johann Peter Melchior – Leben und Werk". Auch hier gab es wieder einen Vortrag über den Künstler von **Dr. Hans Sommer,** der anschließend in einem Lichtbildervortrag Werke Melchiors zeigte und kommentierte. Schulleiter **Emil Harte** sprach zur Begrüßung über den Sinn und die Aufgaben des heimatgeschichtlichen Arbeitskreises und **Edmund Hammer** spielte Schubert, Schumann, Bach und Mozart auf dem Klavier.

Auf Seite 79 der Schulchronik berichtet Chronist **Theo Volmert** dann wieder handschriftlich über den Verlauf der Feier am 9. Oktober 1938:

*Am 9. Oktober 1938 fand die feierliche Eröffnung des Melchior-Gedächtnisraumes statt. Es war eine der eindrucksvollsten und denkwürdigsten Veranstaltungen, die unsere Gemeinde erlebte. Die Bedeutung der Feier (nicht nur für Lintorf, sondern für den ganzen Kreis Niederberg) wurde dadurch betont, daß sie in den Veranstaltungsplan der Gaukulturwoche einbezogen wurde. Die Feier begann nachmittags mit einer Gedenkstunde für Johann Peter Melchior im Saale Holtschneider. Hier konnten Ortsgruppenleiter Huisgen u. Herr Kluge (für den erkrankten Amtsbürgermeister Hinsen) zahlreiche Gäste begrüßen. Gauhauptstellenleiter Dr. Kurschat übermittelte dann die Glückwünsche der Gauleitung u. der Volksbildungsstätte Düsseldorf. Dann sprach Dr. Sommer über das Leben u. Werk des Künstlers. Die Gedenkstunde klang aus mit der Melchior-Gavotte von Edmund Hammer.*

*In der neubenannten Schule wurde anschließend feierlich der Gedächtnisraum eröffnet. Auf dem Schulhof hatten sich die Gliederungen der Partei aufgestellt. Dazu hatten sich Hunderte von Volksgenossen eingefunden. Sie u. auch zahlreiche auswärtige Gäste konnte Hauptlehrer Harte begrüßen. Nach ihm sprach dann Kreisleiter Dr. Berns zu der Lintorfer Bevölkerung. Kreisleiter Dr. Berns betrat als Erster den Melchior-Raum. Außer den von der Lintorfer Gemeinde erworbenen Originalplastiken waren noch mehrere höchst charakteristische Werke Melchiors ausgestellt. Vor allem hatte die Kunsthändlerin Frau Langeloh aus Köln einige anmutige Porzellan-*

Folge der Festveranstaltungen

Gedenkstunde für Johann Peter Melchior

Eröffnung des Gedächtnisraumes

Musik aus der Zeit Johann Peter Melchiors

*plastiken des Lintorfer Meisters leihweise zur Verfügung gestellt. Erwähnenswert auch eine Leihgabe des Hessischen Landesmuseums: ein Porträtbild des Malers Kaufmann, das Melchior (in seinem Atelier an einem Bildnis des Kurfürsten Emmerich Josef von Mainz arbeitend) darstellt.*

*Den Abschluß dieser Melchior-Feier bildete ein Abendkonzert („Musik aus der Zeit Johann Peter Melchiors"), ausgeführt von dem Rohlfs-Zoll-Streichquartett/Düsseldorf.*

König Gustav V.

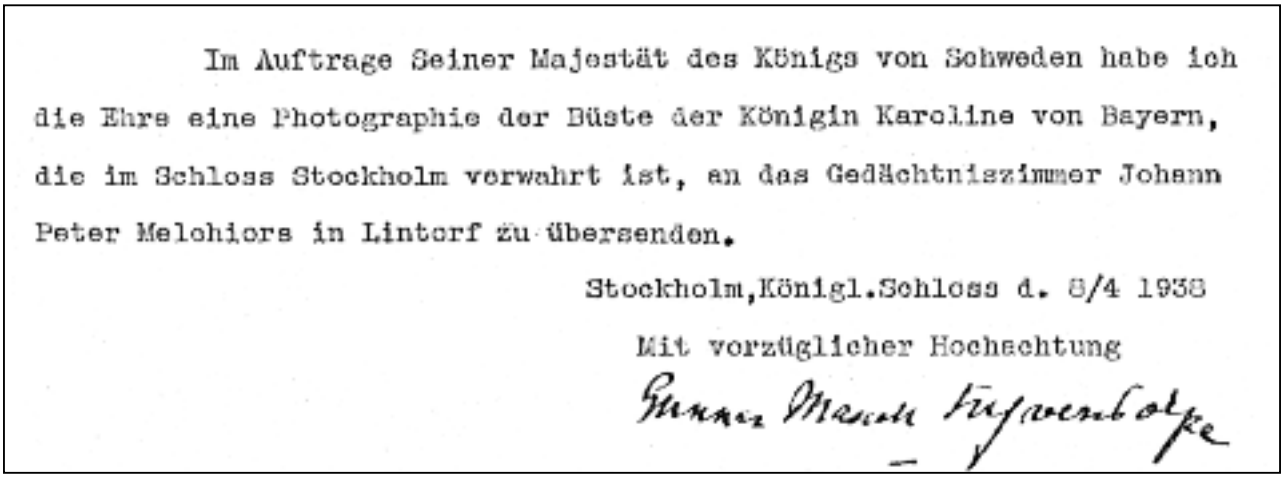
Auf den Seiten 75 und 76 der Schulchronik erfahren wir von einer Melchior-Plastik, die im Besitz des schwedischen Königshauses ist und sich im Stockholmer Stadtschloss befindet. Es handelt sich um eine Büste der **Königin Karoline von Bayern,** die Melchior um 1808 in Nymphenburg aus dunklem Porzellan (Basaltware) geschaffen hat. Die Büste steht auf einem Steinsockel aus poliertem Porphyr. Offenbar ist nur ein einziges Exemplar dieser Büste bekannt.

**Johann Peter Melchior**
Büste der Königin Karoline von Bayern, Nymphenburger Porzellan (Basaltware), um 1808, Stockholm – Stadtschloss der schwedischen Könige

Die Organisatoren des Heimatgeschichtlichen Arbeitskreises schrieben 1938 an die Verwaltung des Königlichen Schlosses in Stockholm und baten um ein Foto der Plastik, das sie im Melchior-Gedächtnisraum ausstellen wollten. Den Hinweis auf den Standort der Melchior-Plastik hatten sie **F.H. Hofmanns** 1921 erschienener Biografie des Künstlers entnommen. Regierender Monarch in Schweden war damals **Gustav V.,** der von 1907 bis 1950 König war. Die Schlossverwaltung sandte tatsächlich das gewünschte Foto mit einem Begleitbrief nach Lintorf - Der Text des Briefes ist unten auf der Seite nachzulesen.

Das Bild der Königin Karoline hing bis zum Abriss der alten Melchior-Schule im Melchior-Gedächtnisraum. Über seinen Verbleib ist nichts bekannt.

Wie kommt, so mag man sich nun fragen, die von Melchior geschaffene Porträtbüste einer bayrischen Königin in das Schloss der schwedischen Könige? Wenn man sich etwas näher mit den Stammtafeln der schwedischen Herrscher (Haus Bernadotte) und der bayrischen Könige (Haus Wittelsbach) beschäftigt, erkennt man, dass es verwandtschaftliche Beziehungen zwischen beiden Häusern gibt. Melchiors Landesherr und Arbeitgeber in seinen letzten Lebens- und Schaffensjahren war **Maximilian IV. Joseph,** seit 1799 Kurfürst von Bayern. Er hatte in erster Ehe 1785 die Prinzessin **Auguste Wilhelmine von Hessen-Darmstadt** geheiratet, die ihm fünf Kinder schenkte, aber früh an einer Lungenkrankheit verstarb. In zweiter Ehe (Liebesheirat!) vermählte er sich 1797 mit der Prinzessin **Karoline Friederike**


Im Auftrage Seiner Majestät des Königs von Schweden habe ich die Ehre eine Photographie der Büste der Königin Karoline von Bayern, die im Schloss Stockholm verwahrt ist, an das Gedächtniszimmer Johann Peter Melchiors in Lintorf zu übersenden.

Stockholm, Königl. Schloss d. 8/4 1938

Mit vorzüglicher Hochachtung

Hanna Mesch Fuhrenbolge

**von Baden,** einer Schwester des ersten badischen **Großherzogs Karl Friedrich.** Aus dieser Ehe gingen noch einmal acht Kinder hervor. Johann Peter Melchior hat in seiner Nymphenburger Zeit das Herrscherpaar und alle Prinzessinnen und Prinzen porträtiert, als Zeichnung, als Porträtbüste oder als Alabaster-Relief.

Durch seinen Beitritt zum „Rheinbund“ Napoleons und seine Unterstützung des Kaisers in der Schlacht von Austerlitz gegen die Österreicher und Russen erwarb sich Maximilian Joseph die Freundschaft des Franzosenkaisers und durfte sich ab 1806 **Maximilian I. Joseph, König von Bayern,** nennen. Um das französisch-bayrische Band zu verstärken, wurde schon 1805 eine Ehe zwischen den beiden Herrscher-Familien arrangiert: Prinzessin **Auguste-Amalie** aus der ersten Ehe des bayrischen Regenten wurde mit **Eugène de Beauharnais,** dem Stief- und Adoptivsohn Napoleons, vermählt.

**Johann Peter Melchior**
Büste des Königs Maximilian I. Joseph von Bayern, Nymphenburger Biskuitporzellan, 1808, Bayrisches Nationalmuseum

Die Prinzessin hatte diese Eheschließung zunächst heftig abgelehnt, aufgehetzt durch ihren Bruder **Ludwig,** den bayrischen Kronprinzen, der ein ausgesprochener Franzosenhasser war. Doch als Auguste Amalie den ihr zugedachten Mann zum ersten Mal sah, verliebte sie sich unsterblich in ihn. **Josephine,** eine Tochter von Eugène de Beauharnais, des **Herzogs von Leuchtenberg,** wie er sich seit 1817 nannte, und seiner Frau Auguste Amalie heiratete 1823 den schwedischen **Kronprinzen Oskar,** ab 1844 **König Oskar I.** von Schweden. Die von Johann Peter Melchior in einer wundervollen Porzellanbüste verewigte Königin Karoline Friederike von Bayern war also die Stiefgroßmutter der schwedischen Königin.

Und es gibt noch eine zweite verwandtschaftliche Beziehung zwischer Karoline Friederike von Bayern und dem schwedischen Königshaus. König Gustav V. von Schweden, regierender Monarch, als die Lintorfer Anfrage nach der Büste der Königin im königlichen Schloss in Stockholm eintraf, war verheiratet mit **Viktoria von Baden,** Tochter des **Großherzogs Friedrich I. von Baden** (1856 - 1907). Dieser wiederum war ein Enkel des ersten badischen Großherzogs (seit 1806) Karl Friedrich (1738 - 1811), eines Bruders der bayrischen Königin Karoline Friederike! Somit wäre alles klar. Oder nicht?

**Johann Peter Melchior**
Prinzessin Auguste Amalie von Bayern, Nymphenburg, Alabasterrelief, um 1799, Residenzmuseum München

**Benutzte Literatur:**


**Meyers Taschenlexikon der Geschichte,** 6 Bände, Mannheim 1982

**Brockhaus Konversationslexikon,** 16 Bände, Leipzig 1908

**Christiane Hossner** „Der gute Max“, Bayerns Könige, Teil I: Vom Fürstentum zum Königreich in: „Monumente“, Magazin der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Oktober 2007


Manfred Buer

Am zweiten Dienstag jeden Monats veranstaltet der VLH einen Vortragsabend im ehemaligen Lintorfer Rathaus.

Beginn: 19.30 Uhr. Der Eintritt ist frei.
Gäste sind herzlich willkommen.

**Maximilian (IV.) I. Joseph** ∞ 1) 1785: **Auguste Wilhelmine von Hessen-Darmstadt**
∗ 27. 5. 1756 in Mannheim
† 12. 10. 1825 in Nymphenburg
1799 Kurfürst von Bayern
1806 König von Bayern

5 Kinder

Darunter: Kronprinz Ludwig ∗ 1786, Charlotte Auguste ∗ 1792, Auguste Amalie ∗ 1788, Karl ∗ 1795

2) 1797: **Karoline Friederike von Baden**

8 Kinder

Darunter: Maximilian ∗ 1800, Elisabeth Ludovika, Amalie Auguste ∗ 1801, Sophia, Maria Anna ∗ 1805, Ludovika ∗ 1808, Maximiliane Caroline ∗ 1810

**Karl Friedrich von Baden** ← Bruder
∗ 1790
† 1852
Ab 1806 Großherzog von Baden
∞ in zweiter Ehe mit Gräfin Karoline von Hochberg

**Leopold Großherzog von Baden**
(1830 - 1852)
∞ Sophie Wilhelmine von Schweden
(= Tochter von König Gustav IV. Adolf 1792 - 1809)

**Eugène de Beauharnais** ∞ 1805
Stief- und Adoptivsohn Napoleons
Herzog von Leuchtenberg (seit 1817)
∗ 3. 9. 1781 in Paris
† 21. 2. 1824 in München

**Friedrich I.** ∞ 1856 **Luise von Preußen**
Großherzog von Baden
(1852 - 1907)
(Tochter Kaiser Wilhelms I.)

**Oskar Bernadotte** ∞ 1823 **Joséphine de Beauharnais**
Kronprinz von Schweden
∗ 4. 7. 1799 in Paris
† 8. 7. 1859 in Stockholm
König Oskar I. von Schweden
(1844 - 1859)
∗ 14. 3. 1807
† 7. 6. 1876

**Karl XV.**
König von Schweden
(1859 - 1872)

**Oskar II.**
König von Schweden
(1872 - 1907)

**Friedrich II.**
Großherzog von Baden
(1907 - 1918)

**Victoria von Baden** ∞ 1881
∗ 1862
† 1930

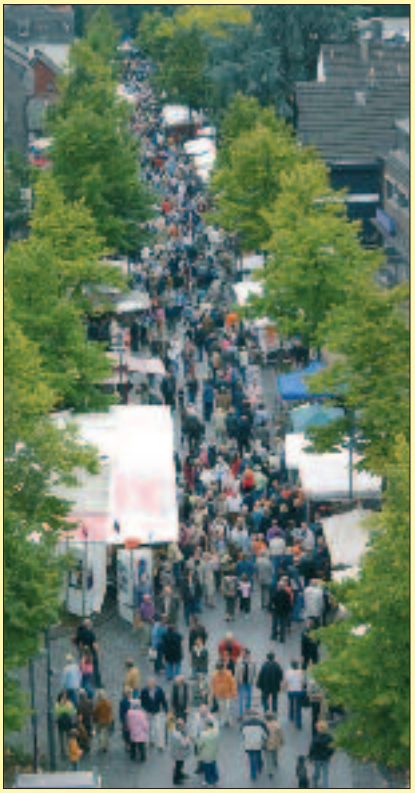
**Gustav V.**
König von Schweden
(1907 - 1950)

© Manfred Buer

# Lintorf hat, was viele auswärts suchen.

Der Zusammenschluss Lintorfer Einzelhändler und Handwerks-Betriebe
macht durch gemeinsame Aktivitäten und ein attraktives, vielseitiges Angebot
das Leben und Einkaufen in Lintorf zum Erlebnis.

Weinmarkt 17. bis 20. Mai 2012



Bayerisches Wochenende 6. und 7. Oktober 2012

Weihnachtsmarkt 3. bis 4. Dezember 2011

Dorffest 1. bis 2. September 2012

Shopping auf der Speestraße

Die Werbegemeinschaft Lintorf hat von der
Ortsarbeitsgemeinschaft der Verbraucher Ratingen e. V. (OAGV)
die kunstgewerblich gestaltete „Ratinger Einkaufstasche des Jahres 2010“ erhalten.

„Einer der Gründe für die Verleihung war aus Verbrauchersicht, dass die Werbegemeinschaft Lintorf seit 1976 mit dazu beigetragen hat, dass sich Lintorf innerhalb Ratingens zu einem Stadtteil mit besonderem Flair und eigener Einkaufsatmosphäre entwickeln konnte“.

Vorsitzende der OAGV, Anita Esper
Stellvertreter Dr. Friedrich Ahrens

**Werbegemeinschaft Lintorf e.V.**
**Siemensstr. 10, 40885 Ratingen-Lintorf**
**www.werbegemeinschaft-lintorf.de**

# Badevorjnüje enne 40er- on 50er-Johr
# Odder: Dat Problem et Schwemme te liere

Jo, meddem Bade em Su-emer wor dat domols schonn sonn Sahk! Am einfachste jing dat met Zinkbadebüdde oum Hoff. Be-i uss em Huus jo-ef et drei Famillie, die Kenger hadde. Die Mötter stellten, wenn et mol widder sonne he-ite Daach jo-ef, schonnens am Morje die Büdde met Waater en de Morjesonn. Wat wor dat emmer en Freud, wenn mor noh de Scholl hengerömm op dor Hoff koeme on die Büdde met Waater sohe! Allerdings, wärm Waater wor jet angisch! Äwwer dat kannten de Mötter on hadden en dor Wäschköch dor Humpott ahnjeschmete on Waater he-it jemackt. Jeder kräch twei Emmer voll dovan enne Bütt. So wor dann et Waater to erdrare. Weil et emmer erenn on eruht uht de Bütt jing, wor et Waater ruck-zuck en dreckije Bröh. Doch mor hadde use Spass. Hengerher wu-ede mor en dor Wäschköch affjeschrubbelt – kold vorsteht sech! On dann jinget ennet Bett. Jeschlo-epe hammer dann wie jonge Kanning.

Jo, schonn domols jo-ef et döcker rechtich he-ite Su-emer. För ons Kenger konnt et nie he-it jenoch sinn. Denn en de Scholl jo-ef et dann manchmo-el Hitzefrei. Äwwer dat wor seltener als U-estere on Weihnachte op e-ine Daach. Dann mosst et öm ti-en Uhr en dor Klass schonn 27 Jrad wärm sinn. Doch wann jo-ef et dat? Sujet wor dann emmer ne Fall för uss Jonges! Döck hammer vorsökt, dem Thermometer op de Spröng te höllpe. Am Eng vonne Pu-es, kott bevor dor Lehrer enne Klass ko-em, hammer met e Wollläppke vorsökt, dat Jlassröhrke wärm te schubbele. Odder mor hant onge am Thermometer medde paar Jonges wie jeck jehaucht, domet dat Quecksilver Rechtung drüttich Jrad kletterden. Dann flöck op de Plätz on met alle Mann op dat Thermometer jezeicht, wie hu-ech dat doch stüng. Doch dor **Lehrer Schaefer** wor och nit von vürjestere on li-et sech e beske Tied meddem Nohkieke: „Was wollt ihr denn, 23 Grad, Lesebücher raus!" Dat wor also nix.

Eemol hann ech mech meddem **Heinz Jakobs** tesahme e paar saftije Watsche enjefange. Mor twe-i hadde, statt meddem Läppke to ri-ewe, dat Quecksilver meddem Striekspoon op Trapp jebraiht. Dobe-i hammer et woll öwwerdri-ewe: Dat Quecksilver es nit

1. Siegfried Butenberg
2. Wolfgang Butenberg
3. Günter Gräfer
4. Heinz Laufs
5. Karl-Heinz Ellenbeck
6. Paul Wiechert
7. Willi Kohnen
8. Herbert Herpers
9. Marianne Großhanten
10. Inge Dobrink
11. Elisabeth Klasen (Lieschen)
12. Willi Herriger
13. Herbert Schröder
14. Ingeborg Peters
15. Heinz Peters
16. Hans Sweres
17. Werner Engeling
18. Heinz Harms
19. Fritz van der Heyden
20. Margret Sweres
21. Marlies Doppstadt
22. Christel Escherich
23. Marianne Kohnen
24. Wilma Spira
25. Inge Bender
26. Sybille Hoff
27. Christel Ingenger
28. Marianne Speckamp
29. Wilfried Kohnen
30. Berta Vennedey
31. Heinz Jakobs
32. Irmgard Soumagne
33. Karl-Heinz Reinhard
34. Horst Christianhemmers
35. Herbert Hohmeier
36. Adolf Fohrn
37. Manfred Heinemann
38. Gisela van der Smissen
39. Hedwig Wilps
40. Willi Berlemann
41. Wilma Fink
42. Käthe Nötzold
43. Kläre Schlichting
44. … … … … ?
45. Rudi Klasen
46. Walter Kowalewski
47. Klaus Doppstadt
48. Helmut Schäfer
49. Hans-Peter Fendel
50. Willi Hamacher
51. Günter Blumenkamp
52. Manfred Heidel
53. Peter Altenbeck
54. Herbert Schwarzkamp
55. Hans-Günter Heßling
56. Ewald Dietz
57. Irmgard Haufs
58. Werner Uferkamp
59. Margret Achterfeld
60. Günter Thies
61. Horst Schulz

merr em Röhrke öwwerjekockt, dat Thermometerbrettche wor och onge noch am jlimme on am qualme, als dor Lehrer erennko-em. De ro-ek natürlech treck de Bro-ede on wosst och jliek, wer dat widder ahnjezeddelt hatt. Also, et jo-ef kinn Hitzefrei, wohl äwwer e paar saftije Watsche för uss twei.

Am schönste för ons Kenger wor dat Bade en de Dickelsbeek. Besongisch am Beekerhoff. Do, wo hütt die kle-ine Bröck öwwer die Beek jeht, wor en uss Tied quer en de Beek e Betongmüerke. Vielleicht ne ju-ede halwe Meter hu-ech. Met der hanntse fröher die Beek jestaut för de kle-ine Löschdiek am Beekerhoff. De kle-ine Diek jöfft et schonn lang nit mieh.

Onge en dor Muur wor enne Medde e dick Rohr ennjelote, dörch dat et Beekewaater normalerwies dörchli-ep. Dat Rohr hammer van benne meddene ronge Möllemmerdeckel vorschlo-ete, sodat sech dat Beekewaater stauden. Wenn dat Waater öwwer de Muur li-ep, wor dat dann uss „Badeanstalt“. Mor stunge dann bös an de Badebox em Waater. Wenn mor dat Waater di-eper han wollden, hammer op dor Muur noch Ste-in on Jrassplacke jestapelt. Dann jing ons et Waater bös am Buck. Jrad hu-ech jenoch, öm ze tauche on ze „schwemme“. Dat he-ißt, mor di-eden emmer su, als ob mor schonn schwemme könnte: met e-inem Be-in on betsde Häng hammer uss am Jrond afjestu-ete. Dor Kopp on dat angere Be-in hu-ech uhdem Waater eruhtjestippelt, wollte mor su den angere wießmaake, dat mor schwemme künnte.

Badeboxe? Sujet jo-ef et domols nit. Wenn et hu-ech ko-em, hatt mor sonne hauchdönne schwatte Turnboxe ahn. Döck hadde de Jonges och merr en aule jriese Ongerbox ahn, wo de Motter von Hank dor „Hippestall“ toujeni-ent hatt. Su e-infach wor dat.

De Beekeböschung, do, wo se hütt emmer dor Klöngelsmaat make, wor met deck Jrass bewahße. Dat wor use Strand. Do lore de Kenger dicht be-ienanger op öhr blaue Handdü-eker. Witte Handdü-eker soh mor selten.

Sonnenöl wie hütt, „mit Schutzfaktor“? Sujet Feines jo-ef et noch nit. Mor schmeerden drop, wat et

Das Büdchen von Maria und Wilhelm Werminghaus
an der Ecke Beekerhof/Kalkumer Straße wurde in den 1930er-Jahren durch
Schreinermeister Willi Molitor errichtet

en dor Drojerie Füsjen oder be-i de Frau Braun te koupe jo-ef; Niveakrem oder Babypopo-Öl. Manche schmeerden och Marjarine drop, wejen em Fett. Minn Schwester hatt för mech janz Feines: Tiroler Nussöl! Schonn wenn de dat dropjeschmeert hatts, wor se brung wie ne Bantunejer! Wenn de dann uhdem Waater eruhtkoems, wor se widder witt wie ne Eskimo. Also ech we-it nit, wie döck ech mech em Su-emer ne fiese Sonnebrand jehollt on wie döck ech mech jepellt hann, trotz der jru-ete Eikeböm, die schonn domols an der Beek stunge. On trotz Tiroler Nussöl! Et wor schonn schlemm meddem Sonnebrand wemmor des Neits vor Ping nit schlo-epe on öwwer Daach et Hemd am Rögge nit erdrahre konnt.

Noh de Scholl be-ielden mor sech met de Schollarbitte, dat mor flöck widder noh de Beek ko-em. Ongerm Ärm e aul Handdu-ek, ne Appel on e Bütterke. Meist met dropjekratzte Marjarine on Muhrekruut. Denn dat Bade mi-ek hongrech. Su wor ji-ede Nommedaach rechtich jet loss an de Beek. Mor Kenger mi-eke he sonne Krach, dat et bös anne Kerk em Dörp te hüre wor. Sonndais jinget döck nohm „Entefang“ noh Wedau. E Rad hadde mor kinns, also simmer dohen jeloupe. Dat wor en ju-ede Stond bös dohen. Also, ihr könnt öch hütt nit vörstelle, wat dat am Sonndaachmorje för en Völkerwanderung dohen wor. Hongerde wore do ongerwechs. Te Fu-et, met en bepackte Hangkkar, meddem Rad, met Kengk on Kejel worense ongerwechs. Schonn en aller Herrjottsfröh, denn mor wollt jo jet vom Daach do henge hann. On schnell woren do de beste Liejeplätz fott. De janze Morje, bes en der Meddaach erenn, jing dat so.

Dat wor och die jru-ete Tied för **Werminghus’** Klömpkesbud. Die steht öwrijens hütt noch, wenn och en en janz anger Missjon. Völl jo-ef et jo domols nit: Knickerwaater, Klömpkes för ne Penning, Brausepulver för fönnf Penning, Himbeerbongbongs uhdem Jlass, von denne mor emmer en ru-ede Zong kräch, en natürlich Ies! Eene Ballen kost ne Jrosche. Dre-i Zoote jo-ef et: Vanille-, Schoko- on Ehdbeeries. Dat Ies miek dor Herr Werminghus selwer henge en de Bud. E Ies, dat stark met Waater verwandt wor.

Wat miek dat? Manchmol ko-em de Herr Werminghus met der Produktion nit noh. Dann jo-ef et eewe nur Vanille oder Schoko oder Ehdbeer. Dann wor die Knötterei am Schalter jru-et. De Andrang ömmet Ies wor onvorstellbar. Hütt wör bestemmt de halwe Stroot noh Angermonk vorstoppt. An sonn Daach hatt der Werminghus dat Thi-ekefinster op janzer Breite hochjeschowe. Zich Häng met Jeld reckden sech noh benne on vorsöckden met: „Frau Werming-

Maria Werminghaus in ihrem Büdchen bei der Eisausgabe

haus, Frau Werminghaus“ oder „Frau Schmitz“ op sech opmerksam te maake. On dat jing quasi öwwer der janze Daach su. O-emes, wenn de „Lütt von de Wedau“ widder toröckko-eme, wor dat besongesch schlemm.

Am schönnste mem Bade woret anne **kle-ine Schleus** henge wiet em Su-esfeil. Allerdengs wor dat ne ziemlich lange Wech bös dohenn. Am Bahn-damm li-epe mor dann vorbe-i. Nä, wat hätt de Bahnemann em Stellwerk anne Bajeere emmer uhdem Finster jeschängt, wenn mor doher li-epe. Äwwer mor wossden jenau, dat he uss nix konnt, weil de von do o-ewe nit fottkonnt. Dann jing et langes de Dickelsbeek bös anne Schleus. Die kle-ine Schleus loech quasi medde em Su-esfeil. Weil et do kinne Boom on kinne Struuk jo-ef, onger die mor sech hätt vorkruupe könne, konnt mor sech do ne janz besongesch deftije Sonnebrand hole.

E paar hongert Meter widder wor die **jru-ete Schleus.** Do hammer ons nit innet Waater jetraut, weil dat su onheimlech düster wor on weil onge ji-ede Menge Schröppköpp (Blutegel) römkro-epe.

Anne kle-ine Schleus äwwer wore mor jehn. He jing ons dat Waater fast bös an dor Buck. Och do hammer Jrassplacke on Ste-in op die Muur jepackt on met Breeder de Schött su hu-ech vorschlo-ete, dat noch jenoch Waater dörchkonnt. Do konnt mor rechtich dolle Arschbombe maake on de Weiter op de Decke nahtspritze.

Äwwer be-i allem Tobe passten mor jenau op, wann am O-emet die Annakerk meddem Sechsuhrlüdde ahnfing. Dann wossde mor, dat dor aule **Fleermann** sinn Mühl ahnschmi-et. On dat de Dickelsbeek met e-inem Schlach twintich Zentimeter hüher wu-ed. Dann wor use Damm uht Plagge on Stein en Jefahr, de mor doch su mühsam tesahmejedrare hadde. En Veedelstond hadde mor noch bös de Dickelsbeek-Tsunami do wor. Dann wor et hü-echste Ieserbahn, die kostbare Jrassplagge on Stein von dor Schleusmuur affterüüme on op de Böschung te schmiete. Dat wor schonn spannend, innet Hu-echwaater te sprenge, on mor hadden Spass an dor starken Strömung, die do anko-em. Noh Dreiveedelstond wor de Spuk dann su noh on noh widder vorbei, on mor packden uss Plaggen on Stein widder op de Staumuur. Dat heißt, o-emes hammer dat janze Tüch widder op de Böschung jeschme-ete för dor nächste Daach. Ja, Lütt, su wor dat met de Baderei anne Schleus.

Ob ihr et jlöwt odder nit, mor senn och döcker en die Mühledieke jespronge on hannt do römjesuhlt. Römsuhle es dat reite Woht doför. Denn en die Dieke wor schonn domols mieh Schlamm als Waater. On su sohe mor am O-emed och uht. En de Dickelsbeek hammer de Schlamm dann widder affjewäsche. Am Nommedaach, wenn de Beek schü-en hu-ech jestaut wor, simmer met dre-i Mann en en jruete Badebütt laut sengend bös am Schött jepaddelt on hannt drop jewahd, dat de Möllerjesell oder dor aule Fleermann öm de Eck ko-em, öm ons uhtteschänge. Äwwer dat

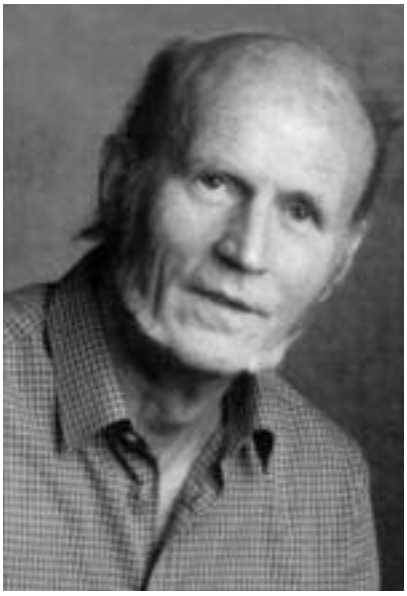
Die kleine (links) und die große Dickelsbachschleuse auf dem Soestfeld heute

Hans Lumer in den 1960er-Jahren

mi-ek ons nix. Denn die wöre för ons **nie** en die Beek jespronge. Dat wossden mer jenau.

Örjeswann hadde mor en dor Johann-Peter-Melchior-Scholl neue Lehrer. Jonge Lehrer uhdem Ruhrjebiet. Dynamisch, ju-et uhtjebeldt, voller Ideale on Kohldamp bös onger de Ärm. De e-ine wor dor Lehrer **Hans Lumer.** Be-i demm hadde mor „Senge“. De wor zwar e beske kle-in jero-ede, äwwer he wor ne janz le-ewe Kehl, on all mauden se ömm ju-et liede. Dat es bes hütt su jeble-ewe!

De angere Lehrer wor dor **Karl Schaefer**. Dat wor minne Klassenlehrer. De hatt su beske Maläst meddem Lache. Äwwer söns ... He di-et för sinn Lewe jehn senge. Konnt et äwwer öwwerhaupts nit. Wenn et noh **demm** jejange wör, hätt de Tonleiter hüechstens vier Tüen. Wenn de morjens tom Be-ispell dat Morjelied „Jeden Morgen geht die Sonne auf“ ahnstemmden, dann wosst kinner von de Kenger, wat för Tüen he denn mennden. On ji-edesmol hatt he ne Chor, de su völl Tüen hatt, wie Kenger en de Klass wore. Äwwer, sinn Stärke lo-ech woangisch: He wor ne fromme Mann. Waddem **Pastur Veiders** ju-et jefiel! Donnersdais, en dor Schollmess, sorchten he för Ordnung on hätt och döck vörjebett.



Karl Schaefer
(1920 - 1997)

Bemm Karl Schaefer hammer tom Be-ispell jeliert, wat et meddem „Engel des Herrn“ op sech hatt. Do wore mor su drop jedrillt, dat de janze Klass bemm i-eschte Jlockeschlach meddachs om 12 Uhr wie op Kommando opsprong on newer de Bänk stung. E-iner mosst vörbeede „ … und das Wort ist Fleisch geworden …“ „Jegrüßet seistu, Maria...“, „... und hat unter uns gewohnt ...“. „Jegrüßet seistu, Maria...“ on su widder, on su widder.

Wat em Karl Schaefer besongesch am Häzze lo-ech, wor die körperliche Ertüchtijung von ons Blare. Doför wor he nie te fuhl, met ons bös henge wiet nohm Sportplatz „Am Sonnesching“ te loupe. Met e paar Utensilie wie Bäll, Seil, Metermaß on en Stoppuhr braiden he uss e paar Stond do su richtich op Trapp. Su dat mor döck froh wore, wenn he dat Kommando jo-ef: „Schluss, aufstellen!“, on et widder tröck noh de Scholl jing.

On jetz kumm ech widder op ons Badevorjnüje. Dor Karl Schaefer hatt spetz jekräje, dat von ons kinner richtich schwemme konnt. Also jing et met dor janze Klass e-ines Daachs noh de kle-ine Schleus im Su-esfeil, weil he wall von ons Jonges jehü-et hatt, dat de Waaterstand do su jünstich wor. De Jonges on We-iter met schwatte Turnboxe on de We-iterkes met wi-tte Turnhemdche owe römm wore bejeistert. Endlich mol ne Lehrer, de e Häzz för de Jurend hatt on met demm mor jet ahnfange konnt.

Mor mossden ons en Re-ih on Jlied op de Beekeböschung opstelle, on dor Lehrer Schaefer stung op de angere Beekesitt on mi-ek ons Schwemmbewejunge vör, die mor nohmaake sollden. Dobe-i stellden he sech op e-in Been on strampelden met dem angere wie ne Frosch en de Loft eröm. Als Krönung mi-ek he dann och noch Schwemmbewejunge met de Ärm enne Loft. Dat wor vielleicht e Beld, dat ech mi Lewe lang nit vorjeete hann! De spirrije Lehrer Schaefer! Lang, schneewitt wie ne jeruppte Kückelhahn, kinn Jramm Fett am Lief. „Trockenübunge" wöre dat!

Op uss Sitt stunge 30 odder 40 Kenger on vorsöckden, ömm dat nohtemaake. Dann, e-iner schubsden dor Neewemann ahn, jo-ef et en Kettereaktion on schonn lo-ech die janze Re-ih em Jrass. Dor Lehrer schengden, konnt äwwer nix maake, weil he jo op dor angere Beekesitt stung. Et wor ne Radau, dat mor si e-ije Woht nit vorstonn konnt. Örjendwann wor dor Lehrer et lied. Mor dorften ennet Waater. Äwwer för su völl Blare wor die Schleus te kle-in. Also wu-ed jeweeßelt. Mol dorften de Jonges, mol dorften de We-iter ennet Waater. Dor Lehrer mi-ek ji-eder Jrupp em Water nu vör, wie dat meddem Schwemme jemennt wor. Äwwer mor mosste emmer lache, weil dor Lehrer met sinn lange Been emmer op dor Jrond ko-em on sinn magere Fott uhdem Waater stippelte. Dat wor vielleicht ne Nommedaach! Dat wor üwrijens die einzije Schwemmstond, die et jo-ef.

Jo on ech wor woll nit dor Eenzije, de dat meddem Schwemme domols nit su reiht bejriepe hätt. Trotzdem, et wor dor Karl Schaefer, demm ech womöchlech te vordanke hann, dat ech später doch noch ne janz passable Schwemmer jewo-ede benn.

Nit te vorjeete uss Dickelsbeek. Ohne die wör jo jenau jeno-eme domols jarnix jeloupe. On dat es bös hütt eijentlich su e beske jebliewe. Denn wat wör Lengtörp ohne de Dickelsbeek.

Ewald Dietz

# Min Scholltiet en Ratinge

Die am 4. Januar 1897 eröffnete Katholische Volksschule II an der Graf-Adolf-Straße. Rechts die „Kaiser-Wilhelm-Halle“, die als Sport- und Festhalle diente

Min i-eschte Johre en de Scholl wore op de Jraf-Adolf-Stroot en de „Schule II“. Idötzke wohd ech U-estere 1944. Von ons to Huus „In den Birken 2“, jetz „Am Pfingsberg 78“, bes noh de Jraf-Adolf-Stroot waren et ju-et on jehn vier Kilometer. Ech konnt öwwer dat Pättche jonn be ons am Jaade vörbe-i, dann an de Beek längs bes aan de Brochstroot. Hadden de Beek Huhrwaater, dann wor de Wech och onger Waater, on mer mosste dorch em Bosch jonn bes nom Brinkmann op de Au. Em Wenkter on em Düstere wor dat äwwer schleit. De dredde Wech wor en de anger Rechtung, am I-edelshüske vörbe-i on am Bosch langes, wenn de angere Beek nit och jrad öwwer de Wech li-ep, öwwer de Pengsberch noh de Homberjer Stroot, on dann Rechtung Ostbahn. Weil mer Blare em Bosch oder am Bosch vörbe-i em Düstere Schiss hadde, mosste mer emmer onse jru-ete Schöperhonk metnehme. Wemmer an de Au oder de Homberjer Stroot wore, li-ep de Honk widder janz alleen op Huus aan.

De Brochstroot wor von de Feldstroot aan jeteert, de Feldstroot noch nit. An de Brochstroot wore de Kaserne von de Loftnochrichte, för ons wor dat de „Luna“. Do vörbe-i, jinge mer öwwer de Au on em Bahnöwwerjang dr Weisensberch huhr bes an de Häzz-Jesu-Kerk. Wieder jing et öwwer de Ru-esestroot, an de „Villa Fallnitöm“ vörbe-i bes op de Kaiser-Wilhelm-Stroot, no e beske lenks, on dann reits en de Jraf-Adolf-Stroot erenn, noh de Scholl.

Ne angere Wech wor be ons an de Beek längs bes nohm Noldekothe, dann nohm Klompekothe, an de Hönnerfarm vom „Eier Brenkmann“ vörbe-i dörch de „Palissade“. Dat wor dat schlemmste Stöck vom Wech. Drei Meter breed, op de lenke Sitt wor en twei Meter huhre Breederwank. Wat dohenger wor, han ech nit eruutjekräje. Späder wore do Jäädes on kleene Holzbude, wo Lütt dren wohnden. Op de reite Sitt wor en Muur, öwwer twei Meter huhr, uut Ziegelsteen on Betong. Owedröwwer wor noch bald ne Meter huhr Stacheldroht decht verknöppt. Dat wor de Röcksitt von de „Nietebude“ [1], wo de russische Jefangene em Kri-ech, Kehls on Wiewer, hatt arbeede mosste. Se wohnden do en Baracke, on et wu-ed ju-et drop opjepasst. Em Su-emer, wenn schü-en Weeder wor, so-ete se butte on hant schüene Leeder jesonge. Dat konntse bes be ons to Huus hüre, on mer hant dann janz stell jelustert, weil et so schü-en wor. De Wech wor 250 Meter lang on för ons Blare jruselech. Mer wore fruh, wemmer dorch em Rodeskothe op de Homberjer Stroot wore. Dann jing et am „Natte Sack“ vorbe-i öwwer de Bahnschiene, am Ostpark lang on op de Horst-Wessel-Stroot, jetz Bahnstroot, reits en de Kaiser-Wilhelm-Stroot, jetz Wilhelm-Ring, noh de Jraf-Adolf-Stroot. De i-eschte paar Mol hätt min Mamm mech noch mem Drohtesel henjefahre. Dann mosst ech de janze wiede Wech to Fuut loope. Dat duerden en janze Stond on meddaachs zoröck noch emol. Min Schwester mossten jede Daach do her, denn se jing op et Jimnasium. Dat wor op de Admiral-Jraf-Spee-Stroot, hütt es dat de Poststroot.

Op de Brochstroot wohnden noch twei uut min Klass, met denne ech et ju-et konnt. Wenn ech äwwer wat spät draan wor, wore de Jonges schon fott, on ech mosst de janze Wech alleen jonn. Min Lehreren wor dat **Frollein Kreutz.** Die hätt min Schwester och schon jehatt. Woröm dat e Frollein wor, konnt ech och nit vorstonn, die wor jo noch ölder als min Moder. De Mamm sät, alle Lehrerenne wöre Frolleins. Wenn se morjens en de Klass ko-em, mosste mer all opstonn. Se sät dann: „Heil Hitler, Kinder.“ Mir seiden „Heil Hitler, Frau Lehrerin.“ Donoh mosste mer ons hinsette, on dr Ongerrecht fing aan. Mer wore merr met Jonges en de Klass, 48 Stöck. Emol es wat passeet – ech wor widder emol spät draan – do ko-eme mech op de Au min twei Schollkamerade entjeje on hant vorzellt, hütt wör jar kenn Scholl. Do ech jo nit emmer jeen en de Scholl jing, ko-em mech dat jo jrad topass, on ech ben mit denne widder ömjejange. To Huus wollt min Mamm mech dat jarnit so reit jlöwe. Ech mosst mech henge be öhr op de Drohtesel sette, on dann jing et aff noh de Scholl. En de Klass wore se all do, bes op die twei uut de Brochstroot on mech. De Mamm hätt dem Frollein Kreutz de Sach expliziert, on ech dachten, domet wör

1) Volkstümliche Bezeichnung für die Ratinger Eisenhütte

Feierstunde zum 25-jährigen Ortsjubiläum von Frau Änne Kreutz am 6. Oktober 1962. Vordere Reihe von links: Änne Kreutz, Pfarrer Franz Rath, Rektor i.R. Hubert Fleckes, Kaplan Franz-Josef Hungs, Lehrer i.R. Johannes Eggert

de Kro-em för mech erledicht. Pustekooke, ech mosst en de Bank fönfmol: Opstonn, hinsette, opstonn, hinsette… – Dat wör jo nomaal jarnit so schlemm jewäese, äwwer min Moder wor och noch en de Klass on hätt dat jesenn. Ech han mech di-ep scheniert on dat Janze bes hütt noch nit vorje-ete.

En de Scholl wor ech bem Liere ne ju-ede Dorchschnett. Et wor för mech alles leecht, wör do nit emmer de doowe Schollarbitt jewese. Ech hadden nit de Uutduur on de Lost, dat en eene Zoch to maake, denn butte rie-pe dr Bosch, de Buurehoff met minne Fründ, et Jönke, on all de Diere, on noch völl mie, wat schü-ener wor, als Schollarbitt to maake. So mosst mech de Mamm töschedorch döckeser ru-epe, bes ech de Schollarbitt feedich hadden. Wenn de Loft reen wor, ben ech widder uutjeböxt.

Em Johr 1944 jo-ef et emmer döckeser Fliejeralarm. En de Scholl jo-ef et kenne Bunker, on doröm wu-ede mer Blare enfach noh Huus je-scheckt. Ech hadden dann emmer Schiss on ben de janze Wech uut de Stadt eruut jeloope. E paarmol ko-em och de Mamm mem Drohtesel entjeje on hätt mech affjeholt. En Ratinge passierden wennich, äwwer de Bombeenschläch von Düsseldorp oder Düsborch konnt mer schon janz laut hüre. Späder jing ech met minne Vetter Reiner noh de Schleiferstroot on dorft do met em Keller, bes de Sirene de Alarm affbliese. Am i-eschte Määz 1945 wu-ed de Scholl tojemaat. Jetz trocke do de Soldate en. Dat wor för mech wie Weihnachte. Ech wor widder free! Ich konnt widder maake, wo ech Lost drop hatt on brukden vör alle Denge ken Schollarbitt mie maake, juchhuh!!!

En de schollfre-e Tiet nohm Kriech wu-ed döckeser be Lütt, die en jru-ete Wohnung hadden, vom Frollein Kreutz e beske Ongerrecht affjehalde, oder jenau jesaat, dat, wat mer jeliert hadde, wu-ed e beske opjefrescht. No mosst ech to Huus widder Rechne on Schüenschreft übe. Dann jing am 5. August 1945 de Scholl widder los. Ons Scholl hieß jetz „Katholische Volksschule II“. Mer stunge och noch op, wenn de Lehreren erennko-em, äwwer jetz seide mer „Guten Morgen“ on nit mie „Heil Hitler“, on jede Morje wu-ed vör em Ongerrecht jebett. Op de witte Fleck an de Wank, wo fröher dat Hitlerbeld hing, wor jetz e Krütz. Weil mer jetz de janze Blare von de Flüchtlinge dobe-ikräje, wore 60 Kenger on noch mie janz normal. Ons Lehrer wesselten oft, on wenn de Lehreren – et wor jetz et **Frollein Kruse** – met ons nit feedich wu-ed, mosste mer em Treppehuus waade, bes ne Kolleje von de ko-em – et wor dr **Lehrer Westhues** (Spetznohm wor Manko) – on ons mem Stock dr Hengerschte vorsohlden. No wor widder för a paar Daach Roh.

Dr **Lehrer Groneuer** spellden ons jehn wat op sin Jeije vör. Wu-ed et en de Klass mol wat onruhech, dät he ons met sinne Jeijestock op de Kopp haue. Dobe-i passierden et döckeser, dat de Jeijebore uut em Liem jing. Dann mosst ene Jong de met noh Huus nehme on von sinne Opa lieme lo-ete, weil de ne Holtworm wor. Ne janz Schlaue, he wohnden onge en de Bröck, breiden am angere Daach ne Haselnu-etstock met. De hätt de Lehrer och justemang uutprobeert. De Jong, de wat uutjefreete hatt, mosst sech, mem Jesecht noh de Klass, öwwer de i-eschte Bank leeje on kräch met dem Stöckske de Hengerschte vorhaue. No koem eener op die Idee, de Knöppel met Ölk entoriewe. He hädden jehürt, dat dann de Stock sofort kapottjing. Dat maak en angere Klasse jeklappt hann, äwwer be ons bli-ev de Knöppel leider janz.

De Nohuuswech von de Scholl wor nit emmer schü-en. Mer mossten op de Ru-esestroot emmer an de „Villa Fallnitöm“ vörbe-i. Do stunge schon emol paar Jonges, die do wohnden, on wollte ons vorhaue, oder se hielde ons en janze Tiet fass oder li-ete ons nit vörbe-i. Mer mossten dann de Ömwech öwwer de Bröckstroot maake, am Hillijehüske vörbe-i. Mer wore met fönf Jonges, on twei von ons hadde e Bru-etmetz en de Täsch. Am Krankehuus hannt se de Metze en de Hank jenohme, on dann semmer tosaame an de „Villa Fallnitöm“ vörbe-i, on se hant ons nix jedonn.

Weil en dör Tiet janz Dütschlank kapott wor, on de Lütt janz langsam widder aanfinge et optobou-e, se öwwer Lank jinge tom Hamstere on to tuusche, öm et Öwwerleewe kämpfte, jo-ef et aan de Scholl de sujenannte Schollspeisung. Mer Blare mosste all e kleen Döppe metbrenge. Dodren jo-ef et en de Paus e vi-edel Liter heete Zupp. Selde jo-ef et noch en Schnett Bru-et dobe-i. Dat Eete wor för de Tiet domols nit schleit. Et jo-ef Ähzezupp, Jraupezupp, Hawerschliem on Jrützzupp. Äwwer eens hadden se all jemeen: Wenn to Huus de Mamm oder de Oma son Zupp jekockt hant, schmeckde die völl beeter. Am

Wegen der Zunahme der Schülerzahlen wurde 1947 im Ratinger Osten eine dritte katholische Volksschule eingerichtet. Die „Katholische Volksschule Auf der Aue“ war in der ehemaligen Verwaltungsbaracke einer Luftnachrichteneinheit der Wehrmacht untergebracht und war Vorläuferin der heutigen Albert-Schweitzer-Schule und der Ludgerus-Schule

schlemmste schmeiden son dönne ko-ekfeedije Zupp. Ech wor von to Huus nit vorwöhnd mem Eete, äwwer dat Zeuch kräch ech, on noch völl angere Kenger, nit eraff. Dat hieß be ons de „kotzfeedije Zupp“.

Dann wor et suwiet! Am 4. Nowember 1947 trocke mer öm, en de „Katholische Volksschule Auf der Aue“. All de Blare, die em Oste von de Bahnlinnich Ostbahnhof – Hü-esel wohnden on katholisch woren, ko-eme do erenn. Et wor de olde Kasern von de Loftnachrechte, be ons de „Luna“ jenannt, wo ech emmer vörbe-i koem om Wech noh de Jraf-Adolf-Stroot. No wor minne Schollwech merr noch 15 Minüdde lang. De Verwaltungsbarack haddense als Scholl uutjebo-ut. Rönkeröm en denne angere Baracke wohnden Uutjebombte on Flöchtlengsfamilie. En een kleene Barack wore dre-i Handwerkskrauter ongerjebreit, wo ech späder en Lierstell als Holtmodellbou-er kräch. De längste Barack wor 90 Meter lang. Se hieß de D-Zochbarack. Do konntse am eene Kopp erennjonn, on am angere Kopp ko-emse widder eruut. Reits on lenks dovon wohnden de Lütt. Et jo-ef noch dre-i angere kleene Baracke, wo Famillie drenn wohnden. Aan de Brochstroot entlang stung em Kriech noch en Barack, die äwwer bem Ari-Beschoss en Brand jejange es. Mer konnte dat von ons to Huus öwwer de Felder senn. Onse Schollhoff wor fröher de Exezierplatz för de Soldate jewe-ese. An eenem Eng von de Barack wore twei kleene Wohnonge, wo twei Lehrerenne wohnden. Et jo-ef vier Klassezemmer, en denne emmer twei Johrjäng, Mädches on Jonges, ongerjebreit wore. Et jo-ef och noch e Amtszemmer för dr Schollleiter, dr **Oberlehrer Buschhausen,** on de **Lehrer Müllers, Frollein Krämer** on **Frollein Sonnenschein.** Späder ko-em noch dr **Dokter Kleyheeg** dobe-i. Dann wore do noch e paar kleene Räum, wo äwwer kenne O-ewe dren stung.

De Sach met dem Heize wor och so Deng. En jede Klass stung ne jru-ete O-ewe uut Jussieser, de met Koks jestocht wu-ed. Wenn kenne Koks mie do wor, mosste mer Blare all wat Holt oder ne Brekett metbrenge, domet mer et wärm hadde. Et ko-em och schon ens vür, dat dem Huusmester ne O-ewe uutjing, on de Klass noch fies kolt wor, wemmer morjens koeme. En de Klass stunge jru-ede Dösche. Do soh nit eene Dösch so uut wie de angere, met de Stühl wor dat jenau su. Äwwer mer konnte all sette on op de Tafel kieke, die en de Eck op ne Bock stung. De Klos wore em Keller. Öm en de Keller to ku-eme, mosste mer butte an de Barack vörbe-ijonn on vör Kopps en Steentrapp eraff noh onge jonn.

Wenn et länger jerennt hadden oder de Huusmester vorjeete hadden, de Pomp aantestelle, hadde mer och schon emol 40 Zentimeter Waater em Keller stonn. No konnte mer nit mie op et Klo. De Jonges dorfte dann an de Zung pinkele, on de Mädches jinge dann op et Privatklo en de Wohnung von ons Lehrerenne. Stung dat Waater merr fönf oder tien Zentimeter huhr, hadde mer dicke Steen en de Jang jeleit, wo mer dröwwerloope konnt, öm nohm Klo te ku-eme. De jru-ete Enjang noh de Klasse wor op de Längssitt en de Medde von de Barack. Et jing e paar Stu-efe huhr dorch de Dör. Do stung op ne jru-ete witte Querbalke en en jru-ete Schreft: BETE, ARBEITE UND SEI FROH! Met de Sproch konnte mer Blare nit völl aanfange. Arbeede on dobe-i froh sinn? Dat hammer nit kapiert. Mer wore fru-eh, wemmer satt wore on maake konnte, wat mer wollte. Noh en janze Tiet kräje mer öm onse Schollhoff ne jru-ete Zung uut Maschedroht. An de Ennesitt von de Drohtzung mosste mer Blare 20 Zentimeter di-ep on ne Meter twintich breed die ru-ede Äsch on de Schotter eruuthacke on fottscheppe. Ne LKW breiden dann nommedaachs Motterbo-ede on hätt de butte vör em Zung affjekippt, weil dat Tor vom Schollhoff schon jeschlote wor. Mer mosste dann mem Bollerware on de Schuffkar met der Ehd onser Lö-eker widder vollmaake. Hacke, Spaate on de Schöppe mosste mer von to Huus metbrenge. BETE, ARBEITE UND SEI

Entlassungsjahrgang 1953 der „Schule auf der Aue“. Aufnahme vom 25. März 1953.

Obere Reihe von links:
Karl-Heinz Kemper, Karl Leineweber, Rudi Wambach, Heinz Sendt, Leo Berten, Hans-Georg Raspel, Helmut Dahmen, Gerhard Schorn, Albert Vossebein, Markus Stein, Paul Czarnecki, Wilfried Fortmann, Hans Droste, Friedhelm Conrad, Günter Fengels

Mittlere Reihe von links:
Friedel Kohmann, Hans-Günter Bsdurek, Friedel Bonn, Alois Theus, Wilma Röder, Irmgard Müller, Margret Sendt, Brigitte Rübenkönig, Marlies Ostertag, Brigitte Matzerath, Renate Zeien, Ingrid Oberbanscheidt, Hannelore Schellscheidt, Maria Dahmen, Ingrid Merg

Vordere Reihe (sitzend) von links:
Resi Windeck, Albert Aufermann, Marlene Blumenrath, die Lehrer Dr. L. Kleyheeg, Maria Krämer, Pfarrrektor Heinrich Roth, Oberlehrer Buschhausen, Berta Sonnenschein, Otto Morgenstern, dann die Schüler Edith Mann, Horst Hegger, Rosemarie Großkemm. Die sechs Klassensprecher saßen in der vorderen Reihe rechts und links neben den Lehrern

FROH! Et hätt Johre jeduurt, bes drömeröm allet jrü-en wor. Als mer älder wore, hammer noch en Sprungjru-ef tom Wietsprenge uutjeho-ewe. Die wu-ed dann met Rhingsand jeföllt. No wu-ed och noch ne Affsprongbalke enjelo-ete on witt jestri-eke. Dat wor de enzije Sportanlaach, die mer hadde.

Em 5./6. Scholljohr kräje mer ne nöi-e Lehrer an ons Scholl. De wor jong on fresch vorhierot. De Lehrer hieß **Morgenstern** on meiden met ons emmer de Sport. He druuch dann emmer son jriese Keilbox, wie se domols en de Mod ko-em. Mer hadde Turne, on he makden emmer vür, wat mer dann nohmaake mosste. E beske de Been uutereen on met de reite Hank aan de lenke Fu-etspetz, on ömjedrient. Op emol jing dat ratsch, on sin Keilbox wor henge opjeri-ete, on mer konnt sin Ongerbox senn. Peinlech, kenner trauden sech to laache, on mer konnte ons doch koum noch halde vör Laache. Do drient he sech röm, treckt de Spalt uutereen on sät: „Et es merr de Noht, ihr könnt ruhich laache.“ Domet wor de Turnstond am Eng. Be dem Lehrer hadde mer och Raumlehre – hütt heest dat Jeometrie – mie Lieblingsfach. Dat wor äwwer merr för de Jonges. De Mädches jinge en en angere Klass on hadden Handarbitt. Woröm dorfte de Mädches ken Raumlehre hann? Weil mer als Huusfrau on Motter su jet nit bruuke dät? Hütt kammer dat nit mie kapiere.

En der Tiet wu-ed och de nöi-e jruete Klasserom feedich an de östliche Stirnsitt. De Schollrat seiden be de Einweihung, dat dat dr schönste Klasserom en Ratinge wör. Mer wore all stolz drop on konnte et nit afwaade, en et 7. Scholljohr te ku-eme, denn die Klass wor merr för dat 7. on 8. Scholljohr bestemmt. Dann wor et sowiet! Ech ko-em en et 7. Scholljohr on en de nöi-e Klasserom. Vom nette, lockere Lehrer Morgenstern nohm strenge Oberlehrer Buschhausen.

Jede Morje noh de Bejrüßong on em Morjejebett – manchmol wu-ed och e Kerkeli-ed jesonge – jing et los met em Kopprechne: Molond-wennijer-jedeelt, Ketterechne, dat Einmaleins bes 20, Quadratzahle bes 25, de janze Dri-et. Donoh wu-ede Jeschechtszahle affjehürt, 50 Stöck mosst se kenne, janz affjesenn von de 12 Jedichte, die de kenne mosst, on wenne draanko-ems, opsare könne mosst. Da worste fruh, wenne nit draanko-ems. Dat wor verdammt hatt, wenne su wie ech nit jeen uutwendichliere dääts. Noh

denne i-eschte 20 Minüdde jing dann de normale Ongerricht nohm Stondeplan los.

Mer hadde vier Klassesprecher en ons Klass, twei Jonges on twei Mädches. E Päärke so-et emmer newer em Lehrerpolt an ne Dösch met de Bleck noh de Klass. Die wore nit von us jewählt, nä, die bestemmden dr Lehrer. Et ko-em natürlich och oft vür, dat onse Lehrer als Scheff von de Scholl an et Telefon jeru-epe wu-ed oder Besü-ek kräch. Dann mosst he emmer butte eröm en si Amtszemmer loope, on de Klass wor alleen. No ko-eme ons Klassesprecher tom Ensatz. Se mosste ons zureitstuete, wemmer to laut wu-ede, on se konnte ons Strofarbitte opbrumme. Dat wore ses Sätz oder twölf Sätz en „Aufsatzform“, die de to Huus noch newe de Schollarbitt schriewe mosst. Do ech jo och döckeser dr Schwatte Pitter wor, hatt ech mech en kotte Form von Sätz uutjedeit. Twei, hükstens drei Wöht för eene Satz. För en Strofarbitt met ses Sätz brukden ech 14 bes 15 Wöht. Be twölf Sätz wor dat ähnlich. De Klassesprecher mossten och de Strofarbitte nohsenn on hant sech jeärjert, weil minn so kott wore. Newebe-i meut ech bemerke, dat min spädere Frau och Klassesprecheren wor on mech och döckeser vordonnert hätt. Äwwer wie heeßt dat su schü-en: – Wat sech liebt, dat neckt sech.

Onse Lehrer hatt Häng so jru-et wie en Bru-etpann. Wenn de Jonges wat uutjefreete hadden, mosste se noh vüre ko-eme. Mer hadde jo em Su-emer emmer kotte Böxkes aan, on he schloch ons met de flache Hank henge op de Oberschenkel, dat sinn Fenger als blaue Strieme affjemolt wore. Wenn he döckeser drophaue dät, wore de Been blau on ru-et. Wenn ech to Huus de Mamm vorzällt hann, dat de mech jeschlare hatt, dann seit se merr: „Dann hattzet och vordennt!“

Ne Klassekamerad uut em 8. Scholljohr dät emmer jehn Wildwestromane lese, die et als Heftches to koope jo-ef. Et wor be ons vorbo-ede, sujet to lese. Emol hätt de Ewald so Heft met en de Scholl jebreit on es domet erwischt wo-ede. De Lehrer hätt em de Been blau on ru-et jeschlare, on dann mosst he de janze Ongerrecht em Stonn metmaake. De Strofarbitt, die he maake mosst, hatt he am angere Daach nit jemaat. Do kräch he widder de Been poliert on mosst de janze Daach stonn. An die eene Sitt von de Klass wor en breede Fensterbank met anjeboute Schränk. Dodrop mosst he em Stonn rechne on schriewe, äwwer de Ewald bli-ev stur. Noh 14 Daach mott sinne Broder to Huus wat vorzällt hann, denn op emol stung sinne Alde en de Dür on hätt dem Boschhuuse (Buschhausen) su rechtich de Marsch jeblo-ese, met en Aanzeich jedroht on met sinne Kröckstock erömjefuchtelt. De Kröckstock brukden he als Jehhilfe, denn he wor em Kri-ech schwor vorwundet wo-ede. Von do aan konnt dr Ewald widder normal am Ongerricht metmaake, on mer hadden all jru-ete Reschpekt vör öm.

Das „Lunabad“ war die erste Ratinger Badeanstalt nach dem Zweiten Weltkrieg. Es entstand aus dem Löschwasserbecken einer in Baracken untergebrachten Luftnachrichten-Einheit (Luna) der Wehrmacht Ecke Bruchstraße/Auf der Aue

Onse Lehrer Buschhausen hätt äwwer och ju-ede Sitte jehatt. Hatt e Mädche oder ne Jong Jebortsdaach, brukden se kenn Schollarbitt maake on hadden och noch ne Wonsch free, de en Vi-edelstond duure dorft. De meeste wollden Karl May. De Tiede wu-ede ju-et-jeschriewe, on wenn en Stond tesame wor, jo-ef et en Karl-May-Stond. Entweder vorzällden he vom Kara Ben Nemsi on Hadschi Halef Omar oder vom Old Shatterhand on em Winnetou. Et wor emmer spannend on schü-en. He konnt dat äwwer su schü-en vorzälle met Stemm vorstelle on Schauspelere, dat de janze Klass muxmüskestell wor.

To der Tiet wu-ed en Ratinge de i-eschte Badeanstalt opjemaat. Dat alde Bad an de Anger wor em Kri-ech kapottjebombt wo-ede. Newe ons Scholl wor dat Löschbecke för de Fü-erwehr, domet se Waater hadde, wenn et am brenne wor. Dat hätt de Stadt schü-en blau jestrieke on rönkeröm ne twei Meter breede Striepe met Steenplatte jeflastert. E klee Planschbecke för kleene Blare hant se och noch jebout. Späder ko-em noch ne Zung dröm on et wu-ed en Wies enjesi-ent. No wu-ed dat nöi-e Becke met ne Fü-erwehrschlauch vom Hydrant uut vollloope jeloete. Et wor öm de 20 Meter lang on acht Meter breed,von ne Meterfuffzich bes ne Metersibbzich diep. De i-eschte Bademeester wor dr **Opa Brecklinghuus,** onse Huusmeester von de Scholl. Em nächste Johr ko-em en **Frau Wenzel** von de Stadt Ratinge, die de Opa afflö-ese dät. Se wor schnell be ons Blare aanjeko-eme on hadden och emmer nöi-e Ide-e, ons Blare to beschäftije. Noh drei bes vier Daach wor dat Waater su dreckelich, dat et uutjetuscht werde mosst. Dann mosste ses Freiwillije von ons eren on mosste mem Bessem de Wäng affschrubbe. Wor de Bodem noch e beske met Waater bedeck, wu-ed de jeschruppt, bes dat janze Waater

eruut wor. Als Belohnung jo-ef dann ne Lutscher. Ech hann dat merr emol metjemaat, denn mer hadde jo noch onser Baggerlo-ek en de Sankberje, wo mer noch prima bade konnte. Do wor dat Waater emmer ju-et, fast bes am Rank, on mer mosste et nit reenmaake. Dat Paradies hatt e Eng, als kenne Sank mie jebruckt wu-ed, on de Stadt Düsseldorp on späder och de Stadt Ratinge uut denne Lö-eker en Möllkipp makden. Mer Kenger wore janz bedröppelt.

Als ech 13 Johr old wor, ko-em de jonge **Herr Gellner** von de Aulmühl (Auermühle) noh ons to Huus. He söckten ne kräftije Jong, de op sinn Kejelbahn de Penne opsätte dät. (Et jo-ef jo noch nit de Automate, die de Penn alleen opstellden). He bo-et twei Mark de Stond, on met Sauberhalde von de Bahn 2,50 Mark. Ech hann mech met em Papp on de Mamm bero-ede on tojesaat. Dat Janze hatt äwwer ne Ho-eke. Wenn ech uut de Scholl ko-em, mosst ech eete on sofort de Schollarbitt maake. Dann op de Drohtesel on noh de Aulmühl. Dat wor en Uutflochswi-etschaft em Angertal ohne feste Kejelklub. Ech mosst emmer do sinn, wenn Lütt kejele wollte. Zom Jlöck wohnden doonge och noch angere Kenger, met denne ech spi-ele konnt. En de Week dorft ech och noch de Kähn om Diek vormiete on kräch doför noch tien Prozent met. En Tiet späder han ech de Mamm för friedachs de Bahn te putze aanjestellt. So wor ech schon met 13 Johr ne kleene Ongernehmer. En de Week vordenden ech tösche 25 on 40 Mark. Dat wor domols för ne Jung von 13 Johr völl Jeld, wemmer bedenkt, dat ech als Jesell met 19 Johr merr 1,65 Mark Stondeluhn brutto hatt! Von dem Jeld han min Moder on ech bem **Selle** op de Oberstroot e nö-i Fahrrad jekooft. 50 Mark hammer aanjezahlt, on de Rest met 15 Mark de Week affjestottert. Dann han ech mech en Armbanduhr jekooft. Die brukden ech jo, för de Tiet te nehme bem Kahnvorleih. Mech jing et jeldmäßich ju-et, äwwer op Koste von de fre-e Tiet.

Em Su-emer fuhr ech emmer bem **Hermann Brecklinghuus** vörbe-i, dem Büüdche am Weisensberch, on han mech för en Mark tien

Das Ausflugslokal „Auermühle“ in den 1950er-Jahren
Foto: Willy Hübers

Bällekes Ies jekooft. Dat wor ne huhre Tu-en op su e Hörnche. Ech fuhr dann, een Hank am Lenker, op de angere Hank dat Ies, noh de Aulmühl. Mech es en denne janze Johre nit emol dat leckere Ies erongerjefalle.

Sonndaachs most ech schon öm 10 Uhr do onge sinn. Dat wor besongisch hatt, wenn min Fründe von de Fadfenger vörbe-i ko-eme on ech nit met denne trecke konnt. Manchmol es minne Papp erongerjeko-eme on för mech enjesponge, on ech konnt met denne Jonges jet ongernehme. Ech han sonn Ooreblecke jenosse. Dat Schlemmste för mech wor, wenn de Firma Krupp uut Esse Betriebsuutfloch makden. Jede Daach koeme 250 Lütt met de Bimmelbahn on stieje do, wo de Formsank uut de Baggerlö-eker vorlade wu-ed, uut on jinge de 200 Meter bes noh de Aulmühl to Fu-et. Jede Daach wor Prieskejele: drei en de Volle, on dat 14 Daach lang. Ech wor fruh, als de Tiet vörbe-i wor. Em Wenkter brukden ech nit rejelmäßich noh de Aulmühl, die säden dann Bescheed, wenn ech kueme mosst. Dann wu-ed fleeßich Fadfenger jespellt on jelewt.

Als ech met 15 Johr en de Lier koem, fiel ech em free-e Fall finanziell noh onge on schlu-ech hatt op. Ech kräch merr noch een Mark Täschejeld en de Week. Dat hieß för mech: 70 Penning Kino on 30 Penning Ies. Do konnt ech mech merr schwor draan jewöhne. Ech han mech domols jeschwore, dat ming Kenger en jonge Johre nit so völl Jeld en de Fenger krieje sollte, sondern i-esch liere, met Jeld ömtojonn on de We-et vom Jeld schätze.

Wenn ech noh all die Johre retourbleck, mot ech sare, et wor en schü-ene, äwwer och en schwore Tiet. Ech han völl jeliert, weil ech liere mosst, ech han oft Prüjel von de Lehrer jekräje, döckeser och to Onreit. Dat wore meestens Lehrer, die am Aanfang vom 20. Johrhongert öhr pädajojisch Studiom jemaat hadde, se wosste et nit angisch. Äwwer wenn ech emol janz ehrlech ben, jeschadd hätt et mech nit. Manch eenem von denne Blare hütt wü-ed et och nit schade, wenn se mol för e half Johr en sonn Scholl kö-eme oder mol e half Johr de Tiet von 1947 erlewe däde. Dann wü-ede och nit mie so völl eetbare Lewensmeddel fottjeschmi-ete. Äwwer wat sollet, jede Tiet hätt öhr Ejenheete, jede Tiet es angisch, jede Tiet formt de Minsche angisch. Mer kann Erfahronge wiederjeewe, de Tiede vorjlieke, äwwer nit toröckdri-ene, on dat es ju-et so!

Friedel Bonn

# Dr Mond

## Oder: Wie de janz sier an ne Spetznohme ko-eme kanns, ohne selws wat dofür zo könne. He en Jeschecht uut de dressijer Johre

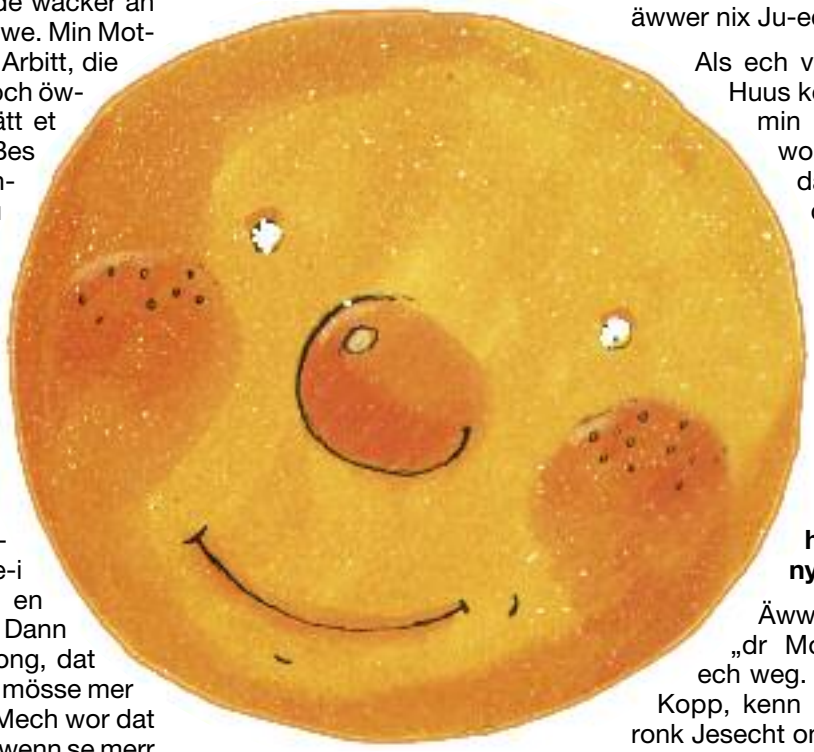
Als onse Fresör nit mie am Sammesdaachowend to ons noh Huus ko-em, öm ons Blare de Hoor te schniede – woröm kann ech nit mie sare – hant sech min Eldere selwer son Hoorschniedmaschi-en aanjeschafft, öm ons dree Jonges de Hoor selws to schniede.

Ze-i-esch hätt minne Vatter aanjefange, ons de Hoor te schniede, he hätt flöck kappiert, dat he nit dat rechtije Hänke doför hadden on hätt dat Hoorschniede wacker an min Motter öwwerjeewe. Min Motter hätt dat be all de Arbitt, die se schon hatt, och noch öwwernohme, on se hätt et janz ju-et hinjekräje. Bes op de Sammesdaachowend, wo se su nerwös wor. Min twei Brü-eder hatt se schon feedech jeschni-ede, als ech an de Reih ko-em. Et zwickten on zwackten on et wor en rechtije Piesackere-i. Se mosst de Maschi-en emmer widder nö-i aansette on ko-em dobe-i emmer döckeser en minne Ponny erenn. Dann seit se för mech: „Jong, dat süht nit ju-et uut, dat mösse mer janz fottschni-ede.“ Mech wor dat enzwesche janz ejal, wenn se merr bald met dem Schniede ophüre däät.

Als dat janze Jedöns vörbe-i wor, seit se noch als Trost för mech: **„Dat wähst flöck widder noh, bald hässe dinne Ponny widder.“**

Am Sonndaachmorje mosst ech noh de Kengermess en Pitter on Paul. Ech wor schon jet arch knapp met de Tiet, denn, wenn de Kengermess aanfing, wu-ede de Düre tojeschlo-ete. Als ech aanko-em, wore de Düre schon to, on so konnt ech noch su eewe dorch de Sakristee erenn. Ech dorch de Pendeldür, Kommionskapp vom Kopp, on do stunge se als do, de janze Klass en Reih on Jlied. Als se mech sohre, wore se all am feixe on am kichere.

Toi-esch wosst ech jarnit woröm, äwwer so langsam ko-em ech dohenger. Ech hadden jo jar kenn Hoor mie om Kopp. Dat es hütt sojar modern, äwwer en de dressijer Johre wor dat en Seldenheet, dat enner so uutsohr.



Als ech noh Huus ko-em, seit min Motter: „Wat besse so stell, Jong?“ Do han ech öhr dat Erlefte en de Kerk vorzellt on dat ech mech jeschamt han. Se hätt do merr deselwe Satz jesaat wie nohm Hoorschniede: **„Dat wähst flöck widder noh, bald hässe dinne Ponny widder.“**

Am Mondaachmorje jing ech noh de Scholl op de Minoritestroot. Mer hadde Naturliehr bem **Liehrer Hostebeek** (Hostenbach) on mer spro-eke öwwer dr Mond. Ech hadden to Huus schon jet doför jedonn. Jede, de draan wor, mosst noh vühre ko-eme, sech newe dat Pult stelle on wat öwwer dr Mond vorzelle. Als ech draanko-em on noh vühre jing, fing de janze Klass schon aan te fispele en to jiffele. Ech feng dann aan met: „Dr Mond“, on de janze Klass feng aan te laache. De Liehrer lurden öwwer sin Brell on ri-ep: „Ruhe, weiter.“ Ech feng widder aan: „Dr Mond“, on dat janze Spell widderholden sech. No seiden de Liehrer Hostebeek: „Setzen!“ Dann schri-ef he wat en et Klassebu-ek, dat konnt äwwer nix Ju-edes sinn.

Als ech von de Scholl noh Huus ko-em, fröcht mech min Mamm: „Na, wie wor et?“ Ech seiden dann för min Motter, dat ech nix vom Mond hatt vührdraare könne, weil die all so jelaacht hädde. No ko-em als Trost widder öhre klassische Sproch: **„Dat wähst flöck widder noh, bald hässe dinne Ponny widder.“**

Äwwer de Spetznohme „dr Mond“, de hadden ech weg. Ech hatt ne ronge Kopp, kenn Hoor mie drop, e ronk Jesecht on strahlden emmer öwwer bede Backe. Schü-ener als ech konnt dr Mond och nit sinn. Ech wor doch fruh, als de Hoor widder nohjewaaße wore on ech minne Ponny widderhadden. So lanksam wu-ed dat och en de Klass met dem Spetznohme wennijer, on met de Ziet wor alles widder verjeete.

Wemmer äwwer öwerleit, wat so ne kleene Uutrutscher von de Mamm met de Hoorschniedmaschi-en för ne Bahei uutlöse kann, herrlich! Ech jeff et jo to, als Kenk han ech mech schon e beske jeschamt, äwwer hütt kann ech do merr noch dröwer laache.

Ludwig Blumenkamp

# *An meinen Lehrer*

*Ich war nicht einer deiner guten Jungen.*
*An meinem Jugendtrotz ist mancher Rat*
*Und manches wohlgedachte Wort zersprungen.*
*Nun sieht der Mann, was einst der Knabe tat.*

*Doch hast du, alter Meister, nicht vergebens*
*An meinem Bau geformt und dich gemüht.*
*Du hast die besten Werte meines Lebens*
*Mit heißen Worten mir ins Herz geglüht.*

*Verzeih, wenn ich das Alte nicht bereue.*
*Ich will mich heut wie einst vor dir nicht bücken.*
*Doch möcht ich dir für deine Lehrertreue*
*Nur einmal dankbar, stumm die Hände drücken.*

*Joachim Ringelnatz*

TÜNKERS® GmbH
Am Rosenkothen 4-12 · DE-40880 Ratingen
Tel. 0800 4517121
mobil@tuenkers.de · www.tuenkersscooter.de

PEOPLEMOVER

# GLASEREI PETRIKOWSKI

**Inh. Jörg Petrikowski**

- **Reparatur- und Neuverglasung**
- **Ganzglastüren**
- **Isolier- und Sicherheitsverglasung**
- **Spiegel**
- **Tischplatten**
- **Ganzglasduschen**

Lintorfer Straße 30 · 40878 Ratingen
Telefon 0 21 02 / 2 65 64 · Mobil 01 72 / 202 73 91
Fax 0 21 02 / 2 29 88 · glaserei.petrikowski@t-online.de

**Familienbetrieb seit 1965**

**Schmidt Umzüge**

**Nah/Fern, International, Privat- + Büroumzüge, Außenaufzüge, Verpackung, sämtliche Möbelmontagen, Küchenmontagen, Wasserbettenservice, Handwerkerservice, beheiztes Möbellager**

**Halskestraße 5 · 40880 Ratingen · ☎ 0 21 02 / 47 03 96**
Fax 0 21 02 / 47 30 05 · E-Mail: info@schmidtumzuege.de

Medizinische Fußpflege

## Bettina Hellhammer

Podologin + Krankenschwester

Am Waldrand 12
40882 Ratingen
Telefon 0 21 02/70 87 98
Fax 0 21 02/70 87 99

Termine nach Vereinbarung

**VOM BOVERT GmbH**

- *3D-Badplanung*
- *Solartechnik*
- *Heizung, Öl + Gas*
- *Sanitär*
- *Brennwerttechnik*
- *Komplett-Bäder*

Rosenstraße 23 · 40882 Ratingen
Tel. ⌕ 0 21 02 / 84 65 58 · Fax 0 21 02 / 84 62 27
http://www.vombovert.com

**24-Stunden-Notdienst**

Die Teamwerker

**PRO BÜRO & KOPIER GMBH**

**vormals**

# Kellermann

**Bürobedarf · Schreibwaren · Bastelbedarf · Büropapiere · Geschenkartikel**

## 40878 Ratingen

Düsseldorfer Straße 24
Telefon (0 21 02) 2 30 81
Telefax (0 21 02) 913869

## Filiale Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 35
Telefon (0 21 02) 3 43 38
Telefax (0 21 02) 89 38 13

# Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile

## XXV. Kölner Schreinsurkunden (1135/80, 1197/1215)

Für den Niederrhein und weit darüber hinaus hatte das hochmittelalterliche Köln die Funktion einer Metropole und einer wichtigen Handels- und Gewerbestadt. In der Spätantike war Köln die Hauptstadt der römischen Provinz Germania secunda gewesen, nach „Völkerwanderungszeit“ und fränkischer „Landnahme“ (5. Jahrhundert) wurde der Ort Mittelpunkt der *Francia Rhinensis* bzw. des austrasischen Teils im Frankenreich der Merowinger. In die römische Zeit hinein reicht auch die Rolle Kölns als Bischofsstadt, an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert wurde Köln Sitz eines Erzbistums. Die Erzbischöfe entfalteten im Rahmen der ottonisch-salischen Reichskirche der deutschen Könige einige Wirksamkeit nicht nur im Rheinland und in Lothringen (10./11. Jahrhundert). Für die Zeit ab der 2. Hälfte des 11. bzw. der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts ist von der Entfaltung einer Bürgergemeinde in der Rheinstadt auszugehen, die sich auch gegen den erzbischöflichen Stadtherrn wandte. Auf der Ebene der Kölner Pfarreien war diese Bürgergemeinde insofern vorgebildet, als es dort „Sondergemeinden“ gegeben hat. In diesen Zusammenhang gehören die Kölner Schreinsurkunden (etwa der Pfarrei von Groß St. Martin oder St. Brigida), die seit den 1130er-Jahren überliefert sind. Die (lateinischen) Schreinsurkunden (Schreinskarten, vereinigt zu Schreinsbüchern; Schreine als Truhen) verzeichneten u.a. besitzrechtliche Verfügungen (Kauf und Verkauf etwa von Grundstücken und Häusern) sowie Erbschaftsangelegenheiten. Im Folgenden sind ein „Gottfried von Ratingen und dessen Ehefrau Kunigunde“ vorzustellen:

*[Schreinskarte der Kölner Pfarrei St. Brigida:]* 3, VIII, 6. Es sei bekannt, dass Ludwig Wizlewe und dessen Ehefrau Gertrud für sich ein Grundstück gekauft haben, das an das Grundstück von Heinrich Goldstein grenzt, von Johann von Geyen und dessen Ehefrau Godistne und von Gottfried von Ratingen und dessen Ehefrau Kunigunde, so dass sie [dieses Grundstück] nach Recht und ohne Widerspruch erlangten.

Schreinskarte des Kölner St. Laurenzviertels, etwa 1135 bis 1152.
Sie enthält Mitteilungen über Grundstücksregelungen der Gemeinden und ist damit eine der ältesten städtischen Bürgerlisten Kölns

Der Vermerk stammt aus einer Schreinskarte der Kölner Pfarrei St. Brigida. Das Pergamentblatt, ca. 63 cm breit und zwischen 74 und 81 cm lang, enthält 372 besitzrechtliche Einträge, so auch den Grundstückskauf des Ludwig Wizlewe, der nur ungefähr auf die Jahre zwischen 1197 und 1215 datiert werden kann. Ludwig kaufte das Grundstück auch von einem Gottfried *de Razzingin* („von Ratingen“), der vielleicht mit Johann von Geyen und den zwei Ehefrauen eine Erbengemeinschaft bildete.

Im Zusammenhang mit den Schreinsurkunden sind auch Bürgerlisten aus Köln überliefert, u.a. eine sogenannte Großbürgerliste, die mit Godelo *de Ratinke* bzw. Godelo *de Razenken* („von Ratingen“) einen weiteren „Ratinger“ wohl gleich zwei Mal aufführt:

*[Kölner Großbürgerliste 2:]* IV, 100. Godelo von Ratingen. Bruderschaft. 101. Folmar. 102. Fromolt. 103. Wolfram. 104. Heinrich von Worms. 105. Godelo von Ratingen.

Die zweite Großbürgerliste ist in Latein aufgeschrieben worden zwischen 1135 und 1180, der oben angeführte Eintrag wird auf Grund der vorhandenen Herkunftsbezeichnung hier eher auf die Zeit gegen 1180 datiert. Der Eintrag „Bruderschaft“ *(fraternitas)* deutet auf die genossenschaftlichen Bindungen Godelos innerhalb des städtischen Köln (Gilde-, Bürgerrecht). Mit Godelo und Gottfried werden wir schließlich verwiesen auf Leute, die sich von außerhalb in Köln vielleicht als Handwerker oder Händler niedergelassen haben, und damit auf die Mobilität von Menschen auch im Zuge des gesellschaftlichen Wandels im hohen Mittelalter.

**Literatur:**

Die Kölner Schreinsurkunden sind ediert bei: HOENIGER, R. (Hg.), Kölner Schreinsurkunden des zwölften Jahrhunderts. Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Köln (= Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde I), Bd.1, Bonn 1884-1888, S.318f, Bd.2,1, Bonn 1893, S.23. Zu den Schreinsurkunden s.: Schreinswesen, -buch, -karte, bearb. v. W. HERBORN, in: Lexikon des Mittelalters, Bd.7: Planudes – Stadt (‘Rus), 1995, Ndr Stuttgart-Weimar 1999, Sp.1557ff. Zur Kölner Stadtgeschichte s. noch: Köln, bearb. v. M. GROTEN u.a., in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5: Hiera-Mittel-Lukanien, 1991, Ndr Stuttgart-Weimar 1999, Sp.1254-1268; STELZMANN, A., Illustrierte Geschichte der Stadt Köln, Köln 1958.

Michael Buhlmann

# Militärdienst für Napoleon
# Die Konskriptionsliste des Jahres 1810 im Arrondissement Düsseldorf

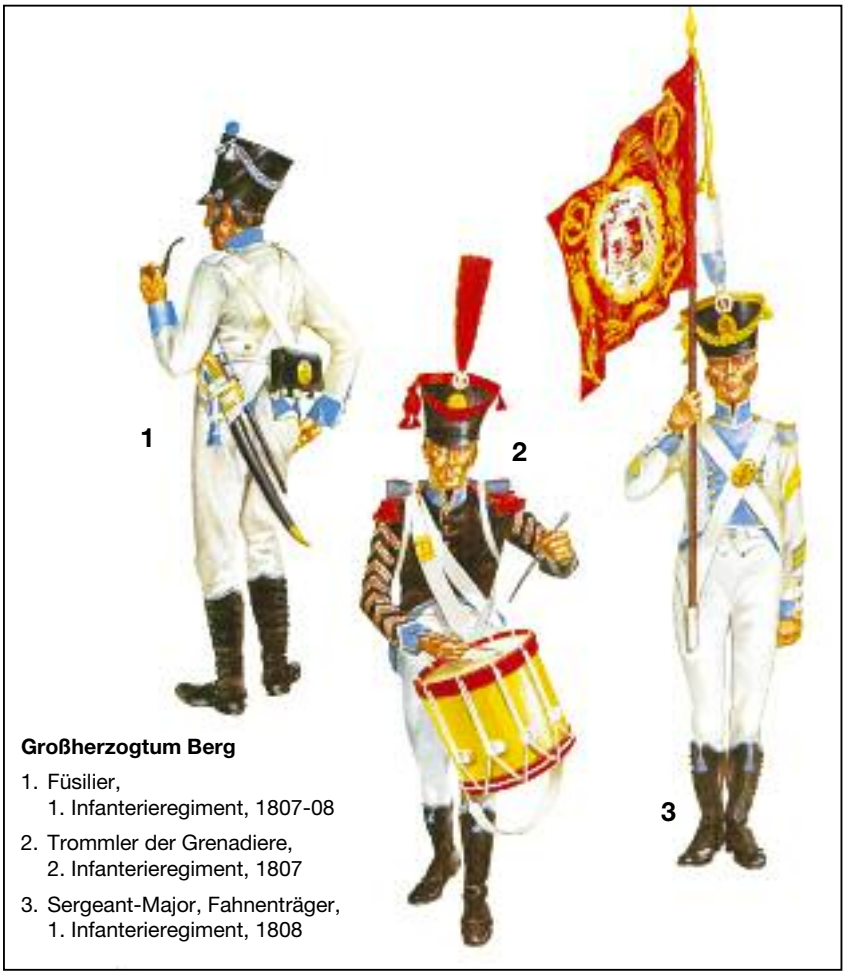
Im Jahre 1806 wurde das Großherzogtum Berg aus dem bisherigen Herzogtum Berg und dem rechtsrheinischen Teil des Herzogtums Kleve gebildet. Es wurde wie in Frankreich in Departements und Arrondissements und letztere ab 1809 in Kantone eingeteilt.

Zu den Zeiten des Herzogtums Jülich-Berg gab es keine Militärdienstpflicht für die jungen Männer. Das änderte sich, nachdem das Großherzogtum Berg eingerichtet worden war, denn Napoleon brauchte für seine vielen Kriege Soldaten. Kurz nach der Bildung des Großherzogtums gehörten zu dessen Heer 2.400 Soldaten, im darauffolgenden Jahr 7.000, 1811/12 waren es etwa 8.200.

Die Militärverwaltung stellte Rekrutierungslisten für die französische Armee auf, die dort Eingeschriebenen nannte man „Konskribierte“. Im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf liegen für das Arrondissement Düsseldorf diese Aushebungslisten ab 1806. Als Beispiel soll hier die Liste von 1810 folgen.

Aus der Liste des Kantons Ratingen von 1810 wurden nur diejenigen Konskribierten hier übernommen, die zum heutigen Gebiet der Stadt Ratingen gehören. In den Listen sind auch diejenigen aus Kaiserswerth, Angermund, Mintard, Hubbelrath, Kettwig, Huckingen, Mündelheim, Rath, Serm und Großenbaum aufgeführt, die aber hier nicht berücksichtigt wurden.

Diese Liste wird so beschrieben: *„Listen derjenigen Conscribirten, welche in Aktivität gesetzt und welche abwesend oder im Gefängnis sitzen, welche an das Ende des Depots placiert und welche wegen Gebrechen ausgemustert worden sind“.*




**Großherzogtum Berg**

1. Füsilier,
   1. Infanterieregiment, 1807-08
2. Trommler der Grenadiere,
   2. Infanterieregiment, 1807
3. Sergeant-Major, Fahnenträger,
   1. Infanterieregiment, 1808

Diese Listen sind eine wichtige personengeschichtliche Quelle, da sie Angaben über Alter, Eltern, Familienstand, Beruf und oft auch körperliche Merkmale (siehe die 4. Liste) enthalten. Die jungen Männer wurden mit zwanzig Jahren militärpflichtig, daher umfasst diese Liste den Geburtsjahrgang 1789/90. An erster Stelle wird nun die Liste derjenigen *„Konskribenten, welche in Aktivität gesetzt werden können“,* abgedruckt. In dieser Liste fielen mir drei Namen auf: **Dufrain, Freiden** und **Schaaf,** die auch in meinem Aufsatz für die Quecke Nr. 75/2005 „Vermisste von Napoleons Rußlandfeldzug 1812 aus dem Raum Ratingen“ auftauchen. Diese drei haben also am Russlandfeldzug teilgenommen und sind seither vermisst.

**Quellen:**

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Großherzogtum Berg, Beständeübersicht

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Großherzogtum Berg Nr. 11692

E. Dösseler: Die familienkundlich wichtige militärische Überlieferung aus der Zeit der französischen Herrschaft im Großherzogtum Berg und am Niederrhein, in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde, 1935, Bd. VIII, H. 9, S. 322

## Liste derjenigen Konskribenten, welche in Aktivität gesetzt werden können, Arrondissement Düsseldorf, Canton Ratingen

| Name: | Vorname: | Ort: |
|---|---|---|
| **Bergerhof** | Maria Arnold Anton | Ratingen |
| **Broeker** | Johann Franz | ist hier eingetragen, wurde wegen verwachsenem Körper ausgemustert und ist auch in der Liste der Untauglichen aufgeführt |
| **Buschhausen** | Johann Wilhelm | Ratingen |
| **Deneckus** | Peter Heinrich | Eggerscheidt |
| **Färber** | Johann Wilhelm | Homberg |
| **Franzmann** | Johann Wilhelm | Eggerscheidt |
| **Wolf** | Matthias | Hösel |
| **Breidfeld** | Rainer | auf dem Thomashof in der Honschaft Bracht |
| **Koeter** | Johann Karl | Honschaft Breitscheid |
| **Schorn** | Franz | Eckamp |
| **Baur** | Gerhard Wilhelm | Ratingen |
| **Bayen** | Engelbert | Ratingen |
| **Becker** | Johann Adolph | Ratingen |
| **Beelscheid** | Friedrich Wilhelm | Beelscheid[1)] |
| **Benten** | Johann Josef | Lindorf |
| **vom Bay** | Peter Wilhelm | Lindorf am Großenkamp |
| **Beys** | Peter | Homberg |
| **Bols** | Johann Franz Adolf | Ratingen |
| **Brors** | Wilhelm Eberhard | Ratingen |
| **Buschmann** | Johann Wilhelm | Ratingen |
| **Dufrain** | Peter Wilhelm | Eckamp |
| **Esser** | Johann Peter Wilhelm | Ratingen |
| **Fenger** | Johann Peter | Eggerscheid |
| **Freiden** | Johann Heinrich | Lindorf |
| **Frinz** | Franz | Lindorf |
| **Heidkamp** | Johann Joseph | Ratingen |
| **Hellingrath** | Franz Peter Joseph | Eckamp |
| **Hellingrath** | Friedrich Wilhelm | Homberg |
| **Hucklenbroich** | Peter Wilhelm | Eckamp |
| **Jansen** | Johann Wilhelm | Ratingen |
| **Isenbugel** | Johann Wilhelm | Eckamp |
| **Kemperdick** | Franz Winand Gottfried | Homberg |
| **Kleinecken** | Johann Peter | Ratingen |
| **Kleinkum** | Johann Wilhelm | Breidscheid |
| **Koeters** | Johann Jacob | Ratingen |
| **Kronenberg** | Johann Mathias | Eckamp |
| **Kuckels** | Friedrich Wilhelm | Hösel |
| **Kukels** | Johann Wilhelm | Eggerscheid |
| **Kukel** | Johann Wilhelm | Eggerscheid |
| **Kuhlmann** | Friedrich Wilhelm | Homberg |
| **Korten** | Ansgar Mathias Joseph | Ratingen |
| **Langensiepen** | Henrich Wilhelm | Hösel |
| **Leinkuhler** | Johann Wilhelm | Homberg |
| **Lopper** | Johann Wilhelm | Eggerscheid |
| **Lövi** | Andreas | Ratingen |
| **Luner** | Johann Anton | Ratingen |
| **Messig** | Johann | Eggerscheid |
| **Nattmann** | Peter Nikolaus | Ratingen |

1) Bellscheidt, nördlich von Homberg

| Name: | Vorname: | Ort: |
|---|---|---|
| **Obach** | Johann Wilhelm | Ratingen |
| **Oberbannscheid** | Johann Henrich | Ratingen |
| **Oberemd** | Friedrich | Ratingen |
| **Ploenes** | Peter Wilhelm | Ratingen |
| **Putz** | Joseph Andreas | Ratingen |
| **Reucher** | Johann Pauls | Ratingen |
| **Rosenthal** | Friedrich | Ratingen |
| **Schaaf** | Johann Gottfried Joseph | Ratingen |
| **Schefer** | Johann Hermann | Eggerscheid |
| **Schulten** | Johann Wilhelm | in Honschaft Breidscheid zu Molscheid |
| **Steins** | Johann Wilhelm | Ratingen |
| **Starzer** | Franz Ludwig | Ratingen |
| **Tröster** | Johann | Lindorf |
| **Willms** | Peter Caspar | Ratingen |
| **Wilps** | Henrich | Lindorf |
| **Wolff** | Johann Caspar | Ratingen |
| **Wolff** | Karl Theodor Franz Adolph | Ratingen |

## Liste der abwesenden und im Gefängnis sitzenden Conscribirten, Liste angefertigt 16.2.1811

| Name, Vorname | Wohnort: | Eltern: | Beruf: | Geburt: | Bemerkung: |
|---|---|---|---|---|---|
| ***Bergerhof,*** Maria Arnold Anton | Ratingen | | Uhr-macher | * 9.8.1789 | Bedenklich krank |
| ***Denerkus,*** Peter Heinrich | Eggerscheid | Jacob D., Anna Christine Schiedenberg | Schmied | * 1789 | Ist in die Liste zu Velbert eingetragen, darwin hier nicht er-schienen, abwartend tauglich |
| ***Brors,*** Wilhelm Everhard | Ratingen | Johann B., Elisabeth Wiesinger, beide todt | | * 25.4.?1790 | soll angeblich todt seyn |
| ***Heidkamp,*** Johann Peter Joseph | Ratingen | Jacob H., Anna Maria Straßer | | * 13.1.1790 | soll angeblich todt seyn |
| ***Kürten,*** Caspar Matthias | Ratingen | Joseph K., Anna Maria Abner | | | soll todt seyn |
| ***Leimkuhler,*** Johann Wilhelm | Homberg | Wilhelm L., Maria Gertrud Ubach | | * 13.7.1790 | ist nicht aufzufinden |
| ***Luhner,*** Johann Anton | Ratingen | Matthias L., Maria Cath. Gisekes | | * 21.8.1790 | soll todt seyn |
| ***Nattmann,*** Peter Niklaus | Ratingen | Wilhelm N., Gertrud Kramer | Soldat | * 17.4. 1790 | Ist kumplamet in hiesigen Diensten |
| ***Wolf,*** Johann Caspar Schwiebert | Ratingen | Johann Heinrich W., Catharina Gertrud West | Soldat | * 4.6.1790 | Ist krank, der Vater zog für ihn |

## Liste derjenigen Conscribenten, welche nach Maßgabe des Art. 20 m Ende des Depots plazirt sind:

| Name | Vorname | |
|---|---|---|
| **Bleeser** | Peter Joseph | Wird am Ende des Depots plazirt, weil ein älterer Bruder als Conskribent bey der Armee dient |
| **Kallenberg** | Johann Josef | Verlangt den letzten Platz beim Depot als das einzige Kind einer Witwe |
| **Momm** | Heinrich | Verlangt den letzten Platz beim Depot, weil sein älterer Bruder als Conskribent bey der Armee dient |
| **Eich** | Wilhelm Adolf | Verlangt den letzten Platz beim Depot, weil sein älterer Bruder als Conskribent bey der Armee dient |
| **Lindenbeck** | Franz Wilhelm | Der Vater verlangt für ihn den letzten Platz im Depot, weil sein älterer Bruder als Conskribent bey der Armee dient |
| **Schubrück** | Johann Heinrich | Der Vater verlangt für ihn den letzten Platz im Depot, weil sein älterer Bruder als Conskribent bey der Armee dient |
| **Oberbannscheid** | Johann Heinrich | Begehrt den letzten Platz im Depot, weil sein älterer Bruder als Conskribent bey der Armee dient |
| **Peters** | Gerhard | Begehrt den letzten Platz im Depot, weil sein älterer Bruder als Conskribent bey der Armee dient |
| **Bütz** | Joseph Andreas | Begehrt den letzten Platz im Depot, weil sein älterer Bruder als Pfälzischer Soldat damals mit dem Bergischen Regiment übernommen wurde |
| **Schaaf** | Johann Gottfried Joseph | Begehrt den letzten Platz im Depot, weil sein älterer Bruder als Pfälzischer Soldat damals mit dem Bergischen Regiment übernommen wurde |
| **Steins** | Johann Wilhelm | Hat einen älteren Bruder bei der Armee, begehrt daher den letzten Platz im Depot |
| **van Roth** | Conrath | begehrt den letzten Platz im Depot als einziges Kind einer Witwe |
| **Voegler** | Johann Theodor | Reclamirt den letzten Platz im Depot als einziger Sohn eines 70jährigen Vaters |

## Liste derjenigen, welche wegen mangelnder Größe oder augenscheinlicher Verunstaltung von dem Unterpräfekten für dienstuntauglich erklärt sind:

| Name, Vorname | Wohnort, Beruf | Eltern | Geburts-datum | | Größe |
|---|---|---|---|---|---|
| **Overmann,** Peter Jacob | Ratingen, Hirt | Goos? O., Anna Christine Sinnbroich | * 12.9.1789 | Untauglich wegen mangelnder Größe | 4 Fuß 6 Zoll 6 Strich |
| **Eick,** Wilhelm Adolph | Eckamp, Schneider | Wilhelm E., Catharina Perpet, leben | * 8.10.1790 | Untauglich wegen mangelnder Größe | 4 Fuß 7 Zoll 10 Strich |
| Haare: schwarz, Augen: braun, Stirne: schlank, Nase: spitz, Mund: klein, Kinn: rund, Gesichtsbildung: rund | | | | | |
| **Broecker,** Johann Franz Matthias | Ratingen, Schneider | Wilhelm B., Maria Gertrud Kirchholtes | * 7.10.1789 | Untauglich wegen verwachsenem Körper | 4 Fuß 10 Zoll 10 Strich |
| Haare: braun,Augen: blau, Stirne: oval, Nase: id., Mund: klein, Kinn: oval, Gesichtsbildung: id. | | | | | |
| **Färber,** Johann Wilhelm | Homberg, Schneider | Gerhard F., Elisabeth Clasen | * 18.2.1789 | Untauglich wegen mangelnder Größe | 4 Fuß 8 Zoll 4 Strich |
| Haare: braun, Augen: blau, Stirne: oval, Nase: oval, Mund: aufgeworfen, Kinn: klein, Gesicht: länglich | | | | | |

Monika Degenhard

# Das Ratinger Brauhaus

## Ein Haus mit rustikalem Flair

Das nur hier erhältliche Ratinger Alt und herzhafte rheinländische Gerichte laden alle ein, die die zünftige Atmosphäre dieser Gaststätte lieben.

Sportlich wird es auf unseren Kegelbahnen.

Zusätzlich bieten wir insgesamt fünf getrennte Räume für Ihre Feierlichkeiten an. Unser Spiegelsaal ist für bis zu 180 Personen ausgelegt. Mit eigener Bar, Tanzfläche, Licht- und Tonanlage stehen wir ohne zusätzliche Kosten zu Ihrer Verfügung.

Besichtigung ist jederzeit möglich, keine zusätzlichen Raumkosten.

Info und Reservierung unter: **www.poensgen.net**

**Bahnstraße 15**
**Ratingen-Mitte**
**Telefon 02102/21981**
**Fax 0211/4089557**

Öffnungszeiten:
Die.-Fr. ab 16.00 Uhr,
Küche ab 16.00 Uhr
Wochenende und Feiertage
ab 11.00 Uhr,
Warme Küche ab 11.00 Uhr durchgehend

# Streifzug durch Ratinger Postgeschichte

## 200 Jahre Postexpedition, Postwärteramt, Postamt, Postbankfinanzcenter (Schluss)

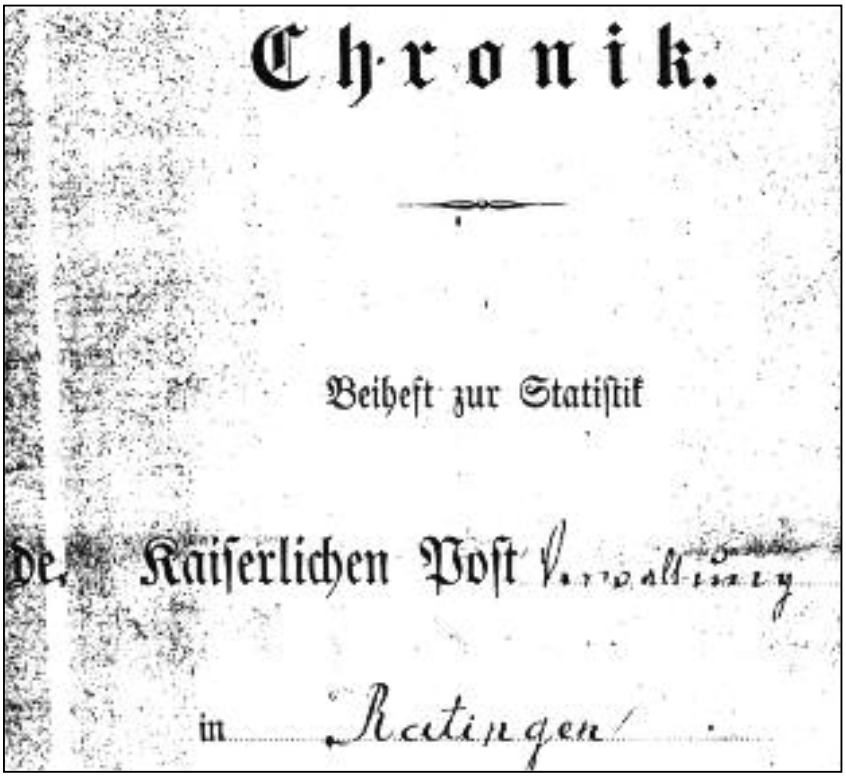
*Der in den beiden vorherigen Ausgaben der „Quecke“ erschienene Beitrag über die Ratinger Postgeschichte von **Dr. Friedrich Ahrens** findet in der diesjährigen Ausgabe seinen Abschluss. Während im vorigen Jahr von den Anfängen einer eigenständigen Postverwaltung in Ratingen bis zur Geschichte der Ratinger Post in der Zeit des Norddeutschen Bundes berichtet wurde, schildert Dr. Ahrens in diesem Beitrag die Geschichte der Reichspost bis 1945 und die Entwicklung der Ratinger Post nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Anhang findet sich ein kurzer Rundgang durch die Postgeschichte ehemals selbstständiger Gemeinden, die heute Stadtteile Ratingens sind:*

### Ratingen und die Deutsche Reichspost

Am 4. Mai 1871 trat die Verfassung des Deutschen Reiches in Kraft.

Jetzt erfolgte eine Umbenennung der nun kaiserlichen Post in „DEUTSCHE REICHSPOST“. Ratingen blieb zunächst Postexpedition II. Klasse, führte aber die neue Bezeichnung „KAISERLICHE POSTEXPEDITION“.

Von den zahlreichen Nachfolgern als Postexpeditoren soll hier **Postmeister Röper** erwähnt werden, der von 1872 bis 1876 die Geschicke der Ratinger Post leitete. Vermutlich stammt von ihm auch die Ratinger „Chronik, Beiheft zur Statistik der Kaiserlichen Postverwaltung in Ratingen“. Von ihr befindet sich eine Ablichtung auch im Stadtarchiv Ratingen[90]. Genau lässt sich die Urheberschaft zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ermitteln, denn in der Chronik selbst ist kein Hinweis auf den Verfasser der Arbeit vorhanden. Weil aber eine Verfügung des General-Postamtes, Berlin, vom 7. Juni 1874 die Führung umfangreicher statistischer Hefte seitens der Postanstalten über ihren Amtsbereich forderte, kann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, dass die Eintragungen in dieser Chronik bis 1876 von Postmeister Röper selbst stammen.


Chronik.

Beiheft zur Statistik

der Kaiserlichen Post Verwaltung

in Ratingen

Nach dieser Zusammenstellung hatte im Jahre 1874 der Ratinger Ortszustellbezirk 3.144 Seelen, der Landzustellbezirk 4.840 Seelen. Außer den Bürgermeistereien Ratingen und Eckamp gehörten damals Teile von Hubbelrath und Kaiserswerth zum Ratinger Postbezirk.

Welches Ansehen Herr Röper genoss, ergibt sich aus einer Notiz der Ratinger Zeitung vom 22. November 1876. Danach erfolgte die Beerdigung des Postmeisters Röper unter großer Anteilnahme der Bevölkerung[91]. Ein ganz anderes Verhalten der Menschen als heute, wo wir doch eine sehr starke Anonymisierung zu unserer Postverwaltung erlebt haben. Eine Entwicklung, die in dieser Richtung leider weitergehen wird. Eine Anpassung an die langsame wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung in Ratingen wird ebenfalls deutlich durch die Umwandlungen, die die Ratinger Postexpedition erfuhr: 1872 wird sie in eine Postverwaltung umgestaltet. Wie die „Ratinger Zeitung“ vom 5. Januar 1876 berichtete, erhielt unsere Stadt damals durch die Vereinigung des Telegraphenamtes mit dem Postamt ein „Kaiserliches Postamt“ als Postamt 2. Klasse.

Eine weitere Aufwärtsentwicklung ergab sich durch die Höherstufung zum Postamt 1. Klasse ab 1905. Zeichen für den gestiegenen Ge-

90) Chronik „Beiheft zur Statistik der Kaiserlichen Postverwaltung“, Abdruck im Stadtarchiv Ratingen Sign. Postakten

91) Ratinger Zeitung vom 22. November 1876 Stadtarchiv Ratingen

schäftsumfang durch die positive wirtschaftliche Entwicklung Ratingens.

Ein weiteres herausragendes Ereignis für die Ratinger Post im Laufe ihrer Geschichte stellte die Stadtratssitzung am 2. Januar 1905 dar. **Bürgermeister Jansen** berichtete über die nach fast zweijährigen Verhandlungen zur Entscheidung gekommene Frage, wo das neue Postgebäude errichtet werden sollte. Die Einweihung erfolgte bereits am 29. März 1906 an neuer Stelle in der Kronprinzenstraße (heute Poststraße). Dort befindet sich auch heute noch die Postanstalt unter einer Bezeichnung, die der heutigen Struktur entspricht.

## Ratinger Post in der Zeit von 1918 bis 1945

Der Erste Weltkrieg und die damalige Nachkriegszeit brachten auch für die Ratinger Postverwaltung viel Unbill mit sich. Die Sanktionsmaßnahmen der Belgier und Franzosen in der Zeit von 1919 bis 1925 führten zu Schwierigkeiten bei der Postversorgung. So berichtete beispielsweise die „Ratinger Zeitung“ vom 4. Januar 1919 über die Postsperre: „Seit dem 1. Januar 1919 besteht infolge Sperrung des Cölner Brückenkopfes bis auf weiteres keine Postverbindung mehr zwischen dem rechtsrheinischen Teile des Ober-Postdirektionsbezirks Düsseldorf und dem linksrheinischen von belgischen Truppen besetzten Gebiets.“

Während dieser Jahre verhandelte das Düsseldorfer Polizeigericht

unter anderem gegen den Ratinger **Postdirektor Saenger**[92]. Angeklagt, dem französischen Militär die Abgabe von Postwertzeichen verweigert zu haben, verurteilte das Gericht den Postbeamten in Anbetracht seiner verantwortlichen Stellung zu 600.000 Mark Geldstrafe. Dieser Betrag erscheint uns Heutigen sehr hoch. Wir müssen aber berücksichtigen, wie damals die Geldinflation Deutschlands Wirtschaft zerrüttete. So kostete im Dezember 1923 ein Normalbrief zu 20 g im Fernverkehr 100 Milliarden Papiermark! Bei der erfolgten notwendigen Geldumstellung bedeutete die Abwertung von 10 Milliarden Papiermark den Betrag von einem Rentenpfennig.

Vor einer derartigen Inflation fürchtet man sich auch in unserer Zeit noch.

Für weite Teile der Ratinger Bevölkerung bedeutete dann 1926 die Jubiläumsfeier zum 650-jährigen Bestehen unserer Stadt ein wichtiges Ereignis. Auch die Ratinger Post lieferte ihren Beitrag mit einem Sonderstempel dazu. Es war der erste Sonderstempel der hiesigen Postverwaltung. Bemerkenswert die Bezeichnung „Alte Bergische Hauptstadt“. Ein Hinweis auf die Ratinger Geschichte. Denn noch bis in die Zeit des Großherzogtums Berg galt Ratingen neben Düsseldorf, Lennep und Hückeswagen als „Hauptstadt“; wobei diese Bezeichnung nicht Regierungssitz bedeutete, sondern lediglich die Tatsache, neben den genannten anderen drei Städten im Bergischen Landtag die Interessen der städtischen Bevölkerung zu vertreten.

## Ratinger Post nach dem Zweiten Weltkrieg

Machen wir jetzt einen Sprung in das Jahr 1945. Der Zweite Weltkrieg ging zu Ende. Ratingen war die letzte Stadt im sogenannten „Ruhrkessel“[123 bis 125], die sich am 17. April 1945 bedingungslos den amerikanischen Truppen ergab.

---

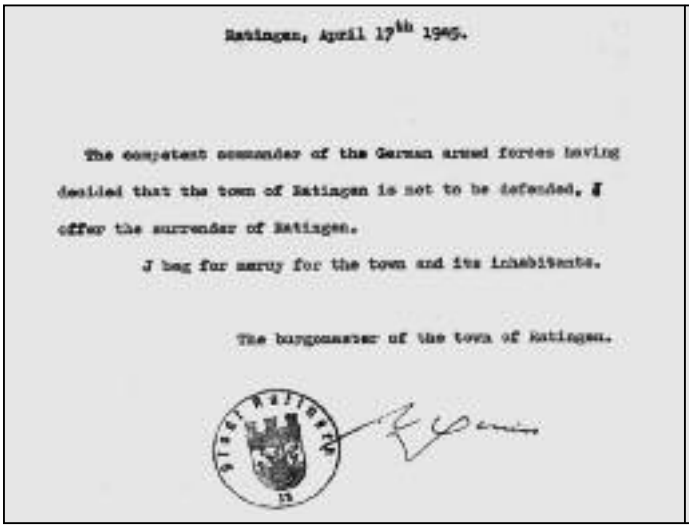
92) Ratinger Zeitung vom 30. Mai 1923 Stadtarchiv Ratingen

93) Kapitulationsurkunde des Bürgermeisters von Ratingen vom 17. April 1945 mit Unterschrift des Beigeordneten Schmidt und kleinem Dienstsiegel. Siehe Stadtarchiv Ratingen Archivnummer 2 – 813d

123) **Whiting, Charles,** „´45, Das Ende an Rhein und Ruhr“, Helios Verlags- u. Buchvertriebsgesellschaft, Aachen

124) **Mues, Willi** „Der Grosse Kessel“. Erwitte April 1984

125) **Meschenmoser, Alfred,** „Der Ruhrkessel 22. März – 17. April 1945“ – eine zeitgeschichtlich-philatelistische Betrachtung – in: Neue Schriftenreihe der Poststempelgilde „Rhein-Donau“, Heft Nr. 91



Ratingen, April 17th 1945.

The competent commander of the German armed forces having decided that the town of Ratingen is not to be defended, I offer the surrender of Ratingen.

I beg for mercy for the town and its inhabitants.

The burgomaster of the town of Ratingen.

*Übersetzung:*

*Ratingen, 17. April 1945*

*Da der zuständige Kommandeur der Deutschen Streitkräfte entschieden hat, dass die Stadt Ratingen nicht verteidigt werden soll, biete ich die Übergabe Ratingens an.*

*Ich bitte um Gnade für die Stadt und ihre Bewohner.*

*Der Bürgermeister der Stadt Ratingen*

Siegel Stadt Ratingen Nr. 12 — i. V. Schmidt

Kapitulationsurkunde der Stadt Ratingen vom 17. April 1945[93]

Der Postverkehr wurde sofort eingestellt. Ratingen gehörte ab 5. Juni 1945 zur Britischen Zone. Erst langsam erholte sich die Stadt von den Kriegsschäden und Kriegsfolgen. Bombenangriffe und Artilleriebeschuss verschonten das Postamt. Am Montag, dem 2. Juli 1945, durfte das Postamt wieder öffnen. Der Postdienst war noch sehr beschränkt auf Postkarten für jedermann, Briefe für Behörden, Industrie, Handel sowie Banken. Die allmähliche Normalisierung des gesamten Postverkehrs dauerte noch bis Anfang Dezember 1948[94)].

## Kommunale Neugliederung der Stadt Ratingen und der Angerlandgemeinden

Ein wichtiger Zeitabschnitt für die Stadt Ratingen begann 1975 infolge der kommunalen Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Mönchengladbach / Düsseldorf / Wuppertal durch Gesetz des Landes Nordrhein-Westfalen vom 10. September 1974; Inkrafttreten: 1. Januar 1975. Auf Grund dieser Regelung reagierte die Deutsche Bundespost und änderte auch die Postleitzahlen der Stadt Ratingen mit den jetzt zugehörigen Angerlandgemeinden[95a - c)]:

Wie aus diesem Artikel über die Ratinger Postgeschichte ersichtlich, stellen bei der Post Veränderungen und Anpassungen geradezu die Regel dar. So wurde am 1. April 1977 der Verwaltungsdienst aus dem Postamt Ratingen 1 ausgegliedert. Ratingen verlor seine Stellung als Verwaltungspostamt an das Postamt Mettmann 1. Die Oberpostdirektion versetzte den seit 1967 das Ratinger Amt leitenden **Postamtsrat Klose** nach Mettmann, um ihn gleichzeitig zum Postoberamtsrat zu befördern.

## Die Postprivatisierung

1990 erfolgte die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten: Bundesrepublik Deutschland und DDR. Weil beide Länder eigene Postverwaltungen hatten, mussten sie zusammengeführt werden. Dies geschah in den Jahren 1993 bis 1998 (Inkrafttreten der Postreform III am 1. Januar 1998) durch die Postreformwerke II und III[96a-c)]. Auch die vierstelligen Postleitzahlen zur Vereinfachung des Postverkehrs mussten daran glauben. Seither haben wir bis auf den heutigen Tag fünfstellige Postleitzahlen.

Die mit den Reformen verbundene Abkehr von den bisherigen staatlichen Strukturen durch Privatisierung der Post führten aufgrund des „Gesetzes zur Umwandlung der Unternehmen der Deutschen Bundespost“ zur Rechtsform der Aktiengesellschaft (Postumwandlungsgesetz PostUmwG) zu den Gründungen: „Deutsche Post AG“, „Deutsche Telekom AG“, und „Deutsche Postbank AG“. In Ratingen hatte dies zur Folge, dass sich unsere 200 Jahre alte Posteinrichtung jetzt „Postbankfinanzcenter“ nennt.

Über den Sinn einer Privatisierung der Postdienstleistungen mag man mit Recht streiten. Allerdings ist diese Auseinandersetzung nicht neu, denn sie bestand schon auf hohem Niveau im 19. Jahrhundert. So befasste sich bereits die preußische Regierungs-Instruktion vom 26. Dezember 1808 mit weitreichenden Liberalisierungen (Teil der sogenannten Stein-Hardenberg’schen Reformen). Auch die staatliche Postverwaltung stand zur Disposition. Über eine Privatisierung dachten die damals Verantwortlichen ebenfalls nach.

Allerdings kam man damals zu einem völlig anderen Ergebnis als heutzutage. Die erwähnte Instruction aus dem Jahre 1808 (§ 57) bestimmte nämlich, beim Postwesen von dem Grundsatz auszugehen, „dass das Institut der Posten mehr einen staatswirtschaftlichen als einen finanziellen Zweck habe; letzterer zwar nicht zu vernachlässigen, jedoch im Collisionsfall dem ersten untergeordnet sein müsse“[97)].

| Alte Postleitzahl | Neue Postleitzahl |
|---|---|
| 403 Ratingen | 403 Ratingen 1 |
| 403 Ratingen-Tiefenbroich | 403 Ratingen 2 |
| Ratingen West | 403 Ratingen 3 |
| 4032 Lintorf | 403 Ratingen 4 |
| 4035 Breitscheid | 403 Ratingen 5 |
| 4033 Hösel | 403 Ratingen 6 |
| Eggerscheidt | 403 Ratingen 7 |
| 4031 Homberg-Meiersberg | 403 Ratingen 8 |

Tabelle 2

94) **Strobel, Wolfgang,** „Die Aufnahme des Postverkehrs in Deutschland nach der Besetzung 1945 bis 1950“; erschienen im Eigenverlag des Verfassers, 7. unveränderte Auflage 2003 ab S. 51

95a) Gesetz und Verordnungsblatt des Landes Nordrhein-Westfalen vom 2. Oktober 1974 S.892; § 13 Inkrafttreten des Gesetzes zum 1. Januar 1975

95b) Schreiben des Postamtes Ratingen 1 vom 9. Oktober 1975

95c) Verfügung Nr. 222 Postleitzahlen und postamtliche Zahlen; Amtsblatt BMPF Nr. 45 vom 27. März 1975 S. 427

96a) BGB I 1989 S. 1026 ff. Zit. nach „Gesetz zur Neustrukturierung des Post- und Fernmeldewesens und der Deutschen Bundespost“ S. 70. Herausgeber: Der Bundesminister für Post und Telekommunikation, August 1989; R.v. Decker’s Verlag / G. Schenck GmbH, Heidelberg

96b) Pressemitteilung der „Deutschen Bundespost“ und Informationen durch die Ratinger Presse z.B. Westdeutsche Zeitung vom 2. Juli 1993; Ratinger Wochenblatt vom 22. 7. 2000

96c) Postgesetz vom 22. Dezember 1997 BGB I S. 3294 u. a. Geändert durch 3. Gesetz zur Änderung des Postgesetzes vom 16. August 2002 (BGB I S. 3218)

97) Zitiert nach: **Stephan, Heinrich** Preußische Postgeschichte von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart (1858) Nach amtlichen Quellen Berlin 1859, Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofdruckerei (R. Decker) Unveränderter Nachdruck R. v. Decker’s Verlag Heidelberg 1987 S.379

Heute geht man genau den umgekehrten Weg. Den fiskalischen Dingen wird größtmögliche Priorität eingeräumt. Daher macht diese einschneidende Umorganisation der Posteinrichtungen den Erlass einer Verordnung zur Sicherstellung des Postwesens (Postsicherstellungsverordnung)[98] sowie die Postuniversaldienstleistungs-Verordnung (PUDLV) vom 15. Dezember 1999, BGBl. vom 21. Dezember 1999[99] notwendig, damit die Bevölkerung in den dünn besiedelten Gebieten nicht ihre Postversorgung verlor, weil für die drei genannten Unternehmen ausschließlich Gesichtspunkte der Gewinnmaximierung im Vordergrund stehen konnten und öffentlich rechtliche Notwendigkeiten nicht beachtet wurden. Dennoch kam auch Ratingen nicht an einschneidenden Umorganisationen vorbei, die allerdings nicht so sehr unsere Ratinger Posteinrichtung betraf, sondern vor allem die Posteinrichtungen der früheren Angerlandgemeinden und Ratingen-Tiefenbroich: Schließung der Postfiliale in Ratingen-Tiefenbroich 40880 Ratingen 2, Alter Kirchweg 3, und Eröffnung der Postfiliale bei NOVO als „shop in shop“, Daniel-Goldbach-Straße 21 40878 Ratingen 1[100].

Rühmlich zu erwähnen ist der zügige Brieftransport innerhalb der Grenzen der Bundesrepublik Deutschland. Die meiste Post erreicht nach einem Tag ihren Empfänger.

**Post-Klau in der Stadt: Die Serie reißt nicht ab**

**RATINGEN** (kle) Die Serie von Post-Klaufällen in der Stadt reißt nicht ab. Diesmal ging es um den Briefkasten auf der Schützenstraße/Talstraße.

Allerdings gibt es auch Schwachpunkte. Wie die Verbraucher von postalischen Leistungen die örtliche Umorganisation auch betrachteten, machten immer wieder Zeitungsberichte, insbesondere in der „Rheinischen Post“, deutlich. Besonders viele Leserbriefe beschäftigten sich mit dem so genannten „Post-Klau“. Briefe, die in Briefkästen eingeworfen wurden, deren Leerung seit dem 27. Oktober 1997 nicht mehr unter Verantwortung des Postamtes Ratingen 1 erfolgte, sondern unter der Ägide des Briefzentrums 40 in Langenfeld vorgenommen wird, verschwanden.

Einen Ersatz dafür leistete die Post nicht, weil derartige Maßnahmen nur bei Briefen mit Zusatzleistungen rechtens sind. Bei einem Versorgungsbereich von 525 Quadratkilometern mit etwa 1 Million Einwohnern und der postalischen Bearbeitung aller Sendungen aus den Briefkästen dieser Region ist kaum etwas anderes zu erwarten. Denn zu bewältigen sind rund 1,1 Millionen Briefe als Eingangspost und 2,3 Millionen Briefe im Ab- und Durchgang! Hierbei muss festgestellt werden, einen Ersatz für Briefe ohne Zusatzleistungen, wie Einschreiben oder Wertbrief gab es bei der Post auch früher nicht. Um sicheren Brieftransport zu gewährleisten, hatte schon die Thurn- und Taxische Post das Recommandationsverfahren (= Einschreibverfahren) eingeführt. Lediglich die Königlich-Preußische Post ging von dem Grundsatz aus, bei ihr gebe es keine Verluste. Ihre preußischen Postbeamten wären absolut integer. Erst ab 1821 begann auch bei der Königlich-Preußischen Post ein Umdenken, indem auch bei ihr das Rekommandationsverfahren eingeführt wurde. Dieses Verfahren als Einschreiben gibt es heute noch.

Aktueller Stand der Folgen einer Privatisierung ist die Belieferung von Sendungen durch zahlreiche Postbriefboten anderer privater Unternehmen. Wie wird die Postlandschaft in Ratingen aussehen, falls zum nächsten Jubiläum unserer ersten Posteinrichtung ein Bericht erscheinen wird? Wird unser Jubilar überhaupt noch bestehen? Die Abbildung unten zeigt eine Mitarbeiterin eines neuen privaten Postunternehmens bei der Briefzustellung in Ratingen.

## Fernmeldeeinrichtungen

Der sehr langsam beginnende Aufschwung der Ratinger Wirtschaft führte in Ratingen zur Einrichtung einer elektromagnetisch betriebenen Telegraphenstation erst im Jahre 1863. Die Postverwaltung richtete sie ein, um diese Station anschließend mit dem Postamt zu verbinden[102]. Der Blick zurück lässt uns Heutige immer wieder in Erstaunen versetzen, was aus der Einführung des elektrischen Stromes zur Nachrichtenübermittlung alles geworden ist. Telefon, Handy, Fernsehen, PC und vieles mehr. Auf diesem Gebiet der Kommunikation wird es auch in Zukunft noch spannend bleiben.

Für die Telegraphie wurde am 1. August 1880 eine neue Oberleitung Nr. 740 Fpp zwischen Ratingen und Lintorf in Betrieb gesetzt. Diejenige nach Homberg bei Ratingen am 7. Mai 1888. Am 23. Januar 1890 ist in unserer Stadt erstmalig eine Fernsprech-Vermittlungsstelle eröffnet worden. Die ins Leben gerufene Städtische Fernsprecheinrichtung nebst der Fernsprech-Verbindungsanlage Düsseldorf-Ratingen benutzten zunächst acht Teilnehmer[102]. Damals war ein Telefonanschluss eine teure Angelegenheit. Jährlich 200 Goldmark musste ein Teilnehmer dafür berappen[103]. Aus persönlichen Schilderungen von Angehörigen des Telegraphen- / Fernmeldebauamtes[104] können wir uns etwa ein Bild machen, wie vor 1920 in Ratingen das Aufgabengebiet der Telegraphie der Deutschen Reichspost aussah. Das Telegraphenamt befand sich in Düsseldorf und unterhielt u. a. in

98) Verordnung zur Sicherstellung des Postwesens (Postsicherstellungsverordnung) (BGBl. 1996 S.1535)

99) Post-Universaldienstleistungs-Verordnung – **Pudlv** BGBl. 1999 S. 2418 Geändert durch Gesetz v. 30. Januar 2002 BGBl. S. 572

100) Postalische Einschreibebelege Sammlung **Ahrens, Dr. Friedrich,** Ratingen

102) **Röper,** Postmeister, in „Chronik, Beitrag zur Statistik der Kaiserlichen Postverwaltung in Ratingen“ [etwa ab 1874] Abdruck vorhanden im Stadtarchiv Ratingen

103) **Kemper, Johann,** „Geschichte des Telegraphenbauamtes / Fernmeldebauamtes / Fernmeldeamtes 3 Düsseldorf“ in Postgeschichte am Niederrhein, Heft 2 / (19)85, S. 5

104) dito S. 7

Ratingen einen Bautrupp. Ein Bautrupp umfasste 10 bis 12 Telegraphenarbeiter mit einem Telegraphenvorarbeiter unter der Leitung eines Bautruppführers. Ihre Aufgabe bestand „hauptsächlich in der Herstellung, Verlegung und Unterhaltung von Telefonanschlüssen, dem Bau von Kabelaufführungspunkten auf Dächern, dem Neubau von oberirdischen Linien an Dachgestängen über Dächer und an Bodengestängen entlang von Landstraßen und deren Instandhaltung“. In den Abbildungen des Ratinger Postamtes auf Seite 48 kann man solche Dachgestänge erkennen.

Auf der nebenstehenden Abbildung sehen wir den Ratinger Telegraphenarbeiter **Heinrich Kreimer** ganz links im Bild bei der Verlegung einer oberirdischen Telegraphenleitung im Jahre 1931.

Beim Bautrupp Ratingen war auch der Telegraphenfacharbeiter **Max Boltenburg,** der von 1914 bis zu seiner Einberufung zum Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg 1916 am Bau vieler oberirdischer Fernlinien beteiligt war. Er hat 1963 in einem persönlichen Bericht einen unmittelbaren Eindruck über die damaligen Arbeitsbedingungen gegeben[105]:

*„Am 29. September 1914 fing ich im Telegraphenbautrupp Ratingen, und zwar als Telegraphenarbeiter, an. Unterkunft und Lager waren im Ratinger Postamt.*

*Zu dieser Zeit bestand der Bautrupp aus 10 Mann und einem Vorarbeiter. Unsere Arbeitszeit begann des Morgens 7 Uhr bis des Abends 7 Uhr. Morgens ¼ Stunde Kaffeepause, 1½ Stunde Mittag, nachmittags ¼ Stunde Pause. Tageslohn: 1,80 Reichsmark.*

*Und so zogen wir mit einer Werkzeugkarre und Ziehkarre von einer Bahnlinie zur andern, von einer Landstraße zur andern Landstraße. Arbeiteten wir an den Bahnlinien, hatten wir Unterkunft in den Bahnwärterhäuschen. Arbeiteten wir an Fernlinien, die an Landstraßen entlangliefen, fanden wir Unterkunft bei Bauern oder Privatleuten, oder es wurde ein Mannschaftszelt aufgeschlagen. Ein Lötofen diente zur Wärme. Telefonanschlüsse wurden damals in unserem Bautrupp wenig eingerichtet.“*

Foto: Kreimer

Nicht immer zur Freude der Mitarbeiter der Deutschen Reichspost mussten sie auch mutwillige Beschädigungen beseitigen. So berichtete der „Allgemeine Anzeiger für Ratingen und Umgebung“ am 13. August 1902[106] über entsprechende Handlungen:

*„Die Reichstelegraphen- und Fernsprech-Anlagen sind oft vorsätzlichen oder fahrlässigen Beschädigungen, namentlich durch Zertrümmerung von Isolatoren mittels Steinwürfe, durch das Auflassen von Papierdrachen in der Nähe der Anlagen, durch Anfahren von Telegraphenstangen usw. ausgesetzt. Da hierdurch die Benutzung der Anlagen gehindert oder gestört wird, so machen wir auf die einschlägigen Vorschriften des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich aufmerksam.* ***§ 317:*** *Wer vorsätzlich und rechtswidrig den Betrieb einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanlage dadurch verhindert oder gefährdet, daß er Theile oder Zubehörungen derselben beschädigt oder Veränderungen daran vornimmt, wird mit Gefängnis von einem Monat bis zu 3 Jahren bestraft .* ***§ 318:*** *Wer fahrlässigerweise durch eine der vorbezeichneten Handlungen den Betrieb einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanlage verhindert oder gefährdet, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu neunhundert Mark bestraft.* ***§ 318a:*** *Unter Telegraphenanlagen im Sinne der §§ 317 und 318 sind Fernsprechanlagen inbegriffen. – Demjenigen, der die Thäter vorsätzlicher oder fahrlässiger Beschädigungen derart ermittelt und zur Anzeige bringt, daß sie zum Ersatze oder zur Bestrafung herangezogen werden können, wird im Einzelfalle Belohnung bis zu 15 Mark aus der Postkasse gewährt. Die Belohnungen werden auch dann bewilligt, wenn die Schuldigen wegen jugendlichen Alters oder aus sonstigen Gründen nicht haben bestraft werden können, sowie, wenn die Beschädigung noch nicht wirklich ausgeführt, sondern durch rechtzeitiges Einschreiten verhindert worden ist, der gegen die Telegraphenanlage geübte Unfug aber soweit feststeht, daß die Bestrafung der Schuldigen erfolgen kann“.*

Ausführlicher konnte die Ermahnung in der Zeitung wahrlich nicht gebracht werden. Ein Zeichen, wie auch damals schon Unfug aus Überschwang getrieben wurde.

Der steigende Aufgabenumfang machte eine Anpassung der Verwaltungsorganisation notwendig, die nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte. Die im März 1920 vom Reichspostministerium erlassenen „Richtlinien für die Neugestaltung des Telegraphenbaudienstes“ sahen allgemein die Einrichtung von Telegraphenbauämtern vor. Ihr wesentliches Merkmal war die Zusammenfassung des ganzen praktischen Baudienstes bei diesen Ämtern, sodass den Oberpostdirektionen (OPDn) nur diejenige Verwaltungsarbeit verblieb, die zur einheitlichen Leitung dieses Dienstes notwendig war. Für Ratingen ergab sich keine Veränderung. Nach wie vor gab es den Baubezirk I mit Sitz in Mettmann und Bautrupps auch in Ratingen.

Aber nicht nur die Verwaltungsorganisation verlangte nach Veränderungen. Auch in der Mitarbeiterausbildung ging die Reichspostverwaltung neue Wege. Hatte die Reichspost bis in die 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts für ihren Telegraphenbauarbeiterbereich entweder ungelernte Arbeiter einge-

105) dito S. 8

106) Ratinger Zeitung vom 13. August 1902 im Stadtarchiv Ratingen

Die Abbildung zeigt den Bautrupp Ratingen Anfang der 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts während des 25-jährigen Dienstjubiläums seines Bautruppführers **Max Weggen** (in der vorderen Reihe in der Mitte), „verstärkt" um einige Gäste aus anderen Bautrupps. Der Zweite von rechts (in der vorderen Reihe) ist **Max Boltenburg,** der wie Max Weggen einen Beitrag für die Chronik unseres Amtes (Fernmeldeamt 3 Düsseldorf) geschrieben hat. Ebenfalls in der ersten Reihe sitzt links **Wilhelm Kirsch,** der damalige Vorarbeiter im Bautrupp Ratingen [noch 105)].

stellt oder solche mit Handwerkerausbildungen wie Schlosser, Tischler, Dachdecker oder Klempner, so reichten diese Vorbildungen nicht mehr aus. Deswegen hatte die Deutsche Reichspost die Ausbildung als Telegraphenbaulehrlinge eingeführt. Beim Telegraphenbauamt Düsseldorf begann am 1. April 1925 der erste Lehrgang zum Telegraphenbauhandwerker. Der Ratinger Bürger **Heinrich Kreimer** war einer von zehn ersten Telegraphenbaulehrlingen, die damals ihre Ausbildung begannen.

Auf der Abbildung rechts sieht man sie in der Werkstoffbearbeitungs- und Apparatewerkstatt des Telegraphenbauamtes Düsseldorf. In der Bildmitte **Telegraphendirektor Heim,** der damalige Amtsvorsteher und Lehrherr. Der Ratinger **Heinrich Kreimer** sitzt ganz rechts und ist sehr beschäftigt.

Nichts ist so beständig wie der Wandel. Dieses Zitat kann man auch zum Telegraphendienst bei der Deutschen Reichspost zitieren, denn aus der ältesten erhalten gebliebenen, vollständigen Übersicht über die Organisation des Telegraphenbaudienstes vom 31. Dezember 1933 kann man die Verlegung des Außenbezirks I von Mettmann nach Ratingen entnehmen.

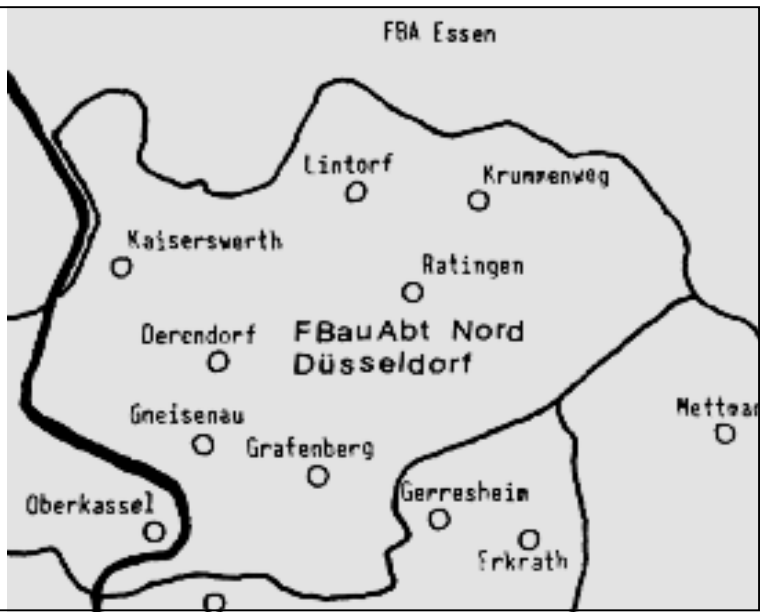
Auch der Zweite Weltkrieg konnte die stürmische Fortentwicklung dieses Dienstzweiges der Post, jetzt der Deutschen Bundespost, nicht hemmen.

Infolge des bei der Post überall gestiegenen Arbeitsanfalls genügte auch das Postamt in Ratingen nicht mehr den Anforderungen. Es musste modernisiert werden. 1964 begann der Umbau, und die „Rheinische Post" berichtete am 19. Februar 1964 ausführlich darüber. Bei dem in zwei Bauabschnitte gegliederten Neubau machte der 2. Bauabschnitt den Bauleuten und Technikern große Schwierigkeiten. Dieser Bauabschnitt betraf das alte Postamt. Hierin befand sich im ersten Stock die gesamte Telefonvermittlungsstelle für Ratingen und den Amtsbereich. Schließlich „erfanden" die Bautechniker eine raffinierte Lösung, indem sie den gesamten Wählersaal auf Stelzen brachten, sodass der Betrieb während der Bauzeit nicht unterbrochen werden musste.

In den späten Abendstunden des 2. Juni 1987 wurde in Ratingen-Beerenkothen die erste digitale Ortsvermittlungsstelle im Bereich des Fernmeldeamtes 3 Düsseldorf[107)] eingerichtet. Ingenieure und Techniker der Fernmeldeämter 1 und 3 Düsseldorf, des Fernmeldeamtes Duisburg und der Firmen SEL und Siemens arbeiteten intensiv. 5.400 Telefonanschlüsse konnten auf diese Weise vom Postamt Ratingen, Poststraße, auf die neue Vermittlungsstelle umgeschaltet werden. Die Inbetriebnahme der digitalen Ortsvermittlungsstelle Ratingen-Beerenkothen im Bereich des

Foto: OPD Düsseldorf

Die kleine Karte zeigt einen Ausschnitt aus dem geographischen Zuständigkeitsbereich des Fernmeldebauamtes Düsseldorf am 1. November 1955. Die Karte bildet die FBauAbt Düsseldorf Nord (= Fernmeldebauabteilung Düsseldorf Nord) ab. Dazu gehören Ratingen, Lintorf, Krummenweg und bestimmte Ortsteile von Düsseldorf, wie zum Beispiel Derendorf. Diese Organisation war neu. Mit der Gründung der FBauAbt Düsseldorf Nord fiel der Baubezirk I (Düsseldorf Land mit Düsseldorf-Gerresheim, – Kaiserswerth, Ratingen und Mettmann) fort. Allerdings währte diese Organisation nur neun Jahre. Ab 1. Januar 1964 galt eine erneut den weiter steigenden Anforderungen angepasste Organisation.




Fernmeldeamtes 3 Düsseldorf leitete die Digitalisierung des Fernsprechnetzes bei uns ein.

Dies konnte nur gelingen, weil die Ratinger Lokalpolitik, vertreten durch **Bürgermeister Ernst Dietrich,** sowie die Stadtverwaltung Ratingen, repräsentiert durch den damaligen **Stadtdirektor Dr. Blechschmidt,** und **Johann Kemper** als Leiter des Fernmeldeamtes 3 mit viel Einsatzfreude die Errichtung vorangetrieben hatten.

Sonderblatt der Deutschen Bundespost

Der Streifzug durch die Fernmeldeeinrichtungen in Ratingen soll abgeschlossen werden mit der Einrichtung des Telefonladens in der Ratinger Innenstadt, Oberstraße 20, am 13. März 1981. Weil dieses Geschäft in bester fußläufiger Einkaufslage lag und eine alteingesessene Buchhandlung verdrängte, gab es in der Ratinger Presse mächtig „Zoff“. Besonders hervor tat sich dabei das „Ratinger Wochenblatt“. Bereits am 14. August 1980 erschien ein kritischer Kommentar als „ratinger brief“[108]). Der Streit entzündete sich am Mietpreis des Ladens. Das Monopolunternehmen Post würde seine Marktmacht einsetzen, um einen kleinen mittelständischen Geschäftsmann aus seinem Ladenlokal zu verdrängen, so hieß es sinngemäß. Natürlich ließ dies die Post nicht ruhen und die Pressestelle des Fernmeldeamtes 3 Düsseldorf erwiderte mit einer entsprechenden Mitteilung. Die Stadt Ratingen kaufte damals ein Baugrundstück auf der Lintorfer Straße und stellte sicher, dass dem „vertriebenen“ Buchhändler im Neubau ein neues Ladenlokal zur Verfügung gestellt wurde. Aber dieses Ereignis ist schon lange her.

---

107) FA 3 [FA = Fernmeldeamt], Hausmitteilungen-Sonderausgabe – Nr. 12a; Düsseldorf, Dezember 1987 „2. Juni 1987 Erste digitale Ortsvermittlungsstelle im Bereich des Fernmeldeamtes 3 Düsseldorf in Ratingen-Beerenkothen“

108) **Schläder,** Jürgen in „Ratinger Wochenblatt“ vom 14. August 1980

# Das Postamt von Ratingen - Mitte

*Ausschnitt aus einer Ansichtspostkarte vom Kunstverlag Max Leib, Köln, Hansaring 87 (ca. 1904)*

*Am 20. März 1883 wurde das Postamt in das dem Bauunternehmer Holzapfel aus Düsseldorf gehörige, nach von der Postbehörde festgestellten Zeichnungen und Verträgen neu erbaute Haus auf der Bahnstraße verlegt und für Rechnung des Amts angemietet; der Mietvertrag lief Ende März 1898 ab, wurde dann aber bis Ende März 1906 verlängert.*

*(Aus Beihefte zur Statistik der Kaiserlichen Postverwaltung in Ratingen ab 1874)*

Immer an derselben Stelle (früher Kronprinzenstraße, dann Speestraße, heute Poststraße) im Bild[101]:

Das kaiserlich-deutsche, das republikanisch-deutsche Postamt in der damaligen Kronprinzenstraße ca. 1910 (Ansichtspostkarte)

101) Ansichtskarte ca. 1910 Sammlung **Ahrens, Dr. Friedrich,** Ratingen, Fotoaufnahme Postamtmann **Tappeser, Kurt †**, Ratingen, Fotoaufnahme **Ahrens, Dr. Friedrich,** Ratingen

Das gleiche Postamt der Deutschen Bundespost in der Poststraße ca. 1960
Foto: Tappeser

Das gleiche Postamt, heute geführt unter dem Namen „Postbankfinanzcenter“, Sommer 2008
Foto: Ahrens

## Rundgang durch die Postgeschichte der Angerlandgemeinden

Die Einführung des Landpostdienstes in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts war eine der Glanzleistungen der damaligen Reichspost unter Leitung des Generalpostmeisters **Heinrich von Stephan**[109]. Der Aufbau geschah in den Jahren 1871 bis 1880, und dazu führte die Post ab 1. Mai 1871 die Postagentur ein, die nebenberuflich ortsansässige Postagenten leiteten. Der Landpostdienst beinhaltete einerseits die Zustellung der Postsendungen und andererseits die Einsammlung von Postsendungen zur weiteren Ableitung. Sie hatten praktisch dieselben Leistungen und Obliegenheiten wie die Postämter, jedoch eine wesentlich einfachere Struktur. Mit dieser Verdichtung des Postnetzes einher ging die Verkleinerung der Bestellgänge der Landbriefträger. Eine zweite die Post fördernde Maßnahme war der Fortfall des Landbestellgeldes auf Grund des Gesetzes über das Posttaxwesen vom 28. Oktober 1871. Als dritte Maßnahme fand eine ständige Vermehrung der Landbriefkästen statt. Im ganzen Deutschen Reich gab es 1872 bereits 17.242, 1877 schon 23.657 Landbriefkästen.

Die Folgen des verlorenen Ersten Weltkrieges hatten auch für den Landpostbetrieb einschränkende Maßnahmen zur Folge. So berichtete die „Ratinger Zeitung“ vom 12. Juli 1923 über die Postbestellung auf dem Lande: „Die Postversorgung auf dem platten Lande hat schon vor dem Kriege bedeutende Zuschüsse erfordert, die bei der früheren Wirtschaftslage des Deutschen Reiches erträglich waren, zumal sie durch die Überschüsse in den Städten ausgeglichen wurden. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen hat sich dieses Missverhältnis noch mehr zu Ungunsten des Landes verschoben, da der Postverkehr auf dem Lande stärker zurückgegangen ist als in den Städten, andererseits aber auch in den Städten keine Überschüsse mehr erzielt werden, die zum Ausgleich führen könnten. Unter dem Zwange der wirtschaftlichen Notlage des Reiches mussten und müssen fernerhin die Verkehrseinrichtungen der Post erheblich eingeschränkt werden. Bei dem **Postamt Ratingen** wird von jetzt an die Postbestellung auf dem Lande an Sonntagen in der Weise beschränkt, dass die Wohnstätten, die außerhalb des Weichbildes der Stadt gelegen sind, an Sonntagen keine Bestellung mehr erhalten. Bei der **Postagentur Homberg b. Ratinge**n ist die Postbestellung nach dem Lande an Sonntagen gänzlich eingestellt worden.“

An einzelnen Beispielen der Angerlandgemeinden kann man den Erfolg der damaligen Ausbreitung der Postleistungen in der Fläche gut erkennen, wie in Hösel, Homberg und Lintorf. Allerdings ist die Zahl der Landbriefkästen im Einzugsbereich des Ratinger Postamtes heute nicht mehr feststellbar.

### Breitscheid:

Die „Rheinische Post“ berichtete am 20. Dezember 1952 über den Neubau einer Vermittlungsstelle Krummenweg für Breitscheid und Hösel. Die Zeitung sprach anerkennend über die Leistungen des Telegraphenbautrupps.

---

109) **Sautter,** Karl, ibidem Seiten 152/3 und 386

Am 3. November 1961 wurden die vierstelligen Postleitzahlen zur Zustellungsvereinfachung eingeführt. Dabei erhielt Breitscheid als selbstständige Angerlandgemeinde die amtliche postalische Bezeichnung „Breitscheid (Bz. Düsseldorf)“ und die Postleitzahl (PLZ): 4035[110].

Die Kommunale Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Mönchengladbach / Düsseldorf / Wuppertal durch Gesetz des Landes Nordrhein – Westfalen vom 10. September 1974, in Kraft getreten am 1. Januar 1975, brachte für die Angerlandgemeinden vielfältige Änderungen, die damals nicht nur Freude auslösten. Dies ist auch heute noch völlig verständlich. Als Folge trat postalisch eine Änderung der Postleitzahlen ein. Aus „Breitscheid Bz. Düsseldorf“ mit der PLZ 4035 wurde „403 Ratingen 5“. Auch diese Bezeichnung blieb nur kurze Zeit, denn bereits ab März 1975 wurden die dreistelligen PLZ auf eine vierstellige PLZ gebracht: „4030 Ratingen 5“[111].

Im August 2003 schloss das Postamt 40885 Breitscheid 5 auf der Grundlage der Post-Universaldienstleistungsverordnung vom 15. Dezember 1999. Dafür eröffnete eine Postagentur im Supermarkt REAL, Breitscheid, An der Hoffnung 125, in einem Tabakstand als „shop in shop“. Nach einer persönlichen Mitteilung der Verkäuferin im Tabakstand eröffnete die Postagentur ihren Betrieb am 17. November 2003.

## Eggerscheidt:

Dieser damals selbstständige Ort ist 1961 noch nicht im Postleitzahlenverzeichnis aufgeführt.

Erst im Postleitzahlenverzeichnis aus dem Jahre 1975. Eggerscheidt wird 403 Ratingen 7 und 1975 4030 Ratingen 7. Am 31. Januar 1997 Schließung der Postfiliale nunmehr mit der fünfstelligen PLZ 40883 Ratingen 7, Am Schluchtor 4. Die Post schloss sie nicht ganz ersatzlos. Doch eine stationäre Filiale wie in anderen Ortsteilen kam nicht zustande. Vielmehr versah ein motorisierter sogenannter „Zusteller mit Annahmebefugnis“ seinen Dienst. 13 Aufgaben wie Verkauf von Briefmarken, Annahme von Briefsendungen (einschl. Päckchen), Postbank-Angelegenheiten oder Verkauf von Telefonkarten[112] gehörten dazu.

Die Postnebenstelle „Bruch über Ratingen“ in Hösel.
Links die Posthalterin, Frau Laupenmühlen. Neben ihr eine Bekannte der Familie.
Davor die Enkelkinder der Frau Laupenmühlen, Erika und Hanna Lütsch.
Die Aufnahme entstand 1942

## Hösel:

Die „Ratinger Zeitung“ berichtete am 19. April 1876 über die mögliche Einrichtung einer Postagentur in Hösel. In ähnlicher Weise wie sie schon in Lintorf und Homberg eingerichtet worden war unter Verwaltung der Ratinger Postanstalt. Der Aufbau eines Landpostdienstes durch Schaffung der Postagenturen, die vorwiegend nebenberuflich durch Ortseinwohner betrieben wurden, erfolgte im Deutschen Reich ab 1871[109 und 113]. In der Zeit von 1934 bis 1945 / 46 befand sich in Hösel in der Heiligenhauser Straße 54 die Postnebenstelle „Bruch über Ratingen“. Ein gelber Postwagen versorgte täglich von Ratingen aus die Posthalterin, Frau Witwe Laupenmühlen, mit den eingegangenen Postsachen[114].

Weiter können wir der „Ratinger Zeitung“ vom 18. Mai 1873 den Verkehr von Botenposten zwischen Hösel Bahnhof und der Postexpedition II. Klasse Krummenweg entnehmen. Ob die Botenpost nur gelegentlich oder auf Grund geregelter Zustellzeiten ging, ist nicht überliefert.

Als Angerlandgemeinde erhielt Hösel bei der Einführung der vierstellig gegliederten Postleitzahlen die PLZ „4033 Hösel“. Nach der schon beschriebenen Kommunalen Neugliederung 1974/75 erhielt Hösel die postalische Kennung „403 Ratingen 6“, dann „4030 Ratingen 6“. Ab 1. Juli 1993 erhält Hösel die neue fünfstellige Postleitzahl „40883 Ratingen“.

Wie schon bei den allgemeinen Angaben über Fernmeldeeinrichtungen erläutert, verlegte die Post die in den Anfangsjahren der Telegraphie und Telefonie überirdisch geführten Telefonkabel mehr und mehr unterirdisch. In Hösel stellte die Postverwaltung durch Verlegung eines 100- und eines 70-paarigen Kabels im Januar 1952 auf unterirdische Verkabelung um[115 und 116].

---

110) Verfügung Nr. 640 Postleitzahlen Amtsblatt BMPF Nr. 126 vom 3. November 1961 S. 1197 ff.

111) Verzeichnis der Postleitzahlen 1975; herausgegeben vom BMPF und bearbeitet beim Posttechnischen Zentralamt in Darmstadt

112) Schreiben der „Deutsche Post AG“ vom 21. April 1997 Gesch. Z. 360-4 an die Ortsarbeitsgemeinschaft der Verbraucher Ratingen e. V.

113) Zit. nach **Küster, Jürgen** „Der Landpostdienst, eine erfolgreiche Einrichtung“ in: Kommunikation im Kaiserreich, Katalog der Museumsstiftung Post und Kommunikation 1997 Band 2 S. 211 ff. ; Gesamtherstellung Edition Braus, Heidelberg ISBN 3-89466-211-5

114) Zit. nach **Kuwertz, Helmut** „Aus den Aufzeichnungen des Höseler Lehrers Peter Vogel“ (Fortsetzung) in: „Die Quecke“ Dezember 2002 Nr. 72, S.70

115) Kemper, Johann, „Geschichte des Telegraphenbauamtes / Fernmeldebauamtes / Fernmeldeamtes 3 Düsseldorf“ in Postgeschichte am Niederrhein Heft 2 / (19)85, S. 49

116) **Anonymus** in „Rheinische Post“ vom 3. Januar 1952

Am Sonnabend, dem 27. April 2002, schloss die Postfiliale Hösel. Sie war eine von 5.000 Filialen der „Deutsche Post AG“, die aus Gründen der Rationalisierung fortfielen. Stattdessen eröffnete in der Lotto-Toto-Annahmestelle von Margret Doppstadt in Hösel, Bahnhofstraße 70, wieder wie vor über 100 Jahren eine Postagentur, die jetzt schon wieder an anderer Stelle ihre Arbeit aufgenommen hat[99) und 117)].

## Homberg bei Ratingen:

Ab August 1872 erhält Homberg eine Postagentur[118) und 102)], die zum 1. Oktober 1957 in ein Zweigpostamt umgewandelt wird[119)]. Im Januar 1876 erfahren die Leser der „Ratinger Zeitung“ die Nachricht über die Rechnungsführung für die Postagenturen Homberg und Lintorf durch das Postamt Ratingen.

Am 26. Januar 1922 berichtete die „Ratinger Zeitung“ über die Postsachenbeförderung zwischen Ratingen und Homberg bei Ratingen. Danach fand ab 27. Januar [1922] nur noch täglich einmal und zwar vormittags eine Postsachenbeförderung zwischen Ratingen und Homberg bei Ratingen statt.

Dieser Verkehr dauerte nicht lange, denn bereits zum 1. September 1922 wurde die private Personenbeförderung wieder eingestellt. Daher kann man sich gut vorstellen, welche Freude im dortigen Ort herrschte, als die Bevölkerung die Einrichtung einer Kraftpostlinie etwa ab Mai (28. Mai) 1925 erfuhr, wie die Schulchronik von Homberg-Meiersberg 1877 - 1958[120)] berichtete. So heißt es: „Die lang ersehnte Kraftpostlinie Velbert-Heiligenhaus-Homberg-Ratingen wird eröffnet. Täglich verkehren 12 Wagen, je 6 nach Ratingen und zurück. 3 Wagen fahren durch bis Velbert, die übrigen nur bis Heiligenhaus. Der beste Beweis, wie begehrt dieses Verkehrsmittel ist, ist wohl die starke Inanspruchnahme seitens der Bewohner Meiersbergs ab Station „Hofermühle“ und „Zur Straße“ und seitens der Bewohner Hombergs ab Station „Zur Krone“, „Karpenhaus“ und „Schlagbaum“. Die einfache Fahrt nach Ratingen ab Station „Zur Krone“ kostet 50 Pfennig; pro km 10 Pfennig.“

| ab | Uhrzeit | an | Uhrzeit |
|---|---|---|---|
| Homberg | 6.40 Uhr vormittags | Ratingen | 7.25 Uhr vormittags |
| Ratingen | 8.10 vormittags | Homberg | 8.50 Uhr vormittags |

Der auf dem Fahrschein[121)] unten – abgebildet mit Vorder- und Rückseite – angegebene Fahrpreis von 40 Pfennig stimmt mit dem Preis in der Schulchronik nicht überein. Allerdings kann aus dem Fahrschein nicht entnommen werden, zu welchem Zeitpunkt er ausgegeben wurde. Es gibt auch noch Fahrscheinbelege zum Preis von 60 und 90 Pfennigen und von 1 RM 10 Pfg. Auch sie können im Augenblick zeitlich nicht zugeordnet werden.

Eine weitere Zeitungsnotiz in der „Ratinger Zeitung“ vom 12. Februar 1924 spricht von der Umwandlung der Postagentur Homberg bei Ratingen und machte die Verminderung der Postdienstleistungen auf dem platten Lande, die bereits 1923 angekündigt worden war, sehr deutlich. „Die Betriebsverhältnisse bei der Postagentur in Homberg werden zum 1. März [1924] vereinfacht. Feste Dienststunden werden nicht mehr abgehalten. Postsendungen, Telegramme und Gesprächsanmeldungen werden weiter angenommen, jedoch dürfen Postanweisungen, Zahlkarten und Wertsendungen nur bis zum Einzelbetrag von 1000 Rentenmark oder einem entsprechenden Betrag in Reichswährung aufgeliefert werden. Mit der Zustellung von Postsendungen, der Ausgabe von Wertsendungen und mit der Auszahlung von Post- und Zahlungsanweisungen sowie von Rentenbeträgen hat die Postagentur keine Befassung mehr. Der Zustellbezirk wird unter den Postanstalten in Ratingen, Heiligenhaus und Hubbelrath aufgeteilt. Die Gemeinde Homberg wird von Ratingen bestellt. Beim hiesigen [Ratinger] Postamt sowie bei der **Postagentur in Homberg** und den betreffenden Landzustellern kann Näheres über die Zuteilung der einzelnen Wohnstätten erfahren werden.“

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg etwa zwischen 1921 und 1925 war auch für Homberg von der französischen Besatzung geprägt als Ausfluss des „Ruhrkampfes“. An dieser Stelle bleibt

117) „Westdeutsche Zeitung“ vom 26. und 30. April 2002

118) Amtsblatt der Deutschen Reichspostverwaltung Nr. 56 vom 31. Juli 1872 zit. nach **Münzberg, W., Preussen,** Postgeschichte und Postanstalten 1649 – 1923 Teil I / A S. K 307

119) Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Düsseldorf, Zweigstelle Schloss Kalkum; Arch. Sign. Oberpostdirektion Düsseldorf 1060 / 1109 Akten aus der Zeit von 1946 bis 1957

120) **Münster, Erika,** „Aus den Schulchroniken Homberg-Meiersberg 1877 – 1958“; Schriftenreihe des Stadtarchivs Ratingen, Reihe C, Band 4, S. 62

121) Fahrscheine aus Sammlung Ahrens, Dr. Friedrich, Ratingen

nur die vorläufige Schließung der Postagentur Homberg bei Ratingen durch französische Besetzung am 7. März 1923 zu erwähnen[122]. Die Post unterlag strengen Zensurbestimmungen. Wann die Agentur Homberg wieder für den deutschen Postdienst freigegeben wurde, lässt sich aus den im Stadtarchiv Ratingen erhaltenen Zeitungen nicht mehr entnehmen.

Machen wir jetzt einen großen Zeitsprung ins Jahr 1945. Der Zweite Weltkrieg war zu Ende gegangen. Ratingen und auch Homberg bei Ratingen kapitulierten als letzte Städte im sogenannten „Ruhrkessel“. Die Ruhrkesselschlacht betraf die Heeresgruppe B unter Generalfeldmarschall Model. Nähere Einzelheiten kann der einschlägigen Literatur entnommen werden[123] bis [125]. Nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutete die Beseitigung der Kriegsschäden eine enorme Aufgabe. So berichtet der Leiter des Fernmeldebauamtes 3 Düsseldorf **J. Kemper**[126] über die Wiederaufnahme des Telefonverkehrs. Zerstörungen im Bereich waren ähnlich wie in Mettmann. Dort waren zum Teil die Luftkabelstrecken auf Hunderten von Metern zerstört oder vom Militär abtransportiert worden. Gelitten hatten hauptsächlich die Gebiete von **Hösel, Homberg, Lintorf** und auch Angermund. Der Bautrupp war mit der Einsammlung von Baugerät, Beseitigung von Störungen und mit der Sicherung eines umfangreichen Lagers der Luftnachrichtentruppe beschäftigt. Der Einsatz des Ortskabelmessbeamten konnte erst etwa zwei Wochen später nach Inbetriebnahme der Vermittlungsstelle erfolgen.

Die Zeit des Wiederaufbaus begann und machte große Fortschritte. Die Einführung der Postleitzahlen schuf für Homberg (b. Ratingen) und Meiersberg die PLZ 4031. Daraus wurde 1974/75: 403 Ratingen 8, es folgte 4030 Ratingen 8. Heute ist die Postleitzahl 40882 Ratingen. Am 31. Mai 1999 schlug auch der Postfiliale in Homberg bei Ratingen die letzte Stunde. Sie wurde ebenfalls in eine Agentur umgewandelt, die sich in einem Schreibwarengeschäft mit Lotto-Annahmestelle, Ostring 1a, einrichtete. Ihr erster Arbeitstag: 1. Juni 1999[127].

Poststempel: Krummenweg 29. (Monat unleserlich) (18)74 3-4 N
Sammlung Ahrens, Dr. Friedrich

## Krummenweg:

Krummenweg, zwischen Breitscheid und Lintorf gelegen, war sogar ab 1. Mai 1829 eine Postexpedition. Diese Postexpedition wurde nach 1839 aufgehoben, nach 1865 wieder gegründet als Postexpedition II. Klasse und endgültig zum 31. Dezember 1875 geschlossen. An ihre Stelle trat die Postagentur Lintorf ab 1. Januar 1876[128].

## Lintorf:

Der Ort, im Regierungsbezirk und Kreis Düsseldorf gelegen, hatte ab 1. Januar 1876 eine Postagentur mit der Amtsbezeichnung „Postagentur Lintorf Reg. Bez. Düsseldorf“. Die Agentur befand sich im Hause Jungholz an der früheren Angermunder Straße 2, heute Lintorfer Markt. Ab Ende 1882 wurde der Name von der Postverwaltung in „Lintorf (Rheinland)“ geändert.[129]

Ferner verfügte dieser Ort auch über eine Station der Eisenbahn von Mülheim-Speldorf nach Troisdorf (Sieg). In der Station selbst befand sich auch eine Eisenbahn-Telegraphen-Stelle, die für das Publikum geöffnet war.

Ein für die Post neu erbautes Gebäude wurde zum 1. Oktober 1902 seiner Bestimmung als Postamt III. Klasse übergeben. Die Übergabe des Postamtes und die Abnahme des Amtsgebäudes fanden am 2. September [1902] durch einen Oberinspektor aus Düsseldorf statt. Als Postmeister fungierte Postverwalter **Heinrich Heinz** aus Krefeld. Landbriefträger waren **Peter Keusen, August Hollenberg** und **Friedrich Feldhausen.** Sie versorgten die Lintorfer Bevölkerung zweimal täglich mit Post.[130]

1934 zog das Postamt um zur Duisburger Straße 16, und 1962 verlegte man das Postamt auf Lintorfs Hauptgeschäftsstraße, die Speestraße.

Am Montag, dem 22. August 1988, wurde das neue Postamt „Im Kreuzfeld“ 20 eröffnet[131]. Dort befindet sich die Filiale auch noch 2009. Seit dem Sommer 2010 wird die Lintorfer Postfiliale nun eben-

---

122) Ratinger Zeitung vom 8. März 1923; Stadtarchiv Ratingen

123) **Whiting, Charles,** „´45, Das Ende an Rhein und Ruhr“, Helios Verlags- u. Buchvertriebsgesellschaft, Aachen

124) **Mues, Willi** „Der Grosse Kessel“. Erwitte April 1984

125) **Meschenmoser, Alfred,** „Der Ruhrkessel 22. März – 17. April 1945“ – eine zeitgeschichtlich-philatelistische Betrachtung – in: Neue Schriftenreihe der Poststempelgilde „Rhein-Donau“, Heft Nr. 91

126) **Kemper, Johann,** „Geschichte des Telegraphenbauamtes / Fernmeldebauamtes / Fernmeldeamtes 3 Düsseldorf“ in Postgeschichte am Niederrhein, Heft 2 / (19)85, S. 36

127) Westdeutsche Zeitung vom 21. 5. 1999

128) Verordnung der Oberpostdirektion Düsseldorf vom 29. Dezember 1875 Nr. 1675 Postamtsblatt Nr. 25 v. 15.11.1829, Postamtsblatt Nr. 35 v. 31.12.1831, Postamtsblatt Nr. 43 v. 29.09.1865: Zit. nach: **Münzberg, W., Preussen,** Postgeschichte u. Postanstalten 1649 – 1923, Teil I / A S. K 381

129) Verordnung der Oberpostdirektion Düsseldorf vom 29. Dezember 1875 Nr. 1675 Amtsblatt der Deutschen Reichspostverwaltung Nr.16 vom 05.04.1902; Zit. nach: **Münzberg, W., Preussen,** Postgeschichte u. Postanstalten 1649 – 1923, Teil I / A S. K 415

130) Ratinger Zeitung vom 27. September 1902, Stadtarchiv Ratingen

131) **Anonymus,** „Die neue Post für 13.000 Lintorfer“ „Rheinische Post“ vom 20. August 1988

falls als „Postbankfinanzcenter“ weitergeführt.

1988 beschäftigte das Lintorfer Postamt neben dem Leiter zwölf Zusteller, sechs Schalterbeamte, drei Teilzeitkräfte, eine Raumpflegerin. Dazu kamen ab 1. November 1988 fünf Zusteller für Breitscheid.

Leiter wurde 1985 Postbetriebsinspektor **Willi Münz,** Vorgänger waren **Kurt Tappeser, Franz Mendorf, Peter Kuhles.**

Die Postleitzahlen für Lintorf machten analoge Änderungen durch wie bei den anderen Angerlandgemeinden. Heutige PLZ: 40885[102)].

Postfiliale Ratingen-Lintorf, Im Kreuzfeld 20 im Jahre 2009
Foto: Dr. Ahrens, Ratingen

## Amtsvorsteher Postamt Ratingen[132)]

| Name | Dienstbezeichnung | Zeitraum | |
|---|---|---|---|
| Lamberz, Wilhelm | Postexpeditor | 1. Januar 1809 | bis 31. Oktober 1810 |
| Blind, Hermann | Postexpeditor / Postwärter | 1. November 1810 | bis 31. April 1824 |
| Wiesinger, Franz | Postwärter / Postexpeditor | 1. Mai 1824 | bis 30. September 1830 |
| Braun, Constantin | Postexpeditor | 1. Oktober 1830 | bis 13. September 1834 (?) |
| Braun, Clemens | Postexpeditor | 14. September 1834 | bis ? |
| Verwaltung der Postexpedition durch Braun, Constantin | Postexpeditor | 28. Januar 1845 | bis 31. April 1845 |
| Mund, Steuerempfänger | Postexpeditor | 6. Mai 1846 | bis April 1849 (?) |
| Krengel, Adolf | Postexpeditor | 14. April 1849 | bis 11. August 1852 |
| Boltze | Postexpeditor | 1852 (?) bis 1870 | |
| Becker | Amtsvorsteher | 1870 bis 1872 | |
| Röper | Postmeister | 1872 bis 1876 | |
| Hambruch | Postmeister | 1. April 1877 | bis 31. März 1905 |
| Hahn | Postdirektor | 1. April 1905 | bis 31. Juli 1912 |
| Hansberg | Postdirektor | 1. August 1912 | bis 30. April 1917 |
| Lensing | Postdirektor | 1. Mai 1917 | bis 31. Januar 1923 |
| Saenger | Postdirektor | 1. März 1923 | bis 31. Juli 1929 |
| Nordheim | Postamtmann | 1. August 1929 | bis 30. September 1935 |
| Köhler | Oberpostmeister | 1. November 1935 | bis 30. April 1944 |
| Schuk | Oberpostmeister | 1. Mai 1944 | bis 30. November 1949 |
| Schrader | Oberpostmeister | 1. Dezember 1949 | bis 1. Mai 1954 |
| Schlüter | Oberpostmeister | 1. Juni 1954 | bis 21. Juni 1959 |
| Kempken | Oberpostmeister | 22. Juni 1959 | bis 13. Juni 1960 |
| Schäfer | Postamtmann | 14. Juni 1960 | bis 3. Juli 1963 |
| Brüggemann, Josef | Postoberinspektor | 4. Juli 1963 | bis 2. Februar 1964 |
| Klose, Günter | Postamtsrat | 3. Februar 1964 | bis 31. März 1977 |
| Brüggemann, Josef | Betriebsleiter | 1. April 1977 | bis 31. August 1983 |
| Busch | Postamtmann | 1. September 1983 | bis ? |

132) Zahlreiche Literaturstellen

Dr. Friedrich Ahrens

ZAUBERFLÖTE
Der phantasievolle Kinderladen
Schenken · Feiern · Spielen
Speestr. 26 · Ratingen-Lintorf · ☎ 0 21 02 / 7 06 97 34

Juwelier Steingen
www.juwelier-steingen.de
Uhrmachermeister
Jürgen Steingen
Speestraße 11
40885 Ratingen
Telefon 02102/31578

Post Apotheke

Seid Hosaini, Apotheker für Offizin-Pharmazie
Speestraße 33, 40885 Lintorf, Tel. 0 21 02 / 3 73 83

**Unser Service für Sie,
auch Mittwoch nachmittags**

- Diabetikerberatung
- Reise-Impfberatung
- Krankenpflegeprodukte
- Meßgeräte für Cholesterin, Blutdruck und Diabetes
- Großes Kosmetiksortiment

… und vieles mehr

**Beratung ist unsere Stärke
Wir freuen uns auf Ihren Besuch**

FUJIFILM
Express-Fotoservice
Passbilder, Bewerbungsfotos und Ihre digitalen Fotos sofort zum Mitnehmen

Foto Marx
Speestraße 33 · 40885 Ratingen
Tel. 0 21 02 - 39 91 02

*Neuraltherapie*
*Homöopathie*
*Ozontherapie*
*Irisdiagnose*
*Chiropraktik*
*Akupunktur*
*Ohrakupunktur*
*Sportmedizin*

*Naturheilpraxis*
LUDWIG F. MEURER
*Heilpraktiker*

Sprechzeiten nach Vereinbarung
Am Speckamp 16 · 40885 Ratingen
Telefon 02102-35349 · Telefax 02102-399640

# Trari, Trara, die Post ist da!
# Seit 135 Jahren gibt es in Lintorf ein Postamt

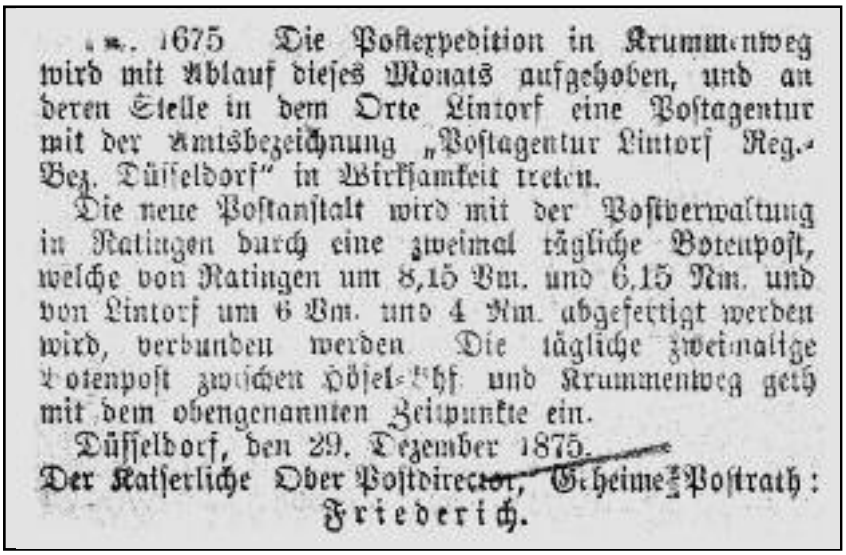
Fünf Jahre nach der Gründung des deutschen Kaiserreiches und der Proklamation des preußischen Königs Wilhelm zum Deutschen Kaiser im Spiegelsaal von Versailles am 18. Januar 1871 erhielt Lintorf eine Postagentur. Die winzige erste Postanstalt im Ort wurde am 1. Januar 1876 im „Haus Jungholz“ neben der mittelalterlichen romanischen St. Anna-Kirche eröffnet und trug die Bezeichnung „Postagentur Lintorf, Regierungsbezirk Düsseldorf“. Postagenturen wurden von nebenberuflich tätigen, ortsansässigen Postagenten geleitet und sollten nach dem Willen der Reichspostverwaltung die Postzustellung auf dem Lande verbessern. Ihre Aufgabe war es, Postsendungen einzusammeln und entsprechend weiterzuleiten oder ankommende Postsendungen zuzustellen. Vorher befand sich seit 1865 eine „Postexpedition II. Klasse“ am Krummenweg in der Nähe Lintorfs, die Ende des Jahres 1875 aufgehoben wurde. Mit der kaiserlichen Postverwaltung in Ratingen war Lintorfs neue Agentur durch eine tägliche „Botenpost“ verbunden. Zweimal am Tag (um 8:15 Uhr und um 18:15 Uhr) ging diese von Ratingen nach Lintorf, ebenfalls zweimal am Tag (um 6 Uhr und um 16 Uhr) von Lintorf nach Ratingen.

Die „Kaiserliche Postagentur“ im „Haus Jungholz“ neben der St. Anna-Kirche im Jahre 1900. Später befand sich in diesem Haus das Kolonialwarengeschäft von Karl Zurlo

Die Einrichtung einer Postagentur sowie die Eröffnung des Lintorfer Bahnhofs etwa ein Jahr vorher am 19. November 1874 waren von großer Bedeutung für die industrielle Entwicklung Lintorfs, das damals etwa 2.000 Einwohner zählte. Neben der noch bis 1902 arbeitenden Zeche entstanden nun zahlreiche neue Industriebetriebe in Bahnhofsnähe und am Fürstenberg im Lintorfer Norden.

Das „Haus Jungholz“, in dem die neue Postagentur eingerichtet wurde, trug damals die Adresse „Angermunder Straße 2“. Es stand quer zur Straße und ist vielen älteren Lintorfern sicher noch bekannt als Geschäftshaus. In den 1920er-Jahren besaß die Familie **Zurlo** das Gebäude. **Karl Zurlo** (1881 - 1951), von 1922 bis 1933 ehrenamtlicher Ortsvorsteher (Bürgermeister) von Lintorf, betrieb hier ein Lebensmittel- und Kolonialwarengeschäft. Nach dem Zweiten Weltkrieg beherbergte das Haus zeitweise die Zoohandlung **Berlemann.** Im Jahre 1974 wurde es niedergerissen. Es musste wie die benachbarte Schmiede der Familie **Butenberg** und die Gastwirtschaft „Zum Kothen“ **(Walter Mentzen)** nebst angrenzendem Saal der Neubebauung des „Lintorfer Marktes“ weichen.

Ende 1882 wurde der Name der Lintorfer Postagentur in „Lintorf (Rheinland)“ geändert. Im Jahre 1899 errichtet der Lintorfer Gastwirt **Fritz Karrenberg,** der später ein Fuhrunternehmen betrieb, in der Nähe des Bahnhofs eine neue Gaststätte. im Sommer 1900 bot ihm die Reichspostverwaltung an, die Lintorfer Postagentur in seinen Gasthof zu verlegen. Fritz Karrenberg lehnte eine Übernahme der Agentur zwar ab, baute aber 1902 auf dem Nachbargrundstück ein zweites Haus, das er der kaiserli-



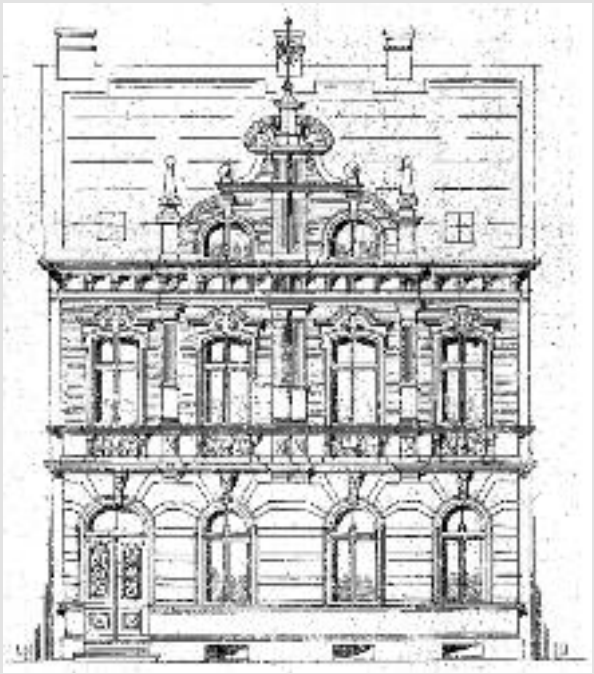
1875 Die Postexpedition in Krummenweg wird mit Ablauf dieses Monats aufgehoben, und an deren Stelle in dem Orte Lintorf eine Postagentur mit der Amtsbezeichnung „Postagentur Lintorf Reg.-Bez. Düsseldorf“ in Wirksamkeit treten.

Die neue Postanstalt wird mit der Postverwaltung in Ratingen durch eine zweimal tägliche Botenpost, welche von Ratingen um 8,15 Vm. und 6,15 Nm. und von Lintorf um 6 Vm. und 4 Nm. abgefertigt werden wird, verbunden werden. Die tägliche zweimalige Botenpost zwischen Hösel-Bhf. und Krummenweg geth mit dem obengenannten Zeitpunkte ein.

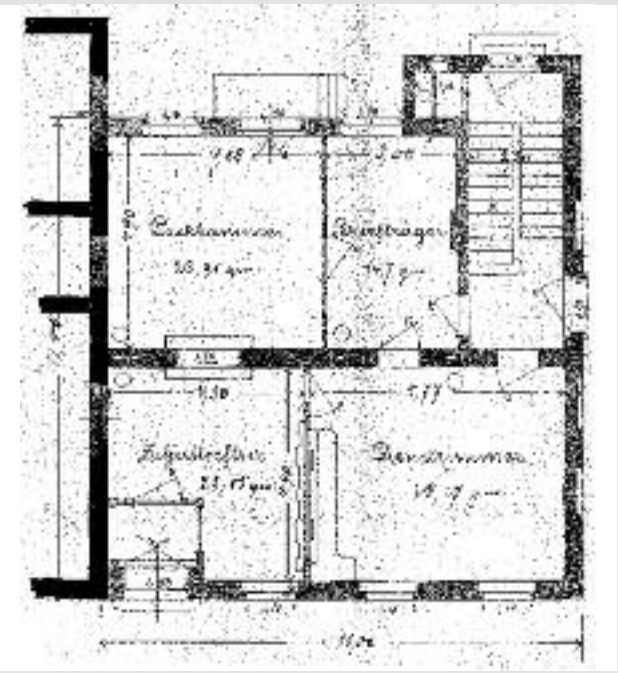
Düsseldorf, den 29. Dezember 1875.

Der Kaiserliche Ober Postdirector, Geheime Postrath:
Friederich.

Aus dem „Amtsblatt der Regierung zu Düsseldorf“



Planzeichnung für das „Kaiserliche Postamt“ zum Bauantrag Fritz Karrenbergs aus dem Jahre 1901



Aufteilung der Räume im Erdgeschoss des „Kaiserlichen Postamtes“ (Planzeichnung von 1901)

chen Postverwaltung bereits in der Planungsphase zur Vermietung anbot. Der Bauantrag und die Baupläne für dieses Haus sind erhalten geblieben. Am 1. Oktober 1902 wurde in Fritz Karrenbergs Haus ein „Kaiserliches Postamt III. Klasse“ eröffnet, nachdem das neue Amtsgebäude am 2. September von einem Oberinspektor aus Düsseldorf abgenommen worden war. Erster Postmeister des Lintorfer Postamtes wurde der Postverwalter **Heinrich Heinz** aus Krefeld, der mit seiner Familie eine Dienstwohnung in der ersten Etage des Gebäudes bezog. Im Erdgeschoss befanden sich eine Schalterhalle, die durch eine Windfangtür vom „Communalweg von Lintorf nach Angermund“, der späteren Angermunder Straße, aus zu betreten war. Nach Aussage von Fritz Karrenbergs Enkel **Helmut Lange** war die Schalterwand aus Pitchpine-Holz gefertigt und mit Schnitzereien versehen. Rechts neben der Schalterhalle befand sich das Dienstzimmer des Postmeisters. Von dort aus konnte der Postschalter bedient werden. Im hinteren Teil des Gebäudes gab es eine Packkammer und einen Raum für die Briefträger. Landbriefträger für Lintorf waren damals **Peter Keusen, August Hollenberg** und **Friedrich Feldhausen.** Sie trugen zweimal täglich in Lintorf die Post aus. Die eingegangenen Postsendungen (Briefe, Päckchen und Pakete) wurden auf dem Hof des Gebäudes in ein Postauto verladen und dann weiterbefördert. Den Sockel zum Verladen der Postsendungen kann man heute noch sehen. Die alte Tür zur Schalterhalle wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in ein Fenster umgewandelt, der Eingang zum Erdgeschoss auf die rechte Seite des Gebäudes verlegt.

Auch nach dem Untergang des Kaiserreiches und der Ausrufung der Republik im November 1918 blieb das Postamt im alten Dienstgebäude an der Angermunder Straße. Im Jahre 1929 wurde allerdings die Wohnung des Postmeisters über dem Amt frei. **Helmut Lange,** der Enkel Fritz Karrenbergs (seine Mutter **Erna** war eine Tochter von Fritz Karrenberg), weiß zu berichten, dass seine Eltern 1929 heirateten und die ehemalige Postmeisterwohnung bezogen. Helmut Lange wurde 1930 in dieser Wohnung geboren. Trotzdem scheint sich das Postamt weiter im Hause befunden zu haben.

Im Jahre 1934 bot der Lintorfer Bauunternehmer **Wilhelm Schwarz** der Postverwaltung an, an der

Von 1934 bis 1962 befand sich das Lintorfer Postamt an der Duisburger Straße 16 (rechter Teil des Gebäudes mit den Fahnenstangen).
Das Haus gehörte dem Bauunternehmer Wilhelm Schwarz

Duisburger Straße 16 ein neues Dienstgebäude zu errichten. Ein Vertrag kam zustande, und noch im gleichen Jahr wurde das neue Postamt eröffnet. Fritz Karrenberg soll den Umzug des Amtes an die Duisburger Straße mit den Worten kommentiert haben: „Die hannt mech die Post doll jemaht." Das ehemalige Kaiserliche Postamt wurde dann an die Verwaltung des Amtes Ratingen-Land vermietet, das nach der Gebietsreform von 1929/30 neu entstanden war und seinen Hauptsitz an der Ecke Mülheimer Straße/Hauser Allee in Ratingen hatte. Rechtsnachfolger dieses Amtes waren nach dem Zweiten Weltkrieg das Amt Angerland in Lintorf und nach der Gebietsreform von 1974/75 die Stadt Ratingen, die den langfristigen Mietvertrag jeweils übernahmen.

Wenn man das neue Postamt an der Duisburger Straße betrat, gelangte man zunächst in einen Vorraum mit einer Telefonzelle aus Eichenholz und einigen Schließfächern. In der sich anschließenden Schalterhalle gab es zwei Schalter, von denen meist nur einer geöffnet war. Der zweite Schalter wurde nur für die Rentenauszahlungen am Monatsende benutzt. An dem ständig geöffneten Schalter saß meistens der Leiter des Amtes, **Kersbaum,** der über den Amtsräumen eine Dienstwohnung bezogen hatte. An der Seite gab es außerdem noch eine Paketannahme. Ähnlich wie bei dem alten Kaiserlichen Postamt hatte man im Hof eine Verladerampe gebaut, von der aus die eingelieferten Postsendungen in Kraftfahrzeuge geladen und abtransportiert wurden. Das Postamt an der Duisburger Straße 16 schloss seine Pforten im Jahre 1962. Nach einem gründlichen Umbau übernahm das **Möbelhaus Schwarz** das Gebäude der ehemaligen Post. Dies befand sich vorher in einem Haus an der Krummenweger Straße (heute: Ulenbroich).

Zwischen 1934 und 1946 gab es in den Außenbezirken Lintorfs eine Reihe von Postnebenstellen. Diese wurden nebenberuflich von Privatpersonen – meist waren es Frauen, die ein Zubrot für die Familie verdienen wollten – in deren Häusern betrieben. Durch diese Nebenstellen sollte die postalische Versorgung des Ortes verbessert werden. Man konnte dort Briefmarken erwerben und Postsendungen abliefern. Jede Nebenstelle verfügte über einen öffentlichen Fernsprecher. Die Betreiber trugen außerdem in einem bestimmten Zustellbezirk die Postsachen aus, die ihnen morgens durch ein Kraftfahrzeug der Post gebracht wurden. Abends nahm das Postfahrzeug die tagsüber in der Nebenstelle eingelieferten Postsachen zur Weiterleitung mit.

Angehörige der Lintorfer Post beim Maiumzug im Dorf am 1. Mai 1933

Eine solche Postnebenstelle befand sich im Haus des Malermeisters Fritz Kohl auf der Krummenweger Straße. Sie trug die Bezeichnung „Kolbeck über Ratingen". Der Name leitet sich von der **Kullbeek** ab, einem Bach, der auf der gegenüberliegenden Straßenseite in den Dickelsbach mündet. Die Poststelle wurde von **Agnes Kohl,** der Frau des Malermeisters, betreut. Morgens gegen 7 Uhr kam der Postwagen aus Ratingen und brachte die Postsachen, die dann von Agnes Kohl zu Fuß ausgetragen werden mussten. Ihr Zustellbezirk umfasste die Straßen Rehhecke, Speestraße (oberer Teil) bis zur Gärtnerei Kohmann, Am Kämpchen (von der Speestraße hinunter bis zur Krummenweger Straße), Krummenweger Straße zwischen Rehhecke und Oberste Mühle (Tackenberg), Am Sonnenschein sowie die im Wald

Das Haus des Malermeisters Fritz Kohl Ecke Krummenweger Straße / Rehhecke in den 1930er-Jahren

Vor der Poststelle: Heinz-Gerd Kohl als Soldat im Zweiten Weltkrieg, davor seine Kusine Ingrid Kohl

verstreuten Kotten und Häuser Frielingsrath, Neue Kämp, Siepenkothen, Hermannshanten, Vogelshanten, Pöstchen, Lutherischer Hanten und Achterwinter. Abends kam wieder der Postwagen aus Ratingen und nahm alles mit, was im Laufe des Tages in der Nebenstelle bei Frau Kohl eingeliefert worden war: Briefe aus dem Briefkasten, Einschreibebriefe, Pakete, Päckchen, Geldüberweisungen.

**Hannelore Kohl,** die Tochter der Posthalterin, weiß zu erzählen, dass ihre Mutter während des Krieges nicht nur Briefe austragen musste, sondern dass sie sogar für junge Mädchen aus ihrem Bezirk so manchen Liebesbrief schrieb, der dann an einen Soldaten weiterbefördert wurde.

Als der neue Waldfriedhof an der Krummenweger Straße angelegt wurde (das Gelände war von der Gemeinde Lintorf schon 1937 vom Grafen von Spee erworben worden), brachte Hannelore Kohl ihrer Mutter auf den schon befestigten Wegen das Radfahren bei, um ihr das Zustellen der Post bei Wind und Wetter zu erleichtern.

Eine weitere Postnebenstelle befand sich am Krummenweg im alten Wohnhaus der Familie **Flocken** (heute: Kölner Straße 2). Posthalterin war **Gertrud Flocken,** die Frau des Esso-Tankstellenbesitzers Gustav Flocken. Die Nebenstelle trug die Bezeichnung „Poststelle Krummenweg“. Der Dienstraum befand sich im Zimmer rechts neben der Eingangstür zum Haus. Im Unterschied zu den anderen Posthalterinnen brauchte Gertrud Flocken keine Postsendungen zuzustellen. In ihrer Poststelle wurden nur Briefmarken verkauft. Außerdem gab es einen öffentlichen Fernsprecher und einen Briefkasten.

**Ruth Uferkamp,** Tochter von Gertrud und Gustav Flocken, erinnert sich an eine Begebenheit aus ihrer frühen Jugend: Sie schaute ihrem Vater in der Küche zu, als dieser neu gelieferte Bögen mit Briefmarken betrachtete und zählte. Ein Klingelzeichen signalisierte ihm, dass an der gegenüberliegenden Tankstelle ein Kunde auf Bedienung wartete. Als ihr Vater das Haus verließ, nahm die kleine

Brief an Heinz-Gerd Kohl (sein Name ist durch einen aufgemalten Blumenkohl dargestellt) in der Poststelle Kolbeck, Absender war der mit Kohl befreundete Sohn des Lehrers Bloemen, früher an der evangelischen Schule in Lintorf tätig. Die Familie Bloemen lebte mittlerweile in Mülheim

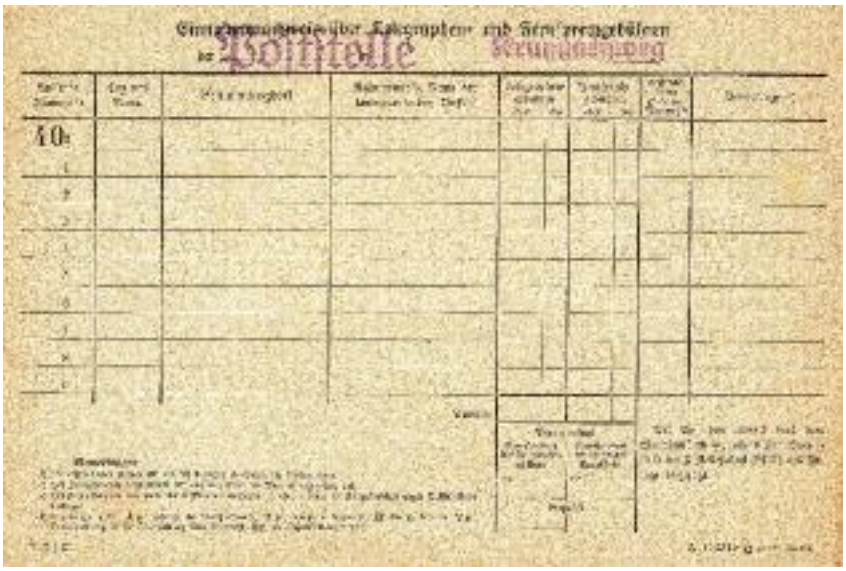
Im alten Wohnhaus der Familie Flocken an der Kölner Straße 2 befand sich die „Poststelle Krummenweg“

Ruth die Briefmarken und befeuchtete sie, wie sie das schon öfter bei Erwachsenen gesehen hatte. Als ihr Vater zurückkam, klebten alle Briefmarken aufeinander. Sie waren wertlos und konnten nicht mehr verkauft werden. An die unsanfte Reaktion ihres Vaters kann sich Ruth Uferkamp heute noch sehr gut erinnern.

Im Lintorfer Norden gab es zwei Postnebenstellen. Eine befand sich „Am Brand“ im alten Fachwerkhaus der **Familie Kröll.** Das Haus existiert heute noch unter der Adresse Brandsheide 14. Es liegt hinter einer hohen Hecke verborgen. Als **Jean Kröll** in den frühen 1930er-Jahren arbeitslos wurde, übernahm seine Frau **Christine** zusammen mit ihrer Schwägerin **Traudchen Kamp,** geborene Kröll, die Poststelle mit dem Namen „Am Brand über Ratingen“.

Das Dienstzimmer befand sich in der rechten Haushälfte in einem kleinen Raum zum Stall hin. Auch hier gab es einen öffentlichen Fernsprecher. Die morgens von Ratingen gebrachten Postsendungen wurden von Christine Kröll und Traudchen Kamp im Wechsel zugestellt. Der Bezirk umfasste die Straßen Am Brand, Am Heidkamp, An den Dieken, An den Banden und ging hinauf bis zum Winkelshäuschen und Zum Teufelshorn.

Eine weitere Poststelle trug die Bezeichnung „Fürstenberg über Ratingen“. Sie befand sich ursprünglich im Haus „Lintorf 72“ am heutigen Bleibergweg, das der Familie Rosendahl gehört. Zunächst betrieb **Alois Rosendahl,** der später im Nebenberuf Lintorfs erste Müllabfuhr begründete, die Postnebenstelle in dem von seinen Eltern **Johann und Anna Rosendahl** übernommenen Anwesen. Als er im Zweiten Weltkrieg zum Militärdienst eingezogen wurde, übernahm seine ältere Schwester **Gertrud Holtschneider** die Poststelle, zunächst weiterhin in ihrem Elternhaus am Bleibergweg, später an der Rehhecke 81, im Elternhaus ihres Mannes **Josef Holtschneider.** Dieses Haus lag neben der Tingelbahn auf dem heutigen Gelände der Lintorfer Eisengießerei, gegenüber von „Aldi“ auf dem ehemaligen Hünnebeck-Terrain. Es wurde



Das Fachwerkhaus der Familie Kröll (heute: Brandsheide 14) beherbergte die Poststelle „Am Brand über Ratingen“

Vor der Poststelle „Fürstenberg über Ratingen“ im elterlichen Haus am heutigen Bleibergweg hat sich die Familie Rosendahl versammelt. Ganz rechts: Josef Rosendahl, der im Elternhaus bereits seine Schneiderwerkstatt betreibt. Daneben Josef und Gertrud Holtschneider, geborene Rosendahl

nach dem Krieg mit Grundstück an die Eisengießerei verkauft und später niedergerissen. Der Dienstraum war durch eine nachträglich eingezogene Wand vom Wohnzimmer des Hauses abgetrennt worden und lag vorne rechts neben dem Eingangsflur. Auch hier gab es einen öffentlichen Fernsprecher.

Wie wichtig diese Einrichtung war, sieht man aus Berichten über Soldaten im Zweiten Weltkrieg, die in Flak- und Scheinwerferstellungen im Norden Lintorfs eingesetzt waren und von den Postnebenstellen aus mit ihren Familien in der Heimat Telefongespräche führen konnten.

Gertrud Holtschneider war auch Postzustellerin. Ihr Bezirk umfasste die Rehhecke bis hinauf zum

Das Haus Rehhecke 81, in dem Gertrud Holtschneider später die Poststelle „Fürstenberg“ weiterführte

Gertrud Holtschneider vor ihrem Haus. Es wurde nach dem Krieg niedergerissen

Beschäftigte der Reichspost in den 1930er-Jahren bei einem Betriebsausflug. In der zweiten Reihe (auf Stühlen sitzend): Dritte von rechts Christine Kröll von der Poststelle „Am Brand“, Vierte von rechts Gertrud Holtschneider von der Poststelle „Am Fürstenberg“. In der dritten Reihe (stehend): Vierte von rechts (mit Hut) Agnes Kohl von der Poststelle „Kolbeck“

Im „Geißler-Haus“ an der Speestraße 18 befand sich die Post von 1962 bis 1988. Auf der Aufnahme von 1970 sind außerdem das Geschäft „Konsum“ (heute Rewe) und ganz rechts das Frisörgeschäft von Paul Nüsser zu sehen

Die im Jahre 1971 eröffnete Fernsprechvermittlung an der Straße „Im Kreuzfeld“. Davor steht heute das Lintorfer Postamt. Aufnahme aus dem Jahr 1985

Lager und den Breitscheider Weg bis zur Gemeindegrenze Lintorf/ Breitscheid.

Die Postnebenstellen, die es natürlich auch in anderen heutigen Ratinger Stadtteilen wie Hösel oder Homberg gab, wurden nach dem Zweiten Weltkrieg aufgelöst, ihre Aufgaben wurden von den Postämtern in den Einzelgemeinden mit übernommen.

Mitte 1953 übernahm **Franz Mendorf,** Sohn des gleichnamigen Lehrers an der Heinrich-Schmitz-Schule, die Leitung des Lintorfer Postamtes von seinem Vorgänger **Peter Kuhles.** Unter seiner Führung vollzog sich der Umzug des Amtes von der Duisburger Straße an die Speestraße, die sich mehr und mehr zur Hauptgeschäftsstraße des Ortes entwickelte. Auf einem Garten- und Wiesengelände waren 1961/62 die sogenannten Geißler-Häuser (Speestraße 18-22) entstanden mit 22 Wohnungen, sechs Geschäftslokalen und einem geräumigen Parkplatz.

Am 27. Juli 1962 wurde das neue Postamt im Haus Speestraße 18 eröffnet. Es befand sich im rechten Teil des heutigen Textilgeschäftes Opitz. Als Franz Mendorf im März 1984 frühzeitig und vor Erreichen des Pensionsalters verstarb, wurde **Kurt Tappeser** für kurze Zeit neuer Leiter des Amtes. Schon 1985 folgte ihm **Willi Münz.**

Im Jahre 1971 baute die Deutsche Bundespost in der Straße „Im Kreuzfeld“ für die mittlerweile

Das von Dr. Christa Lambart entworfene Lintorfer Postamt „Im Kreuzfeld“ vor der Umbenennung in „Postbankfinanzcenter“

11.000 Lintorfer eine neue Fernsprech-Vermittlungsstelle mit zunächst 2.500 Fernsprechanschlüssen. Die bis auf 16.000 Anschlüsse ausbaufähige Vermittlung wurde am 15. Juni 1971 in Betrieb genommen. Auf dem Gelände des neuen Gebäudes entstand 1987/88 auch ein neues Postamt für Lintorf. Der Entwurf zu diesem hellen, modernen und sehr ansprechenden Neubau stammt von der Ratinger Architektin **Dr. Christa Lambart,** die mit ihrem Mann **Bruno** in der Wasserburg **„Haus zum Haus“** lebt und arbeitet. Das Haus wurde aus großen hell- und dunkelgrau abgesetzten Steinen errichtet, von denen sich die Fensterrahmen, der Eingangsbereich und die Schalterhalle mit ihren Metallelementen in Postgelb auffallend absetzen. Das neue Gebäude erhielt den Architekturpreis der Stadt Ratingen 1988/89. Am 22. August 1988 konnte Amtsleiter **Willi Münz,** der seit 1985 dem Lintorfer Postamt vorstand, die Schlüssel für das neue Haus „Im Kreuzfeld 20“ aus der Hand der Architektin entgegennehmen.

Auch die Fernsprechvermittlung aus dem Jahre 1971 hatte ein neues Kleid bekommen - Verkleidung und Farben des Hinterhofgebäudes wurden an die des Amtsgebäudes angepasst. Für „Kunst am Bau“ wurde ebenfalls gesorgt: unter dem Vordach am Eingang stand eine Zeit lang ein Postbesucher aus farbigem Zement, skeptisch mit einem Regenschirm bewaffnet. Leider fiel die lustige Figur später dem Vandalismus zum Opfer: nach zweimaliger Zerstörung wurde sie nicht mehr wiederaufgestellt.

Die Skulptur eines Postbesuchers, die anfänglich vor dem neuen Lintorfer Postamt stand und später einem Anschlag zum Opfer fiel

Im Jahre 1988 arbeiteten im Lintorfer Postamt neben dem Leiter zwölf Zustellerinnen und Zusteller, sechs Schalterbeamte, drei Teilzeitkräfte und eine Raumpflegerin. Dazu kamen im November 1988 fünf Zusteller für Breitscheid.

Das heutige „Postbankfinanzcenter“ von der Seite.
Im Hintergrund die 1987/88 umgestaltete Fernsprechvermittlungsstelle.
Sie wurde in ihrem Äußeren dem Amtsgebäude angepasst

Nach der Poststrukturreform Ende der 1980er-Jahre und der Privatisierung der drei Postzweige Post, Telekom und Postbank sowie ihre Umwandlung in Aktiengesellschaften war das Lintorfer Postamt lange ein Unternehmen der „Deutsche Post AG“. In den Jahren 2009 und 2010 gab es Gerüchte und zunächst irreführende Verlautbarungen der Post zu einer Schließung der Lintorfer Postfiliale. Für die meisten Lintorfer eine unvorstellbare Maßnahme, denn in Stoßzeiten stehen die Postkunden oft in einer Schlange bis auf die Straße, und das bei immerhin zwei geöffneten Schaltern. Seit dem Sommer 2010 gehört die Lintorfer Filiale nun nicht mehr der „Post“, sondern sie wurde in ein Postbankfinanzcenter umgewandelt, ist also ein Unternehmen der „Postbank AG“, das aber auch alle Dienstleistungen eines Postamtes erbringt. Die verbleibenden Postbeamten wurden einfach an die Postbank „ausgeliehen“!

Wir Lintorfer hoffen, dass uns „das Postamt“ im Ortskern mit seinen freundlichen und kompetenten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern möglichst lange erhalten bleibt und nicht weiteren Einsparungswünschen zum Opfer fällt. Das wäre eine Zumutung für die 15.000 Lintorfer.

Ich danke Günther Flocken, Hans Holtschneider, Hannelore Kohl, Liesel Kuntze, Helmut Lange, Wolfgang Mendorf, Susanne Raudszus, Gisela Schröder, Hedi Schwarz, Maria Tappeser, Christa Thiele und Ruth Uferkamp für die vielen wertvollen Hinweise und Informationen.

**Benutzte Literatur:**

**Dr. Friedrich Ahrens**
„Streifzug durch Ratinger Postgeschichte - 200 Jahre Postexpedition, Postwärteramt, Postamt, Postbankfinanzcenter“ (Schluss) in: „Die Quecke“ Nr. 81, Dezember 2011

**Theo Volmert**
„Lintorf - Berichte, Bilder, Dokumente aus seiner Geschichte von 1815 - 1974“ Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“, Lintorf 1987

Manfred Buer

# *Die Postkarte*

*Ein Mensch vom Freund kriegt eine Karte,*
*Daß er sein Kommen froh erwarte;*
*Und zwar (die Schrift ist herzlich schlecht!)*
*Es sei ein jeder Tag ihm recht.*
*Der Kerl schreibt, wie mit einem Besen!*
*Zwei Worte noch, die nicht zum Lesen!*
*Der Mensch fährt unverzüglich ab –*
*Des Freundes Haus schweigt wie ein Grab.*
*Der Mensch weiß drauf sich keinen Reim,*
*Fährt zornig mit dem Nachtzug heim.*
*Und jetzt entdeckt er – welch ein Schlag!*
*Der Rest hieß: »Außer Donnerstag!«*

*Eugen Roth*

Buchhandlung : an der Speestraße

Romane : Taschenbücher : Kunst
Kinderbücher : Reise : Sachbücher : Hobby : Geschenkbücher
Sprachen : Schulbücher : Buchbestellservice

Speestraße 35 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 02102 732181 Fax 732182
www.lintorfer-buchhandlung.de

# Vom Güterbahnhof Derendorf in die Gettos und Lager
# Die Deportationen niederrheinischer Juden 1941 bis 1945

Vor siebzig Jahren, am 14. Oktober 1941, unterzeichnete der SS-Oberstgruppenführer und Chef der Ordnungspolizei **Kurt Daluege** den ersten Deportationsbefehl für deutsche Juden in den „Reichsgau Wartheland", genauer: nach Łódź in das dortige „Getto Litzmannstadt".[1] Vom Folgetag an, dem 15. Oktober 1941, bis Mitte Dezember transportierten 20 Züge rund 20.000 Juden aus den Großstädten Wien, Prag, Frankfurt am Main, Köln, Düsseldorf, Berlin und Hamburg nach Łódź. Es folgten weitere Großtransporte in die baltischen Gettos von Minsk, Riga und Kaunas, in die Lager des Generalgouvernements, ab Mitte 1942 nach Theresienstadt, später direkt nach Auschwitz. Für die Logistik dieser Unternehmungen waren die Reichsbahndirektion sowie das Berliner Reichssicherheitshauptamt (RSHA) verantwortlich, für die Planung und konkreten Abläufe waren der SS-Sturmbannführer **Adolf Eichmann** in seinem RSHA-Referat IV B 4 und die regionalen Gestapoleitstellen zuständig. Dieser Herbst 1941 war der Beginn der nationalsozialistischen Deportationen deutscher Juden – ihre „Evakuierung nach dem Osten", wie es auf Amtsdeutsch hieß, hatte begonnen.[2]

Die Massenverschleppungen fanden auch im nördlichen Rheinland statt. Das 1935 eingerichtete „Judenreferat" der Staatspolizeileitstelle Düsseldorf, die in der Prinz-Georg-Straße 98 und ab Juni 1943 im Ratinger Lehrerseminar an der Mülheimer Straße untergebracht war, stellte bereits seit dem Spätsommer 1941 Listen zusammen, ließ Vermögenserklärungen ausfüllen, sperrte gemeinsam mit der Oberfinanzdirektion Konten, zog Reisepässe ein, konfiszierte Immobilien und Besitztümer der Juden im gesamten Regierungsbezirk Düsseldorf. Ab Mitte Oktober war die Ausreise deutscher Juden grundsätzlich verboten. Aus den größeren Städten, wie Düsseldorf, Essen, Mönchengladbach, Krefeld, Solingen, Duisburg oder Wuppertal, sollten zunächst große Gruppen zu deportierender Menschen zusammengestellt werden, aus den Landkreisen kleinere.

Wochen vor den eigentlichen Terminen begannen die Vorbereitungen. Mit Schreiben vom 12. November 1941 beispielsweise befahl der stellvertretende Dienststellenleiter der Stapoleitstelle, **Dr. Kurt Venter,** den Landräten und Bürgermeistern des Regierungsbezirks „bezgl. der Evakuierung von Juden nach Riga", die für den 11. Dezember 1941 geplant war, die Anzahl der in ihrem Landkreis wohnenden Juden unter 65 Jahren der Stapo mündlich (per „Fernsprecher") mitzuteilen. Die „Überführung der Juden aus dem dortigen Bereich", gemeint waren damit die einzelnen Kommunen, sei für den 10. Dezember vorgesehen.[3]

Ein Deportationsbescheid ging an die Mitglieder der Synagogengemeinde, die Listen waren bereits zusammengestellt. 50 Kilogramm Gepäck und 100 Reichsmark durften mitgenommen werden, die Wohnungen sollten abgeschlossen und die Schlüssel in einem verschlossenen Briefumschlag bereitgehalten werden. Als „Sammelort" für die zu deportierenden Juden diente die große Halle des städtischen Vieh- und Schlachthofes an der Rather Straße. Da hier am Sonntag der Betrieb ruhte, wurden an diesem Wochentag jeweils rund 1.000 Personen – Männer, Frauen und Kinder, Alte und Kranke – zusammengetrieben. Überlebende haben berichtet, dass sie die Nacht zum Montag im Spritzwasser und auf dem nackten

1) Vgl. ANDREA LÖW: Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten, Göttingen 2006.

2) Vgl. CHRISTOPHER BROWNING: Die Entfesselung der „Endlösung": Nationalsozialistische Judenpolitik 1939-1942. Berlin 2006, S. 537-569; ALFRED GOTTWALDT/DIANA SCHULLE: Die „Judendeportationen" aus dem Deutschen Reich, 1941-1945. Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden, 2005.

3) Landesarchiv NRW, Düsseldorf, Mikrofilm A 28-1 (ohne Seitenzählung).

Der Eingangsbereich des städtischen Schlachthofs an der Rather Straße um 1930
(Foto: Stadtarchiv Düsseldorf)

Steinboden verbringen mussten, wenn kurz zuvor das Tierblut aus der Halle geputzt worden war. Die Gruppen aus dem Umland kamen mit der Bahn via Hauptbahnhof, die Düsseldorfer erreichten den Schlachthof mit der Straßenbahn. Bewacht wurde durch Ordnungspolizei, SS und Gestapo. In der Halle kam es zu Durchsuchungen und entwürdigenden Leibesvisitationen durch die Gestapobeamten. Zahlreiche Fälle von Willkür, Misshandlungen und Diebstahl persönlicher Wertgegenstände sind belegt. Am Folgemorgen, während man sich bereits an die Weitervermietung von Wohnungen, die Versteigerungen der Einrichtungen und das Einfrieren der Konten machte, ging es für die jeweiligen Gruppen zu Fuß über die Yorckstraße zu den Verladerampen an der Tußmannstraße/Augustastraße. Hier standen Züge mit Waggons der dritten Klasse bereit.[4)]

**Die Deportationen**

Auf diese Weise wurden ab Oktober 1941 bis 1945 von Derendorf aus insgesamt weit über 6.000 Menschen aus dem Regierungsbezirk (darunter über 2.000 Düsseldorfer Bürger) in die Gettos oder Konzentrationslager deportiert. Die ersten sieben größeren Transporte fanden statt

- am 27. Oktober 1941 in das Getto Litzmannstadt/Łódź (1.003 Menschen)[5)],
- am 10. November 1941 in das Getto Minsk (993 Personen)[6)],
- am 11. Dezember 1941 in das Getto Riga (1.007 Personen)[7)]
- am 22. April 1942 in das Durchgangsgetto Izbica bei Lublin (1.051 Personen), von wo aus die meisten in das Vernichtungslager Sobibor gebracht und dort sofort ermordet wurden[8)],
- am 15. Juni 1942 nach Izbica (1.003 Personen), von Koblenz/Köln kommend mit Zwischenstopp in Düsseldorf,
- am 21. Juli 1942 in das Getto Theresienstadt (965 Personen)[9)] und
- am 25. Juli 1942 in das Getto Theresienstadt (980 Personen), von Aachen kommend mit Zwischenstopp in Düsseldorf.

Die beiden letzten „großen“ Deportationen waren für die Alten, Schwachen und Kranken bestimmt. Ein Transport in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau startete von anderen Orten aus, machte jedoch am 1. März 1943 in Düsseldorf Halt und nahm zusätzliche Menschen auf. Ein kleinerer Transport führte am 25. Juni 1943 noch einmal nach Theresienstadt. Dann gab es kleinere Züge, die nur einzelne Personen und Ehepaare aus den rheinisch-westfälischen Städten betrafen und die am 10. September und am 16. Dezember 1943, am 13. Januar, am 12./13. Juli und am 17. September 1944 (über Lenne und Berlin) sowie schließlich noch am 26. Januar 1945, wenige Wochen vor der Befreiung Düsseldorfs, nach Theresienstadt fuhren. Diese Züge waren für „jüdische Mischlinge“ oder Menschen, die in einer „privilegierten Mischehe“ lebten, bestimmt.

**Zwei Beispiele: Litzmannstadt und Riga**

Die Opfer des ersten Deportationstransportes aus Düsseldorf (27. Oktober 1941), die man später als „Düsseldorfer Kollektiv“ bezeichnete, wurden in dem im Stadtteil Bałuty des deutsch besetzten Łódź („Litzmannstadt“) eingerichteten Getto untergebracht. Seit dem April 1940 waren dort bereits rund 160.000 polnische Juden auf rund vier Quadratkilometern zusammengepfercht worden. Die „Düsseldorfer“ lebten während der folgenden sechs Monate überwiegend in elenden Massenquartieren; bis zu 65 Personen, Alte und Kranke, jüngere Paare und Einzelne, Familien mit kleinen Kindern und Jugendliche mussten sich einen Raum in den Unterkünften teilen. Fließendes Wasser oder ausreichende sanitäre Anlagen gab es nicht.

Ab Januar 1942 begannen dann die Deportationen aus dem Getto in das Vernichtungslager Kulmhof (Chełmno). Sie betrafen zunächst polnische Gettobewohner. Im Mai 1942 wurde dann etwa die Hälfte der im Getto lebenden „Altreichsjuden“ nach Chełmno deportiert. Allein 473 Männer, Frauen und Kinder aus dem „Düsseldorfer Kollektiv“ wurden zwischen dem 3. und 15. Mai 1942 in den Gaswagen von Chełmno ermordet. Nach diesen „Aussiedlungen“ wurden die „Kollektive“ aufgelöst und die Überlebenden auf Wohnungen im Getto aufgeteilt.

Im September 1942 folgte die zweite große Ermordungsaktion. Während einer mehrtägigen Razzia wurden straßen- und häuserweise krank und erschöpft aussehende Menschen von einer Kommission, bestehend aus bewaffneten Gestapo- und Schutzpolizeimitarbeitern, einem Arzt und medizinischem Personal sowie Helfern aus dem Jüdischen Ordnungsdienst, der Feuerwehr und Freiwilligen, ausgewählt, abgeführt und ebenfalls nach Chełmno verschleppt. Diese Selektion betraf vor allem Ältere, Kranke und Kinder. Zu Beginn des Jahres 1944 lebten nur noch etwa 15 Prozent der Mitglieder des ehemaligen Kollektivs im Getto. Es folgten Arbeitseinsätze innerhalb und außerhalb des Gettos und schließlich nochmals Deportationen nach Chełmno (Juli 1944) sowie nach Auschwitz-Birkenau (August 1944) – das „Getto Litzmannstadt“ war damit „liquidiert“. Von dieser ersten Deportation aus

---

4) HOLGER BERSCHEL: Polizeiroutiniers und Judenverfolgung. Die Bearbeitung von Judenangelegenheiten bei der Stapo-Leitstelle Düsseldorf, in: G. Paul/K.-M. Mallmann (Hg.): Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. „Heimatfront“ und besetztes Europa, Darmstadt 2000, S. 155-178.

5) Die Lebenswege des „Düsseldorfer Kollektivs“ im Getto von Łódź sind in einem umfassenden Forschungsprojekt der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf rekonstruiert worden. Vgl. ANGELA GENGER/HILDEGARD JAKOBS (Hg.): Düsseldorf/Getto Litzmannstadt. 1941. Essen 2010.

6) ANGELA GENGER: Deportation in das Getto von Minsk, in: Augenblick, hg. von der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf 20/21, Düsseldorf 2002, S. 23-24.

7) BARBARA MATERNE: Die Düsseldorfer Deportation in das Getto von Riga am 11. Dezember 1941, in: Augenblick 20/21, Düsseldorf 2002, S. 10-12; KURT DÜWELL: „Riga ist städtebaulich eine sehr schöne Stadt…“ Die Düsseldorfer Judendeportationen vom Herbst 1941, in: Augenblick 20/21, Düsseldorf 2002, S. 13-15.

8) Dieser Transport nahm vermutlich nur sehr wenige Personen aus Düsseldorf auf.

9) ANGELA GENGER: Die Düsseldorfer Deportationen nach Theresienstadt 1942-1944, in: Augenblick 22/23, Düsseldorf 2002, S. 19-20.

dem nördlichen Rheinland (1.003 Personen) erlebten nur 13 Menschen die Befreiung und das Kriegsende.

Der Transport nach Riga (11. Dezember 1941) wurde auf Weisung der Gestapo von einer 16-köpfigen Begleitmannschaft Düsseldorfer Schutzpolizisten unter der Leitung des Polizeihauptmanns **Paul Salitter** begleitet. Mit Fernschreiben Nr. 13.165 vom 12. Dezember 1941 meldete die Staatspolizeileitstelle Düsseldorf unter dem Aktenzeichen II B4/71.02/1300/41 an Eichmann im RSHA sowie an den Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Riga, **Dr. Rudolf Lange,** dass „der Transportzug Da 38 den Abgangsbahnhof Düsseldorf-Derendorf in Richtung Riga mit insgesamt 1.007 Juden verlassen“ habe. Über den Verlauf der „Evakuierung von Juden nach Riga“ hat Salitter am 26. Dezember 1941 einen insgesamt neunseitigen Bericht verfasst. Hierin heißt es:

„Der für den 11.12.1941 vorgesehene Judentransport umfasste 1007 Juden aus den Städten Duisburg, Krefeld und mehreren kleineren Städten und Landgemeinden des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. (…) Der Transport setzte sich aus Juden beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters, vom Säugling bis zum Alter von 65 Jahren, zusammen. Die Ablassung des Transportes war für 9.30 Uhr vorgesehen, weshalb die Juden bereits um 4 Uhr an der Verladerampe bereitgestellt waren. Die Reichsbahn konnte jedoch den Sonderzug, angeblich wegen Personalmangels, nicht so früh zusammenstellen, so dass mit der Einladung der Juden erst gegen 9 Uhr begonnen werden konnte. Das Einladen wurde, da die Reichsbahn auf eine möglichst fahrplanmäßige Ablassung des Zuges drängte, mit der allergrößten Hast vorgenommen […]. Auf dem Wege vom Schlachthof zur Verladerampe hatte ein männlicher Jude versucht, Selbstmord durch Überfahren mittels der Straßenbahn zu verüben. Er wurde jedoch von der Auffangvorrichtung der Straßenbahn erfasst und nur leicht verletzt. Er stellte sich anfänglich sterbend, wurde aber während der Fahrt bald sehr munter, als er merkte, dass er dem Schicksal der Evakuierung nicht entgehen konnte. Ebenfalls hatte sich eine ältere Jüdin unbemerkt von der Verladerampe, es regnete und war sehr dunkel, entfernt, sich in ein nahe liegendes Haus geflüchtet, entkleidet und auf ein Klosett gesetzt. Eine Putzfrau hatte sie jedoch bemerkt, so dass auch sie dem Transport wieder zugeführt werden konnte. Die Verladung der Juden war gegen 10.15 Uhr beendet. Nach mehrmaligem Rangieren verließ der Zug dann gegen 10.30 Uhr den Güterbahnhof Düsseldorf-Derendorf.“[10)]

Es war der SS-Obergruppenführer **Friedrich Jeckeln,** der bis Mai 1941 noch Höherer SS- und Polizeiführer (HSSPF) West mit Sitz in Düsseldorf gewesen war und der dann als frisch ernannter HSSPF Nord und Ostland seinen neuen Sitz in Riga hatte und hier nun den Düsseldorfer Transport erwartete. Wenige Tage zuvor hatten seine Mannschaften in dem kleinen Waldgebiet von Rumbula bei Riga noch 27.500 lettische Juden aus dem Getto erschossen – davon 21.000 Frauen und Kinder –, um für die reichsdeutschen Juden „Platz zu schaffen“.

### Biografische Beispiele

Besonders ab Mitte 1942 traf es die Alten und Schwachen, die teilweise auf Befehl der Gestapo auf Krankenbahren zum Schlachthof und zu den Verladerampen gebracht wurden. Unter den Deportierten des Theresienstadttransports war beispielsweise der Rentner **Isidor Alexander,** der zur Pflege einige Jahre in Ratingen, Lintorfer Straße 12, gelebt hatte.[11)] Er war am 11. Februar 1941 nach Düsseldorf-Grafenberg in die dortige Heil- und Pflegeanstalt verzogen. Nach kurzer Zeit wurde er in das jüdische Altenheim an der Grafenberger Allee 78 aufgenommen. Er wurde am 21. Juli 1942 von Düsseldorf aus nach Theresienstadt deportiert und kam am 22. Juli 1942 dort an. Der Ältestenrat des Gettos vermerkte in seinen Aufzeichnungen, dass Isidor Alexander unter den Bedingungen im Getto am 30. Dezember 1942 im Gebäude L 415, Zimmer 15, verstorben sei.

Nachforschungen, die der Verfasser im September 2009 im Archiv der Gedenkstätte Theresienstadt durchführen konnte, haben weitere Ratinger Namen hervorgebracht[12)]: **Rosa Hirsch** beispielsweise, die 1871 in Ratingen geboren wurde und die Stadt 1939 verlassen hatte, verschleppte man mit dem Sonderzug „VIII/1“ am 21. Juli 1942 nach Theresienstadt. Von dort aus wurde sie am 15. Mai 1944 mit dem Zug „Dz“ nach Auschwitz deportiert und ermordet. Mit demselben Zug kam auch der Ratinger Bürger **David Anschel** (Jahrgang 1872) nach Theresienstadt. Er wurde im September 1942 in Treblinka getötet. Von diesem Sonderzug „VIII/1“, der 965 Personen umfasste, überlebten nur 59 Deportierte die Zeit des Nationalsozialismus. Mit der Deportation vom 25. Juli 1942 kamen **Helene Hornberg** (geboren 1878 in Ratingen) und ihr Mann **Siegmund** (1864) nach Theresienstadt. Beide sind ebenfalls in Treblinka ermordet worden. Gleiches gilt für mehrere Angehörige der alteingesessenen Ratinger Familie **Waller: Hermann, Jenny** und **Bernhard.**[13)] In der ersten Deportation nach Litzmannstadt war auch der in Ratingen geborene **Salomon Löwenthal** (1885 geboren), der seit vielen Jahren in Essen wohnte, bevor er via Düsseldorf deportiert wurde. Er verstarb im Juni 1942 im Getto Łódź.

In Chełmno wurden im September 1942 **Aenne und Arthur Cohen** ermordet; sie waren von Düsseldorf aus, wo sie seit Generationen

---

10) Alle Transporte wurden von Orpo-Beamten begleitet, Salitters Bericht ist jedoch besonders bekannt geworden. Das Original des Berichts befindet sich heute in der Wiener Library (London), ein vollständiger Abdruck ist u.a. einzusehen bei RAUL HILBERG: Sonderzüge nach Auschwitz, Berlin/Frankfurt 1987, S. 130-138. Siehe auch INGRID SCHUPETTA: Deportationsziel Riga – Massenmord und Arbeitseinsatz, in: Augenblick 20/21, Düsseldorf 2002, S. 1-6.

11) Vgl. Zeitung für den Synagogenbezirk Düsseldorf, Jahrgang 1933/34, Nr. 13.

12) Die folgenden Daten entstammen dem Archiv des Památník Terezín/Theresienstadt Memorial. Der Verfasser dankt dem stellvertretenden Leiter der Gedenkstätte Theresienstadt, Vojtech Blodig, für die Akteneinsicht.

13) Zu den Theresienstadt-Transporten siehe auch MICHAEL ZIMMERMANN: Die Gestapo und die regionale Organisation der Judendeportationen. Das Beispiel der Stapo-Leitstelle Düsseldorf, in: Paul, G./Mallmann, K.-M. (Hg.): Die Gestapo – Mythos und Realität, Darmstadt 2003, S. 357-372.

Gedenkstein für die 1942 deportierten Eheleute Hermann und Jenny Waller, Verwandte der Ratinger Familie (Oberstraße), auf dem alten jüdischen Friedhof an der Ulmenstraße in Düsseldorf (Bild: Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf)

einen Großhandel in der Nähe des Schlachthofes betrieben hatten, nach Litzmannstadt transportiert worden. Ihre 1926 geborene Tochter **Margot,** die noch 1939 mit einem „Kindertransport" nach England hatte flüchten können, war im Herbst 2010 Gast der Landeshauptstadt Düsseldorf anlässlich der Gedenkveranstaltungen zum neunten November. Sie berichtete in Schulen von ihren Erlebnissen und Erinnerungen.

**Formen des Gedenkens**

In den frühen 1980er-Jahren brachte die Stadt Düsseldorf eine kleine Bronzetafel an der Außenmauer des Schlachthofes an der Rather Straße an, deren Aussage nach heutigem Forschungsstand jedoch nicht mehr aktuell ist und durch ihre Lage auch wenig Beachtung fand. Das Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs in Derendorf, eingegrenzt von der Münsterstraße im Norden und dem Wehrhahn im Süden, wurde stillgelegt und 2003 von der Deutschen Bahn an die Aurelis Real Estate verkauft, die dort die „Neuen Stadtquartiere Derendorf" plant und seitdem das Areal bebaut. Das ehemalige Schlachthofgelände im Norden wird zum neuen Campus der Fachhochschule Düsseldorf umgebaut, die große Schlachthalle jedoch steht unter Bestandsschutz der Oberen Denkmalbehörde. Sie wird voraussichtlich zu einem Gebäude für die FH-Bibliothek umgebaut.

Rat, Kulturausschuss und Verwaltung der Landeshauptstadt Düsseldorf haben sich dafür ausgesprochen, dass anlässlich der baulichen Erschließung des Geländes eine würdige Form des Gedenkens im öffentlichen Raum realisiert wird. Eine rund 40 Meter lange und bis zu 1,50 Meter hohe Wand aus wetterfestem Baustahl wurde im Sommer 2011 in die Grünanlage südlich der Brücke Jülicher Straße integriert, auf der die Namen der Zielorte aufgebracht sind: Lodz, Minsk, Riga, Izbica, Theresienstadt und Auschwitz. Diese Worte werden abends angestrahlt. Eine schlichte Stele trägt einen erklärenden Informationstext in deutscher und englischer Sprache, um auf die historischen Hintergründe des Güterbahnhofs Derendorf hinzuweisen.

Die Pläne der Anlage wurden von einem Berliner Landschaftsarchitekten entworfen und durch die städtische Mahn- und Gedenkstätte und einen Gestalter weiter ausgearbeitet. Sie werden im Frühjahr 2012 der Öffentlichkeit übergeben.

Dr. Bastian Fleermann

Die denkmalgeschützte Schlachthalle heute

# Wolfgang Borchert

∗ 20. Mai 1921
Hamburg

† 20. November 1947
Basel

## Ein Mann kommt nach Deutschland.

*Er war lange weg, der Mann. Sehr lange. Vielleicht zu lange. Und er kommt ganz anders wieder als er wegging. Äußerlich ist er ein naher Verwandter jener Gebilde, die auf den Feldern stehen, um die Vögel (und abends manchmal auch die Menschen) zu erschrecken. Innerlich – auch. Er hat tausend Tage draußen in der Kälte gewartet. Und als Eintrittsgeld musste er mit seiner Kniescheibe bezahlen. Und nachdem er nun tausend Nächte draußen in der Kälte gewartet hat, kommt er endlich doch noch nach Hause.*

*Ein Mann kommt nach Deutschland.*

*Und da erlebt er einen ganz tollen Film. Er muss sich während der Vorstellung mehrmals in den Arm kneifen, denn er weiß nicht, ob er wacht oder träumt. Aber dann sieht er, dass es rechts und links neben ihm noch mehr Leute gibt, die alle dasselbe erleben. Und er denkt, dass es dann doch wohl die Wahrheit sein muss. Ja, und als er dann am Schluss mit leerem Magen und kalten Füßen wieder auf der Straße steht, merkt er, dass es eigentlich nur ein ganz alltäglicher Film war, ein ganz alltäglicher Film. Von einem Mann, der nach Deutschland kommt, einer von denen. Einer von denen, die nach Hause kommen und die dann doch nicht nach Hause kommen, weil für sie kein Zuhause mehr da ist. Und ihr Zuhause ist dann draußen vor der Tür. Ihr Deutschland ist draußen, nachts im Regen, auf der Straße.*

*Das ist ihr Deutschland.*

*Vorwort zu Wolfgang Borcherts Theaterstück „Draußen vor der Tür“ (1947)*

# Wie Lintorf unsere neue Heimat wurde

Hilde und Walter Kugler 1940
Hochzeit in Hindenburg O/S

Wie Millionen Flüchtlinge musste auch unsere Familie ihre Heimat Schlesien 1945 aus Angst vor den anrückenden Russen verlassen. In Sonneberg/Thüringen kamen wir bei Verwandten notdürftig unter und lebten in den entbehrungsreichen Nachkriegsjahren in der Sowjetischen Besatzungszone.

Mein Bruder Herbert Kugler wurde nach Kriegsende in dem britischen Kriegsgefangenenlager in Lintorf bei Düsseldorf[1] untergebracht. Als Bauingenieur konnte er sich im Lager Lintorf nützlich machen und wurde für den Aufbau von den Briten angestellt. Auch meine beiden Schwestern Erika und Gretel arbeiteten dort in der Lagerverwaltung. Im Urlaub 1948 wollte ich meine Verwandtschaft im Westen besuchen. Mit Hilfe meiner Frau Hilde ist mir der Weg über die grüne Grenze gelungen. Dass ich nach Thüringen nicht zurückkommen würde, hätte ich damals nicht gedacht.

Nach einer Bahnfahrt von Coburg über Köln und Düsseldorf bin ich am 27. Oktober 1948 in Lintorf angekommen. Auf dem Bahnsteig traf ich meinen Bruder Herbert. Er erkannte mich nicht, so mager war ich. Durch Lintorf ging ich hoch ins Lager, in dem etwa 3.000 Ausländer untergebracht waren. Das Lager stand unter englischer Militärverwaltung. In der ersten Lagerstraße war die Verwaltung untergebracht. Herbert, Erika und Gretel wohnten dort in zwei Zimmern. Unsere Mutter wohnte bei der Familie Capito, war aber den Tag über auch im Lager. Am zweiten Tag nach unserem Wiedersehen bot mir der deutsche Lagerleiter die Stelle als technischer Assistent an, die ich gerne annahm. Ich fuhr nach Wuppertal, um mich registrieren zu lassen, und bekam am 2. November meine Papiere. So schnell war noch keiner durch das Aufnahmelager gekommen. Ich hatte ein Schreiben vom englischen Kommandanten, dass ich bevorzugt abgefertigt werden sollte. So konnte ich meine neue Arbeit am 3. November 1948 beginnen.

Erika und Walter Kugler im Büro der Lagerverwaltung in Lintorf

Bahnhof Lintorf

1) An der Rehhecke in Lintorf befand sich von 1943 bis 1945 ein Lager für Zwangsarbeiter der Firma Krupp in Essen. Nach dem Ende des Krieges wurde es kurze Zeit von den Briten als Lager für deutsche und ungarische Kriegsgefangene genutzt. Von 1946 bis 1960 waren in dem Lager Displaced Persons und sogenannte heimatlose Ausländer untergebracht.

Ich leitete die Lagerwerkstatt mit dem Personal, bestehend aus Polen, Russen, Ukrainern, Jugoslawen, Letten und Esten.

Schon im Dezember besuchte mich meine Frau Hilde mit unserem Sohn Norbert in Lintorf. Sie schliefen bei der Familie Schramm. So konnten wir das erste Weihnachtsfest in Lintorf gemeinsam feiern.

Die Familien meiner Schwestern Herta Eberle und Edith Krautstrunk waren vor den Russen nach Sachsen geflüchtet und dort in einem kleinen Bauernhof untergekommen. Herbert gelang es, für die beiden Familienväter bei Krupp in Rheinhausen Arbeit zu bekommen. Sie wohnten in Arbeiterbaracken. Um die Familien in den Westen zu holen, brauchte man hier eine Wohnung, die es nicht gab. So wurde beschlossen, dass alle gemeinsam sparen sollten, um in Lintorf ein Haus zu bauen. Im April 1949 konnten wir Spee'sches Gelände im Kreuzfeld kaufen.

Am 13. Juni wurde von Hand ausgeschachtet. Die Arbeiter der Werkstatt halfen geschlossen mit. Nach einem jugoslawischen Gebet durfte ich den ersten Spatenstich machen. Ja, das war ein ergreifender Moment für uns alle: auf eigenem Boden zu stehen, bald wieder ein eigenes Dach über dem Kopf zu haben, mit den Familien zusammen zu sein – konnte es noch etwas Schöneres geben? Nun ging es jeden Tag nach der Arbeit auf die Baustelle. Die Fundamente, Kellerwände und Decken wurden in Eigenleistung geschalt und betoniert, danach konnten die Maurer kommen. Herbert kannte den Bauunternehmer Kopatschek aus Rath, mit dem er im Lager war. Seine Maurer sollten am Samstag mit dem Rohbau beginnen. Um 7 Uhr war auf der Baustelle noch keiner zu sehen. Um 8 Uhr kam unser Zeichner in den Dienst und sagte mir, auf unserer Baustelle wimmele es nur so von Arbeitern. Als ich um 13 Uhr Feierabend hatte, fuhr ich sofort runter zum Bau, die Wände standen schon bis zur Fensterhöhe und am Abend war der Rohbau fertig. So etwas hatte Lintorf noch nicht gesehen - ein Haus an einem Tag gebaut, nur das Dach fehlte noch.

Die Schreinerarbeiten wurden von der Firma Frohnhoff ausgeführt. Das Dachdecken, Verglasen, die Installation und die Malerarbeiten machten wir selbst. An einen Ausbau des Dachgeschosses war aus Geldmangel (noch) nicht zu denken. Am 1. Oktober, keine vier Wochen nach dem ersten Spatenstich, zogen wir ein.

1949 Rohbau im Kreuzfeld 20

Hilde und Norbert kamen als erste aus der Ostzone, meine Schwestern, Herta Eberle mit vier Kindern und Edith Krautstrunk mit drei Kindern, folgten kurze Zeit später. Auf einer Etage mit einer Toilette auf dem Flur wohnten vier Familien, insgesamt 18 Personen. Ja, das war ein freudiges Wiedersehen auf engstem Raum; alle waren froh, wieder zusammen zu sein. Der Winter war hart, in dem Neubau war es kalt, die Wände waren feucht. Im Frühjahr konnten wir den Garten bestellen, und es ging mit den Arbeiten weiter.

Das Dachgeschoss wurde ausgebaut, es gab für alle etwas mehr Platz und eine zweite Toilette.

Dechant Veiders segnete das Haus ein. Im Kreuzfeld hatten wir nette Nachbarn, die Familien Backes und Schneidersmann, später bauten dann die Lehrer Hans Lumer und Karl Schäfer neben uns. Wir wurden schnell heimisch, holten die Milch beim Bauern Lamerz, Rübenkraut und Sauerkraut aus der Tonne im Laden Braun; ich ging zum alten Schwarz Haare schneiden. Manchmal konnten wir auch etwas beim Metzger Fink kaufen und nebenan beim Bäcker Fink am Samstag den selbstgemachten schlesischen Streuselkuchen ausbacken lassen.

Im Juli 1950 wurde unser zweites Kind, die Tochter Bärbel geboren. Die Hebamme, Frau Fohrn, holte die Kleine in unserem Zimmer– „eine geborene Lintorferin".

Wie fast allen im Westen ging es auch uns langsam besser. Wir hatten Gemüse und Obst aus dem Garten, Eier von unseren Hühnern. Das Hühnerfutter und „deuka"-Legemehl holten wir bei dem alten Herrn Fleermann.

Im Lager wurde für mich ein Schwein aufgezogen. Im Winter gab es im Kreuzfeld Schlachtfest. Auch unser Schäferhund Tell gehörte zur Großfamilie. Im Sommer, nach Feierabend, saßen wir zusammen im Garten. Die Kinder toll-

Familie Walter Kugler 1951

# Neuer Name ... bewährte Produkte

MANTO
TAKKO
RASTO
EUROPLUS
PROTECTO
TOPFLEX
BOSTA
MODEX
TOPEC
TOPMAX
RONDA

Harsco Infrastructure bietet Lösungen in den Bereichen Schalungen, Gerüste, Sicherheitstechnik, Höhenzugangstechnik und Industriedienstleistungen. Maßgeschneidert auf Ihre individuellen Anforderungen und Bedarfe. Als Einzelleistung oder Komplettpaket. Weltweit und überall dort, wo Sie uns brauchen.

**Wir informieren Sie gern ausführlich.**

**Harsco Infrastructure Deutschland GmbH**
Rehhecke 80
D-40885 Ratingen
Telefon: +49 (0) 2102 937-1
Telefax: +49 (0) 2102 37651
info@harsco-i.de
www.harsco-i.de

HARSCO
INFRASTRUCTURE

Familie Walter Kugler 1958

Reihenhaus-Neubau Weidenstraße 22

ten herum und wir unterhielten uns über die vergangene Kriegszeit und die verlorene Heimat. Nur am Samstagabend holten die Kinder für uns Männer eine Flasche Bier am Büdchen bei Heck, die Kinder bekamen ein Eis für 5 Pfennig.

Da die Kugler-Sippe so eng zusammen lebte, setzte meine Frau Hilde alle Hebel in Bewegung, dass auch ihre Geschwister nach Lintorf kommen konnten. Erst kam mein Schwager, Hans Bijock, er wohnte bei uns. Hilde besorgte ihm Arbeit, vermittelt von Fritz Windisch. Als die ersten Siedlungshäuser an der Melchior-Straße gebaut wurden, konnte er mit Frau und Tochter als Einlieger dort einziehen. Ihren Bruder, Gerhard Solger, holte Hilde auch nach Lintorf. Er wohnte eine Zeit lang im Klösterchen.

Mein Schwiegervater wollte damals seine Heimat in Oberschlesien noch nicht verlassen. 1958 kam auch er, wohnte bei seiner Tochter Grete (Bijock) und hatte bis zu seinem Tod noch zwei schöne Jahre in Lintorf.

Im Lintorfer Lager hatte sich manches verändert. Die Engländer waren abgezogen, die Bewohner in Sozialwohnungen untergebracht, verteilt in verschiedenen Städten.

Nach der Lagerauflösung sollte ich in das Flüchtlingslager Unna-Massen in Westfalen versetzt werden. Weder ich noch die Familie wollten aus Lintorf wegziehen. So wagte ich nach 25 Jahren Staatsdienst den Sprung in die freie Wirtschaft und wurde Lagerleiter bei der Firma Tornado in Lintorf.

Die Kinder wurden größer und brauchten mehr Platz. Bärbel schlief noch bei uns im Schlafzimmer. So wurde der Entschluss gefasst, selbst zu bauen.

In der Siedlung am Thunesweg, Weidenstraße 22, konnten wir auf Kirchengelände (Erbpacht) ein Reihenhaus kaufen.

Auch an diesem Haus schafften wir einiges in Eigenleistung.

Im Juli 1960 konnten wir in das neue Haus einziehen. Die Kinder hatten nun jeder ein eigenes Zimmer, ich eine kleine Werkstatt im Keller und den Garten. Hier haben wir unsere schönsten Jahre verbracht.

Der Verdienst war gut, wir fuhren jedes Jahr in den Urlaub. 1964 machte ich den Führerschein, und es wurde das erste Auto gekauft,

Wohnbaracken im Lager Lintorf

Die Familien Brocks und Kugler

ein DAF mit automatischem Getriebe.

Unser Sohn Norbert heiratete 1967 Bärbel Brocks, und unsere Tochter Bärbel heiratete 1971 Peter Helmut Laufs.

Über fünf Enkelkinder konnten wir uns freuen, alle wurden in der St.-Anna-Kirche getauft, gingen dort zur Kommunion und in die Johann-Peter-Melchior-Schule.

Lintorf wurde die neue Heimat unserer Familie.

Aufzeichnungen von
Walter Kugler

Walter Kuglers Tochter Barbara („Bärbel") Laufs war von 1972 bis 1989 als Lehrerin an der Johann-Peter-Melchior-Schule tätig.
Hier ein Bild von der Einschulung ihrer ersten Klasse zu Beginn des Schuljahres 1976/77.
Obere Reihe von links: Britta Frohnhoff, Stefan Ortner, Michael Kleinrahm, Richard Manno, Theo Momm, Barbara Laufs, Sigrun Thiele, Manuela Aldenhoff, Erika Hohnhorst, Stefanie Kuttler, Peggy Jambor, Roland Manno.
Untere Reihe von links: Jan Mentzen, Gabriele Tittel, Melanie Linke, Oliver Plogmann, Stefan Gerads, Georg Mainka, Sonja Lukoschek, Thorsten Stein, Martin Kleinrahm, Hans Paffen, David Forstenbacher Foto: Dieter Boese


ÜBER 30 JAHRE

HERZLICH WILLKOMMEN IM ANGERLAND

IHR HOTEL IN LINTORF.

RUHIGE LAGE UND HOHER SCHLAFKOMFORT.

GOURMET-FRÜHSTÜCKSBÜFFET.

FAMILIENFREUNDLICHE WOCHENENDTARIFE.

HOTEL ANGERLAND GARNI
IHR PERSÖNLICHES HOTEL
INH. MARIANNE BJELIC
LINTORFER MARKT 10
40885 RATINGEN-LINTORF
TEL. (02102) 3 02 40
FAX (02102) 3 64 15

Hotel Angerland

# Hören – Verstehen – Mitreden!

**Hörgeräte-Akustik Witteck**

Rund ums Ohr

**Meisterbetrieb für moderne Hörsysteme**

**Ralf Witteck**
**Hörgeräteakustikermeister**
**Pädakustiker · Audiotherapeut**

- Kostenloser Hörtest
- Unverbindliche Hörberatung
- Tinnitus (Ohrgeräusche) Beratung und Therapie
- Hausbesuche
- Eigenes Labor und eigene Werkstatt
- Vorträge und Schulungen
- Rollstuhlgerechter Eingang

**Speestraße 27 · 40885 Ratingen-Lintorf · Telefon 0 21 02 / 15 58 80**

**Öffnungszeiten: Mo, Die, Do + Frei 9-13 Uhr und 14-18 Uhr · Mi + Sa 9-13 Uhr und nach Vereinbarung**

Wir bieten u.a. kostenlose Hörgeräte-Versorgungen (bei Vorlage einer Ohrenärztlichen Verordnung zzgl. 10 € gesetzl. Zuzahlung / Hörgerät)

PANASONIC · METZ · ONKYO

AEG · MIELE · LIEBHERR · BOSCH · ROWENTA · SIEMENS

**Lintorfs Adresse für glückliche Fernseher, Waschmaschinen, Trockner, Herde, Kühlschränke und Küchen-Kleingeräte**

SHARP · SONY · LOEWE

# SP:Baltzer

*Audio, Video, Satellit, TV*
*Telekommunikation…persönlich.*

*40885 Ratingen*
*Speestraße 32*
*Telefon Verkauf: 0 21 02 / 3 52 87*
*Fax 0 21 02 / 3 39 33*

**Lintorfs Adresse für glückliche Fernseher**

**ServicePartner**

TECHNICS · GRUNDIG · JVC · ELAC · CANTON · TECHNISAT

# Ein ähnliches Schicksal wie „Haus Anna“

## Das alte evangelische Gemeindehaus auf der Krummenweger Straße fiel der Spitzhacke zum Opfer

Nähert man sich, von „Krummenweg“ her kommend, dem Lintorfer Ortskern, stößt man an der Ecke Krummenweger Straße/Ulenbroich auf einen Neubau, der durch seine wuchtigen Ausmaße und seine Höhe Erstaunen hervorruft. Das vierstöckige Gebäude unmittelbar an der Ecke scheint so gar nicht zu der viel niedrigeren Bebauung der Umgebung zu passen, das bereits 1434 in einem Werdener Kartular erwähnte Termühlen-Gut auf der anderen Straßenseite wird von ihm förmlich erdrückt. Viele Lintorfer stehen dem Neubauprojekt daher kritisch gegenüber und hätten sich eine Bebauung der Ecke gewünscht, die sich harmonischer in die Umgebung einpasst.

Auf dem dreieckigen Grundstück, auf dem die neue burgartige Anlage entstanden ist, befand sich bis zum Frühjahr dieses Jahres das alte Gemeindehaus der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund.

Mit dem Haupteingang zur Krummenweger Straße hin lag das zweieinhalbgeschossige Gebäude auf einem großzügig bemessenen Gartengrundstück.

Durch die großen Fenster des einstigen Festsaales an der Südseite blickte man ins Grüne.

Zwischen Gemeindehaus und Nachbargrundstück gab es einen kleinen Verbindungsweg von der Krummenweger Straße zum Ulenbroich, über den man schnell zum Gut Termühlen und dann weiter zum Theo-Volmert-Weg am Dickelsbach, zum Kinderspielplatz und zum Haus Salem gelangen konnte. Wie man hört, soll dieser Weg nach der Fertigstellung des Bauvorhabens aber wieder neu angelegt werden.

Das evangelische Gemeindehaus mit seinem großen Steinmosaik des „Guten Hirten“ an der östlichen Giebelseite prägte lange das Lintorfer Ortsbild und war ein beliebter Treffpunkt für Veranstaltungen sowohl der evangelischen Kirchengemeinde als auch anderer Lintorfer Gruppierungen und Vereine. Und doch erlitt das Haus schon nach wenigen Jahrzehnten das gleiche Schicksal wie das nur wenige Meter entfernte katholische Gemeindezentrum „Haus Anna“.

Saal, Restaurant und Pfarrheim von „Haus Anna“ waren am 4. Dezember 1960 vom damaligen Kölner Erzbischof Josef Kardinal Frings feierlich eingeweiht und eröffnet worden, bereits 2003, nach wenig mehr als 40 Jahren, wurde es niedergerissen, nachdem das Grundstück vorher an einen Investor zur Wohnbebauung veräußert worden war. Das Pfarrzentrum war zu groß geworden für die Kirchengemeinde St. Anna, außerdem stand das Haus jahrelang leer und wurde so gut wie gar nicht mehr genutzt, es wurde zu einem ungeheuren Kostenfaktor für die sich verändernde Gemeinde.

Das Gemeindehaus der evangelischen Kirchengemeinde wurde im gleichen Jahr eingeweiht wie „Haus Anna“. Die Grundsteinlegung fand am 7. April 1959 statt.

Der Grundstein wurde rechts neben dem Haupteingang in die Wand eingelassen

Die Urkunde, die zusammen mit einigen Münzen und einer 7-Pfennig-Theodor-Heuss-Briefmarke, einer Lokalausgabe der „Rheinischen Post“ sowie einer Kopie der Baupläne in einem Bleirohr dem Grundstein beigegeben wurde, hatte folgenden Wortlaut:

*Urkunde zur Grundsteinlegung des Evangelischen Gemeindehauses in Lintorf am Sonntag, dem 7. April 1959, um 15 Uhr.*

*Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes legen wir heute mit Lobgesang und Gebet den Grundstein zum Evangelischen Gemeindehaus in Lintorf – Nachdem im Zuge der Nachkriegsentwicklung – besonders durch den Zuzug unserer Brüder und Schwestern aus dem Osten – unsere evangelische Gemeinde in Lintorf auf 3.795, im Ortsteil Lintorf auf 2.878 Glieder angewachsen ist, ergab sich die Notwendigkeit, in Lintorf ein Gemeindehaus zu errichten.*

Das evangelische Gemeindehaus in den 1960er-Jahren.
Damals hieß die Krummenweger Straße von hier bis ins Dorf noch Klosterweg

*Das Presbyterium der Evangelischen Gemeinde Lintorf beschloss daher am 4. 12. 1956 den Bau eines Gemeindehauses auf dem vom Grafen Spee am Klosterweg gekauften Gelände gemäss dem Plan des Architekten, Herrn Heinz Hassel aus Lintorf.*

*Nach langen und schwierigen Vorbereitungen wurde am 23. 4. 1959 mit dem Bau begonnen.*

*Möge das Haus, das wir bauen, eine rechte Heimat für alle Gemeindemitglieder unserer Generation und der kommenden Geschlechter werden. Wir halten uns auch bei diesem Gemeindehaus an die Losung des Jahres 1959:*

*„Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht“ Jes. 7, Vers 9*

*Das Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde Lintorf Pfarrer Wilfried Bever, Werner Hoffmann, Richard Hinnecke, Ludwig Rexrodt, Berta Tackenberg, Herbert Blumenstengel.*

Bis zur Einrichtung des Kindergartens im Jahre 1934 hatte der alte Friedrichskothen als Gemeindehaus gedient. Seither fanden Veranstaltungen der Gemeinde in der evangelischen Schule (heute Eduard-Dietrich-Schule) oder im Pfarrhaus neben der Kirche statt. Vom Grafen von Spee konnte schließlich ein Grundstück im Winkel von Klosterweg (heute Krummenweger Straße) und Krummenweger Straße (heute Ulenbroich) erworben werden. Der Bau des Hauses begann am 23. April 1959. Im Juli war Richtfest und am 23. April 1960, genau ein Jahr nach Baubeginn, fand die feierliche Einweihung statt. Zu diesem Zeitpunkt hatte Lintorf 7.638 Einwohner, davon waren 3.052 evangelisch.

Das neue Gemeindehaus wurde vom Lintorfer Architekten Heinz Hassel geplant. Ihm oblag auch die Bauausführung.

Das Haus verfügte über einen großen, bis zu 250 Sitzplätze fassenden Saal, der durch eine Falttüre teilbar war. Er besaß eine geräumige Bühne und eine Filmvorführeinrichtung. Von der Vorführkabine im ersten Stock konnte auch die Beleuchtung bei Theateraufführungen gesteuert werden.

Der Saal kurz vor dem Abriss des Gemeindehauses

Eine Küche im Erdgeschoss diente zur Bewirtung der Gäste bei Veranstaltungen, war aber auch für Lehrzwecke, z.B. bei Kursen des Familienbildungswerkes, geeignet.

Im Keller gab es ein Fotolabor, in dem Fotoamateure alles Nötige für ihr Hobby vorfanden.

Zur feierlichen Einweihung am Nachmittag des 23. April 1960 hatten sich zahlreiche Ehrengäste eingefunden. Die musikalische Einleitung besorgte der drei Jahre vorher gegründete Posaunenchor unter der Leitung von Hermann Wagner. Den Haussegen sprach Superintendent Henrichs. Als Geleitwort gab er der Gemeinde eine Frage aus dem Psalm 116 mit: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltat, die er an mir tut?“ Dechant Veiders überbrachte die Grüße und Glückwünsche der katholischen Kirchengemeinde, Bürgermeister Windisch die des Gemeinderates und des Amtes Angerland, Rektor Wagner die der evangelischen Schule.

Vom Tag an füllte sich das Gemeindehaus mit Leben, dafür sorgten der Saal, ein Gemeinschaftsraum und mehrere Grup-

Einer der Gruppenräume im ersten Stock des Gemeindehauses in den 1960er-Jahren. Durch das Fenster erkennt man rechts das Kornsgut, in der Mitte Behmenburgs Werkstatt und links die Scheune von Gut Termühlen

penräume in den oberen Geschossen. Veranstaltungen der Gemeinde lösten sich ab mit Feiern, Zusammenkünften und Versammlungen der verschiedenen Lintorfer Vereine. So fand schon am 20. Oktober 1960, einem Sonntag, die Feier zum 10-jährigen Bestehen des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“ im Saal des Gemeindehauses statt. Die Festrede hielt der niederrheinische Dichter Otto Brües über das Thema „Geheimnis der Heimat – Gefährdung und Rettung“.

Auch die Morgenfeier des Lintorfer Heimatvereins am 12. Dezember 1965 fand im Gemeindehaus statt. Diesmal las Otto Brües aus seinen Werken und erzählte von seinen Begegnungen mit Gustav Stresemann und dem flämischen Schriftsteller Felix Timmermanns.

Manche Lintorfer werden sich vielleicht noch an die Aufführung des Musicals „Oklahoma“ durch ein New Yorker Musiktheater erinnern, die der Lintorfer Heimatverein im Saal des Gemeindehauses organisiert hatte.

Eine weitere Veranstaltung des Heimatvereins sollte nicht unerwähnt bleiben – die Morgenfeier am Sonntag, dem 20. März 1966, mit dem Lyriker Hans-Peter Keller aus Büttgen bei Neuss.

Aber auch Heimatabende und Mitgliederversammlungen des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“ fanden im Gemeindehaus statt. Ein besonders einschneidendes Erlebnis war für mich die Mitgliederversammlung am 12. Juni 1976. Im Jahr vorher war ich nach mehr als sechsjähriger Lehrertätigkeit in Bergkamen mit meiner Familie nach Lintorf in die Heimat meiner Frau gezogen. Im Frühjahr des folgenden Jahres fragte mich der damalige Kassierer des Lintorfer Heimatvereins, Peter Helmut Laufs, ob ich nicht Mitglied im Verein werden wolle. Ich sollte doch bei der kommenden Mitgliederversammlung im Juni einmal vorbeischauen und mich dann entscheiden. Ich folgte der Einladung und verließ die Veranstaltung zwei Stunden später als 2. Schriftführer des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“, der mich bis heute nicht mehr losließ und dessen Vorsitzender ich nun seit über zwanzig Jahren bin. Der Verein hatte übrigens im Juni 1976 genau 465 Mitglieder, sein Vorsitzender hieß Willy Brockskothen, stellvertretender Vorsitzender war Jean Frohnhoff.

Auch die übrigen Vorstandsmitglieder sind sicher noch vielen Lesern der „Quecke“ bekannt: Fritz Hollenberg, Peter Quirmbach, Friedrich Kroll, Leon Juressen, Jupp Lamerz, Theo Volmert, Josef Frohnhoff, Wolfgang Kannengießer und Martin Steingen.

Nach der Gründung des Lintorfer Gymnasiums (ab 4. Oktober 1974 „Kopernikus-Gymnasium Angerland“), dessen erste Jahrgänge in Baracken an der Jahnstraße unterrichtet wurden, fanden die legendären Weihnachtskonzerte der Schule unter der Leitung von Hedel-Maria Windeck ebenfalls im Saal des evangelischen Gemeindehauses statt. Das endete erst nach Fertigstellung der Aula im Schulzentrum an der Duisburger Straße in den späten 1970er-Jahren. Die Musikpädagogin Hedel-Maria Windeck, eine Dominikanerin aus dem Kloster St. Katharina in Angermund, unterrichtete bis zu ihrer Pensionierung am Lintorfer Gymnasium.

Aber auch für private Feiern konnten Räume im Gemeindehaus gemietet werden. Ich erinnere mich an eine Hochzeitsfeier im dortigen Saal, an der wir im Frühjahr 1969 teilnehmen durften.

Jean Frohnhoff bei einem Mundartvortrag auf der Bühne des Gemeindehauses

Ende der 1970er-Jahre nahm die Zahl der Veranstaltungen des Lintorfer Heimatvereins im Gemeindehaus immer mehr ab. Am 17. November 1979 fand dort noch einmal eine Mitgliederversammlung statt. Das Heimatfest am 9. Februar 1980 war dann die letzte Veranstaltung des Heimatvereins im Saal des Hauses. Nach Mundartvorträgen von Jean Frohnhoff und Emil Hardenberg sowie mehreren Sketchen, aufgeführt von Messdienern der St. Anna-Kirche unter der Leitung von Wolfgang Kannengießer, gab es zur Musik der „Dickelsbachpiraten“ Kaffee und Kuchen der Lintorfer Bäckereien Steingen und Vogel.

Es hatte vermutlich mehrere Gründe, dass das evangelische Gemeindehaus zu Beginn der 1980er-Jahre nicht mehr so häufig der Ort für größere Veranstaltungen war. Beim Lintorfer Heimatverein hatte die zunehmende Mitgliederzahl dazu geführt, dass immer häufiger das „Haus Anna“ oder der Pfarrsaal der katholischen Pfarrgemeinde St. Johannes, Pfarrer von Ars, für Mitgliederversammlungen oder Heimatabende angemietet wurden. Ein weit wichtigerer Grund lag aber in den Veränderungen, welche die evangelische Kirchengemeinde Lintorf-Angermund zu dieser Zeit durchmachte. Schon im Jahre 1969 hatte die Gemeinde vom Bauern Rosendahl im Lintorfer Norden ein großes Grundstück erworben, auf dem ein neues, größeres Gemeindezentrum errichtet werden sollte. Im Jahre 1974 wurde eine zweite Pfarrstelle eingerichtet, die schließlich aber erst 1976 durch Pastor Gerhard Gruska besetzt wurde. Das neue Gemeindezentrum am Bleibergweg wurde dann im Jahre 1979 eingeweiht und eröffnet. Das alte Gemeindezentrum dagegen wurde immer weniger genutzt. Bis ins Jahr 1982 wohnte die Küsterfamilie Wehowsky im Haus, dessen Räumlichkeiten nur noch gelegentlich vermietet wurden. Eine Zeitlang fanden noch Tanzkurse und Veranstaltungen des Evangelischen Familienbildungswerkes dort statt. Ab 1983 wurde das Gemeindehaus dann vollständig vermietet. 16 Jahre, von 1983 bis 1999, war die Firma Mannesmann Datenverarbeitung, die ihren Hauptsitz an der Rehhecke hatte,

Mieterin des Hauses. Sie nutzte es als Schulungszentrum für ihre Mitarbeiter. Ähnlich genutzt wurde das Gebäude von der Firma Tupperware, die von 1999 bis zum September 2007 Mieterin des Hauses war, das danach längere Zeit leer stand. Das Presbyterium der Kirchengemeinde beschloss, das Haus mit Grundstück zu verkaufen. Eine Renovierung war zu kostspielig, sie wäre aber nötig gewesen, um einen neuen Mieter zu finden.

Durch gesellschaftliche Veränderungen in den vergangenen Jahren sind sowohl die katholischen als auch die evangelischen Kirchengemeinden gezwungen, sich von lieb gewordenen Strukturen zu verabschieden und mit immer weniger Geld zu wirtschaften. So benötigte auch die Evangelische Kirchengemeinde Lintorf-Angermund das Geld aus dem Verkauf des alten Gemeindehauses dringend, um andere Projekte zu finanzieren. In nächster Zeit muss z.B. das Gemeindezentrum am Bleibergweg renoviert werden, da es auch schon in die Jahre gekommen ist.

Im März/April 2010 wurde das alte Gemeindehaus schließlich an einen Bauträger verkauft. Bei den Abrissarbeiten im Frühjahr 2011 wurde der Grundstein aus dem Jahre 1959 geöffnet und sein Inhalt sichergestellt. Die Urkunde zur Grundsteinlegung, die Plan-

Der Neubau auf dem Gelände des früheren evangelischen Gemeindehauses

zeichnungen des Architekten und das von Norbert Kugler gerettete und konservierte weiße Lamm aus dem Mosaik „Der Gute Hirte“ am Ostgiebel des Gemeindehauses werden die einzige Erinnerung sein an ein Gebäude, das einst mit viel Hoffnung und Zuversicht errichtet wurde, aber der Entwicklung von Ort, Gemeinde und Gesellschaft dann doch letztendlich nicht standhalten konnte.

Schade, wieder ist ein Stück des alten Lintorf verschwunden.

Manfred Buer

**Quellen:**


1) **Theo Volmert** „Lintorf. Berichte, Bilder, Dokumente aus seiner Geschichte von 1815-1974“, Lintorf 1987

2) **Wilfried Bever** „Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Lintorf“, Lintorf 1973

3) Protokollbücher des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“



*Ich danke Bernd Löhr und Hans Müskens für ihre Hilfe und wertvollen Informationen.*

rolf kögler augenoptik · contactlinsen

alles aus einer hand, von der augenglasbestimmung bis zur fertigen brille und individuellen contactlinsenversorgung

augeninnendruckmessung · augenfunktionstests

inh.
georg miskiw
augenoptikermeister
contactlinsenspezialist

lintorfer markt 7
40885 ratingen
telefon 02102-36003
fax 02102-733287
optik-koegler@t-online.de

# „Der Gute Hirte“

## Das farbige Mosaik an der Giebelwand des früheren evangelischen Gemeindehauses und sein Schöpfer Hermann A. Raddatz

Als das Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund beschlossen hatte, das frühere Gemeindehaus an der Krummenweger Straße zu verkaufen, war klar, dass es über kurz oder lang niedergerissen und durch einen Neubau ersetzt werden würde. Schon früh wurden Überlegungen angestellt, was mit dem Natursteinmosaik „Der gute Hirte“ an der Ostgiebelwand des Hauses geschehen solle. Versuche des Vereins Lintorfer Heimatfreunde und anderer Lintorfer Bürger Interessenten zu finden, die bereit waren, das wertvolle Werk des bedeutenden deutschen Künstlers **Hermann A. Raddatz** fachgerecht abzunehmen und einzulagern, um es später einmal an geeigneter Stelle wiederaufzustellen, scheiterten an den zu erwartenden hohen Kosten, aber auch an der Größe des Kunstwerks (3 Meter Höhe) und der Schwierigkeit, die brüchigen Natursteinplatten aus buntem Ruhrsandstein vom Putz der Wand zu lösen, ohne sie zu zerstören.

Auf Bitten des Vereins Lintorfer Heimatfreunde versuchten **Andreas Nemenz** und **Samuel Diezun** von der evangelischen Kirchengemeinde im Dezember 2010, das Mosaik so gut wie möglich abzunehmen. Ein Teil der Steinplatten konnte unzerstört geborgen werden und wurde eingelagert. Andere Platten zerbrachen in mehrere Teile, vor allem der lange Hirtenstab war kaum ohne Schaden zu bergen. Der obere Teil mit dem Lamm, dem beschützenden Arm des Hirten sowie dessen Kopf mussten zunächst an der Wand verbleiben, da sie ohne Gerüst nicht zu erreichen waren. Kurz vor dem Abriss des Hauses erlaubte dann die nun zuständige Bauträgerfirma NCC Düsseldorf, den Rest des Mosaiks abzunehmen. Der Maurermeister **Georg Loche** aus Hösel konnte von einem Gerüst aus einige weitere Natursteine aus dem Außenputz lösen. Vor allem der zentrale Bereich, das weiße Lamm, konnte sichergestellt werden. In unserem Garten setzte ich ein Teilmosaik mit dem Lamm in mühevoller Puzzlearbeit wieder zusammen und goss die Natursteine in eine 90 mal

Samuel Diezun (links) und Andreas Nemenz versuchen, die empfindlichen Sandsteinplatten des Mosaiks von der Wand abzunehmen

Nach der Aufstellung des Teilmosaiks vor der evangelischen Kirche am 29. September 2011. Von links: vier tatkräftige Helfer der Lintorfer Feuerwehr, Adam Schäfer vom Förderkreis Diakonie und Caritas, Andreas Nemenz, Manfred Buer (Lintorfer Heimatverein) und kniend vor seinem „Werk“: Norbert Kugler

100 Zentimeter große Betonplatte ein. Von einem Fachmann wurden die Steine anschließend wie beim Original an der Wand schwarz verfugt.

Das Steinbild mit dem verlorenen Lamm wurde mittlerweile in der Grünanlage des Vorplatzes der evangelischen Kirche am Konrad-Adenauer-Platz aufgestellt. Dabei wurden wir von tatkräftigen Helfern der Lintorfer Feuerwehr und vom Förderkreis Diakonie und Caritas mit ihrem Transportfahrzeug unterstützt, wofür wir uns herzlich bedanken. Das Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund stimmte der Aufstellung zu und freut sich, dass wenigstens ein Rest des schönen Mosaiks vom einstigen Gemeindehaus erhalten werden konnte als Erinnerung an das Haus, aber auch an einen bedeutenden Künstler, der seine letzten Lebensjahre im benachbarten Wittlaer verbrachte. Das Mosaik „Der Gute Hirte“, 1960 für die evangelische Kirchengemeinde in Lintorf entworfen, war das letzte großflächige Kunstwerk von Hermann A. Raddatz.

Er starb am 23. Dezember 1962 im Alter von nur 56 Jahren nach langer, schwerer Krankheit in Wittlaer.

## Hermann Alfred Raddatz

Hermann Alfred Raddatz wurde am 14. April 1906 in Liegnitz in Niederschlesien geboren.

Von 1922 bis 1926 studierte er an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Breslau Bildhauerei, Wandmalerei und Keramik. Gleichzeitig studierte er bei Otto Mueller Malerei an der Kunstakademie Breslau.

Hermann A. Raddatz

Das Sandsteinrelief „Leben an der Elbe“ an der Albertbrücke in Dresden.
Auf der stromabwärts gelegenen Platte versah H.A. Raddatz die dargestellten Arbeiter heimlich mit Porträtköpfen Dresdner Künstler

1926, im Alter von 20 Jahren, erhielt er den Rompreis als Bildhauer, die bedeutendste deutsche Auszeichnung für bildende Künstler, hatte von 1926 bis 1930 ein Meisteratelier an der Hochschule für bildende Künste in Dresden und war Meisterschüler und Assistent von Karl Albiker. In dieser Zeit erhielt er mehrere Auszeichnungen der Akademie. Von 1930 bis 1940 war er als freier Bildhauer in Dresden tätig, Mitglied der Dresdener Sezession und Vorstandsmitglied der Dresdener Künstlervereinigung.

Raddatz erhielt eine große Anzahl von Preisen und öffentlichen Aufträgen als Bildhauer.

**1931 Staatspreis:** Statuette „Bauarbeiter“ (Besitz Kunstmuseum Leipzig).

**1932 Staatspreis:** Statuette „Der Maler“ (Besitz Albertinum Dresden).

**1932 Gilgenpreis** Studienaufenthalt in Frankreich für sieben Monate. Bei seiner Rückkehr sind die Nationalsozialisten an der Regierung. Die Lektüre von Hitlers „Mein Kampf“ begründet seine Haltung gegen den Nationalsozialismus.

**1934 1. Preis im offenen Wettbewerb Aufbruch** Denkmal für die Gefallenen von Langemarck 1914 vor dem Gymnasium Zwickau.

**1935 „Chopin“** Denkmal am Neumarkt in Dresden, Auftrag der Stadt Dresden.

**Porträt „Ignaz Philipp Semmelweis“,** Marmorrelief für das Hygienemuseum Dresden.

**1936 Sandsteinrelief „Leben an der Elbe“,** Länge 12 Meter, an der Albertbrücke in Dresden, Auftrag der Stadt Dresden.

**1936 bis 1938 „Bergmann“, 1. Preis im offenen Wettbewerb.** Denkmal von 7 Meter Höhe auf 12 Meter hoher Stele für die Bergarbeiterstadt Zwickau. Aufgestellt auf dem Bahnhofsvorplatz.

**1937 lehnt Raddatz aus politischen Gründen eine Professur an der Akademie Breslau ab** und verhilft politisch Verfolgten zur Flucht.

**1938 bis 1940 Stadtbrunnen für den Marktplatz in Zwickau.** Acht Jahrhunderte Stadtgeschichte. Stele mit Reliefs.

Nach zwei Hausdurchsuchungen durch die Gestapo meldet sich Raddatz auf Anraten eines hochstehenden Freundes als Kriegsfreiwilliger, um der Verhaftung zu entgehen.

**1940 bis 1945** Soldat an der Ostfront, bei Lazarettaufenthalten entstehen Kleinplastiken in Keramik. Während eines Lazarettaufenthaltes erhält Raddatz den Befehl, sofort nach Berlin zu kommen, um Hitler zu porträtieren. Obwohl noch nicht genesen, meldet er sich sofort zur Front.

**1943** Die Denkmäler „Chopin“ in Dresden, „Bergmann“ und „Aufbruch“ in Zwickau werden auf Befehl der Reichsleitung der NSDAP als „entartet“ verschrottet.

**1945** in der „Bombennacht von Dresden“ im Februar verliert Raddatz durch einen Volltreffer auf sein Atelier sein gesamtes bildhauerisches Werk. Erhalten blieben nur einige Arbeiten in Museumsbesitz und das Steinrelief an der Albertbrücke in Dresden. Nach Kriegsende gelangt Raddatz zu Fuß von der Ostfront über Prag und Innsbruck ins Allgäu. Dorthin war seine Familie evakuiert worden.

**Nun wird die Malerei sein Ausdrucksmittel.** Bis zu seinem Tod arbeitet er bevorzugt in Öl und Aquarell, dennoch entstehen noch einige Plastiken.

**1945 bis 1948 in Oberstdorf.** Auf abenteuerliche Weise beschafft er für sich und Kollegen Ölfarben aus der von den Amerikanern besetzten Ordensburg in Sonthofen. Damit verarbeitet er seine traumatischen Erlebnisse des Krieges in den Gemälden „In Memoriam“, „Tod und Leben“, „Totentanz“, „Sebastian“, „Tod und Auferstehung“ (Den Gefallenen 1939-1945) und „Gethsemane“. Raddatz gründet eine eigene Kunstschule, wird Kulturrat des Landkreises Sonthofen und Jurymitglied der Kemptener Ausstellungen 1946 und 1947. Als zu den Ausstellungen nur „Schönmalereien“ und „Heile-Welt-Bilder“ eingereicht werden, malt er aus Protest das Ölgemälde „Hunger“ und hängt es als Kontrast mitten in die Ausstellung.

**1948 bis 1949 Fischerhude und Worpswede** Raddatz zieht nach Fischerhude, wo er den Kreis um Clara Rilke-Westhoff kennenlernt. Gespräche mit dem Fischerhuder Pfarrer Jansen, der während der Nazizeit Gefängnispfarrer in Celle war, regen ihn zu Studien zur Apokalypse und zur Leidensgeschichte Christi an. In Worpswede wird der zehnteilige Altar „Aus der Apokalypse“ vollendet, Einzelausstellungen in Worpswede und der Kunsthalle Bremen.

**1949 bis 1962 Wittlaer bei Düsseldorf** Als erster Künstler zieht Raddatz in die leer stehende ehemalige Papiermühle am Schwarzbach in Einbrungen. Wittlaer wird seine zweite Heimat. Raddatz wird Mitglied des Künstlervereins „Malkasten“, der „Rheinischen Sezession“ und der „Künstlergilde“ und beteiligt sich an zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland.

**Preise und Aufträge als Maler von 1949 bis 1962**

**1951** 1. Preis im Wettbewerb der Stadt Duisburg: Wandgemälde **„Musizierende Kinder“** für das Jugendheim in Duisburg-Marxloh.

**1952** 1. Preis im Wettbewerb: Rundfenster, Durchmesser 5,5 m, in St. Martin, Düsseldorf.

Von 1949 bis 1962 lebte Hermann A. Raddatz mit anderen Künstlern in der alten Papiermühle in Einbrungen

**1953** 14 Kreuzwegstationen für St. Martin, Düsseldorf-Bilk, Gouache auf Japanpapier, Stiftung Arnold Ohlenforst. Bei der Arbeit an dem Rundfenster erleidet Raddatz einen schweren Unfall und ist für ein ganzes Jahr arbeitsunfähig.

**1957** Fenster für die Gefallenen-Kapelle von St. Martin, Düsseldorf-Bilk, dreiteilig, **1958** Auferstehungsfenster für die Kreuzwegkapelle von St. Martin, Düsseldorf-Bilk.

**1959** „Der gute Hirte“ Mosaik aus farbigem Ruhrsandstein für die Giebelwand des evangelischen Gemeindehauses Lintorf.

**1961** Fahne für die St. Sebastianus-Schützenbruderschaft Wittlaer 1431 doppelseitig: Wittlaerer Stadtwappen und Sankt Sebastian, Batik.

**1962** 2. Preis im Wettbewerb des Sozialministeriums NRW für die Eingangshalle. Fußbodenmosaik und Fenster mit Glasschliff.

**2006** wird eine Straße in Düsseldorf nach Hermann A. Raddatz benannt.

**Das ausführliche, bebilderte Werkverzeichnis mit über 1200 Arbeiten ist in folgenden Museumsarchiven vorhanden:**

Kunstmuseum Düsseldorf, Ehrenhof 5

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Kartäusergasse

Stiftung Preußischer Kulturbesitz Kunstbibliothek Matthäikirchplatz 8, Berlin-Tiergarten

Norbert Kugler

**Allen Inserenten möchten wir herzlich danken.**

**Sie helfen uns, die Heimatzeitschrift „Die Quecke“ weiterhin zu veröffentlichen.**

**Den treuen Lesern wünschen wir zum Jahresausklang ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2012.**

**Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.**

# Die Fischers-Häuser in Lintorf

Sie stehen auf der Duisburger Straße, im „Busch“, in der Nähe vom Duisburger Baum. Das ist die Kreuzung Breitscheider Weg/ Duisburger Straße. Die alten Lintorfer nannten diese Kreuzung „Duisburger Baum“. Dort stand früher ein Schlagbaum, die Fuhrleute, die zur Drucht fuhren, um Kalk zu laden, mussten dort einen Wegezoll zahlen.

Die Fischers-Häuser sind um die Jahrhundertwende noch vor dem Ersten Weltkrieg erbaut worden. Zur damaligen Zeit war die Zeche noch in Betrieb, am Fürstenberg entstand ein Industriegebiet, an der Rehhecke die Eisengießerei Knapp und am Bahnhof die Firma Körting, die Gewerkschaft Christinenburg und das Sägewerk Kaiser. Für alle Firmen wurden Arbeitskräfte benötigt. Es kamen Arbeitskräfte aus Italien, aus Ostpreußen und anderen deutschen Gebieten nach Lintorf. Da wurde schnell und preiswert gebaut, um alle unterzubringen. Der größte Häuserblock entstand auf der Duisburger Straße, die Fischers-Häuser. Warum heißen sie so? Von alten Lintorfern erfuhr ich, dass der Architekt oder der Bauherr Fischer hieß. Die Fischers-Häuser standen damals auf freiem Feld, hoch, dreistöckig, grau in grau, ohne Vorgarten, ohne Bäume, ohne Blumen. Sie waren wie Reihenhäuser aneinander gebaut. Als Kind dachte ich, diese Häuser passen nicht hierhin, die passen nach Düsseldorf. Es gab zwar in der Nähe das große Doppstadt-Haus, aber das hatte eine wunderschöne Gartenanlage. Auch unser Haus war groß, mit Hof, Garten und Obstbäumen. Die meisten Häuser in Lintorf waren klein und alt, die neueren Häuser waren dem Dorfbild angepasst. Auf dem Breitscheider Weg stand die Villa Knapp, mit Vorgarten und Bäumen, ein Schmuckstück. Auf der nördlichen Duisburger Straße wurde für Arbeiter, ebenfalls auf freiem Feld, ein großes, vierstöckiges Doppelhaus gebaut. Im Volksmund hieß es „das Polackenhaus“. Die Lintorfer hatten für alles einen Namen, aber nicht böse gemeint. Am Fürstenberg entstanden mehrere Häuser für die Arbeiter dort, das war „die Kolonie“. Die Kinder, die von dort kamen, waren „die Fürstenberger“.

Der einst so stille Ortsteil „Busch“ füllte sich mit prallem Leben. Es gab dort viele Kinder, die meisten Familien hatten fünf bis acht Kinder. Bis 1902 mussten alle Kinder ins Dorf zur Schule gehen, das war ein weiter Weg. Im Jahre 1902 wurde dann die Katholische Schule II eröffnet, im Volksmund die „Büscher Schule“. Das Leben mit den zugezogenen Familien gestaltete sich recht friedlich. Die Leute waren fleißig und anerkannt. Wir

Kirmesprozession im Jahre 1920 auf der Straße Am Löken in Höhe der „Tingelbahn“, des Industriegleises also, das vom Bahnhof zum Fürstenberg führte. An der Duisburger Straße erkennt man die Fischers-Häuser, das Feld zwischen Löken und Duisburger Straße ist noch unbebaut. Im Hintergrund links die Eisenbahnstrecke mit der damaligen Firma William Pont (Holzhandlung), später ReKa-Werk und dann Samenzucht Paas + Co. Unter dem Baldachin der Prozession geht Pastor Johannes Meyer mit der Monstranz. Der Geistliche rechts vor dem Baldachin ist Wilhelm Veiders, der damals Kaplan in Ratingen war

gingen zusammen in die Schule und spielten zusammen. Ein Kind aus den Fischers-Häusern hieß Luzie, sie war meine Freundin. Luzie musste nachmittags für die Kaninchen Ketteplösch (Löwenzahn) sammeln, ich half ihr dabei, bis der Korb voll war. Dann durfte sie nämlich spielen.

Auf der anderen Seite der Duisburger Straße, den Fischers-Häusern gegenüber, war freies Feld, das dem Grafen von Spee gehörte. Dort hatten die Arbeiterfamilien aus den Häusern ihre Nutzgärten und dort hielten sie sich in Ställen Hühner, Schweine und Kaninchen.

Die zugezogenen Familien kauften ihre Lebensmittel bei uns im Laden, es waren ehrliche Leute. Einige Mädchen aus den Fischers-Häusern waren bei uns im Haushalt tätig, es gab Kontakte nach allen Seiten hin. Einige Mieter der Fischers-Häuser haben später ihre Wohnungen käuflich erworben.

Als Bewohner der Fischers-Häuser aus meiner Kinderzeit sind mir noch in Erinnerung: die Familien Lauer, Ignaz Kowalewski, Bernhard Kowalewski, Kaufmann, Buch, Schreier, Kampmann, Blümeling und Backhaus.

Die Fischers-Häuser an der Duisburger Straße Anfang der 1980er-Jahre

Zu den ersten Bewohnern der Fischers-Häuser gehörte auch die Familie Hüttenhoff. Die Hüttenhoffs hatten etwas mit dem 1912 gegründeten Fußballverein SC Rot-Weiß Lintorf zu tun. Hermann Hüttenhoff wurde später ein bekannter Spieler und Betreuer. Nach Wochenenden hingen oft die frisch gewaschenen Trikots der Spieler auf der Leine.

Das Trinkwasser schien in den Fischers-Häusern nicht immer so gut zu sein. Ich erinnere mich, dass Bewohner mit der Schubkarre, auf der ein Wasserkessel stand, zu unserem Haus an die Pumpe oder gegenüber zu Kienens an den Brunnen im Hof kamen, um sich frisches Wasser zu holen.

Ich wünschte mir, es gäbe auch heute solch ein friedliches Miteinander für alle Menschen, die in Deutschland Arbeit und eine neue Heimat suchen.

Maria Molitor

# Die Restaurierung der Fischers-Häuser Nr. 84 und 86 an der Duisburger Straße

Das Haus Nr. 84 ist bereits teilweise saniert, das benachbarte Haus Nr. 86 (links) befindet sich noch im alten Zustand

Die Fischers-Häuser wurden um 1905 am Duisburger Baums-Weg, der heutigen Duisburger Straße, in der Nähe der Kreuzung Duisburger Straße/Breitscheider Weg, erbaut. Sie wichen in ihrer Bauweise erheblich von den bis daher in Lintorf üblichen Häusern ab. Sie waren mehrstöckig und eng aneinander gebaut, es gab keine Vorgärten. Diese Bauweise schien die Lintorfer an Bilder aus den Vereinigten Staaten zu erinnern, denn sie nannten die Gruppe der neuen Häuser „Klein-Amerika“. **Theo Volmert** bezeichnete sie einmal als die „ersten Reihenhäuser Lintorfs“. Den Namen „Fischers-Häuser“ erhielten sie nach dem Erbauer. Dieser Bauherr namens **Fischer** hatte die Häuser als Wohngebäude für eine zunehmende Zahl von Arbeiterfamilien errichten lassen, die wegen der beginnenden Industria-

lisierung im Lintorfer Norden von auswärts nach Lintorf gekommen waren. Etwa dreißig Jahre nach Eröffnung des Lintorfer Bahnhofs waren mehrere Industriebetriebe am Fürstenberg, an der Rehhecke und in der Nähe des Bahnhofs entstanden. Das Lintorfer Bleibergwerk hatte allerdings schon im August 1902 seine Pforten für immer geschlossen. Doch werden einige Bergleute in der Zeche Selbeck Arbeit gefunden haben, andere in den neuen Industriewerken in Lintorf. Viele blieben auch weiterhin in Lintorf wohnen.

Die ehemaligen Fischers-Häuser tragen heute die Hausnummern Duisburger Straße 82 bis 92. Ihr Äußeres wurde im Laufe der Zeit mehrfach verändert. Zu Beginn der 1980er-Jahre erwarb **Norbert Vogt** von der Firma Heizung Sanitär Vogt zwei dieser Häuser. Sie tragen die Hausnummern 84 und 86. In mehrjähriger Arbeit wurden die beiden Häuser von innen und außen sehr aufwendig saniert. Energietechnisch sind die Häuser nun auf dem aktuellsten Stand, innen modern, aber doch sehr wohnlich. Bei der Gestaltung der Außenfassade wurden alte Stuckelemente wiederhergestellt. Alles geschah mit Rücksicht auf die Erhaltung der alten Bausubstanz und des Baustils.

Im Hof des Hauses Nr. 84 richtete die Firma Heizung Sanitär Vogt in einem Flachbau ihr Betriebsbüro ein.

Erfreulich ist die Tatsache, dass sich der Besitzer des Nachbarhauses Nr. 82 ebenfalls entschlossen hat, sein Gebäude zu restaurieren.

M.B.

Die Arbeiten an Haus Nr. 86 beginnen

**Beratung, Planung und Ausführung für**

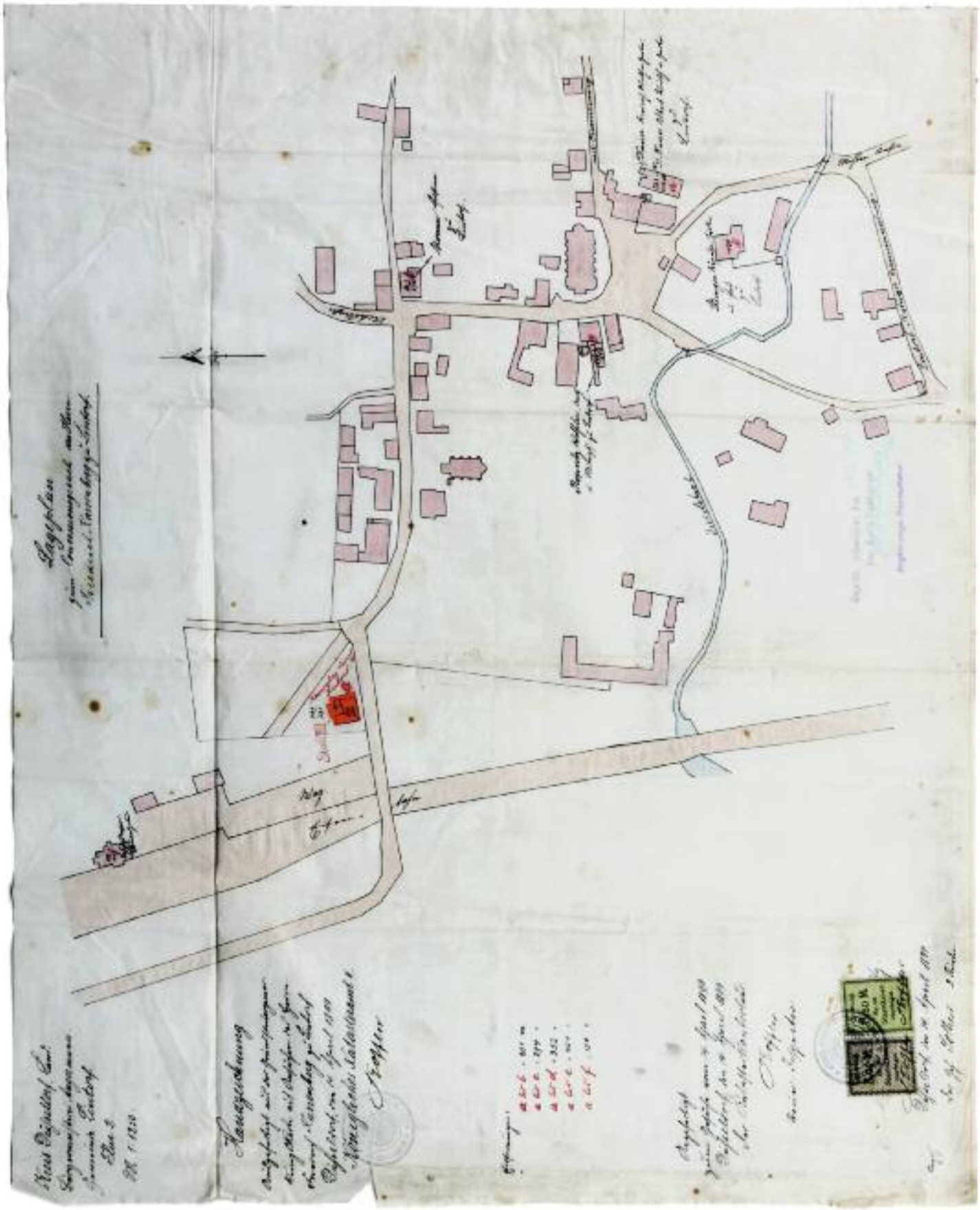
- **Bäder mit Ambiente**
- **Modernste Heiztechnik**
- **Kundendienst für Heizung und Sanitär**

VOGT
**Sanitär - Heizung**

**Komplette Bäder Kundendienst**
**Gas-Öl-Brennwerttechnik**
**Solarheiztechnik**

Duisburger Straße 84 · 40885 Ratingen · Telefon 02102-3 63 69 · Fax 02102-3 76 22

# Karte zum Konzessionsgesuch von Friedrich Karrenberg



# Aus dem „Gasthof zur Post“ wurde das Restaurant „EssBar zur alten Post“ Die Geschichte einer Lintorfer Traditionsgaststätte

„Auf den Parzellen Flur 2 No $\frac{799}{130}$ und $\frac{800}{130}$ der Gemeinde Lintorf, Bürgermeisterei Angermund, beabsichtigt der Unterzeichnete einen Neubau zu errichten, in welchem er eine Gastwirthschaft betreiben möchte. Aus den zugehörigen Plänen geht das Nähere hervor. In dem Lageplan ist die projektierte Gastwirthschaft rot eingetragen und mit dem Buchstaben a bezeichnet. Auch die in näherer Umgebung liegenden Wirthschaften und die Entfernung derselben von der projektierten Wirthschaft sind aus dem Lageplan zu ersehen[1]. Der Neubau wird am Zugangswege zum Bahnhof Lintorf und an dem Communalwege von Lintorf nach Angermund errichtet. In nächster Nähe des Bahnhofs ist ein großes Thonwerk „Christinenburg“ im Bau begriffen, während in der Nähe des Bergwerks Friedrichsglück das Thonwerk „Adler“ sowie ein Stanz- und Walzwerk erbaut wird. Bei dem Wohnungsmangel in Lintorf müssen noch vor Inbetriebnahme dieser Werke Arbeiterwohnhäuser errichtet werden (,) sodaß sich die Baulust in Lintorf in nächster Zeit bedeutend heben wird. Auch die Einwohnerzahl wird eine bedeutende Steigerung erfahren. Es dürfte mithin das Bedürfnis zur Errichtung einer Gastwirthschaft an der projektierten Stelle wohl vorliegen (,) umsomehr wie für die Beamten der neuen Werke eine geeignete Wirthschaft zu ihrem Aufenthalte in Lintorf nicht vorhanden ist.

Der Neubau selbst wird den Vorschriften entsprechend gebaut. Die Wirthschaftsräume erhalten die erforderlichen Größen, ebenso wird bezüglich der Thüren, Fenster und Fußbodenbedielung den Vorschriften entsprochen. Die Logierzimmer liegen in der ausgebauten Mansarde. Die Abortanlage ist eine bequeme. Der Brunnen liegt auf dem Hofe 10 m von der Abortgrube entfernt.“

Mit diesem „Erläuterungsbericht zu meinem Conzessionsgesuche“ beantragt **Fritz Karrenberg** am 1. Juli 1899 beim Kreisausschuss des Landkreises Düsseldorf, zu dem Lintorf und die Bürgermeisterei Angermund damals gehörten, in dem von ihm soeben errichteten Haus in der Nähe des Lintorfer Bahnhofs eine Gaststätte mit Fremdenzimmern errichten zu dürfen. Am 23. Mai 1900, also fast ein Jahr später, wird ihm die Erlaubnis endlich erteilt.

Friedrich Karrenbergs Antrag auf Erteilung einer Schankkonzession ist nicht nur das erste uns bekannte Dokument zur Geschichte der Gastwirtschaft „Zur Post“, sondern es zeigt uns auch, wie sich Lintorf nach Einrichtung der neuen Bahnstrecke und dem Bau des Bahnhofs in den 1870er-Jahren zu einem Industriestandort entwickelte. Das Tonwerk „Gewerkschaft Christinenburg“ (später: Bossong Werke GmbH, dann Tornado und heute Teil der Firma Blumberg), das Tonwerk „Adler“ (später: Steinzeugröhrenwerke Hoff) und ein Stanz- und Walzwerk (gemeint ist Bredt und Co, von den Lintorfern „Schüppenfabrik“ genannt, später: Hoffmann Werke) entstehen gerade neu, und das Lintorfer Bergwerk ist noch in Betrieb, als Friedrich Karrenberg sein Gesuch schreibt.

Das Grundstück, auf dem er sein neues Haus erbauen wollte, lag in der Gemarkung „Kreuzfeld“[2] , im Winkel des Zugangsweges zum erst 26 Jahre vorher errichteten Lintorfer Bahnhof und dem Communalweg von Lintorf nach Angermund, der späteren Angermunder Straße. Bis 1832 hatte sich an dieser Stelle der zweite Lintorfer Friedhof befunden. Er wurde dort angelegt, nachdem der alte Kirchhof um die St. Anna-Kirche aus hygienischen Gründen nach einer Verordnung des **Kurfürsten Karl Theodor** in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgegeben werden musste. Im Jahre 1832 wurde etwas weiter nördlich am Duisburger Baums-Weg, der späteren Duisburger Straße, der dritte Lintorfer Friedhof angelegt. Der alte Friedhof an der Straße nach Angermund geriet in Vergessenheit, nachdem die Grabsteine und -kreuze abgeräumt waren. Er wurde später sogar wieder landwirtschaftlich genutzt. So wissen wir, dass **Caspar Schulte,** Lehrer an der katholischen Dorfschule am Heintges, dort ein Stück Ackerland bewirtschaftete und seine Kuh dort weiden ließ. Caspar Schulte stammte von einem Bauernhof bei Brilon im Sauerland und hatte 1843 die Stelle des bekannten Lintorfer Lehrers **August Prell** nach dessen Pensionierung übernommen. Zu dieser Zeit befand sich das Grundstück noch im Besitz der Katholischen Kirchengemeinde. Bevor Fritz Karrenberg das Grundstück erwarb, hatte es sein Vater zeitweise als Holz- und Kohlenlager benutzt. Als die Ausschachtungsarbeiten für das neue Haus begannen, wurde von den Bauarbeitern eine große Anzahl von Skeletten zu Tage gefördert, die, so hat es Fritz Karrenberg

---

1) In dem vom Königlichen Katasteramt in Düsseldorf angefertigten Lageplan sind folgende Entfernungen angegeben:

| | |
|---|---|
| Gaststätte „Am Kothen“ (Wilhelm Reucher) | 201 Meter |
| Gaststätte Ropertz (später Mecklenbeck) | 294 Meter |
| Gaststätte Albert Kaiser (später Holtschneider) | 352 Meter |
| Gaststätte August Steingen („Bürgershof“) | 404 Meter |
| Bahnhofsgaststätte | 150 Meter |

2) Die Gemarkung „Kreuzfeld“ umfasste das Gebiet zwischen der heutigen Straße „Im Kreuzfeld“, der Bahnstrecke, der Angermunder Straße (heute: Konrad-Adenauer-Platz) und der Viehstraße (heute: Speestraße).

einst **Theo Volmert** erzählt, eine Zeitlang nebeneinander aufgereiht am Straßenrand lagen, bis sie dann auf dem nahe gelegenen neuen Friedhof noch einmal beigesetzt wurden. Fritz Karrenbergs neues, für die damalige Zeit recht ansehnliches Haus erhielt die Hausnummer Lintorf 151 1/6.

Fritz Karrenberg stammte aus einer alten Angerländer Familie. Sein Großvater besaß eine Schlosserei in Hösel an der Straße Am Tannenbaum. Sein Vater, der ebenfalls den Vornamen Fritz trug, war zunächst Braumeister bei der Brauerei Unterhössel in Krummenweg. Später zog er mit seiner Frau Henriette, geborene Langen, in den Lintorfer Norden. Bis 1879 betrieben die beiden im Haus Duisburger Straße 169 ein Bäckerei- und Kolonialwarengeschäft. Das Haus wurde danach an die Forstverwaltung verkauft und war jahrelang Dienstwohnung der staatlichen Revierförster. Heute beherbergt es den Dachdeckerbetrieb Krönert-Munk.

Fritz Karrenberg jun. wurde am 15. November 1871 in diesem Haus als zweites von acht Kindern geboren. Sein Vater baute später ein neues Haus an der Duisburger Straße, von dem aus er einen Holz- und Kohlenhandel aufbaute. Der junge Fritz besuchte noch die alte evangelische Schule im Friedrichskothen bei **Lehrer Wilhelm Hagen.** Er erlernte das Bäckerhandwerk, doch konnte er diesen Beruf aus gesundheitlichen Gründen später nicht ausüben. Sein Vater riet ihm daher, das Haus in der Nähe des Bahnhofs zu errichten und dort eine Gastwirtschaft zu betreiben. Pikanterweise war die neue Gastwirtschaft nur wenige Meter entfernt vom 1851 gegründeten „Evangelischen Männerasyl“, dem Ursprung der ersten Trinkerheilanstalt Europas. Sein späteres neues Wohnhaus lag diesem landwirtschaftlichen Anwesen, das „zur Besserung alleinstehender, heimatloser und trunksüchtiger Männer“ dienen sollte, sogar genau gegenüber.

Am 15. Mai 1900 heiratete er **Henriette Tackenberg,** die aus einer in Lintorf und Breitscheid sehr verbreiteten Familie stammte. Nachdem Fritz Karrenberg im gleichen Monat die Konzession erteilt worden war, eröffnete das junge Paar die neue Gastwirtschaft. Kurze Zeit später bot man Fritz Karrenberg an, die Lintorfer Postagentur, die sich seit 1876 im Hause Jungholz neben der St. Anna-Kirche befand, in sein Haus zu verlegen. Fritz Karrenberg lehnte eine Übernahme der Agentur zwar ab, baute aber 1902 ein zweites Haus neben seiner Gaststätte, das er an die Kaiserliche Postverwaltung vermietete. Diese richtete dort im Herbst 1902 ein „Kaiserliches Postamt“ ein mit Schalterhalle, Paketannahme, einem Dienstraum für die Beamten und einer Wohnung für den Postmeister im ersten Stock. Das Gebäude trug seinen Namen bis 1918, das Postamt blieb dort, bis es in den 1930er-Jahren an die Duisburger Straße 16 verlegt wurde. Die Gastwirtschaft hieß von nun an „Restauration Zur Post“. Dass beide Gebäude einst denselben Erbauer und Besitzer hatten, sieht man heute noch daran, dass sie aus Kostengründen nur eine einfache gemeinsame Zwischenwand haben.

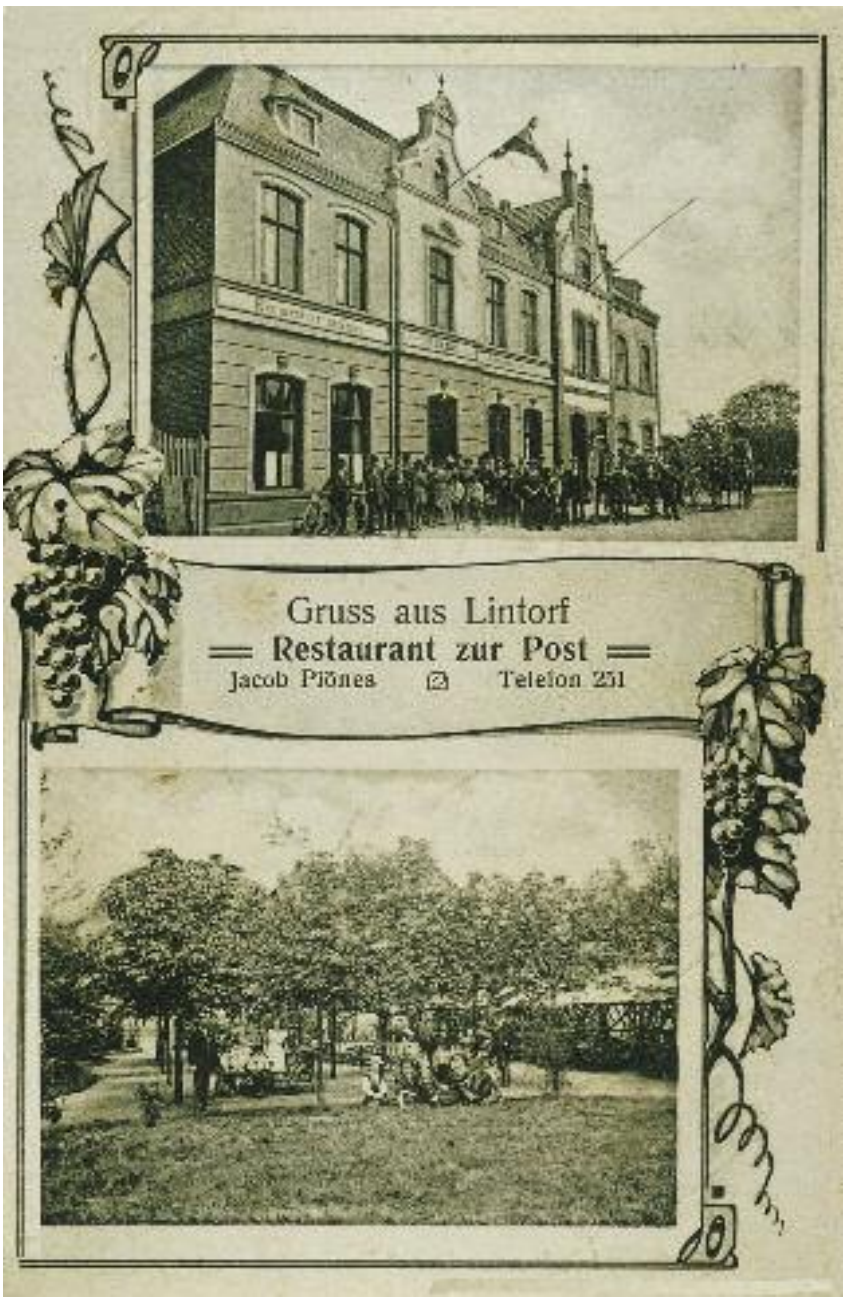
Fritz Karrenberg und seine Frau Henriette am 15. Mai 1950, dem Tag ihrer Goldenen Hochzeit. Fritz Karrenberg war wie sein Vater Fritz Karrenberg sen. Mitglied des Lintorfer Gemeinderates. Am 29. November 1951 wurde er kurz nach seinem 80. Geburtstag zum Ehrenmitglied des Lintorfer Heimatvereins ernannt

Im Jahre 1905 pachtete Fritz Karrenberg auf der gegenüberliegenden Straßenseite ein etwa 1 Morgen großes Grundstück vom Grafen Spee zu Heltorf, um darauf eine Gartenwirtschaft einzurichten. Die stattlichen Bäume, die heute dort ein kleines Wäldchen bilden, wurden damals von Fritz Karrenberg gepflanzt. Getränke und Speisen mussten über die Straße getragen werden. Heute wäre das bei dem starken Verkehr und den häufigen Staus vor dem Bahnübergang nicht mehr möglich. Die Erweiterung der Schankkonzession wurde Fritz Karrenberg durch eine „NachtragsErlaubnis“ des Kreisausschusses vom 3. März 1905 genehmigt.

In der Familie Karrenberg wurde immer wieder eine heitere Geschichte über Fritz und Henriette Karrenberg aus der Anfangszeit des Gasthofes „Zur Post“ erzählt.

In der Zeche, die im Jahre 1902 stillgelegt wurde, arbeiteten auch einige Italiener. Oft saßen sie

Der letzte Originalstuhl aus der ehemaligen Gartenwirtschaft von Fritz Karrenberg am „Communalweg nach Angermund“



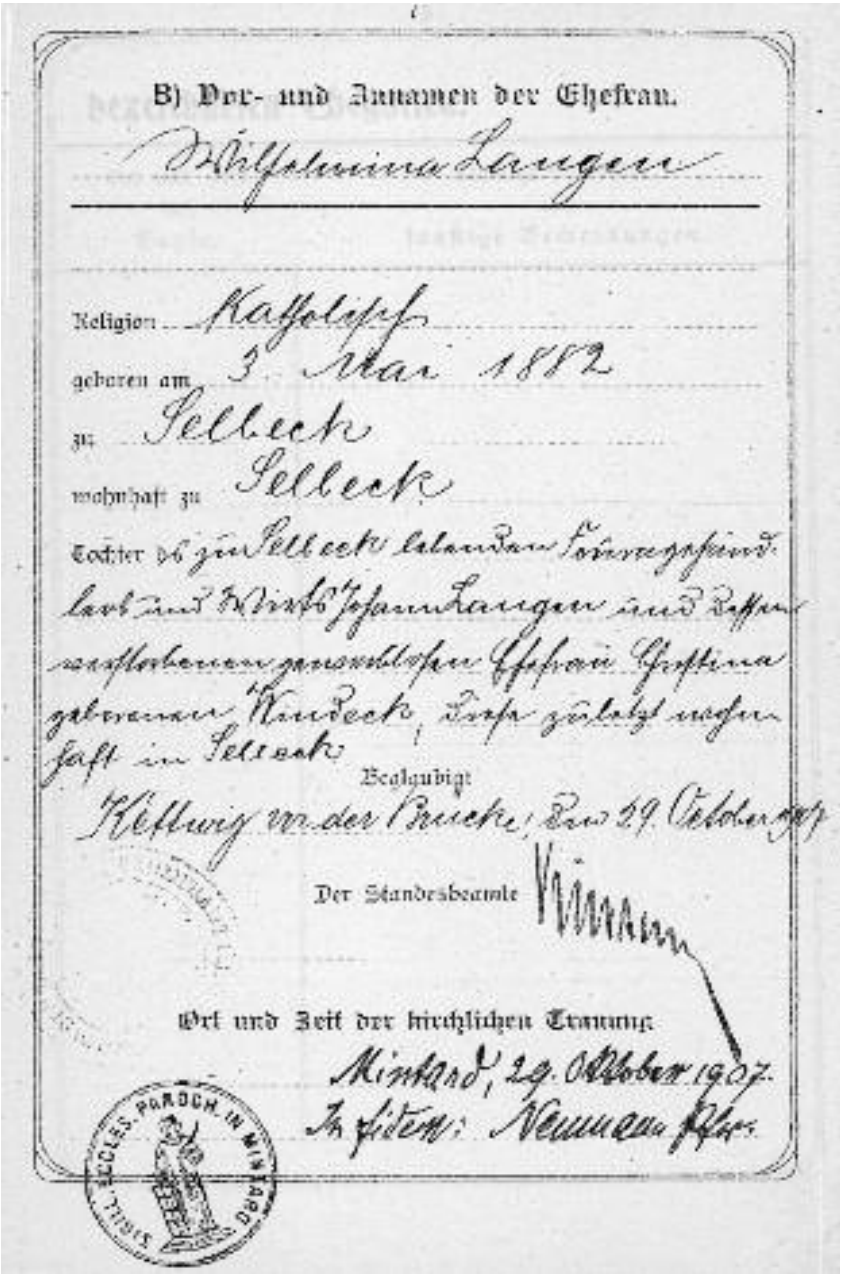

Auf dieser Postkarte vom 15. April 1913 sieht man oben die 1899 erbaute Gastwirtschaft „Zur Post“, rechts daneben das 1902 errichtete Gebäude des „Kaiserlichen Postamtes“ in ihrer ursprünglichen Form. Die untere Hälfte der Postkarte zeigt die 1905 eingerichtete Gartenwirtschaft auf der gegenüberliegenden Straßenseite

abends in der Gaststätte der „Post“, tranken und lamentierten temperamentvoll. Manchmal gab es auch Streit, und einer der Streithähne zog sein Messer. Fritz Karrenberg floh dann immer in die Küche hinter den großen Ofen. Seine um vieles mutigere Frau Henriette jedoch steckte das „Porkelieser“ (Stocheisen) in das Ofenfeuer, bis es glühte und rannte damit drohend in die Gaststube. Die Italiener riefen „Mamma, Mamma mia“ und waren sofort wieder friedlich.

Mit der Zeit stellte Fritz Karrenberg fest, dass ihm der Beruf des Gastwirtes im Grunde nicht zusagte. So verkaufte er die Gaststätte im Jahre 1907 an seinen jüngeren Bruder Otto. Im gleichen Jahr baute er sich ein neues Wohnhaus neben dem evangelischen Pfarrhaus. Von nun an betätigte er sich als Fuhrunternehmer. Das große Grundstück hinter seinem schönen neuen Haus bot ihm den erforderlichen Platz. Drei Pferde standen im Stall in einem Anbau auf dem Hof, später wurden zwei zusätzliche Pferde in den Stallungen des „Männerasyls“ auf der anderen Straßenseite untergebracht. Wagen und Fuhrwerke waren auf einem Grundstück zwischen dem „Kaiserlichen Postamt“ und dem Friedhof abgestellt, das er von der Katholischen Kirchengemeinde gepachtet hatte. Heute stehen dort die Häuser, in denen sich die Firma Jüntgen, ein Schreibwarengeschäft, ein Blumengeschäft und eine Imbissstube befinden. Zunächst fuhr Fritz Karrenberg sogenannte „Schanzen“, das sind große Reisigbündel aus Ästen und Zweigen, die er aus den umliegenden Wäldern abholte und zu Betrieben brachte, die noch mit Dampfmaschinen arbeiteten. Am Wochenende liefen die Dampfmaschinen nicht und die Brenner wurden gereinigt. Zu Wochenbeginn wurden die Maschinen mit Hilfe der „Schanzen“ wieder „angefeuert“. Später fuhr Fritz Karrenberg auch anderes Holz und Kohlen in Wagen, die an der Vorderachse kleine und an der Hinterachse große Räder hatten. Als die Lintorfer Bauern eine Einkaufsgenossenschaft für Kunstdünger gegründet hatten, holte er vom Lintorfer Bahnhof Thomasmehl, das in Güterwagen angeliefert worden war. Er transportierte es zu seinem Haus, wo er es in einem Schuppen einlagerte. Dort holten sich die Bauern bei Bedarf die erforderliche Menge ab. Schließlich schloss er mit der Reichsbahn einen Vertrag über den Transport von Stückgut.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges ließ Fritz Karrenberg sein Geschäft aus Altersgründen langsam auslaufen.

Am 11. August 1907 trafen sich Fritz Karrenberg, „früher Bäcker, jetzt Wirt“, sowie der Schweinehändler **Otto Karrenberg** und seine Braut **Wilhelmina Langen** vor dem Notar Müller in Kaiserswerth, um den Kaufvertrag zu unterzeichnen. Fritz Karrenberg verkaufte seinem Bruder und seiner künftigen Schwägerin für 30.000 Mark ein 713 m² großes Grundstück („Hofraum mit aufstehenden Gebäuden, besonders Haus mit Anbau“) sowie „diejenigen beweglichen Sachen, welche zum Betriebe der Gast- und Schankwirtschaft auf dem bezeichneten Grundstück von dem Verkäufer



B) Vor- und Zunamen der Ehefrau.

Wilhelmina Langen

Religion Katholisch

geboren am 3. Mai 1882

zu Selbeck

wohnhaft zu Selbeck

Tochter des zu Selbeck lebenden Fouragehändlers und Wirts Johann Langen und dessen verstorbenen gewerblosen Ehefrau Christina geborenen Windeck, diese zuletzt wohnhaft in Selbeck

Beglaubigt

Kettwig vor der Brücke, den 29. Oktober 1907

Der Standesbeamte

Ort und Zeit der kirchlichen Trauung

Mintard, 29. Oktober 1907.

In fidem: Neumann Pfr.

SIGILL. ECCLES. PAROCH. IN MINTARD

Aus dem Familienstammbuch für „die Familie Schweinehändler Otto Karrenberg“

gebraucht worden sind, insbesondere die in der Gaststube befindlichen Möbel, die Kücheneinrichtung, alle Gartenmöbel und die Möbel von fünf Logierzimmern“. Für die „beweglichen Sachen“ sind noch einmal 15.000 Mark zu entrichten. Die Entschädigungszahlung für das Abtreten der Schankkonzession beträgt zusätzlich 20.000 Mark.

Am 29. Oktober 1907 heiratete Otto Karrenberg seine Braut auf dem Standesamt in Kettwig vor der Brücke. Die kirchliche Trauung fand in der Pfarrkirche St. Laurentius in Mintard statt, da die Braut katholisch war. Wilhelmine Langen stammte aus Selbeck. Sie war die Tochter des „Fouragehändlers und Wirths“ **Johann Langen** und dessen Ehefrau **Christina** aus der Gastwirtschaft „Zur Grenze“.

Nachdem am 1. November 1907 Besitz, Nutzungen und Lasten an die Käufer übergegangen waren, führten Otto und Wilhelmina Karrenberg die Gaststätte in der bisherigen Form weiter. Am 24. Mai 1908 wurde ihr Sohn **Kurt** geboren. Doch schon ein Jahr später traf die junge Familie ein furchtbarer Schlag. Nach einem arbeitsreichen Tag ging Otto Karrenberg abends mit einer Petroleumlampe über den Hof zur Toilette. Wahrscheinlich schlief er dort ein und stieß die Lampe aus Versehen um. Die Toilette – ein Plumpsklo wie damals üblich – geriet in Brand. Otto Karrenbergs Verletzungen waren tödlich. Nach zwei Jahren Ehe war Wilhelmina Karrenberg bereits Witwe.

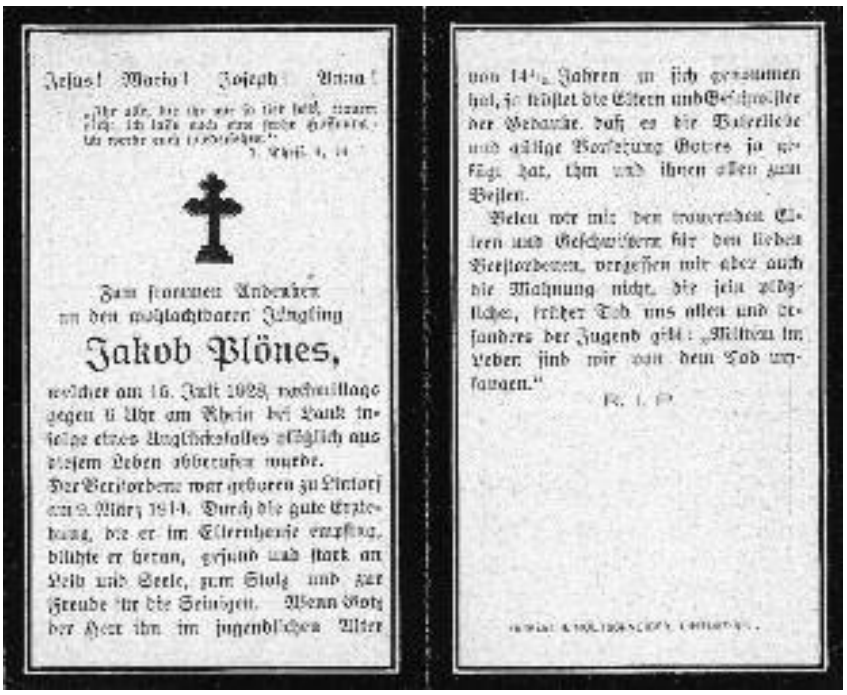
Am 14. März dieses schicksalhaften Jahres 1909 war in der Gastwirtschaft „Zum Kothen“ in der Dorfmitte die Tellkompanie gegründet worden. Sie war die erste selbstständige Formation neben der Stammkompanie der St. Sebastianus-Bruderschaft Lintorf, deren Vereinslokal die Gaststätte „Zum Kothen“ war. Schon bald aber wurde die neue Gastwirtschaft „Zur Post“ das Stammlokal der Tellkompanie. Die Tellaner blieben ihrer Vereinsgaststätte treu bis zum Jahre 1961, als nach dem Tode ihres Vereinswirtes **Karl Plönes** ein Pächter das Lokal übernahm. An dieser langjährigen Treue konnte auch die durch poli-

Königsfest der Tellkompanie im Jahre 1952. Rechte Reihe, von links: Josef Fink, Gisela Fink, Kompaniekönigin Hildegard Perpéet, Kompaniekönig Walter Perpéet und Hermann Kockerscheidt, Vorsitzender der Tellkompanie.
Ganz links: Bürgermeister Ferdinand Fitzen

tische Ereignisse bedingte Auflösung der Kompanie im Jahre 1934 nichts ändern. Schon bald nach der Wiedergründung der Tellkompanie am 28. September 1950 wurden wieder alle Vereinsfeste bei „Plönes“, wie das Restaurant „Zur Post“ meist genannt wurde, gefeiert.

Die junge Witwe Wilhelmina Karrenberg war nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes und auch wegen ihres kleines Kindes zunächst nicht in der Lage, die Gaststätte allein weiterzuführen. Sie verpachtete die Wirtschaft für 75 Mark pro Monat an einen Lintorfer. Bei Abschluss des Mietvertrages verlangte sie eine Kaution in Höhe von 1000 Mark. Da der Pächter dieses Geld nicht bar vorlegen konnte, übergab er Wilhelmina Karrenberg seine Lebensversicherungspolice als Sicherheit mit dem Versprechen, diese im Januar 1910 gegen Zahlung der 1000 Mark einzulösen. Doch der Pächter zahlte nicht. Erst nachdem Wilhelmina Karrenberg ihn beim Königlichen Landgericht in Düsseldorf verklagt hatte und der Verhandlungstermin schon auf den 17. Oktober 1910 festgelegt worden war, bequemte er sich zur Zahlung der Mietkaution nebst angelaufener Zinsen. Die „Witwe Otto Karrenberg“ zog ihre Klage zurück.

Am 29. November 1911 heiratete Wilhelmina Karrenberg in zweiter Ehe den „Wirthschaftsgehülfen“ **Jakob Plönes,** Sohn des Wirtes Peter Plönes von der Gaststätte



Jesus! Maria! Joseph! Anna!

Zum frommen Andenken
an den wohlachtbaren Jüngling

Jakob Plönes,

welcher am 16. Juli 1928, nachmittags gegen 6 Uhr am Rhein bei Lank infolge eines Unglücksfalles plötzlich aus diesem Leben abberufen wurde.
Der Verstorbene war geboren zu Lintorf am 9. März 1914. Durch die gute Erziehung, die er im Elternhause empfing, blühte er heran, gesund und stark an Leib und Seele, zum Stolz und zur Freude für die Seinigen. Wenn Gott der Herr ihn im jugendlichen Alter

von 14½ Jahren in sich genommen hat, so tröstet die Eltern und Geschwister der Gedanke, daß es die Vaterliebe und gütige Vorsehung Gottes so gefügt hat, ihm und ihnen allen zum Besten.
Beten wir mit den trauernden Eltern und Geschwistern für den lieben Verstorbenen, vergessen wir aber auch die Mahnung nicht, die sein plötzlicher, früher Tod uns allen und besonders der Jugend gibt: „Mitten im Leben sind wir von dem Tod umfangen.“

R. I. P.

„Zur Pönt“ in Breitscheid und dessen Frau **Marianne.** Die Trauung vollzog der Standesbeamte **Sonnen** im Bürgermeisteramt zu Angermund. Dass nun eine Blütezeit für die Gastwirtschaft „Zur Post“ anbrach, ist wahrscheinlich der Tatsache zu verdanken, dass sich hier zwei Kinder von Wirtsleuten zusammentaten.

Aus der Ehe von Wilhelmina und Jakob Plönes gingen drei Söhne hervor: **Werner,** der den Beruf des Metzgers erlernte und später **Hanna Fleermann** von der Helfensteinmühle heiratete, starb als Soldat im Zweiten Weltkrieg. Seine Witwe wurde dann in zweiter Ehe die Frau von **Josef Backes,** Inhaber eines Textilgeschäftes auf der Duisburger Straße und Bruder von **Änne Büschken** aus der gleichnamigen Metzgerei am Breitscheider Weg.

**Jakob** machte in Lank auf der anderen Rheinseite eine Bäckerlehre: Kurz nach Beginn seiner Lehrzeit ertrank er am 15. Juli 1928 durch einen Unglücksfall als 14-Jähriger im Rhein.

**Karl,** der dritte Sohn, absolvierte ebenfalls eine Bäcker- und Konditorlehre und übernahm nach dem Zweiten Weltkrieg die Gastwirtschaft seiner Eltern.

In den Jahren 1927 und 1928 ließ Jakob Plönes in seiner Gastwirtschaft einige wichtige und umfangreiche Umbauten vornehmen. Im Sommer 1927 wurde von der Straßen- und Tiefbaufirma **Feld und Selbach GmbH** aus Ratingen eine neue Entwässerungsleitung angelegt. Dazu musste auch eine Abflussrinne neu gepflastert werden. Der Stundenlohn für einen Pflasterer wurde damals mit 2,05 Reichsmark berechnet. Es ist die Zeit zwischen dem Ende der Inflation (1923) und dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise (1929). Am 8. Dezember 1928 beantragt Jakob Plönes die Baugenehmigung für einen „Kegelbahn-Erweiterungsbau“. Im Januar 1928 wird ihm vom Kreisausschuss genehmigt, im Anbau hinter der Gastwirtschaft einige bauliche Veränderungen vorzunehmen, den Anbau in Richtung Bahnhof zu verlängern

Restaurant „Zur Post“ und ehemaliges Kaiserliches Postamt im Jahre 1931

und eine Kegelbahn einzubauen. Auch in den Gasträumen und in der Küche werden Veränderungen vorgenommen und die sanitären Anlagen werden verbessert.

Schon bald nach dem Einbau der Bundeskegelbahn wurden in der „Post“ mehrere Kegelklubs gegründet, so auch der Klub „Lintorfer Knospen“, in dem sich viele bekannte Lintorfer Männer zusammengefunden hatten. Zu den ersten Mitgliedern gehörten **Heinrich Kaiser, Fritz Rosendahl, Willi Molitor, Rudi Steingen, Männe Rösen** aus Großenbaum und **Karl Ickelrath.** Im Jahre 1952 – die „Knospen“ gab es immer noch – kegelten sieben Klubs in der Gastwirtschaft „zur Post“, darunter der Damenkegelklub „Goldstöckskes“. Die „Goldstöckskes“ gründeten ihren Klub am 11. Juli 1950. Es handelte sich um die Ehefrauen der „Lintorfer Knospen“, die öfters mit ihren Männern auf der Kegelbahn gefeiert hatten und nun gerne ihren eigenen Kegelklub haben wollten. Gründungsvorsitzende war **Änne Büschken,** sie stiftete auch den Tischwimpel des neuen Vereins. Die Gründungsdamen hießen: **Gertrud („Traudchen“) Kaiser, Elly Ickelrath, Mariechen Ickelrath, Christine Rosendahl, Käthe Jüntgen, Guste Mentzen, Käthe Zimmer, Elisabeth Enk, Margret Fleermann** und **Hanna Backes.**

Am 21. Juni 1955 wurde in der Gaststätte „Zum Kothen“ der Damenkegelklub „Onger uns“ gegründet. Die Gründungsmitglieder waren zwölf Damen, die bis dahin noch nie gekegelt hatten. Ihre Namen lauteten: **Agnes Derichs, Elisabeth Doppstadt, Mariechen Harte, Traudchen Kowalewski, Mathilde Kockerscheidt, Mia Kuhles, Gertrud Mecklenbeck, Mariechen Mentzen, Maria Molitor** und **Lieschen Schwarz.** Bei den ersten Kegelabenden wies sie Willi Molitor in die Geheimnisse der Kegelkunst ein. Als Anfang der 1960er-Jahre der Abriss der Gaststätte „Kothen“ drohte – das Gebäude musste dem Neubau der Sparkasse Platz machen – suchten sich die Kegeldamen die Gastwirtschaft „Zur Post“ als neues Vereinslokal. Von nun an wurde dort bis ins neue Jahrtausend weitergekegelt.

Tischwimpel und Kegelpinn des Damenkegelklubs „Goldstöckskes“

Im Jahre 1939 verstarb Jakob Plönes, nachdem er die „Post“ 28 Jahre lang mit seiner Frau Mina erfolgreich betrieben hatte. Wilhelmina Plönes führte die Gaststätte nun allein weiter. **Maria Molitor,** die mit ihrem Mann Willi 1937 auf der Angermunder Straße, schräg gegenüber der „Post“, eine Schreinerei und ein Möbelgeschäft eröffnete, weiß über Wilhelmina Plönes zu berichten:

„Sie war eine sehr fleißige Frau. Morgens um 7 Uhr, wenn ich bei uns das Fenster öffnete, hatte Mina Plönes schon die Wirtschaft geputzt, den Bürgersteig gesäubert und die Gosse gekehrt. Sie war auch eine hervorragende Köchin, wobei sie Wert auf die allerbesten Zutaten legte. Als ihr Sohn **Kurt Karrenberg** noch sehr jung war, wurde er bisweilen von seiner Mutter in das Geschäft meiner Eltern **Ehrkamp** geschickt, um für die Gaststätte einzukaufen, wenn die Voräte einmal ausgegangen waren. Kurt musste „Junge Erbsen sehr fein“ kaufen, also das Beste vom Besten. In der Küche der Wirtschaft stand ein sehr großer Kohleherd, in dessen Backofen Wilhelmine Plönes ein ganzes Spanferkel schieben konnte. Ich habe niemals köstlicheres Spanferkelfleisch gegessen.

An eine lustige Begebenheit aus dieser Zeit erinnere ich mich. Mein Mann aß gerne Biersuppe. Eines Tages wollte ich in der ‚Post‘ einen Krug Bier holen, um eine Suppe zuzubereiten. Vor der Gaststätte stand ein Holzfuhrwerk vom ‚Wilden Mann‘, dem Holzfuhrmann **Jostkleigrewe,** der wohl drinnen ein Bier trank. Als ich hineinging, sah ich einige mir bekannte Lintorfer um einen Tisch sitzen. Mein Mann Willi, den ich in der Schreinerei vermutete, saß auch dabei. Ich setzte mich dazu, wir unterhielten uns. Plötzlich sprang Josef

Der Kegelclub „Lintorfer Knospen“ kurz nach der Gründung Ende der 1920er-Jahre.
Ganz links: Vereinswirt Jakob Plönes

Der Kegelclub „Lintorfer Knospen“ in den 1950er-Jahren.
Um den Tisch sitzen von links: Willi Ickelrath, Heinrich Kaiser, Franz Jüntgen, Wirt Karl Plönes, Heinz Fleermann, Heinrich Enk, Josef Rosendahl, Hans Zimmer, Fritz Büschken, Josef Backes, Karl Ickelrath

Wilhelmina („Mina“) Plönes, verwitwete Karrenberg, geborene Langen, Ende der 1950er-Jahre

Karl Plönes vor dem großen Kohleherd in der Küche der Gastwirtschaft „Zur Post“

Wilma Plönes, geborene Klötgen

Backes vom Tisch auf, ging nach draußen, spannte das Pferd aus, kam mit ihm in die Wirtschaft und bestellte einen Eimer Bier. Das Pferd trank einen Zinkeimer voll Bier leer und wurde dann durch den Hintereingang der Wirtschaft wieder hinausgeführt. Ob das Pferd heil nach Hause zum Kohlendey gekommen ist und wie der ‚Wilde Mann‘ reagiert hat, weiß ich nicht.“

Im Mai 1947 kehrte **Karl Plönes,** der jüngste Sohn des Hauses, aus britischer Kriegsgefangenschaft zurück. Im Jahre 1949 heiratete er **Wilma Klötgen** aus Ratingen, die vorher als Sekretärin bei der Calor Emag beschäftigt war. Die beiden übernahmen 1950 die Gaststätte, Wilma Plönes arbeitete in der Küche. Ein Jahr später, 1951, ließen Karl und Wilma die Wirtschaft gründlich renovieren, und im gleichen Jahr wurde ihre Tochter **Sigrid** geboren. Eine zweite Tochter, **Marion,** kam ein paar Jahre später zur Welt.

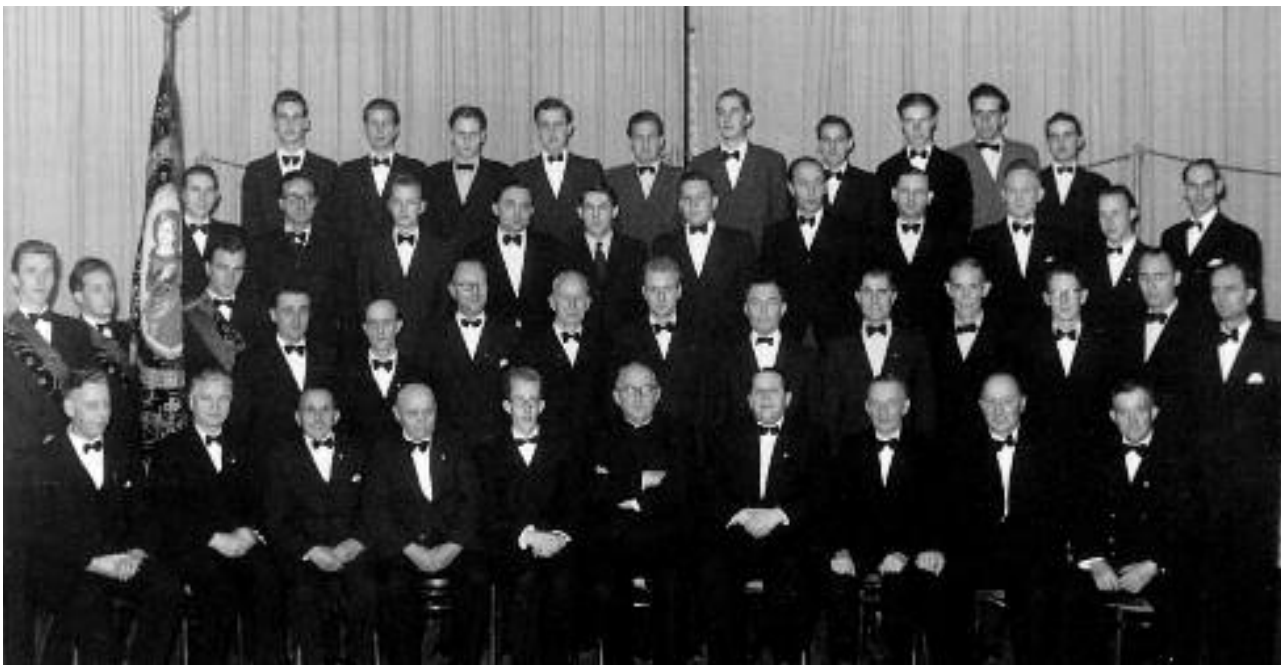
Im gleichen Jahr, als Karl Plönes aus dem Krieg zurückkehrte, wurde am 1. Dezember 1947 in der Gastwirtschaft „Zur Post“ der „Schachverein Lintorf“ gegründet. Zum Vorsitzenden des Vereins wurde Elektromeister **Wilhelm Plogmann** gewählt. Viele Übungsabende und Turniere wurden bei „Plönes“ abgehalten, einmal sogar ein Simultanturnier gegen einen russischen Großmeister! Der Verein existiert heute noch, und seine Mitglieder üben jetzt im alten Sitzungssaal des ehemaligen Rathauses des Amtes Angerland. Dort finden auch Wettkämpfe und Turniere statt. **Werner Debertin,** der jetzige Vorsitzende, hat es verstanden, viele Jugendliche für den Schachsport zu gewinnen. Ein Jahr zuvor, am 22. Mai 1946, hatte Vorsitzender **Hugo Becker** die Mitglieder des Taubenzuchtvereins „Kurier“ zur ersten Generalversammlung nach dem Krieg in das Vereinslokal „Plönes“ eingeladen. Seit 1944 hatte es bei den Taubenzüchtern keine Vereinsaktivitäten mehr gegeben.

Auch am 14. Oktober 1957 fand die Jahreshauptversammlung wieder in der Wirtschaft „Zur Post“ statt. Trotz des schlechten Wetters blickten die Mitglieder des BZV „Kurier“ Lintorf auf ein erfolgreiches Vereinsjahr zurück. Vereinsmeister und Besitzer der besten Taube des Jahres 1957 war **Ludwig Soumagne.** Nachdem man beschlossen hatte, das Vereinslokal „Zur Post“ auch in Zukunft beizubehalten, wurde der alte Vorstand geschlossen wiedergewählt:

| | |
|---|---|
| Vorsitzender: | Ludwig Soumagne |
| 2. Vorsitzender: | H. Müller |
| Geschäftsführer: | Fritz Klasen |
| 2. Geschäftsführer: | Hans Nüsser |
| Kassierer: | Hermann Wolfsdorf |
| 2. Kassierer: | Franz Becker |

**Hans Lumer,** der 1947 als junger Lehrer aus Essen nach Lintorf kam, dort 39 Jahre lang an der Johann-Peter-Melchior-Schule und der Heinrich-Schmitz-Schule Lintorfer Kinder unterrichtete und 31 Jahre ehrenamtlich Chef der St. Sebastianus-Schützenbruder-

Schachturnier des 1947 gegründeten Schachvereins Lintorf im Vereinslokal „Zur Post“. Rechts: Vorsitzender Willi Plogmann



**50-jähriges Chorjubiläum des Kirchenchores Cäcilia St. Anna im Jahre 1953**
Sitzend von links nach rechts: K. Giertz, M. Steingen, W. Pützer, O. Füsgen, Chorleiter Wolfgang Kannengießer, Dechant Wilhelm Veiders, F. Hürten, W. Kamp, F. Klasen, W. Bargmann
Zweite Reihe von links nach rechts: K. Ropertz, W. Kleinrahm, J. Lieth, **Franz Steingen,** O. Hamacher, H. Haselbeck, H. Wassenberg sen., H. Wassenberg jun., H. Höing, P. Hannen, M. Fuß, G. Soumagne, A. Klumpen, V. Rüttgens
Dritte Reihe von links nach rechts: H. Kleinrahm, W. Busch, K. Mauracher, K. Runte, H. Mendorf, A. Preuß, H. Brocks, J. Schlüter, J. Merks, K. Lamerz, P.G. Speckamp
Obere Reihe von links nach rechts: W. Schellscheidt, H. Wassenberg, H. Homeier, W. Kohnen, K.H. Schöll, P. Fink, R. Hoffmann, H. Soumagne, F. Wölfle, G. Termeer

schaft war, erinnert sich an einen Sängerwettstreit in der Gastwirtschaft „Zur Post“ im Jahre 1948. Der „Kirchenchor Cäcilia St. Anna“ feierte sein 45. Stiftungsfest. Beim Singwettstreit traten die Sänger des 1. Tenors gegen die des 2.Tenors an, dann beide Sängergruppen gegen die Sänger des 1. und 2. Basses. Man muss wissen, dass der Kirchenchor damals nur aus Männern bestand! Juroren beim Wettsingen waren **Kaplan Fritz Bechtlov, Heinrich Doppstadt** und **Hans Lumer.** Jeder Sänger musste drei Lieder vortragen, darunter ein kirchliches und ein lustiges. Nach jedem Liedvortrag schenkte Heinrich Doppstadt den Juroren von seinem besten Klaren ein, sodass das strenge Wertungskollegium immer lustiger wurde. Sieger des Sängerwettstreits wurde schließlich **Franz Steingen.** Der holte nach seinem Sieg noch eine Flasche Selbstgebrannten (man schrieb das Jahr 1948!) aus der Tasche und man feierte munter weiter. Chorleiter war damals übrigens **Alois („Oko“) Rütten.**

Im Juni 1948 war der Lehrer **Franz Mendorf** für eine kurze Zeit der reichste Mann von Lintorf. Am 20./21. Juni 1948 wurden in der Gastwirtschaft „Zur Post“ an jeden Lintorfer 40 DM „Kopfgeld“ ausgezahlt. Grund war die Währungsreform. Franz Mendorf musste das Geld verwalten, bis es zur Auszahlung kam. Nach einiger Zeit war sein „Reichtum“ jedoch schon wieder zerronnen.

Eine Lintorferin erinnert sich an eine Nikolausfeier auf der Kegelbahn der „Post“ in den frühen 1950er-Jahren. Die kleine Moni und ihr gleichaltriger Vetter Hans sollten für den Nikolaus ein Gedicht aufsagen. Doch der fromme Mann war mit seinem Knecht Ruprecht erschienen, und der war furchterregend mit seinem rabenschwarzen Gesicht, seiner blutroten Zunge, dem großen Sack und seiner Eisenkette, mit der er bisweilen schrecklich lärmte. Den beiden Kleinen kam kein Wort

Gaststätte „Zur Post“ (Karl Plönes) nach der Renovierung in den 1950er-Jahren

über die Lippen und die Tränen rollten. Da wurde der fürchterliche Unhold ans andere Ende der Kegelbahn geschickt, dorthin, wo die Kegelpinne standen. Ein neuer Vortragsversuch wurde gemacht. Doch als die ersten Zeilen des Gedichtes heraus waren, rasselte Knecht Ruprecht plötzlich nochmal mit seiner Eisenkette. Und nun war alles aus – die Angst war stärker. Ob’s nach einiger Zeit dann doch noch geklappt hat, ist nicht überliefert.

2. Juni 1953: **Rektor Emil Harte** zieht mit einer großen Schar Schüler von der Johann-Peter-Melchior-Schule zur Gaststätte „Plönes“. Dort sind Stuhlreihen aufgestellt. Vorne steht einer dieser Fernsehempfänger der ersten Baureihe mit winzigem Bildschirm. Emil Harte hatte vorher alles bestens organisiert. Im deutschen Fernsehen wird als erste Liveübertragung über die Krönung der Königin Elisabeth II. aus London berichtet. Ein historisches Ereignis, dem die Schülerinnen und Schüler da beiwohnten. Die ersten Fernsehempfangsgeräte standen oft in den örtlichen Gastwirtschaften.

In der Gaststätte „Zur Post“ trank man in den 1950er-Jahren „König-Pilsener“ und „Dietrich - Obergärig“. Eine Übernachtung mit Frühstück kostete im Hotel „Zur Post“ einschließlich 10 Prozent Umsatzsteuer im Jahre 1958 DM 8,25. Die Zimmer verfügten über Zentralheizung und fließendes kaltes und warmes Wasser. Das Bad war auf dem Flur. Die Tabakwaren für die Gastwirtschaft lieferte die Firma „Jola“ (Josef Lang) aus Angermund, verantwortlich dafür war **Werner („Mecki“) Harte.** Getränke wurden von den Brauereien direkt und von der Lintorfer Firma Heinrich Doppstadt bezogen.

Für Süßigkeiten wurde die Firma „Jastora“ (Jakob Stolzenberg Ratingen) bemüht. Eine Packung „Kanold Dreierlei“ kostete im Einkauf 28 Pfennige, im Verkauf 40 Pfennige. Eine Tafel „Novesia Goldnuß“ erwarb Karl Plönes für 91 Pfennig und verkaufte sie für 1,30 DM an seine Kunden.

Wenn zu dieser Zeit in Lintorf Kirmes war, gab es in den meisten Gaststätten, die über einen Saal verfügten, Tanzveranstaltungen. In der „Post“ trat zudem in einem großen Raum auf der Kegelbahn ein Alleinunterhalter mit einer Partnerin als „schmückendes Beiwerk“ auf. Der Humorist **Paul Bock** kam aus Essen-Steele. Sein Programm versprach: „Humorvolle Ansage - Solo - Sketche“. **Marianne Preuß** erinnert sich an ihren ersten Gaststättenbesuch, der Ende der 1940er-Jahre stattfand. Sie sah das Unterhaltungsprogramm des Esseners auf der Kegelbahn der „Post“. Auch am 4. Juli 1948, beim ersten Schützenfest der Lintorfer Bruderschaft nach dem Krieg, trat Paul Bock in der Gastwirtschaft „Zur Post“ auf. Der Eintritt kostete 1 DM pro Person.

***Wie waren die Preise für Getränke in den 1950er-Jahren?***

| | | |
|---|---|---|
| Bier (0,25 ltr.) | | 40 Pfg |
| Krug Bier | | 1,40 DM |
| Limo („Brause“) | | 45 Pfg |
| Selters („Sprudel“) | | 45 Pfg |
| Bohnenkaffee | Portion | 1,50 DM |
| | Tasse | 60 Pfg |
| Glühwein | | 1,00 DM |
| Grog von Rum | | 1,50 DM |
| Steinhäger (2 ctl) | | 60 Pfg |
| Tasse Fleischbrühe | | 50 Pfg |

Der Humorist Paul Bock aus Essen-Steele trat in regelmäßigen Abständen in der Gastwirtschaft „Zur Post“ auf

Pächter Günter Grafen an der Theke der Gaststätte „Zur Post“ Anfang der 1970er-Jahre

Zu Sylvester und zu Karneval luden Karl Plönes und seine Frau ihre Gäste in den 1950er-Jahren zu besonderen Veranstaltungen ein. Auf Plakaten kündigten sie „Stimmung, Humor und Tanz“ an, zu dem Mitglieder der bekannten „Kapelle Mentzen“ aufspielten.

Im Jahre 1960 starb Karl Plönes, er wurde nur 42 Jahre alt. Am 24. Februar wurde er auf dem Waldfriedhof in Lintorf beigesetzt. An seinem Grab stand auch seine 68-jährige Mutter Wilhelmina Plönes. Sie hatte den Tod zweier Ehemänner und dreier Söhne erleben müssen. Nur ihr ältester Sohn Kurt Karrenberg aus ihrer ersten Ehe mit Otto Karrenberg lebte noch. Er war Verwaltungsangestellter der Stadt Düsseldorf und wohnte dort mit seiner Familie. Zur Lintorfer Kirmes kam er regelmäßig zu Besuch in seinen Geburtsort.

Nach dem Tod von Karl Plönes mussten Mutter und Witwe die Gastwirtschaft verpachten. Erster Pächter von 1961 bis 1965 war das Ehepaar **Franzewitz.** Von 1965 bis Ende 1970 hießen die Pächter **Horst Kaufmann und Frau.** Wegen einer Erkrankung konnte Horst Kaufmann seinen Beruf nicht mehr ausüben. Daher übernahm das Pächterehepaar **Günter und Ursula Grafen** im Januar 1971 die Gaststätte und das Hotel „Zur Post“. Ursula Grafen besorgte die Küche. Während ihrer Pachtzeit, die bis März 1976 dauerte, musste ein Graben an dem ehemaligen Postamt und der Gastwirtschaft vorbei bis zum Bahnübergang ausgehoben werden, um neue Leitungen zu verlegen. Dabei wurden drei Totenschädel ausgegraben – ein Relikt aus der Zeit, als sich hier der Lintorfer Friedhof befand. Eine Zeit lang standen die drei gelben Schädel auf der Fensterbank der Gastwirtschaft und zogen natürlich viele Schaulustige an. Im Jahre 1976 bezogen die Eheleute Grafen ihr neu erbautes „Hotel Lintorf“ am Bleibergweg 21, das sie dann jahrelang mit Erfolg betrieben. Heute wird es von ihren Kindern bewirtschaftet.

Neuer Pächter der „Post“ wurde von 1976 bis 1984 **Udo von der Bey.**

Seine Mutter **Käthe von der Bey** besorgte die Küche, seine Schwester **Edith** half in der Wirtschaft mit. Aus gesundheitlichen Gründen gab auch er die Gastwirtschaft auf. Zwei Jahre später, 1986, verstarb er.

Nach einer längeren Modernisierungs- und Umbauphase eröffnete die **Familie Vukojević** in der „Post“ ein Restaurant mit jugoslawischer und internationaler Küche, das vielen Lintorfern noch in guter Erinnerung ist. Doch im Jahre 2008 verließ die Familie Lintorf

Die Gaststätte „Zur Post“ in den 1970er-Jahren zur Zeit des Pächterehepaares Vukojević

Das restaurierte Gebäude der Gaststätte „EssBar zur alten Post“ im Frühjahr 2011

und eröffnete in Langenfeld das Restaurant „Opatija“.

Im Jahre 1998 kaufte die **Familie Schiffer** aus Hösel die traditionsreiche Gaststätte mit Grundstück von der Erbin Wilma Plönes. **Werner Schiffer** betreibt mit seiner Frau und seinem Sohn **Andreas** eine Firma für Stuck- und Putzarbeiten sowie Altbausanierung. Die Schiffers verlegten ihren Firmensitz in den Anbau der Gaststätte und begannen mit der Restaurierung des alten Gebäudes. Werner Schiffer wollte das Anwesen von außen möglichst wieder in den Originalzustand versetzen und es innen so modernisieren – bei sorgfältiger Konservierung alter Decken und Fußböden –, dass ihm Gaststätte und Hotel als Altersversorgung dienen konnten. Doch zunächst gab es Streit mit dem Bauamt der Stadt Ratingen und der Deutschen Bahn, wobei es vor allem um die zukünftige Grundstücksnutzung ging. Nachdem der letzte Pächter 2008 ausgezogen und die Meinungsverschiedenheiten mit Stadt und Bahn beigelegt waren, gingen die Renovierungsarbeiten weiter.

Eine eher amüsante Begebenheit wäre aus der Renovierungszeit noch zu berichten. Im September 2000 wurde bei Ausschachtungsarbeiten an der ehemaligen Kegelbahn ein menschliches Skelett gefunden. Mitte der 1990er-Jahre fand in Düsseldorf ein spektakulärer Mordprozess „ohne Leiche“ statt. Der vermutliche Täter **Hans Hansen** sollte den Kö-Millionär **Otto-Erich Simon** ermordet haben, dem zwei wertvolle Grundstücke an der Düsseldorfer Prachtstraße gehörten. Hansen legte einen nachweislich gefälschten, mit Simon abgeschlossenen Kaufvertrag vor – der Millionär selbst war spurlos verschwunden und seine Leiche wurde nie entdeckt. Nun prüfte die Staatsanwaltschaft Düsseldorf, ob es sich bei dem Skelettfund im Biergarten der Gaststätte „Zur Post“ um den vermissten Kö-Millionär handelte. Doch der Lintorfer Heimatverein konnte die Fahnder beruhigen – auch diesmal handelte es sich wieder um eine „vergessene“ Leiche vom alten Lintorfer Friedhof!

In **Marcus Leichtl** fand die Familie Schiffer schließlich einen Pächter, der bereit war, das Risiko eines Neu-Starts von Hotel und Gaststätte „Zur Post“ zu wagen. Marcus Leichtl ist gelernter Hotel- und Restaurantfachmann und leitete als Chef von 2004 bis 2010 das „Mercure Hotel“ Düsseldorf/Ratingen An der Pönt in Breitscheid. Über das Internet stieß er auf die „Post“, und da er schon länger den Wunsch hatte, sich selbstständig zu machen, griff er begeistert zu, vor allem, als er sah, wie liebevoll die Schiffers das Haus restauriert hatten. Am 2. Dezember 2010 eröffnete Marcus Leichtl die „EssBar zur alten Post“ als Restaurant mit „moderner deutscher Küche“. Am gleichen Tag übergab er im Auftrage seiner Vermieter, der Familie Schiffer, dem Lintorfer Heimatverein eine Kiste mit Dokumenten, Rechnungen, Fotos und anderen Erinnerungsstücken, die man bei den Renovierungsarbeiten in einem Zimmer unter dem Dach gefunden hatte. Marcus Leichtl ist heimatgeschichtlich interessiert und dem Brauchtum verbunden, seit einigen Jahren ist er Mitglied im St. Georg Corps der Lintorfer St. Sebastianus-Schützenbruderschaft. Zurzeit ist er als Kassierer im Vorstand tätig.

Im Frühjahr 2011 eröffnete Marcus Leichtl dann auch die „WohnBar zur alten Post“. Rezeption und Eingang dieses neuen Hotels sind von der Rückseite des Gebäudes her zugänglich. Das Haus verfügt über zehn Doppelzimmer mit Bad. Im Mai entstand neben dem Res-

Der Eingang des Restaurants von innen her mit der original erhaltenen Tür

Der Eingang zum Hotel „WohnBar zur alten Post“ befindet sich auf der Rückseite des Gebäudes

taurant ein Biergarten mit 200 bis 300 Plätzen, zu dem auch ein Spielplatz für die Kinder gehört.

Die Lintorfer Heimatfreunde freuen sich, dass eine alte Traditionsgaststätte in einem hervorragend und liebevoll restaurierten Haus zu neuem Leben erweckt wurde. Wir wünschen den Besitzern und dem Pächter der „Post“ viel Erfolg für ihr Bemühen und ihren Mut, Altvertrautes – zwar unter leicht verändertem Namen und mit neuem Ambiente – zu erhalten.

Wertvolle Informationen und Hinweise zu der Gastwirtschaft „Zur Post“ und zu den Familien Karrenberg und Plönes verdanke ich:

Maria Molitor, Ingrid Baaske, Helmut Lange, Walter Perpéet, Hans Lumer, Hermann von der Bey, Marianne Preuß und Ursula Grafen.

Ich danke ihnen sehr dafür.

**Benutzte Literatur:**

Notariatsprotokolle, Familienbücher, Dokumente, Rechnungen, Briefe und Fotos aus dem Nachlass der Familien Karrenberg und Plönes

**Martin Steingen**
„Schulerinnerungen eines alten Lintorfers“
in: „Quecke“ Nr. 5/6 (August 1951)

**Theo Volmert**
„Fritz Karrenberg“
in: „Quecke“ Nr. 7/8 (Dezember 1951)

**Theo Volmert**
„Lintorfer Gaststätten“
in: „Quecke“ Nr. 10 (April 1952)

**Margret Fleermann**
„45 Jahre Damenkegelklub ‚Goldstöckskes’“
in: „Quecke“ Nr. 64 (Dezember 1994)

**Maria Molitor**
„Der Kegelklub ‚Onger uns’ besteht 45 Jahre“
in: „Quecke“ Nr. 70 (Dezember 2000)

**Werner Debertin**
„Die Anfänge des organisierten Schachs in Lintorf“
in: „Quecke“ Nr.77 (Dezember 2007)

Manfred Buer

TUI Profi Partner
RIU Hotels & Resorts
Aldiana
Thomas Cook
Neckermann
TourContact®
REISEBÜRO
WENNMANN
der ideale Partner,
wenn es um Ihre Reisen geht!
Speestraße 58 · 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon (0 21 02) 3 10 58 · Telefax (0 21 02) 3 29 33
airtours
AIDA DAS CLUBSCHIFF
ROBINSON
Intensiver leben Studiosus
ITS
JAHN REISEN
TJAEREBORG
DERTOUR
MEIER'S WELTREISEN

PREIS der BESTEN
für langjährige hervorragende Produktqualität
GOLD
Zum 22-ten Mal ausgezeichnet
Holzofenbäckerei
Steingen
Tradition seit 1833
Frankfurt am Main, den 22.09.2011
DLG-Präsident
Vorsitzender Fachausschuss
Ratingen-Lintorf · Speestraße 24 · Telefon 0 21 02 - 3 12 90
Ulenbroich 5 · Telefon 0 21 02 - 20 44 963

wir drucken.

dp

Druckerei Preuß

PLAKATE, BROSCHÜREN, FLYER, MAGAZINE, EINLADUNGSKARTEN, VISITENKARTEN, PROGRAMMHEFTE, BRIEFBÖGEN, MAILINGS, LABELS, BLÖCKE, U.V.M.

DRUCKEREI PREUSS GMBH, WWW.PREUSSDRUCK.DE
SIEMENSSTRASSE 12, 40885 RATINGEN, TELEFON: 02102 / 9267-0

BayWa | Baustoffe

www.BayWa.de

Erst schauen, dann bauen!

Informative Ausstellungen:
Bauen, Renovieren & Modernisieren. Baustoffe vom Keller bis zum Dach.

BayWa AG
Baustoffe
Siemensstr. 33
40885 Ratingen
Tel. (0 21 02) 93 69-0
Fax (0 21 02) 93 69-25

Öffnungszeiten
Mo – Fr 7.00 – 17.00 Uhr
Samstag 8.00 – 12.00 Uhr

BayWa
Ihr Partner vom Fach

# Vor 40 Jahren kam neues Leben in die verfallene Wasserburg Haus zum Haus

„Sie werden vielleicht erkennen, dass mir das Vertrauen in diesen Rat und diese Verwaltungsspitze die Trennung von dem für mich familiengeschichtlich wertvollen Besitz, nämlich die Wasserburg Haus zum Haus, erleichtert hat“, sagte am 13. November 1972 **Dr. Maximilian Graf von Spee** auf einem Empfang im Rathaus der Stadt Ratingen. Dazu eingeladen hatte Bürgermeister **Ernst Dietrich** im Anschluss an die notarielle Beurkundung einer Schenkung. Vorausgegangen waren beinahe zweijährige Verhandlungen, die mit dem Hause Spee von dem damaligen Ersten Beigeordneten **Dr. Alfred Dahlmann** geführt wurden, der nun an dieser Abschlussveranstaltung als neuer Stadtdirektor der Stadt Ratingen teilnahm. Mit dem gefeierten Notariatsvertrag soll – wie man sich erzählte - die damals völlig ruinöse Wasserburg

Dr. Maximilian Reichsgraf von Spee
(1928 - 2009)
als Hochmeister des Bundes der
Historischen Deutschen
Schützenbruderschaften

Haus zum Haus, die historisch ganz am Anfang der Stadt Ratingen steht, für den symbolischen Kaufpreis von einer D-Mark an die Stadt Ratingen übergegangen sein. Heute gehört Haus zum Haus zu den attraktivsten und am besten erhaltenen Wasserburgen am Niederrhein, was dem finanziellen Einsatz und den bautechnischen Ideen des aus Düsseldorf kommenden Architekten **Dipl. Ing. Bruno Lambart** zu verdanken ist.

Bei diesem Empfang, an dem auch der Generalbevollmächtigte der Spee´schen Verwaltung, **Dr. Hochgürtel,** der stellvertretende Bürgermeister **Horst Becker** und die Vertreter der Fraktionen teilnahmen, sprach Dr. Maximilian Graf von Spee von der Verantwortlichkeit des Eigentums und betonte, die Schenkung erfolge ohne gesellschaftspolitischen Hintersinn, und niemand solle damit beeinflusst werden. Wer so etwas unterstelle, der irre. Und dann sprach der Graf von der im Zusammenwirken mit der Stadt entwickelten Vorstellung über die Verwendung der alten Wasserburg. Auf dem zur Burg geschenkten Gelände von 14.000 Quadratmetern sollte nach den damaligen Vorstellungen eine großzügige stadtnahe Erholungsanlage errichtet werden. Ganz abgesehen von der „Zukunftsvision“ eines städtischen Erholungszentrums sollte das Gelände, so der Graf weiter, eine Fläche der Erholung in unmittelbarer Stadtnähe für alle Bürger, ganz besonders aber für Kinder und ihre Mütter und die alten Menschen, werden.

Im Namen von Rat und Verwaltung dankte Bürgermeister Ernst Dietrich dem Grafen und der gräflichen Familie für die großherzige Spende und erinnerte an die stets gute und entgegenkommende Zusammenarbeit mit der Spee´schen Verwaltung. Und dann sprach er über die bereits im Rat der Stadt entwickelten Vorstellungen für die Verwendung einer von Grund auf erneuerten und instand gesetzten Burg. Nach den Vorstellungen und Beschlüssen des Rates sollte „Ratingens markantestes Bauwerk“ in Zukunft für besondere Veranstaltungen aller Art offen sein und auch Seminare für Architektur-Studenten aufnehmen. Dafür sei bereits der Privatdozent und Architekt Dipl.-Ing. Bruno Lambart gewonnen worden. Wenn es aber nach seinen persönlichen Vorstellungen ginge, so der Bürgermeister weiter, dann sollte es eines Tages auf dem Gelände auch einen Turnier- und Reitplatz geben. Dass die großen Pläne von einem stadtnahen Erholungszentrum dann doch nicht verwirklicht werden konnten, lag wohl nicht zuletzt daran, dass zur damaligen Zeit noch niemand auch nur annähernd abschätzen konnte, welche hohen finanziellen Aufwendungen für die Instandsetzung der alten Wasserburg anfallen würden.

Eine Übergabe der Wasserburg Haus zum Haus an die Stadt Ratingen kam erstmals zu Beginn des Jahres 1971 zur Sprache, als der damalige Erste Beigeordnete der Stadt Ratingen, Dr. Alfred Dahlmann, mit dem Generalbevollmächtigten der Spee´schen Verwaltung, Dr. Hochgürtel, über Grundstücksfragen in Ratingen verhandelte. Dr. Dahlmann führte die entsprechenden Verhandlungen zügig weiter, sodass das Vorhaben bereits im März in einer Pressekonferenz von Bürgermeister Ernst Dietrich der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnte, nachdem Dr. Maximilian Graf von Spee als Majoratsherr des Hauses Spee die großzügige Schenkung in einem Brief bestätigt hatte. Seine Familie fühle sich der Wasserburg sehr verbunden, wisse aber darum, dass die Stadt Ratingen mit ihrer bewegten Geschichte nicht gerade reich an Baudenkmälern sei. Man habe sich deshalb entschlossen, die Wasserburg Haus zum Haus der Stadt Ratingen zu schenken in der Hoffnung, dass die Burg gepflegt und für weitere Generationen erhalten werde. Bürgermeister Ernst Dietrich zeigte sich überzeugt, dass der Rat der Stadt diese großzügige Schenkung annehmen werde und die notarielle Besiegelung nur noch eine Formsache sei. Unter den in Frage kommenden Verwendungsmöglichkeiten nannte der Bürgermeister, dass in der Wasserburg vielleicht kulturelle Veran-

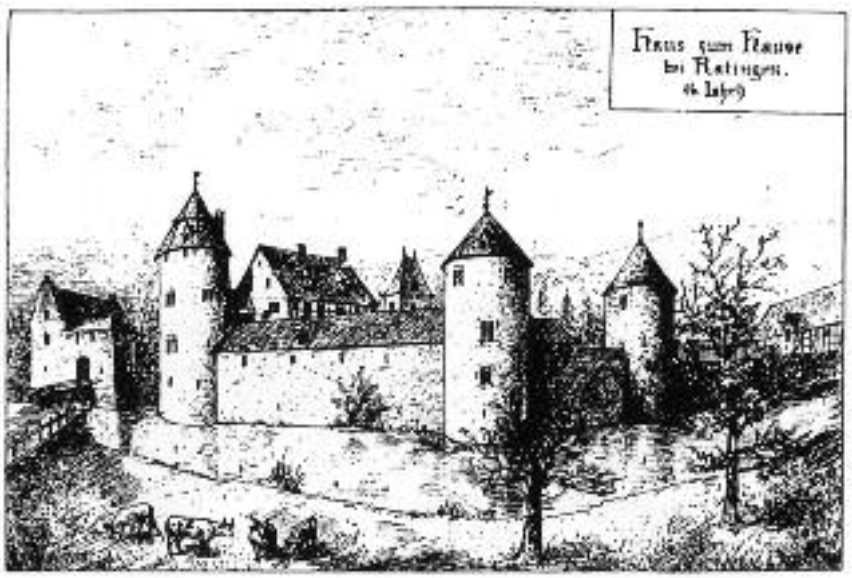
staltungen ähnlich wie in Schloss Benrath durchgeführt werden könnten, vielleicht könnte aber dort auch das derzeit heimatlose Heimatmuseum einziehen. Weiter hatte man gedacht, die alte Wasserburg für repräsentative Zwecke der Stadt zu verwenden oder sie gar als Hotel betreiben zu lassen.

Tatsächlich gab es dann in den Ratsgremien auch keine gegensätzlichen Diskussionen mehr um die Annahme dieses doch mit erheblichen Aufwendungen verbundenen Geschenkes, wie die Rheinische Post am 13. Mai 1971 aus dem Hauptausschuss unter der Überschrift „Wasserburg als Geschenk an Ratingen“ berichtete. „Mit einem Dank an Dr. Maximilian Graf von Spee nahm der Hauptausschuss eine großzügige Schenkung an: Die alte Wasserburg Haus zum Haus, seit Jahrhunderten im Besitz der Familie Spee, wird jetzt der Stadt Ratingen übereignet“, war da zu lesen mit dem Zusatz, dass mit dieser Schenkung gleichzeitig der Stadt auch noch 14.000 Quadratmeter Land kostenlos übereignet werden sollten zur Errichtung einer großzügigen Erholungsanlage. Graf Spee verbinde mit seinem Schenkungsangebot den Wunsch, dass die alte Burg erhalten bleibe und die Stadt die wirtschaftliche Sicherung des derzeitigen Pächters übernehme. Und dann machte sich der Hauptausschuss nach dem Bericht der Zeitung auch gleich schon Gedanken über die möglichen finanziellen Auswirkungen: Nach einer ersten Berechnung von Fachleuten müssten rund 700.000 D-Mark aufgewendet werden, um dieses historische Baudenkmal zu erhalten und der Bevölkerung zugänglich zu machen. Dazu seien allerdings etwa 200.000 D-Mark als Zuschuss des Landeskonservators zu erwarten. Erläuternd wurde noch gesagt: „Da Ratingen jedoch in den letzten 100 Jahren so viel an wertvollen historischen Baudenkmälern durch die Kurzsichtigkeit früherer Ratsherren eingebüßt hat, glauben die Ratsmitglieder im Hauptausschuss, diese hohe Ausgabe vertreten zu können, um die alte Wasserburg zu retten.“

Wenn die Ratinger um diese Zeit an ihre Wasserburg Haus zum Haus dachten, dann sahen sie vor sich eine große Ruine mit vom Efeu überwucherten Mauern und mächtigen Türmen, von denen der Ostturm fast bis auf die Grundmauern abgetragen und der Süd-Ost-Turm von oben bis unten gespalten war und trotz der vom Heimatverein nach dem Ersten Weltkrieg in die Wege geleiteten Sanierungsmaßnahme vollends zu zerfallen drohte. Der Innenhof der Burg, die bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Gutshof verpachtet worden war, zeigte sich natürlich landwirtschaftlich ausgestaltet mit einem mächtigen und breiten Misthaufen und den seitlich angefügten Stallungen, die in der Ratinger Bombennacht schwere Treffer abbekommen hatten. Von dem einstmals von der Anger gespeisten Burggraben war kaum noch etwas zu sehen, er war mittlerweile völlig verlandet. Das alles hatte so etwas wie einen leicht dekadent anmutenden romantischen Charme, die ehemals den Charakter der Burg bestimmende Wehrhaftigkeit zeigte sich nur noch in Ansätzen. Dabei wusste doch eigentlich schon jedes Ratinger Kind, dass an der Stelle der zerfallenen Burg der eigentliche Ursprung Ratingens lag. Denn hier gab es – wie man in der Schule hörte – den ersten Angerübergang an der Kreuzung der beiden mittelalterlichen Straßen, des Mauspfades und des Hilinciweges, und zur Sicherung dieser Straßen eine Palisadenburg, eine „Motte“. Letzte Überreste fanden sich bei den späteren Bauarbeiten, wie etwa der starke, unten angespitzte Eichenbalken, der vor weit mehr als tausend Jahren mit vielen anderen Eichenstämmen hier zur Befestigung in den sumpfigen Boden gerammt worden war und jetzt im Eingangsbereich der Burg an die Vergangenheit erinnert.

Die Wasserburg „Haus zum Haus“ in den 1950er-Jahren (Foto: Willy Hübers)

Abseits des Überschwemmungs- und Sumpfgebietes der Anger war damals auf der Anhöhe die nach einem fränkischen Edlen benannte Ansiedlung Hretinga oder Hratuga – wie sie zu Beginn des 9. Jahrhunderts in den Urkunden erscheint – errichtet worden. Und als diese Siedlung dann 1276 vom Grafen Adolf von Berg zur Stadt Ratingen erhoben wurde, war die Wasserburg an der Anger ganz sicher schon fest in Steinen erbaut, denn der Graf machte auch den neuen Stadtbürgern die Auflage, ihre Stadt mit einer starken Befestigung zu versehen. Ganz offensichtlich hatte die Burg damals schon ihre mittelalterliche Grundstruktur als geschlossene Kernburg mit den drei Rundtürmen, dem viereckigen Torturm und dem Pallas als Wohnhaus und der mit einer weiteren Ringmauer und einem zweiten Graben geschützten Vorburg. Der verhältnismäßig enge Raum, ein doch recht häufiger Besitzerwechsel und nicht zuletzt zuweilen auch fehlende Mittel trugen dazu bei, dass die Burg nie zu einem schlossähnlichen Adelssitz umgebaut wurde und damit ihren wehrhaften Charakter bis heute nicht verlor. Das bedeutete vor allem, dass die Wasserburg ihre mit-




Die Wasserburg „Haus zum Haus“ nach einem Stich aus dem 16. Jahrhundert

telalterliche Grundstruktur behielt, und zwar mit der Kernburg, mit den vier Türmen und der Vorburg innerhalb der äußeren Ringmauer mit Graben. Die letzten Besitzer, die Reichsgrafen von Spee, hatten die Burg 1783 von der Familie Bawir zu Frankenberg gekauft. Die wiederum war kurz vorher durch Erbfall in den Besitz der Burg gekommen, ohne weiteres Interesse an einer eigenen Verwendung zu haben. Das galt auch für die Grafen von Spee, die ihren Sitz auf Schloss Heltorf hatten. Sie verpachteten die Burg als Gutshof, wie er bis in die 70er-Jahre des vorigen Jahrhunderts von den Pächtern geführt wurde. In der Vergangenheit hatte die Burg Veränderungen offenbar nur erfahren, wenn Zerstörungen und Schäden, wie sie in den Kriegsfällen seit dem 30-jährigen Krieg häufig vorkamen, wenigstens oberflächlich repariert und ausgebessert werden mussten, von kleinen Schönheitsreparaturen abgesehen.

Auch die am 22. März 1945 bei dem Luftangriff auf Ratingen durch Bomben verursachten letzten Kriegsschäden waren allenfalls oberflächlich instand gesetzt, als zu Beginn der 70er-Jahre des vorigen Jahrhunderts sich eine neue Zukunft und Geschichte für die alte Wasserburg durch die Schenkung an die Stadt Ratingen abzeichnete. In diesem Zustand stieß der aus Düsseldorf stammende, damals in Mettmann lebende und vor allem in Berlin arbeitende Architekt Dipl.-Ing. Bruno Lambart auf die ihm von Jugend auf vertraute Wasserburg Haus zum Haus. Er war als Architekt auf der Suche nach ausreichend Raum für Büro und Atelier und als Privatdozent nach Räumen für Seminare für Architekturstudenten. Mit sicherem Blick und feinem Gespür erkannte er die sich hier bietenden Möglichkeiten und ließ sich auch nicht durch sicher wohl gemeinte Warnungen vor einem unkalkulierbaren Risiko von seinem Vorhaben abschrecken. Die Verhandlungen mit dem Architekten Bruno Lambart führte wiederum Dr. Alfred Dahlmann, der sich schon damals in besonderer Weise für die Erhaltung der letzten städtebaulichen Schmuckstücke Ratingens verantwortlich fühlte und es in der Folgezeit u. a. auch noch für Herrenhaus und Fabrik Cromford weiterführte. Er konnte den Rat der Stadt Ratingen von seinen Vorstellungen überzeugen, und der beschloss wenig später einstimmig die Übereignung der Wasserburg an den Architekten Lambart mit der Maßgabe, dass die Wiederinstandsetzung der Burg innerhalb von zehn Jahren abgeschlossen sein müsse. Der Erbbaurechtsvertrag zwischen der Stadt Ratingen und dem Architekten Bruno Lambart wurde noch vor Jahresschluss, nämlich am 29. Dezember 1972, unterschrieben, und das Abenteuer der Burgerneuerung konnte für den Düsseldorfer Architekten beginnen.

Dass es tatsächlich ein Abenteuer war, schildert mit Sachkenntnis und feinem Gespür die Architektin **Dr. Christa Lambart** in ihrem 2009 erschienenen Buch „HAUS ZUM HAUS – Die Wasserburg von Ratingen“. Bruno Lambart zögerte nicht lange, begann mit dem Aufräumen in der völlig zerfallenen Anlage, wobei zunächst vom überdimensionierten Misthaufen bis zu den zerstörten Stallungen vor allem der landwirtschaftliche Bereich bereinigt werden musste. Dann folgten die Untersuchungen am Mauerwerk, wurden neue Pläne angefertigt und bald begann auch schon der Umbau. Wo historische Substanz vorhanden war, wurde sie erhalten und restauriert, andere Bauteile wurden nach historischem Vorbild rekonstruiert und wiederum andere Teile, für die es keine Quellen und Vorlagen

Als eine dem Verfall überlassene Ruine bot sich die alte Wasserburg Haus zum Haus den Betrachtern dar, bevor 1973 die Grundsanierung begonnen wurde

Zum Richtfest hatte Bauherr Bruno Lambart (Mitte) Vertreter der Stadt Ratingen, seine Mitarbeiter und viele Freunde eingeladen. Foto: Reiner Klöckner

gab, erhielten Ergänzungen, die sich in Material und Struktur in die Anlage einfügten. Bei dem damals herrschenden Bauboom war es Bruno Lambart klar, dass er für eine solche spezifische Baumaßnahme kaum einen Unternehmer finden würde. Er stellte sich deshalb, wie er später gerne erzählte, seine eigene bunte Truppe von Handwerkern aus aller Herren Länder zusammen, nämlich Maurer aus der Türkei, Schreiner aus Polen, Fliesenleger aus Italien und einen deutschen Zimmermann, so dass auf den Baustellen ein Sprachgewirr herrschte wie einstens beim Turmbau von Babel. Der aus der Türkei stammende **Mesut** z. B. war ein Meister der in seiner Heimat noch geläufigen Trockenbauweise und konnte mit seinem Chef nach dem Motto „Wir schauen, du sagen, ich machen“ auch noch die schwierigsten Probleme bei der Wiederherstellung des alten Mauerwerks meistern.

Als Ende April 1974 auf der Baustelle Haus zum Haus ein symbolisches Richtfest gefeiert wurde, konnte Burgherr Bruno Lambart von gutem Baufortschritt berichten, aber auch von manchen Problemen, denn die Kollegen vom Bau scheinen in früheren Jahrhunderten im Mauerwerk zuweilen auch manchen Pfusch versteckt zu haben. Im alten Turm und im Rentmeisterhaus wurden statische Fehler entdeckt und ausgemerzt, bevor sie weiteren Schaden anrichten konnten. Völlig danebengegangen war den damaligen Maurern offenbar auch der Versuch, an Stelle eines romanischen Fensters im Turm ein gotisches Fenstergewände einzusetzen. Als das obere Mauerwerk nach unten sackte, gaben die Handwerker offensichtlich auf und hinterließen das Loch den Nachfahren zur Nachbesserung. Beim weiteren Baufortschritt galt es dann bei allen Überlegungen die Nutzungsvielfalt zu beachten. Die Türme wurden wieder stabilisiert, mit nach alten Vorlagen rekonstruierten Turmhelmen versehen und je nach Größe und Zustand für Wohnen, Büros usw. hergerichtet. Im Hof wurde anstelle der früheren Stallungen der Bereich für die Architektenateliers ausgebaut, und bevor noch ein gutes Jahr seit der Übernahme der Burg ins Land gegangen war, konnten die Architekten auf mehr als 1000 Quadratmeter Bürofläche ihre Arbeit aufnehmen. Der Chef hatte sich im Hauptturm sein Büro eingerichtet, in dem sogar der alte gotische Kamin wieder in Betrieb genommen werden konnte und seitdem Mittelpunkt eines in seiner Atmosphäre unnachahmlichen Besprechungszimmers darstellt. Man kann sich hier unversehens in der Zeit um Jahrhunderte zurückversetzt fühlen. Mittlerweile hatte im Vorhof aber auch schon eine Reitpension ihren Betrieb aufgenommen und im Herrenhaus und dem darunter befindlichen historischen Kellergewölbe wurde eifrig an der Verwirklichung eines Feinschmeckerlokals nach französischem Vorbild gearbeitet. Mitarbeiter fanden mittlerweile in dem ehemals alten Gemäuer Wohnungen, und in der alten Wachstube des Torturms gab es ein Gäste-Appartement.

Statt der bei der Übergabe der Ruine von der Stadt geschätzten Restaurierungskosten in Höhe von 700.000 D-Mark hatte der Bauherr mittlerweile allerdings schon zwei Millionen D-Mark eingesetzt und verausgabt. Und die Baumaßnahmen gingen immer noch weiter, dafür füllten sich Burg und vor allem auch Burghof mit neuem Leben. Die Stadt gab hier in dieser attraktiven Umgebung Empfänge,

Das Rentmeisterhaus in der Vorburg, Bauzustand vor der Renovierung. Das Bild entstand in den 1950er-Jahren (Foto: Willy Hübers)

Anstelle der im Krieg durch Bomben stark zerstörten Kuhställe wurden im Innenhof Arbeitsräume und Ateliers ausgebaut

die Ratinger Jonges, die in dem Nordturm ein Büro bekommen hatten, feierten hier ihr traditionelles Biwak, und dazu bot sich der Innenhof als ungewöhnliche Kulisse an für Konzerte, Serenadenabende und sonstige Veranstaltungen bis zum historischen Rittermahl, wobei sich ein Pfauenpaar in dieser Gesellschaft so ungeniert bewegte, als wäre es schon seit Jahrhunderten hier dabei gewesen. Mittlerweile hatte auch die Stadt Ratingen die Neugestaltung der Umgebung vorgenommen, die beiden verlandeten Ringgräben ausgeschachtet und dafür gesorgt, dass die alte Burg tatsächlich wieder eine richtige Wasserburg war. Die Burggräben, die vor dem Hauptturm zu einem kleinen See mit einer Vogelinsel erweitert waren, erhielten einen Zufluss vom Angerbach, wie es wohl bereits vor Jahrhunderten der Fall war. Schon nach kurzer Zeit waren die Burggräben und der kleine See von Scharen von Wasservögeln vom Schwan bis zum Wasserhuhn bevölkert. Und weil es sich die Menschen trotz eindringlicher Warnung in ihrer missverstandenen Tierliebe nun einmal nicht versagen können, vor allem Wasservögel mit Bergen von altem Brot zu füttern, waren schon bald ganze Scharen von Ratten da, die mittlerweile durch die ebenfalls eingewanderten Nutrias wenigstens einigermaßen in Schach gehalten werden.

Bereits 1973, im Jahr des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege, wurde Burgherr Bruno Lambart für seine Wasserburg vom Bund Deutscher Architekten in Anerkennung seiner Leistungen für die Erhaltung denkmalwürdigen Baubestandes mit dem BDA-Preis Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet. Für die Preisauswahl lagen der Jury in Bonn 55 eingereichte Arbeiten vor. Außerdem wurden die Leistungen des Burgherrn vom Landschaftsverband Rheinland mit der Verleihung des Rheinlandtalers ausgezeichnet. Und im Jahr 2003 ehrten ihn die Ratinger Jonges für seinen persönlichen Einsatz um die Erhaltung und Restaurierung der historischen Wasserburg Haus zum Haus mit der Verleihung der Dumeklemmerplakette. In seiner Laudatio für Bruno Lambart nannte **Heinzreiner Klinkenberg** die Wasserburg Haus zum Haus ein „für die Ratinger signifikantes Bauwerk von besonderem Stellenwert, an dem wir uns orientieren können, wenn wir von dem kostbaren Wort Heimat sprechen und von dem Bildungswert, der von eben diesem Haus ausgeht“.[1)]

Für den Burgherrn waren diese Auszeichnungen allerdings kein Grund endlich auszuruhen, vielmehr gingen die Überlegungen und Planungen weiter. Und nachdem die Burg komplett ausgebaut war, verlagerten sich die Aktivitäten mehr in den Außenbereich, die Vorburg, und fanden in der 50 Meter langen Scheune einen neuen Ansatzpunkt für den Ausbau eines Konzertsaales, der am 15. November 2005 mit dem ersten Konzert und vielen Gästen eröffnet wurde. Und seitdem weiß die 2003 von den Eheleuten Lambart gegründete und mit einem soliden Gründungskapital ausgestattete gemeinnützige Kulturstiftung Wasserburg Haus zum Haus, dass die Zukunftsperspektiven für die alte Wasserburg auch langfristig gesichert sind. Durch die Stiftung sollen junge Menschen, seien es Musiker, bildende Künstler oder Wissenschaftler, auf ihrem Weg

Verleihung der Dumeklemmerplakette 2003. Baas Karl-Heinz Dahmen und Vizebaas Georg Hoberg überreichen Urkunde und Plakette an Bruno Lambart (von links nach rechts)

Die Wasserburg Haus zum Haus heute mit Torturm, Herrenhaus und Hauptturm

gefördert und begleitet werden. Dr. Christa Lambart schreibt zum Abschluss ihres Buches: „Das unverwechselbare Ambiente von ‚Haus zum Haus' bietet eine besondere Chance, das Interesse an der Kunst, sei es Musik, bildende Kunst oder Literatur, zu wecken, die sich an diesem besonderen Ort präsentiert. Durch die Kulturstiftung soll diese Chance intensiv genutzt und nachhaltig abgesichert werden." Bei so viel persönlichem engagiertem Einsatz versteht man, wie sehr der Burgherr unter den in jüngster Zeit in die nächste Umgebung der Burg an der Hauser Allee und im Angertal gesetzten Bausünden leidet.

Dr. Richard Baumann

---

1) Siehe dazu: Heinzreiner Klinkenberg „Laudatio auf Bruno Lambart zur Verleihung der Dumeklemmer-Plakette 2003" in: „Die Quecke" Nr. 74 (Dezember 2004) S. 246-249

# Kindheit in einem Tierarzthaushalt in den Sechzigerjahren

Peter Küpper wurde 1912 als viertes von neun Kindern in Oefte bei Kettwig geboren. Die Eltern waren Pächter eines kleinen Hofes und die Kinder wuchsen mit viel Arbeit und Entbehrungen auf. Drei der sechs Söhne durften das Gymnasium besuchen, Abitur machen und studieren. Zwei der Söhne wurden Tiermediziner, ein Bruder Karl studierte Landwirtschaft. Damit diese drei Jungs studieren konnten, mussten die anderen Kinder umso mehr zu Hause helfen. Eine Schwester starb in jungen Jahren an Tuberkulose und ein Sohn fiel im Zweiten Weltkrieg. Alle anderen Geschwister gründeten große Familien mit vielen Kindern, sodass wir eine ganze Schar von Cousinen und Cousins haben.

Nach dem Krieg, in dem er seinen Dienst in einem Pferdelazarett tat, kam unser Vater als junger Tierarzt nach Ratingen und nahm zunächst Station auf dem Bauernhof seiner Tante, dem Großbroichhof. Schnell fand er seine Kunden unter den Bauern der Region, und durch die Familie Paas lernte er die Familie Weidle und deren Tochter Mieze kennen.

Die junge Mieze war sofort begeistert von dem attraktiven Tierarzt, der große Altersunterschied von 13 Jahren störte überhaupt nicht und im November 1947 heirateten die beiden. Pünktlich im nächsten Sommer kam das erste Kind, Sohn Peter.

Die erste Wohnung war ein Gartenhaus in der Kaiserswerther Straße. Bei der nach dem Krieg herrschenden Wohnungsnot war das junge Paar froh, etwas gefunden zu haben.

1949 zog die Familie in das Haus Grabenstraße 7, welches im Jahr 1905 vom Großvater der Mieze Küpper erbaut wurde und seitdem in Familienbesitz ist. Im gleichen Jahr kam die Tochter Marie-Luise zur Welt. 1955 wurde ich als drittes Kind geboren, und damit war die Familie vollständig.

Die Praxis war im Keller, der Garten diente als Wartezimmer und ich kann mich gut daran erinnern, dass Hans-Hubert Bös, unser Vetter, mit seinem Pferd durch den Garten zur Behandlung kam, denn damals hatte er noch sein Pferd „Pfanni“ im Hinterhof der Konditorei untergebracht.

1970 zog die Familie mit Praxis in das Haus Kaiserberg 8, auch dort kam die Praxis in den Keller, alles war nun moderner als in der Grabenstraße, es gab einen Behandlungsraum, ein Wartezimmer, eine Apotheke und einen eigenen Praxiseingang.

Der Schwerpunkt der Praxis lag von Anfang an auf der Behandlung von Großtieren. Unser Vater hatte vor dem Krieg an der Tierärztlichen Hochschule in Hannover Tiermedizin studiert, einer damals wie heute bekannten Pferdeklinik. Viele Bauern hatten in den Fünfzigerjahren noch Ackergäule, die vom Tierarzt Dr. Küpper betreut wurden, erst in den Sechziger- und Siebzigerjahren kamen in unserer Region viele Reitställe dazu.

Die besondere Aufmerksamkeit unseres Vaters über seine gesamte 40-jährige Tätigkeit hinweg galt jedoch immer den Kühen und Schweinen. Mit den Bauern kam er sehr gut aus, als Bauernkind sprach er die Sprache der Landwirte, konnte mit ihnen nicht nur über die Tiere, sondern auch über den Ackerbau sprechen. Er pflegte mit seinen Kunden einen herzlichen und etwas rauen Umgang. Die Bauersfrauen waren gut erzogen. Wenn der Tierarzt auf den Hof fuhr, hupte er einmal, und schon kam die Bäuerin mit einem Eimer Wasser, Seife und Handtuch gelaufen.

Da es damals bei Tierärzten noch kein Vertretungssystem gab, war unser Vater Tag und Nacht, an allen Wochenenden und Feiertagen auf Rufbereitschaft.

Häufig musste er zum Teil mehrmals die Nacht raus zu einem Notfall. Selbst am Heiligen Abend konnte man nie sicher sein, dass alles ohne Störung ablief. Häufig kam pünktlich zur Bescherung der Anruf: Kuh kalbt, das hieß: raus aus dem dunklen Anzug, Stallsachen anziehen und los. Wenn wir Kinder dann maulten, sagte unsere Mutter: „Beklagt euch nicht, das ist unser täglich Brot. Lasst uns froh sein, wenn die Praxis gut läuft.“ Da gab es allerdings nie einen Grund zur Sorge, die Bauern hielten unserem Vater über 40 Jahre die Treue und erst, als viele Landwirte anfingen, von Viehzucht und Milchwirtschaft auf den reinen Ackerbau umzustellen, wurde es in der Praxis ruhiger. Das war dann auch gut so, denn Tierarzt Küpper kannte keinen Ruhestand und schon gar keinen Vorruhestand. Er arbeitete, nach und nach immer

Tierarzt Dr. Peter Küpper und seine Frau Mieze, geborene Weidle

Über 30 Jahre seines Lebens war Dr. Peter Küpper in seiner Großtierpraxis mit dem Rindvieh verbunden. Aber auch nach seinem 70. Geburtstag sind sein Fachwissen und seine Erfahrung auf diesem Gebiet sehr gefragt (RP-Foto: Reiner Klöckner)

weniger, bis in seine Siebziger. In seinen letzten Berufsjahren widmete er sich mehr und mehr der Kleintierpraxis, Hunde, Katzen, Meerschweinchen und Co. kamen in die Sprechstunde und Frau Mieze assistierte.

Der Beruf war für ihn Leidenschaft und Erfüllung, es gab kein Hobby, Freizeit war nicht wichtig und Faulenzen war kein erstrebenswerter Zustand. Erst im hohen Alter bei nachlassenden Kräften konnte er seine Prinzipien Pflicht und Arbeit etwas loslassen.

Die Bauern dankten ihm seinen unermüdlichen Einsatz mit großer Wertschätzung, Treue und Respekt.

Als unser Vater im Januar 2000 im Alter von 87 Jahren starb – die Jahrtausendwende wollte er unbedingt erleben – ging ein erfülltes und glückliches Leben zu Ende. Er ist das beste Beispiel dafür, wie wichtig es ist, einen Beruf zu haben, der Freude macht und dem Leben einen Sinn gibt.

Aber was bedeutete es für die Familie, in einem Tierarzthaushalt zu leben? Unsere Mutter machte die Buchführung, den Telefondienst und arbeitete als Sprechstundenhilfe. Auch wir Kinder mussten im Haus, im Garten und in der Praxis ran. Es gab nur ein Telefon und wehe, wenn es länger besetzt war, und ein Bauer mit Notfall versuchte vergebens, den Tierarzt zu erreichen. Dauergespräche waren absolut verboten, für Jugendliche eine enorme Einschränkung. Ich bin nachmittags sehr gerne mit meinem Vater auf Praxis gefahren, auf den Bauernhöfen gab es viel zu entdecken, besonders die kleinen Kätzchen hatten es mir angetan. Wiederholt versuchte ich, eins ins Auto zu schmuggeln, leider immer vergebens.

Alles wurde im Haus gemacht, Arztkittel waschen und bügeln, Instrumente desinfizieren oder Medikamente abfüllen. Wenn ich als Kind mittags aus der Schule kam, konnte es sein, dass neben den Kartoffeln auf dem Herd die Instrumente auskochten, wenn Vater am Morgen einen Kaiserschnitt durchgeführt hatte. Das Auto, mit dem unser Vater über die Dörfer fuhr, war zugleich Praxis und Apotheke, hinter dem Fahrersitz standen immer die Gummistiefel, die den „Duft“ von Kuhstall und Schweinestall mit ins Auto brachten. Und wenn am Sonntag mit diesem Auto die Familie einen Ausflug machte, konnte es einem von der frischen Landluft schon mal etwas übel werden.

Heute haben die Kinder oft nur eine sehr ungenaue Vorstellung davon, auf welche Art und Weise die Eltern ihr Geld verdienen, sie können sich die Berufe von Mutter und Vater nicht recht vorstellen. Wir Tierarztkinder wussten genau, was den Beruf des Tierarztes ausmacht und waren häufig dabei, wenn der Vater seinen beruflichen Tätigkeiten nachging. Begriffe wie: die Kuh ist stierig, Kaiserschnitt oder künstliche Besamung waren uns geläufig, auch wenn wir nicht immer genau wussten, was das denn eigentlich war.

Im Rückblick sind wir Geschwister uns einig: es gibt nicht Schöneres als eine Kindheit im Tierarzthaushalt.

Margret Paprotta


Die richtige Adresse für Qualitätsbewusste!

- Gartenhäuser, Pavillons
- Carports, Pergolen
- Sichtschutzelemente
- Ziergitter, Zäune
- Holzterrassen
- Pflanzkästen
- Kinderspielgeräte
- Gartenmöbel
- Holz-, Stahl- und Glastüren
- Parkett-, Laminat- und Korkböden
- Holzdecken
- Hobelware
- Schnittholz
- Platten
- Zuschnitt

FRANKEN HOLZ
HOLZGROSSHANDEL UND HOLZFACHMARKT GMBH
Kompetent in Holz
Am Ostbahnhof 7 · Ratingen
Direkt neben S-Bahnhof
P vor der Tür
Tel.: 8668-0 · Fax: 866868
www.franken-holz.de

# Echt Ratinger Tragödchen

## Komisch Autobiographisches vom Bürgermeister „Von Wo?“

Kurz nachdem ich auf den Klingelknopf an der Haustür des schnuckeligen Einfamilienhäuschens in Ratingen-Lintorf gedrückt habe, öffnet mir eine freundliche Dame mittleren Alters (das war für mich, der ich im Februar 1990 31 Lenze zählte, irgendwas zwischen 45 und 55), bittet mich herein und ruft in die im Wohnzimmer auf mich wartende Geburtstagsgesellschaft : „Du, Omma, schau mal, dä Bürjermeister is onnoch do!“ Augenblicklich verstummt das muntere Geplapper, alle Blicke sind auf mich und den großen Blumenstrauss gerichtet, den ich der 90-jährigen „Omma“ im Namen der Stadt Ratingen zu überreichen habe. Die Jubilarin mustert mich mit unverhohlener Skepsis und bringt diese Skepsis mit zwei einfachen Zwei-Wort-Fragen auf den Punkt: „Dä Bürjermeister? Von wo?“

Dass ich fünf Jahre lang (von 1989 bis 1994) als 2. Stellvertretender Bürgermeister der Stadt Ratingen zu runden Geburtstagen vornehmlich steinalter Ratingerinnen tingeln durfte, hatte ich einem Betriebsunfall der Ratinger CDU zu verdanken. 1989 erreichte die CDU bei der Kommunalwahl eines ihrer besten Ergebnisse. Spitzenkandidat war damals der schon ewig amtierende und besonders die Ratinger SPD seit mindestens 20 Jahren nervende **Ernst Dietrich** (ich glaube, der war per Geburtsrecht Bürgermeister, aber in der exzellenten Ratinger Heimatzeitung „Die Quecke“ kann man bestimmt irgendwo nachlesen, wie lange er Ratingen tatsächlich regiert hat).[1)]

Nun hatten aber nicht nur SPD und Die Grünen (dieser politischen Sekte verdankte ich meine erworbenen Ämter) von ihm die Nase voll, noch unbeliebter war er scheinbar bei seinen eigenen Leuten. Der ehrgeizige **Wolfgang Diedrich** und die damalige „böse“ CDU-Frau vom Amt **Jutta Besta** initiierten ein Politdrama allererster Güte (ich möchte das an dieser Stelle nicht Intrige nennen, auch um etwa kostspieligen Gegendarstellungen vorzubeugen): Die CDU stellte einfach ihren Spitzenkandidaten, der die Wahl haushoch gewonnen hatte, nicht auf, sie sägte ihn ab und schlug stattdessen für die konstituierende Ratssitzung, die damals noch den Bürgermeister wählte, Wolfgang Diedrich vor.

Damit sägte sie aber erfolgreich auch an dem Ast, auf dem sie selber saß, denn naturgemäß war der geschasste Spitzenkandidat so geknickt, wenn nicht gar beleidigt, dass er zusammen mit einem weiteren CDU’ler, **Heinz Brazda,** den SPD-Kandidaten **Hugo Schlimm** wählte.

Mit schlimmen Folgen für mich, denn Hugo Schlimm wurde tatsächlich gewählt, und ich mit ihm.

Fortan durfte ich nicht nur 90-jährigen Omis zum Geburtstag gratulieren, sondern auch ab und zu an diversen gesetzlichen Feiertagen an ehrenvollen Orten unserer schönen Stadt Blumenkränze niederlegen.

So auch an einem schrecklich feuchtkalten Novembervormittag im Jahre des Herrn 1990, an dem ich, bewaffnet mit einem ziemlich großen Blumenkranz auf meinem 28er-Rennrad im feinsten Zwirn und strömendem Regen nach Tiefenbroich radelte. Angesagt war, zum Volkstrauertag am Ehrenmal in Tiefenbroich der gefallenen Soldaten zweier Weltkriege zusammen mit den Tiefenbroicher Bürgern zu gedenken. Den Kranz locker über die Schulter geworfen machte ich mich auf die Suche nach dem Ehrenmal. Ich fragte mehrere Tiefenbroicher Bürger – Fehlanzeige. Niemand, einschließlich meiner einer, wusste an diesem trüben Vormittag, wo sich die zentrale Gedenkstätte in Tiefenbroich befand. Eindeutiger Fall von peinlicher Lücke in Heimatkunde. Natürlich auch kein Smartphone, iPad oder sonstigen Schnickschnack zur Hand, die Datenautobahn lag damals noch in Adams Wurstküche. Ich weiß nicht mehr wie, aber ich landete durchnässt und rechtzeitig beim Ehren-

1) Klar! Siehe „Die Quecke“ Nr. 72 (Dezember 2002), S. 178 ff
(Die Schriftleitung)

Vernissage zur Gemeinschaftsausstellung des „Clubs Ratinger Freizeitmaler“ und des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“ in der Lintorfer Galerie Möhlmann am 7. September 1990 anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Lintorfer Heimatvereins. Von Links: Otto Bartsch (Vorsitzender des „Clubs Ratinger Freizeitmaler“), Willy Brockskothen (Vorsitzender des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“), 2. Stellvertretender Bürgermeister Bernhard Schultz, Dagmar Möhlmann und Agnes Weiß (VLH)

mal. Ich stand da im Nieselregen mit meinem Blumenkranz, weit und breit keine Menschenseele, ich wartete noch eine halbe Stunde, dann legte ich den Kranz nieder. Hinterher fragte mich bei der zentralen Gedenkfeier im Stadttheater der Fraktionsvorsitzende der SPD, **Willi Evers,** ob ich auch, wie er in seinem Stadtteil West, an der Gedenkfeier „Der Kranz und ich“ teilgenommen hätte.

Ja, ja der Willi Evers war zwar ein Stinkstiefel, aber einer mit Humor. Der Bürgermeister Hugo Schlimm auch, denn im nächsten Jahr wollte er mich wieder zum Kranzniederlegen nach Tiefenbroich schicken. Und auch das Wetter war wieder genauso bescheiden wie im Jahr zuvor. Deshalb dachte ich mir, ich könnte der Toten der beiden Weltkriege doch genauso gut bei mir zu Hause im Garten gedenken und legte den Kranz in diesem Jahr dort nieder. Da hatte ich aber die Rechnung ohne die professionellen Gedenkenden unserer Stadt gemacht. Die marschierten nämlich in diesem Jahr in voller Montur (Feuerwehrkapelle, Schützenkompanie etc.) am Gedenkmal in Tiefenbroich auf. Die einzigen, die fehlten, waren der Kranz und ich.

Zurück zu Heinz Brazda und Jutta Besta. Die spielen auch heute noch eine Rolle in der Ratinger Kommunalpolitik. Sie scheinen sich wieder vertragen zu haben, denn sie sitzen jetzt gemeinsam für die Bürger Union im Rat. Nach dem kurzen Intermezzo eines SPD-Bürgermeisters entwickelte die Ratinger CDU ein besonderes Erfolgsprogramm: Streiten wie die Kesselflicker, und zwar möglichst öffentlich. So hatte die CDU fortan immer zwei Bürgermeisterkandidaten, zunächst kämpfte Wolfgang Diedrich gegen **Reinhard Fischer,** den SPD-Kandidaten **Wolf-Dieter Metelmann** nahm kaum jemand wahr. Unterstützt wurden die beiden Kandidaten jeweils von zwei führenden Ratinger Zeitungen, Wolfgang Diedrich vom Ratinger Wochenblatt, Reinhard Fischer von der Rheinischen Post. Es gewann Wolfgang Diedrich.

In der nächsten Runde kämpfte Wolfgang Diedrich gegen **Harald Birkenkamp.** Der SPD-Kandidat hieß **Dirk Tratzig,** er landete abgeschlagen auf Platz drei. Seltsamerweise wurde der ehemalige Ratinger-Wochenblatt-Kandidat Wolfgang Diedrich jetzt von der Rheinischen Post unterstützt, es gewann Harald Birkenkamp, der allerdings nicht nur vom Ratinger Wochenblatt unterstützt wurde, sondern auch von einer neuen Ratinger Wählergruppe namens Bürger Union. Das Wort „Union“ im Namen ist sicherlich kein Zufall, denn in ihr versammeln sich fast ausschließlich verdiente CDU-Kommunalpolitiker, die sich mit der CDU heillos zerstritten haben: **Dieter Rubner, Anja Waury,** der ehemalige CDU-Stadtdirektor **Dr. Alfred Dahlmann** und und und …

Aufführung des Theaterstückes „Draußen vor der Tür“ durch die Theatergruppe „Wir“ im Jahre 1980.
Links: Bernd Schultz als Unteroffizier Beckmann, rechts: Johannes Lepper als Theaterdirektor

Das Konzept des sich heillosen Zerstreitens führte bei der letzten Kommunalwahl zu einer grandiosen Zweidrittelmehrheit von CDU und ehemaliger CDU (Bürger Union). Und einem mal wieder weit abgeschlagenen SPD-Kandidaten.

Zurück zum Gedenken der Toten der Weltkriege. Ich war nicht so gut im Kranzniederlegen. Dafür inszeniere ich seit drei Jahrzehnten Texte von Wolfgang Borchert. Es begann 1980 mit der Aufführung „Draußen vor der Tür“ im Ratinger Stadttheater. Damals noch mit der Theatergruppe „Wir“. Ich führte Regie zusammen mit **Jens Billerbeck,** der die Theatergruppe noch heute leitet, und spielte die Hauptrolle des Unteroffiziers Beckmann, der aus dem Krieg zurückkehrt und an der Gleichgültigkeit des „es ist schon wieder alles beim Alten“ zerbricht. In diesem fast dreistündigen Plädoyer gegen den Krieg und gegen den Faschismus spielte **Johannes Lepper,** der Sohn des Ratinger Steinmetzen **Friedel Lepper,** einen Theaterdirektor, bei dem der Unteroffizier Beckmann vorstellig wird und um einen Job beim Theater bittet. Er wird abgewiesen mit der Begründung, er habe ein zu trauriges Gesicht. Es war Johannes Leppers erster richtiger Auftritt als Schauspieler, später wurde er doch tatsächlich Theaterintendant u.a. in Moers und Oberhausen.

Die Theatergruppe „Wir“ war die erste Theatergruppe, die ich in Ratingen mitbegründete. Es folgten der „Laiens Klapp“, die „Ratinger Mottenkiste“, „Optik Spielmann“ und aktuell das „Ratinger Tragödchen“.

Der „Laiens Klapp“ begann seine Ratinger Karriere mit der Aufführung der Boulevard-Komödie „Trotz aller Therapie“, jetzt wieder aufgeführt im Tragödchen mit dem Schauspieler **Rolf Berg,** der genauso zum Ensemble gehört wie **Günter Lamprecht.** Der hatte im Oktober bereits seinen fünften Auftritt mit der Böll-Lesung „Der Engel schwieg“.

Ein genauso kurzes wie kostspieliges Intermezzo gab es meinerseits auch im Ratinger Sport. Zwei Tage, nachdem ich meinen staatlich geprüften Betriebswirt in der Tasche hatte, besuchte ich ein Eishockey-Bundesligaspiel der Ratinger Löwen. Mit fatalen Konsequenzen. In der ersten Drittelpause lief mir der Präsident **Georg Dommel** über den Weg. Wir hatten einige Jahre zuvor gemeinsam ein Rock- und Film-Festival gegen den Giftmüll in Ratingen-Breitscheid auf dem Gelände des Autokinos „Minidomm“ (-domm von Dommel) organisiert. Die politische Arbeit hatte damals eine noch größere Ausweitung der Giftmüllkippe Breitscheid verhindert.

Ich fragte ihn, ob ich mich vielleicht bei den Ratinger Löwen nützlich machen könnte. Georg Dommel meinte wohl, ein stellvertretender Bürgermeister könne nicht schaden. In der zweiten

Aufstiegsfeier des ECR „Ratinger Löwen“ in die Eishockey-Bundesliga im Jahre 1992
Foto: Achim Blazy

Drittelpause wurden sämtliche Vizepräsidenten mit der neuen Personalie konfrontiert, nach dem Spiel Pressekonferenz im VIP-Raum und am nächsten Tag wurde ich in der Rheinischen Post mit dem Manager von Werder Bremen verglichen: auch keine Ahnung vom Fußball, trotzdem Manager.

Die Herren Präsidenten hatten aber irgendwie vergessen, dass sie schon einen Manager hatten **(Walter Stadler),** den hatten sie nicht gefragt, und der war sofort mein Freund und total kooperativ.

Mein Lieblingsprojekt war die Stadionzeitung, deren Herausgeber ich wurde. Wir schafften es bei elf Ausgaben „S.i.R.“ (Sport in Ratingen) auf immerhin zwei Stadionverbote. Ein frühes Ratinger Tragödchen. In der einen Ausgabe hatten wir eine Kleinanzeige drin, in der ein Thai-Boy versprach, deutsche Ehefrauen zu beglücken, während ihre Göttergatten mit dem „Tripper-Clipper der deutschen Lusthansa“ (ein Udo-Lindenberg-Zitat) nach Bangkok heizten. Was die Redaktion nicht mitbekommen hatte, war, dass der neue Manager der Ratinger Löwen, **Jürgen Beensen** (Titel-Story und Cover-Boy dieser Ausgabe), gerade ein paar Tage vorher eine Thailänderin geheiratet hatte.

Irgendwie war der auch sofort mein Freund und total kooperativ.

Sportlich lief es bei den Löwen ganz gut, der Wodka-Express unter Trainer Barinev haute sogar einmal die DEG vom Eis, wirtschaftlich ging die Bude aber unaufhaltsam den Bach runter.

Eine Randnotiz in diese Richtung war die Weihnachtstombola, die auf Januar verschoben wurde, weil kaum jemand die Lose kaufen wollte. Gedruckt worden waren einhunderttausend und noch einmal einhundertausend Gegenlose. Die sollten in die Lostrommel geschmissen werden, um die Gewinner zu ziehen. Leider konnten gerade mal 1000 Lose verkauft werden. Die Gegenlose waren wertlos, weil niemand genau wusste, welche Losnummern verkauft worden waren.

Doch Georg Dommel war ein Mann der Tat. Er lag bäuchlings in der Umkleidekabine, bewaffnet mit Bleistift und zerknittertem Notizzettel und notierte spontan die Gewinnzahlen. Alle irgendwo zwischen 21500 und 22500, weil aus diesem Karton die meisten Lose verkauft worden waren.

Bei der Bekanntgabe der Gewinner brach im Stadion nach kurzer Zeit ein ohrenbetäubendes Pfeifkonzert los: Losnummern von 000001 bis 100000, Gewinner alle zwischen 21.500 und 22.500. Noch ein Ratinger Tragödchen.

Genug vom Sport. Auch in der Politik ging und geht es in Ratingen ja lustig zu. Ich war knapp 15 Jahre Ratsmitglied, fünf Jahre 2. Stellvertretender Bürgermeister und gehe immer noch gerne in den Bezirksausschuss Ratingen-Mitte. Dort gibt es spannende politische Debatten, brillante Rhetoriker und erstklassige Verwaltungsmitarbeiter. In allen Parteien. Man muss nur genau hinhören und zweimal hinkucken.

Zum Beispiel das Schicksal der Ratinger Baudezernenten. Alle (also jedenfalls, die, die ich kennengelernt habe) Mitglied der CDU und vorzeitig entlassen oder suspendiert. Alle entlassen oder suspendiert von Stadtdirektoren oder Bürgermeistern, die auch alle in der CDU sind oder waren. Ein sehr spannendes Ratinger Tragödchen.

Das „Ratinger Tragödchen“ im Buch-Café Peter & Paula auf der Grütstraße

Das Tragödchen-Ensemble mit (von links) Stephan Wipf, Bernhard Schultz, Charlotte Schultz und Susanne Cano

Der letzte muss gerade pausieren, weil einer seiner Beamten mit fingierten Rechnungen das Stadtsäckel um mindestens 2,5 Millionen Euro betrogen hat. Seine Komplizen haben blöderweise, also blöd für den Baudezernenten, angeblich zum Sonderpreis seine Bude gekachelt. Also die Bude des Baudezernenten.

Trotzdem fordern CDU-Fraktion, SPD-Fraktion und auch die Grünen nicht den Rücktritt des Baudezernenten, eher schon mal den Bürgermeister Harald Birkenkamp auf (der eigentlich auch aus der CDU kommt), politische Verantwortung für dieses Desaster zu übernehmen. Dabei haben der und seine Crew die Geschichte aufgedeckt und publik gemacht. Wirklich tragisch.

Bei den Ratinger Grünen war ich bis vor zwei Jahren im Vorstand. Als 2. stellvertretender Vorsitzender? Ich weiß es nicht mehr. Aber wir (fast der gesamte Vorstand) sind dann auch „aus gesundheitlichen Gründen“ zurückgetreten oder haben nicht wieder kandidiert. Wir wollten das Erfolgsrezept der CDU kopieren.

Aber das ist eine andere tragische Geschichte, und die wird später erzählt. Ansonsten gibt es ja jeden Donnerstagabend ein Ratinger Tragödchen im Buch-Café Peter & Paula.

Ein vergangenes, ein gegenwärtiges, zwischen all der Musik und Literatur. Dort sind die Generaldirektorin **(Anne Gansen)** und das Nesthäkchen **(Charlotte Schultz)** verantwortlich dafür, dass der Theaterdirektor (ich, im Tragödchen gibt es nur Direktoren) nicht abhebt. Eine gar nicht tragische Ratinger Familiengeschichte, die drei hier geboren, aufgewachsen, zur Schule gegangen, nie wirklich weggekommen, nicht zu fassen.

Dafür aber die beiden Töchter **Mareike und Lena Mischke** jetzt in Berlin, was schmerzt (was wollen die da eigentlich? Wieso Berlin?) und dort unser Fernwehprogramm nähren und gelegentliche Fernreisen provozieren. Aber auch das kann später erzählt werden, muss aber nicht.

Bernhard Schultz

HANDWERK UND TRADITION seit 1932

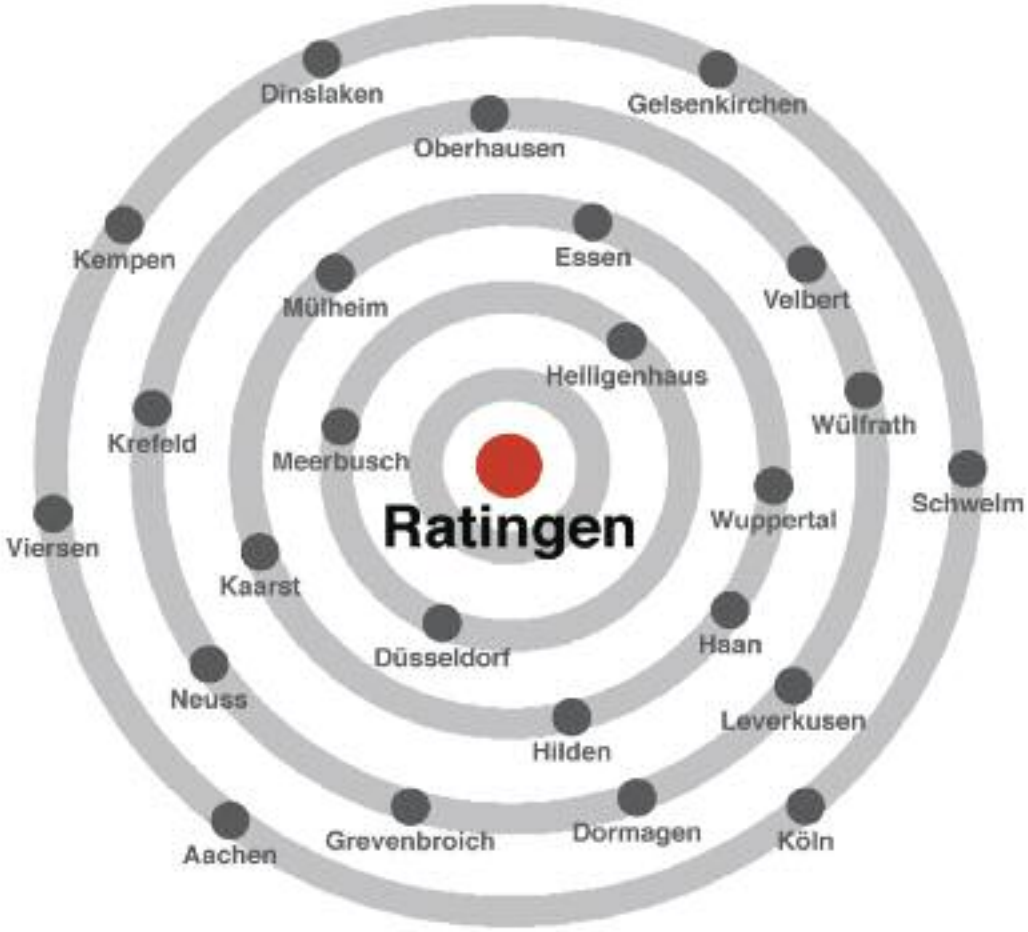
HERRENAUSSTATTER
ROSENDAHL RATINGEN
MASSATELIER

Maßkonfektion
vom
Maßschneider

BOGNER
Regent HANDTAILORED 1946
EDUARD DRESSLER
van Laack
PAUL & SHARK yachting

Ratingen • Lintorfer Straße 31a • Tel. 0 21 02 - 2 88 33 • www.rosendahl-ratingen.de
Mo.-Fr. 9:30 - 13:00 und 15:00 - 18:30 Uhr • Do. bis 19:00 Uhr • Sa. 9:30 - 14.00 Uhr • Parkhaus Grabenstraße

# G·F·U
## Immobilien




**www.g-f-u.de**
**Telefon 02102-36000**

# Ein Erschließungsprojekt der besonderen Art: Das Fotoarchiv Reiner Klöckner

## Aus der aktuellen Arbeit des Stadtarchivs

Die Stadt Ratingen hat für das Stadtarchiv im Jahre 2001 den fotografischen Nachlass des langjährigen Fotografen der Rheinischen Post, **Reiner Klöckner,** angekauft. Damit gelangte ein Bestand in das Archiv, der wegen des außerordentlichen Umfangs, der Überlieferungsform und der zugrunde liegenden Ordnung eine große Herausforderung hinsichtlich der archivischen Aufbewahrung und der Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten darstellt. Seit einigen Monaten ist nun damit begonnen worden, dieses Fotoarchiv mit Hilfe von ehrenamtlichen Zeitzeugen zu erschließen.

Reiner Klöckner
(1923 - 2000)
in den 1960er-Jahren

### Lebenslauf

Reiner Klöckner wurde am 22. August 1923 in Dortmund-Hörde geboren, wo er auch die ersten Lebensjahre verbrachte. 1934 zieht die Familie nach Neviges, das heute zu Velbert gehört. Reiner Klöckner besuchte dort die katholische Volksschule und begann anschließend im Alter von 15 Jahren am 1. April 1939 eine Fotografenlehre im Fotogeschäft seines Vaters Eduard Klöckner in Neviges, die er 1942 erfolgreich abschloss. Sein Vater schrieb als sein Ausbilder in sein Zeugnis: „Reiner Klöckner […] hat […] bei mir das Fotografenhandwerk erlernt und sich während dieser Zeit in allen Sparten unseres Berufes ausgebildet, was ihm dank seiner guten Auffassungsgabe voll und ganz gelang.“ Nach Reichsarbeits- und Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg arbeitete er als freier Fotograf für verschiedene Zeitungen in und um Neviges. 1953 begann er, für die Rheinische Post, genauer für die beiden Lokalredaktionen Ratingen und Velbert, zu arbeiten. Diese Aufgabe bei der Rheinischen Post nahm er bis zu seiner Pensionierung 1989 wahr. 1959 zog er mit seiner Familie von Neviges nach Ratingen.

In seinem Selbstverständnis war er nicht nur Fotograf, vielmehr nannte er sich Bildberichterstatter oder Bildjournalist. Er wollte mit seinen Fotos nicht nur dokumentieren, sondern auch Geschichten erzählen und eine bildliche Botschaft vermitteln. Diese Aufgabe ist ihm in fast vier Jahrzehnten als Mitarbeiter der Rheinischen Post hervorragend gelungen, und viele Menschen, die er im Laufe seines langen Berufslebens in Ratingen und der Region kennenlernen durfte, sprechen auch heute noch voller Hochachtung von seiner professionellen Arbeit. Reiner Klöckner ist am 1. Juni 2000 nach längerer Krankheit in Ratingen gestorben.

### Nachlass

Der fotografische Nachlass, den die Stadt Ratingen 2001 angekauft hat, besteht überwiegend aus Kleinbild-Negativen, die Klöckner in Filmdosen gesammelt und aufbewahrt hat. Wie offensichtlich bei Pressefotografen üblich, erfolgte die Ablage mehr oder weniger chronologisch. Auf den Dosen ist jeweils das Jahr, später sind auch die Monate vermerkt. Insgesamt umfasst der Nachlass 712 Filmdosen mit geschätzten 350.000 bis 500.000 Negativen. Die genaue Anzahl wird erst nach Abschluss der Erschließungsarbeiten ermittelt werden können. Zum Nachlass gehören weiterhin einige Dias und Fotoabzüge und eine kleine Mappe mit persönlichen Unterlagen, überwiegend aus Zeugnissen bestehend.

Die Fotos decken geographisch – zumindest in den 1950er- und 1960er-Jahren – das gesamte Verbreitungsgebiet der Lokalredaktionen Ratingen und Velbert der Rheinischen Post ab. In den 1970er-Jahren wurden die Lokalredaktionen neu zugeschnitten; Velbert wurde aufgelöst. Im Nachlass Klöckner sind Fotos aus den heutigen Stadtgebieten Ratingen, Velbert, Wülfrath und Heiligenhaus überliefert. Dazu kommen die ehemals selbstständigen Gemeinden Kettwig (heute zu Essen gehörig), Angermund, Wittlaer und auch Kalkum (alle heute zu Düsseldorf gehörig).

Die Inhalte von Klöckners Bildern bieten alles, was auch heute in einer Tageszeitung zu finden ist: Feste und Feiern (vor allem Karneval und Schützenfeste), Personen, Einweihungen, Ehrungen und Jubiläen, Sportveranstaltungen, Baustellen, Unfälle, Landschaften usw. Ihre historische Bedeutung erlangen sie vor allem dadurch, dass sie den jeweiligen Zeitgeist hervorragend widerspiegeln, beispielsweise die 1950er-Jahre als Wiederaufbau- und Wirtschaftswunderzeit. Gleichzeitig dokumentieren sie das gesellschaftliche, politische und sportliche Leben einer Mittelstadt und deren ländlich geprägtes Umfeld. Die Fotos von Reiner Klöckner stehen somit auch exemplarisch für die deutsche Geschichte der Nachkriegszeit bis zur Wiedervereinigung von 1990. In diesem Sinne hat der Nachlass nicht nur einen lokal begrenzten, sondern auch einen überregionalen Wert und verdient, im Stadtarchiv gesichert, erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden.

### Erschließungsprojekt

Die Ordnungs- und Erschließungsarbeiten konnten wegen der sehr großen Menge an Negativen nicht sofort nach der Übernahme

ins Stadtarchiv begonnen werden. Die Negative allein sind in der vorliegenden Ordnung gar nicht oder nur mit sehr großem Suchaufwand zu benutzen. Um überhaupt einen Eindruck von den Fotos zu bekommen, wurde 2003/2004 mit Hilfe des derzeitigen Fotografen der Rheinischen Post, **Achim Blazy,** eine kleine Auswahl von Negativen aus den Jahren 1955 bis 1957 digitalisiert und Fotoabzüge hergestellt. Ein Teil dieser Bilder wurde in einer Ausstellung des Stadtarchivs im Jahr 2009 aus Anlass des 60. Geburtstages der Bundesrepublik Deutschland im Medienzentrum am Peter-Brüning-Platz gezeigt.

Im Nachgang dieser Ausstellung wurde vom Stadtarchiv ein Erschließungskonzept erarbeitet, das die Digitalisierung aller Negative vorsieht sowie die Durchführung der inhaltlichen Erschließungsarbeiten durch eine ehrenamtlich tätige Arbeitsgruppe. Die Digitalisierung begann in der zweiten Jahreshälfte 2009 und ist unabdingbare Grundlage für die sich anschließende inhaltliche Erschließung. Die Digitalisierungsarbeiten werden bei Einsatz der jetzt vorhandenen Haushaltsmittel etwa zehn Jahre in Anspruch nehmen. Da das Stadtarchiv personell nicht in der Lage ist, den Bestand zu bearbeiten, zu erschließen und zu beschreiben, wurde eine Arbeitsgruppe von ehrenamtlichen Zeitzeugen, überwiegend vom Heimatverein „Ratinger Jonges“, ins Leben gerufen, die sich seit Februar 2011 regelmäßig einmal in der Woche im Stadtarchiv trifft, um sich die Fotos anzuschauen, zu beschreiben und mit den Ausgaben der Rheinischen Post abzugleichen. Anschließend werden diese Informationen von Praktikanten und/oder von ehrenamtlichen Kräften mit den Fotos in einer Datenbank erfasst.

Da sich, wie oben erwähnt, ein großer Teil der vorhandenen Negative auf die benachbarten Städte Heiligenhaus, Velbert, Langenberg und Neviges bezieht, soll in einem weiteren Schritt das Erschließungsprojekt mit Hilfe der dortigen Stadtarchive auf diese Städte ausgedehnt werden, um auch diese Bilder sachlich und geographisch einordnen zu können. Wann das Projekt einmal abgeschlossen sein wird, ist im Augenblick nicht abzusehen. Sicher ist, dass es mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird, sofern sich immer wieder ehrenamtliche Helferinnen und Helfer finden.

**Fazit**

Der fotografische Nachlass von Reiner Klöckner ist eine sehr große, aber auch faszinierende Herausforderung für das Stadtarchiv. Hatte das Archiv vor dem Ankauf einen Fotobestand von einigen tausend Bildern, so steigerte sich diese Anzahl in die Hunderttausende – eine Dimension, die für das Stadtarchiv in personeller Hinsicht eigentlich nicht zu leisten ist. Dennoch wurde damit begonnen, den Bestand zu erschließen, weil es sich um historisch wertvolle und für die Überlieferung der Stadt Ratingen wichtige Bilddokumente handelt. Mit Hilfe der ehrenamtlichen Kräfte ist zumindest der Anfang für eine spätere Nutzung des Fotoarchivs für die Öffentlichkeit (z. B. in Ausstellungen) gemacht.

Joachim Schulz-Hönerlage

Einige Fotos als Beispiele für Reiner Klöckners Schaffen in den 1950er-Jahren.

*Bild oben rechts:* Kinder an der Ecke Grabenstraße/Düsseldorfer Straße. Rechts die Terrasse des Cafés „Ruwwe“ (heute: Foto Irschik), auf der gegenüberliegenden Straßenseite der Eingang zur Hauptstelle der „Amts- und Stadtsparkasse Ratingen“

*Bild oben links:* Nach Krieg und Zerstörung war es besonders wichtig, neuen Wohnraum zu schaffen

*Bild links:* Busunfall auf einer Landstraße bei Ratingen. Das Fahrzeug trägt ein Nummernschild der Besatzungszeit: BR bedeutete „Britische Zone/Rheinland“

# Ratinger erleben Geschichte

## Ein intergenerationelles Filmprojekt in Ratingen

*„Das Leben kann nur in der Schau nach rückwärts verstanden, aber nur in der Schau nach vorwärts gelebt werden."*

*(Søren Kierkegaard)*

Wie sah eigentlich der Alltag kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Ratingen und Umgebung aus? Welche beruflichen Perspektiven boten sich jungen Menschen und wie haben sie später den Wiederaufschwung erlebt? Mit diesen und anderen Fragen im Gepäck trafen Schülerinnen und Schüler der Klasse 9E des Carl-Friedrich-von-Weizsäcker-Gymnasiums zehn Ratinger Zeitzeugen der Nachkriegsjahre und des wirtschaftlichen Wiederaufschwungs in den 1950er-Jahren.

Das Projekt „Ratinger erleben Geschichte. Schüler befragen Zeitzeugen zu den Nachkriegsjahren" wurde von Herbst 2010 bis Frühjahr 2011 unter der Leitung des Politiklehrers **Georg Cremer** mit Unterstützung der Stadt Ratingen und des Vereins für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e.V. durchgeführt. Die Ratinger Historikerin **Walburga Fleermann-Dörrenberg** entwickelte das Konzept und erarbeitete mit den Jugendlichen die Interviews. Der Filmemacher **Daniel Oberbanscheidt** begleitete das Projekt mit der Kamera.

Das Projekt startete im Herbst 2010. Walburga Fleermann-Dörrenberg nahm Kontakt zu zehn Ratinger Zeitzeugen auf, um sie einzuladen, über die Jahre 1945 bis 1960 zu berichten. Bei der Auswahl der Zeitzeugen stellten sich zunächst zwei Bedingungen. Zum einen sollte der Zeitzeuge/die Zeitzeugin eine enge Beziehung zu Ratingen oder der Ratinger Geschichte haben und die Stadt durch sein/ihr Wirken geprägt haben. Zum anderen sollte das Wirken auf einen Ort bezogen sein bzw. sollten die Zeitzeugen eng mit einem Ort verbunden sein, der den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Wandel in den Nachkriegsjahren exemplarisch dokumentiert. Die Frage des Ortes sollte in den späteren Interviews allerdings in den Hintergrund treten. Im Laufe des Projekts kristallisierte sich heraus, dass historischer Ort und individuelle Biographie nur schwer gleichermaßen berücksichtigt werden konnten. Hier entschied man sich dann bewusst für die Biographie, um die Zeitzeugen nicht unnötig zu begrenzen und möglichst authentische Zeugnisse zu ermöglichen.

Erfreulich war es, dass fast alle angesprochenen Personen bereit waren, an dem Projekt teilzunehmen und den Jugendlichen einen Einblick in ihr Leben zu gewähren. Nur ein Zeitzeuge musste aus gesundheitlichen Gründen leider absagen. Und so folgten schließlich folgende Zeitzeugen der Einladung ins Medienzentrum, wo die Interviews und Filmaufnahmen stattfanden:

**Joachim Zeletzki** war ab Mitte der 1950er-Jahre am Aufbau des

Martin Augustin, langjähriger Vorsitzender der „Siedlergemeinschaft Ratingen 1945"
mit seinen jugendlichen Interviewpartnern (von links) Jan-Niklas Herrmann, Lennart Brügelmann und Wilhelm Bödecker

Ordnungsamts Angerland im Rathaus in Lintorf beteiligt und wusste von den Veränderungen in der Verwaltung zu berichten.

**Fritz-Jürgen Hahn,** einer der größten Vespakenner deutschlandweit, verriet, warum die legendäre Vespa gerade in den Hoffmannwerken in Lintorf gebaut wurde und was den Zauber der Vespa ausmachte.

Einige Jahre, nachdem die Vespa in Lintorf gebaut wurde, arbeitete **Johannes Bollien** am gleichen Ort für die Firma Constructa. Noch unter dem Namen Maschinenfabrik Peter Pfennigsberg mit Sitz in Oberkassel brachte die Firma 1952 die erste vollautomatische Waschmaschine auf den deutschen Markt. Von Johannes Bollien erfuhren die Jugendlichen, wie die moderne Technik auch in Ratinger Haushalte Einzug hielt.

Wenn es um moderne Technik geht, darf natürlich auch das Fernsehen nicht fehlen. Nach seiner Einführung zu Beginn der 1950er-Jahre sollte es schnell das Radio als wichtigstes Massenmedium ablösen. **Heinz Schlepütz** begann 1947 seine Ausbildung als Radio- und Fernsehmechaniker und besaß eines der ersten Fernsehgeräte in Ratingen, auf dem er und selbstverständlich alle seine Freunde das erste große Fernsehereignis - das WM-Endpiel 1954 in Bern - miterlebten.

Aber nicht nur in Bern, auch in Ratingen wurde Fußball gespielt. So war **Helmut Pfeiffer** als Jugendlicher Zuschauer der Benefizveranstaltung „Das große Spiel“, eines Fußballspiels zum Wiederaufbau Ratingens im Jahr 1952. Helmut Pfeiffer berichtet von diesem wichtigen Ereignis für die von Bombenangriffen schwer getroffene Stadt Ratingen.

Die Erzählungen von **Christel Vogt** ließen die Schülerinnen erahnen, was es bedeutet, wenn Lebensmittel nicht selbstverständlich sind und welch ein Wagnis es war, in dieser Zeit das Café Iland-Vogt zu eröffnen.

Konnte man sich einen Cafébesuch erst einige Jahre nach dem Krieg wieder gönnen, suchten die Menschen schon während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit Zerstreuung im Kino. Auch **Manfred von de Fenn** hatte eine große Leidenschaft für das Kino. Schon als Schüler arbeitete er für das Ratinger Kino der Familie Rosslenbroich. Bis heute ist er in Ratingen und Mettmann als Filmvorführer tätig.

Eines der größten Probleme in der Nachkriegszeit war neben der Lebensmittelknappheit sicherlich die Wohnungsnot. Ratingen galt als die am schwersten beschädigte Stadt im Kreis Mettmann, und viele Ratinger waren obdachlos geworden. Die Siedlergemeinschaft Ratingen 1945 begann im Jahr 1948 im Ratinger Osten mit dem gemeinschaftlichen Wiederaufbau. **Martin Augustin** war seit den frühen 1960er-Jahren über eine lange Zeit hinweg Vorsitzender der Gemeinschaft.

Von der zunehmenden Motorisierung der 1950er-Jahre kann kein Ort besser erzählen als eine Tankstelle. **Günther Flocken** wuchs in den Nachkriegsjahren an der Tankstelle seines Vaters Gustav Flocken am Krummenweg in Breitscheid auf und berichtet von den Unterschieden zwischen damals und heute.

Und wie sah es schließlich mit den Schulen in Ratingen aus? 1954 wurde in Lintorf die neue Johann-Peter-Melchior-Schule eröffnet. Hein Schwarz war dort von 1956 bis 1964 Schulleiter. Seine Tochter, **Ingrid Schwarz,** war später selbst bis in die 1990er-Jahre Rektorin der Schule. Sie erinnert sich, wie sie als Jüngstes von drei Kindern die Wirren der Nachkriegszeit erlebte.

Mit den verschiedenen Zeitzeugen wurden also auch unterschiedliche gesellschaftliche Themenfelder berührt, in denen der Wandel nach 1945 in besonderer Weise augenscheinlich wurde: Verwaltung, Mobilität, Industrie, Medien, Lebensmittel, Wiederaufbau, Kino und Schule. Im Zentrum der Gespräche standen die persönlichen Erinnerungen der Zeitzeugen, weshalb die Themenfelder nur als Anhaltspunkte, nicht als Korsett verstanden wurden. In diesem Sinne setzten sich die Schülerinnen und Schüler im Politikunterricht mit den Biographien der Zeitzeugen und deren historischen Kontexten auseinander und entwickelten, ebenfalls unter der Lei-

tung von Walburga Fleermann-Dörrenberg, einen eigenen Fragenkatalog für jedes Zeitzeugeninterview.

Die meisten der Zeitzeugen sind in den 1930er-Jahren geboren. Die Jahre 1945 bis 1960 haben für sie im doppelten Sinne eine besondere Bedeutung. Zum einen markieren sie einen historischen Neuanfang vor dem Hintergrund eines zerstörerischen Weltkrieges. Zum anderen waren sie für die Zeitzeugen aber auch die Zeit des Erwachsenwerdens, die damals wie heute geprägt war von einem ersten Aufbegehren gegen Eltern und Lehrer, beruflicher Orientierung oder der ersten Liebe. Zwar haben sich die Lebensumstände in den letzten 60 Jahren massiv verändert. Viele Fragen, die Jugendliche bewegen, sind trotzdem gleich geblieben. Für intergenerationelle Begegnungen ist es daher sinnvoll, gerade hier anzuknüpfen, wo sich Lebenserfahrungen überschneiden.

Begegnungen zwischen Jung und Alt sind allerdings nicht immer konfliktfrei. Damit soll nicht angedeutet werden, dass es bei den Interviews Spannungen zwischen Jugendlichen und Zeitzeugen gegeben hätte. Im Gegenteil, der Umgang miteinander schien vielmehr von großer Wertschätzung geprägt. Trotzdem bedarf es bei einem solchen Projekt das ein oder andere Mal der Vermittlung, denn schon allein unterschiedliche Begrüßungsrituale können beide Seiten gehörig ins Schwitzen bringen. Gerade hier liegt jedoch die Qualität des Dialogs der Generationen. Ältere wie Jüngere werden gefordert, „Ambivalenzen zu erkennen und sozial kreativ damit umzugehen“.[1] Walburga Fleermann-Dörrenberg fungierte bei den Begegnungen daher auch als Mediatorin, die zwischen unterschiedlichen Vorstellungen und Herangehensweisen zu vermitteln wusste.

Viele der erzählten Geschichten gingen allen Beteiligten - alt wie jung - sehr nahe. So erzählt ein Zeitzeuge, wie er auf der Flucht aus Ostpreußen seine beiden Eltern verlor und als 13-jähriger Waise allein auf sich gestellt in einer neuen und unbekannten Heimat ankommt. Eine andere Zeitzeugin berichtet von ihrem Mitgefühl, das sie – selbst noch ein Kind – für das Schicksal der Kinder von ehemaligen Zwangsarbeitern empfand, die im Lintorfer Lager als sogenannte „Displaced Persons“ leben mussten. Selbstverständlich gab es neben dem vielen Ernsten auch Lustiges zu berichten. So beispielsweise, wenn die Freude über ein Tor gegen Ungarn die Freundin im wahrsten Sinne des Wortes zu Boden gehen lässt.

Die Bereitschaft der Zeitzeugen, aus ihrem Leben und ihren persönlichen Erinnerungen zu erzählen, und die oftmals tragischen Erlebnisse forderten und förderten bei den Jugendlichen ein hohes Maß an Sensibilität im Umgang mit Menschen und ihren individuellen Lebensläufen.

Neben der Förderung sozialer Kompetenzen boten die Lebensgeschichten der Ratinger Persönlichkeiten darüber hinaus die Möglichkeit, deutsche Geschichte hautnah zu erleben, und eröffneten den Jugendlichen einen lebensnahen Blick auf historische Fakten. Schülerinnen und Schüler lernen so, persönliche Erlebnisse in große historische Kontexte einzubinden. „Die Bedeutung des Gestern für das Heute stellt sich durch den unmittelbaren Dialog her.“[2]

Aber nicht nur für die Jugendlichen waren die Gespräche ein großer Gewinn. Das Sprechen über Erinnerungen fördert den wichtigen Prozess der Reflexion des Erlebten. Zudem verleiht es den persönlichen Erinnerungen eine gesellschaftliche Wertschätzung. Im alltäglichen Zusammenleben der Generationen, wie beispielsweise in der Familie, finden solche Gespräche leider viel zu selten statt.

Ein großes Glück für das Projekt war die Beteiligung des Filmemachers Daniel Oberbanscheidt, der gemeinsam mit dem Kameramann **Frank Mähren** die Interviews filmisch begleitete. Doch ein Film entsteht nicht allein vor der Kamera, sondern vor allem am Schnitttisch oder Computer. Aus sieben Stunden Filmmaterial entstanden mittels der sowohl technischen als auch redaktionellen Arbeit von Daniel Oberbanscheidt schließlich zehn Interviews von durchschnittlich etwa 15 Minuten. Aufgelockert werden die Interviews durch Bildmaterial, u.a. aus dem Stadtarchiv Ratingen (Archive Buschhausen und Klöckner), dem Archiv des Vereins Lintorfer Heimatfreunde e.V. und vielen Privatfotos der Zeitzeugen. Die DVD der Interviews mit dem Titel „Ratinger erleben Geschichte“ kann im Medienzentrum der Stadt Ratingen ausgeliehen werden.

Zum Abschluss möchte ich dieses Forum nutzen, um allen Beteiligten des Projektes noch einmal ganz herzlich für ihren Einsatz zu danken. Neben den Zeitzeugen, den Schülerinnen und Schülern der 9E des Carl-Friedrich-von-Weizsäcker-Gymnasiums und den anderen schon genannten Namen, Vereinen und städtischen Institutionen haben viele weitere Ratinger zum Gelingen des Projekts beigetragen. Aufgrund der großen Zahl können sie nicht alle genannt werden, der Dank gilt aber auch ihnen.

Geschichte hautnah erleben und vermitteln, darum sollte es in dem intergenerationellen Projekt „Ratinger erleben Geschichte“ gehen. Ergebnis sind zehn spannende Interviews und unvergessliche Begegnungen zwischen Jung und Alt, die für beide Seiten ein großer und unerwarteter Gewinn waren. Und so fasst es eine Zeitzeugin zum Abschluss des Interviews treffend zusammen: „Es hat mir gut getan. Zerreiße deine Pläne. Warte auf Wunder. Heute war so eines.“

Erika Wickel
(Amt für Kultur und Tourismus der Stadt Ratingen)

---

1) Lüscher, Kurt (o.A.): Ambivalenzen: Herausforderung und Chance für die Gestaltung von Generationenbeziehungen. Unter: http://www.generationendialog.de/_uploadfiles/file/Vortrag%20-%20Kurt%20L%C3%BCscher%202010%20Borderholm.pdf (abgerufen am 11. Juli 2011)

2) Amrhein, Volker / Schüler, Bernd (2005): „Dialog der Generationen“. Unter: http://www.bpb.de/publikationen/B9NMRQ,5,0,Dialog_der_Generationen.html (abgerufen am 11. Juli 2011)

# Schullandheim Müllenborn: Rund 300.000 Gäste in jetzt 50 Jahren

Im Mai 1961 öffnete das frisch gebaute Schullandheim in Müllenborn – einem Ort in der Eifel, der nach einer kommunalen Neugliederung in Rheinland-Pfalz heute zu Gerolstein gehört – seine Pforten für Ratinger Schülerinnen und Schüler sowie Kinder und Jugendliche aus anderen Teilen der Republik. In nunmehr 50 Jahren hat die vom Schullandheim-Verein Ratingen komplett ehrenamtlich getragene Einrichtung schätzungsweise rund 300.000 Gäste – überwiegend Schülerinnen und Schüler mit ihren Lehrern – beherbergt. Einen großen Anteil stellten junge Menschen aus Ratinger Schulen. Pro Jahr besuchen im Durchschnitt zwischen 5.000 und 7.000 junge Gäste mit ihrem Betreuungspersonal das im Herzen der Eifel auf einer Höhe von 496 Metern gelegene und von herrlichen Wäldern umgebene Haus.

Sie profitieren vom Gemeinschaftserlebnis, lernen dort, erschließen sich das tiefer liegende Eifeldorf Müllenborn oder die reizvolle Umgebung mit ausgedehnten Nadelwäldern und Vulkankegeln in Wanderungen oder unternehmen Fahrten an die nicht allzu ferne Mosel zur Römerstadt Trier und zur Reichsburg Cochem oder in die Vulkaneifel mit den Maaren und vielen anderen in der näheren und weiteren Umgebung auf die jungen Besucher wartenden Attraktionen. Und das bei einem nutzerfreundlichen, erschwinglichen Tagestarif mit voller kindgerechter Verpflegung und liebevoller Betreuung durch die Heimeltern. Oder sie tummeln sich auf dem großzügigen, mittlerweile über 25.000 Quadratmeter großen Außengelände auf dem Bolzplatz, an Basketballkörben und Allwetter-Tischtennisplatten, auf der Sonnenterrasse, in der Schutzhütte und am Grillplatz. Oder es warten zu Fuß gut zu erreichende Ziele wie Waldführungen, eine Eis- und Mühlsteinhöhle, der Adler- und Wolfspark Kasselburg und die Attraktionen in der nahe gelegenen Stadt Gerolstein mit - wie könnte es dort auch anders sein - einer Betriebsbesichtigung Gerolsteiner Brunnen. Viele Ratinger erinnern sich gerne an die schöne Zeit in dem wie ein mittelständisches Hotel vom Schullandheim-Verein geführten Haus auf dem Berg Himmerich, an Gebete am Marienkapellchen am Fuße dieses Höhenrückens oder das leckere Eifeler Brot zum Frühstück.

Christian Freund
Vorsitzender des Schullandheim-Vereins Ratingen

Der Schullandheim-Verein hat in dem halben Jahrhundert des Bestehens der Einrichtung immer wieder investiert, Spenden hereingeholt und Mitglieder aufgenommen. Es wurde modernisiert und verbessert. Besondere Unterstützung hat der Verein dabei vorrangig durch die Stadt Ratingen, die Sparkasse Hilden-Ratingen-Velbert (HRV), die Stadtwerke Ratingen und auch die örtlichen kommunalen Gebietskörperschaften erfahren. Sponsoren wie zum Beispiel in der Bauphase der Düsseldorfer Industriemanager **Heinrich Reining** oder in jüngerer Zeit der aus Ratingen stammende **Peter Lepper,** der in der Eifelstadt Daun und in Mitteldeutschland stolze Unternehmen der Medienwelt aufgebaut hat. Zurzeit werden auf Beschluss des agilen Vorstandes mit dem jetzigen Vorsitzenden, dem Ratinger Anwalt **Christian Freund,** an der Spitze die sanitären Anlagen im ersten Stock saniert. Wenn diese mit einem Aufwand von rund 80.000 Euro zu Buch stehenden Arbeiten gestemmt und abgewickelt sind, will

der Verein das 50-jährige Bestehen des Schullandheims, das den Namen Ursula-Schruff-Haus trägt, im Jahr 2012 nachfeiern und daran erinnern, wie alles anfing.

Im Herbst 1956 haben Lehrer und Eltern der Ratinger Gymnasien Überlegungen angestellt, wie die Erziehungsarbeit der Schulen seitens der Eltern erweitert und unterstützt werden könnte. Schulpflegschaftsvorsitzender **Walter Höpfner** schlug vor, einen Verein zu gründen. Mit dessen Hilfe könne man ein Schullandheim bauen. Dieser Gedanke traf zunächst nicht auf allgemeine Zustimmung. In Chroniken aus den Anfängen ist zu lesen, dass es dem SPD-Kommunalpolitiker aber „in monatelanger Kleinarbeit“ gelang, einen Kreis von Interessenten zu motivieren, dieses Projekt durchzuführen. Am 28. Oktober 1957 wurde der Schullandheim-Verein Ratingen e.V. gegründet. Zum ersten Vorstand des damals 25 Mitglieder zählenden Vereins gehörten der 1. Vorsitzende Walter Höpfner sowie **Ursula Schruff, Peter Schneider, Amtsdirektor Josef Vaßen** vom Amt Angerland und der Ratinger Architekt **Niko Leyendecker.** Das Schullandheim sollte in einer landschaftlich reizvollen Region entstehen. Der Standort in der Eifelgemeinde Müllenborn kam über die dort mit einem Unternehmen der Stahlbranche ansässigen Familie Schruff zustande. Die Gemeinde Müllenborn, in deren Ratsvertretung auch Ursula Schruff zeitweilig tätig war, schenkte dem Verein 22.000 Quadratmeter in attraktiver Lage. Der in der Eifel geborene Ratinger Architekt Leyendecker plante nunmehr das Haus nicht nur in schöner und moderner Form. Die Planung fügte sich auch durch ihre Gestaltung gut in die reizvolle Landschaft ein und wurde deshalb auf Anhieb von der Bezirksregierung Trier genehmigt. Die Überlegung, den Schullandheim-Betrieb zunächst in dem Provisorium einer Baracke aufzunehmen, wurde schnell wieder aufgegeben.

Die Gelder für einen soliden Neubau galt es nun zusammenzutragen. Öffentliche Mittel konnten erst fließen, wenn 30 Prozent Anfangskapital bereitgestellt waren. Hier trat wieder Ursula Schruff in Aktion. Von den vielen Spendern, die vorrangig dieses agile Vorstandsmitglied für die Heimidee begeistern konnte, sei hier beispielhaft der Düsseldorfer Unternehmer Heinrich Reining genannt, der u.a. 50.000 Mark als Barspende gab und zudem ein größeres zinsloses Darlehen einbrachte. Anlässlich des 50. Geburtstages von Herrn Schruff war auch der besagte Unternehmer unter den Gästen. Natürlich brachte Ursula Schruff auch bei dieser Gelegenheit den Bau des Heimes ins Gespräch. Das führte dazu, dass Reining, der damals Werkzeuge für das Schruffsche Großrohrwerk in der Eifel lieferte, scherzhaft zum Ehemann von Ursula Schruff anmerkte: „Ich habe das Gefühl, dass mich ihre Frau noch viel Geld kosten wird.“ Um der Idee zum Erfolg zu verhelfen, nahm sie so manche Last auf sich. Hier dazu ein Zitat aus ihrem Vortrag anlässlich des 25-jährigen Geburtstages des Schullandheims über ihre Bemühungen um Sponsoring: „Es ist sicher wenigen bekannt, dass ich dieserhalb das einzige Mal in meinem Leben mit zur Jagd gehen musste. Ganz zünftig! Im klapprigen Käfer, er, Reining, selbst am Steuer, die paar Kilometer von Mayen aus zum Hochsitz, so sagt man doch? Da saßen wir nun beide an einem kühlen Maientag und warteten auf den Hirsch, vielleicht war´s auch ein Reh. Er paffte seine Pfeife und dachte sicher nur an einen Hirsch oder an das Reh. Mir fehlte eine Zigarette, und ich dachte nur daran, ob und wieviel Startkapital er uns geben würde; das Stück Wild kam, sprang aber ab (ist, glaube ich, ganz fachmännisch ausgedrückt), bevor der schreckliche Schuss fallen musste. War ich froh! Und noch froher, als wir beide, Reining und ich, bei einem Glase sehr edlen Cognacs in seinem Jagdhaus saßen und er mir/uns DM 50.000,- auf den Tisch legte.“

Nach diesem so erfolgreichen ersten Startschuss kamen Zuschüsse der Stadt Ratingen, des Landkreises Düsseldorf-Mettmann und auch des ehemaligen Amtes Angerland.

Aufgeschlossene Kreise der Ratinger Wirtschaft, zahlreiche Ratinger Bürger, Freunde und Gönner haben sich mit ihrer finanziellen Unterstützung für die gute Sache eingesetzt. Dann flossen auch die öffentlichen Mittel. Schon am 2. April 1960 wurde der Grundstein gelegt. Am 13. August desselben Jahres folgten das Richtfest, die erste Belegung am 2. Mai 1961, und vier Tage später die feierliche Einweihung. Gewissermaßen als treibende Kraft, getragen von großem Engagement und Optimismus, wirkte Ursula Schruff für das große Ziel und fuhr immer wieder nach Müllenborn, um sich von dem Baufortschritt ihr eigenes Bild machen zu können. Ihre Vorstandskollegen beschlossen deshalb in Würdigung der Aktivitäten dieses „Motors“, dem Heim den

Namen „Ursula-Schruff-Haus“ zu geben. Sie wurde dann später auch wie Walter Höpfner und Niko Leyendecker Ehrenmitglied des Vereins. Walter Höpfner war von 1957 bis zu seinem Tod 1975 1. Vorsitzender des Vereins, der den Hotelbetrieb – solch eine Größenordnung hat das Projekt über die Jahre erreicht - ehrenamtlich verwaltet. Ihm folgten im Vorsitzendenamt **Günter Langholz** (1975 – 1991), **Heinz Keip** (1991 – 1997), **Hugo Schlimm** (1997 – 1999), **Siegfried Reuter** (1999 – 2007) und seit 2007 Christian Freund. Den aktuellen Vorstand bilden seit der Mitgliederversammlung 2011 neben dem 1. Vorsitzenden Freund der 2. Vorsitzende **Karl-Heinz Knobloch** sowie der 2. Kassierer **Ulrich Vogel** und die beiden Schriftführerinnen **Jutta Ricken** und **Marie-Luise Leyendecker.** Das Amt des 1. Kassierers blieb vorerst vakant, da noch kein Nachfolger für **Ulrich Tacke** gefunden wurde, der dieses Amt 30 Jahre lang überaus erfolgreich ausgeübt hat. Ulrich Vogel übernahm vorerst die Geschäfte. Ulrich Tacke wurde in den Beirat gewählt, der seit vielen Jahren die Geschicke des Vereins und die Arbeit des Vorstandes begleitet.

Herbergseltern seit 30 Jahren: Helga und Herbert Braun

Anlässlich der Feier zum 25-jährigen Bestehen des Schullandheims berichtete im Heimatjahrbuch des Landkreises Daun **Marianne Schönberg** aus Jünkerath überaus positiv in ihrem Bericht, dass das Heim elf Monate im Jahr belegt ist. Ein Zitat aus dem Artikel: „Es ist ein durch und durch gesunder Betrieb und wird immer wieder als Beispieleinrichtung von den paritätischen Wohlfahrtsverbänden ausgewiesen. Die Heimleitung schaut optimistisch in die Zukunft.“ Betont werden muss, dass das Schullandheim in Rat und Verwaltung der Stadt Ratingen immer eine starke Lobby hatte und dass auch mit der früheren Gemeinde Müllenborn und heute der Stadt Gerolstein äußerst gute Beziehungen bestanden und bestehen. Die Hauptlast für einen reibungslosen Betrieb liegt natürlich in den Händen des Heimwirtschaftsleiters oder in der Realität der Heimeltern. Das Schullandheim Ratingen hatte stets Heimelternehepaare, die gemeinsam die umfangreichen und schwierigen Aufgaben meisterten. In den Jahren 1961 bis 1981 waren dies unvergessen die **Eheleute Fuhr.** Danach übernahmen **Herbert Braun und seine Ehefrau Helga** die Leitung und sind seit 30 Jahren in dieser Funktion erfolgreich tätig.

Wolfgang Diedrich


Felix das SPIELMOBIL

**Firmen-, Vereins-, Schul- und ähnliche Festveranstaltungen**

Für eine optimale Betreuung Ihrer Kinder sorgt das **Spielmobil „Felix“** des **Ratinger Jugendamtes**

Fernruf 02102-5505660

www.spielmobilfelix.de

**- Seit mehr als 35 Jahren -**

***Sicherheitsfenster***
***Energiesparen***
***Sonnenschutz***

***Besuchen Sie unsere Ausstellung – Konrad-Adenauer-Platz 17***

*Fenster-, Rollladen-, Haustüren aus Kunststoff, Aluminium oder Holz*
*Elektro-Antriebe für Rollladen und Markisen · Terrassenüberdachungen*
*Haustürüberdachungen · Jalousetten · Markisen ·* ***Reparaturservice***

**Profilbau R. Scheil und Sohn GmbH**
Am Schließkothen 9 · 40885 Ratingen
Telefon 0 21 02 / 3 39 43 · Fax 0 21 02 / 3 60 95
E-Mail: info@profilbau-scheil.de · Internet: www.profilbau-scheil.de

Schmitz & Schmitz GmbH

Sanitär · Heizung
Marmor · Granit
Fliesen · Silikonfugen

Krummenweger Straße 50c · 40885 Ratingen
Tel.: 0 21 02/70 31 32 · Fax: 0 21 02/70 32 32

# Musik, die unter die Haut geht und die Herzen zum Klingen bringt

## 150 Jahre Kirchenchor St. Peter und Paul in Ratingen

„Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen. Singt und jubelt aus vollem Herzen zum Lob des Herrn.“[1] Das ist wie ein Programm für Musik in der Kirche, an dem sich die Menschen durch die Jahrhunderte orientiert haben. So wurde auch seit Jahrhunderten in der altehrwürdigen Pfarrkirche St. Peter und Paul gesungen und zum Lob Gottes musiziert.

Ein schönes Zeichen für die musikalische Tradition an St. Peter und Paul ist die gotische Turmmonstranz aus dem Jahre 1394.[2] Kurz oberhalb des breit angelegten Fußes ist ein Ring mit sechs Nischen, in denen Musikanten mit ihren Instrumenten dargestellt sind. Tuba, Guitarra, Portativ (eine kleine Orgel), Fidel und Trumscheit kommen vor. Einer der Musikanten hält dem Betrachter ein Notenblatt mit dem Wort „Ave“ – „Sei gegrüßt“ entgegen. Er steht somit stellvertretend für die Sängerinnen und Sänger in der Kirche, wie die übrigen Figuren die instrumentale Musik im liturgischen Raum repräsentieren. Schon sehr früh – nämlich schon im 15. Jahrhundert ist in der Pfarrkirche eine Orgel nachgewiesen. Die kleine Orgel, die einer der Musiker auf der Ratinger Monstranz trägt, ist damit auch ein Hinweis auf die lange Orgeltradition in St. Peter und Paul, die in unseren Tagen einen neuen Höhepunkt erfährt.

Weitere Kennzeichen für den Gesang und die Musik vor Ort sind die alten Gebet- und Liederbücher, die das Liedgut tradieren und immer wieder neue Schöpfungen dokumentieren. Für den gregorianischen Choral stehen alte Choralbücher oder auch die zahlreichen Messbücher, deren Sammlung im Pfarrarchiv bis ins frühe 17. Jahrhundert zurückreicht.

Machen wir einen Sprung aus der langen Musiktradition in Ratingen in das 19. Jahrhundert. Im Jahre 1861 bildete sich eine Sängergemeinschaft, und zwar innerhalb eines kirchlichen Lesevereins, der 1854 ins Leben gerufen worden war. Der Verein besaß eine Fahne, die heute noch im Pfarrarchiv aufbewahrt wird. Sie zeigt auf der einen Seite den Patron des Vereins, den heiligen Augustinus, gekennzeichnet als Bischof mit Mitra, Messgewand, Stab und Bibel. Aufgeschlagen ist der Brief an die Römer mit dem Hinweis auf das Kapitel XIII mit dem 13. Vers, der das Leben des Christen thematisiert. Über dem Heiligenschein ist ein berühmter Ausspruch aus dem Leben des Bischofs von Hippo zu erkennen: „Nimm und lies!“ Es ist der Auftrag an Augustinus, die Bibel als Lebensbuch anzunehmen. „Nimm und lies“ ist damit auch der Auftrag an die Mitglieder des Lesevereins, es seinem Vorbild gleichzutun. Das Bild des Bischofs ist umrahmt von vier programmatischen Begriffen: „Arbeitsamkeit“, „Frohsinn“, „Eintracht“ und „Religion“. Die andere Seite der Fahne zeigt in der Mitte das Ratinger Stadtwappen, den bergischen Löwen. Damit ist der lokale Bezug hergestellt. In den Ecken erkennt man Symbole, die auf die vier Begriffe aus dem Vereinsprogramm

Fahne des „Katholischen Lesevereins Ratingen“. Sie wurde 1904 zum 50-jährigen Bestehen des Lesevereins gestiftet

1) Paulus, Brief an die Epheser, 5, 19

2) Hans Müskens „Mit allen Engeln und Heiligen / Zum 600. Geburtstag der Ratinger Monstranz“ in: „Die Quecke“ 1994, S. 68 ff. / ebenso: „Eine Urkunde der besonderen Art: Das Trumscheit auf der Ratinger Monstranz von 1394 in „Die Quecke“ 2008, S. 56 ff.

Das älteste Foto des aus dem Leseverein hervorgegangenen Gesangsvereins. Die Aufnahme entstand vor 1900. In der Mitte hinter dem runden Tisch der Chorleiter **Heinrich Steins**

verweisen: zwei miteinander verbundene Hände (für Eintracht), Hammer, Zange und Winkelmaß (für Arbeitsamkeit), die Lyra (für Frohsinn im weiteren Sinn), Kreuz, flammendes Herz (für Religion). Es ist ein umfassendes Programm, das sich die Vereinsmitglieder zum Ziel gesetzt haben.

Das Wappenbild mit der Lyra kann man neben dem allgemeinen „Frohsinn“ auch als Zeichen für die Musik und die Chorarbeit sehen, die sich ab 1861 als selbstständige Gruppierung innerhalb des Lesevereins herausgebildet hatte. Damit ist die alte Fahne auch so etwas wie eine „Gründungsurkunde“ für den Kirchenchor an St. Peter und Paul, der über den kirchlichen Gesang hinaus auch ein vielfältiges Programm an Feiern realisierte.

**Heinrich Steins** ist in diesen Jahren Organist an St. Peter und Paul und wird der erste Chorleiter des ältesten Männergesangvereins in Ratingen. Er hatte auch die Idee, im Leseverein eine Gesangsabteilung zu gründen. Überliefert ist, dass er ein begeisterter Kirchenmusiker war. Der Gesang sollte innerhalb der Vereinsarbeit des Lesevereins Freude verbreiten helfen, die Sänger sollten aber vor allem auch „zur Ehre des Allerhöchsten musizieren“.[3] Die Protokollbücher berichten davon, dass die Gesangsabteilung immer neue Freunde fand. Bald schon gestalteten die Sänger die Gottesdienste mit – ein besonderes Anliegen von Heinrich Steins. Zum Programm gehörten aber auch die geselligen Veranstaltungen. Berichtet wird von großen Festbällen und originellen karnevalistischen Veranstaltungen. Höhepunkte waren die jährlichen Stiftungsfeste zunächst im Rahmen des Lesevereins, später eigenständig als Cäcilienverein. Diese Jahresfeste waren nicht nur für die Vereinigung oder die Kirchengemeinde wichtig, sondern bildeten kulturelle Höhepunkte in der Stadt. Eintrittskarten wurden vergeben, um überhaupt einen Platz im Saal Strucksberg zu bekommen. So ist in der Chronik nachzulesen, „dass die Gesangsabteilung das Stiftungsfest des Lesevereins im Jahre 1879 durch eine von dem Dirigenten des Gesangsvereins, Herrn H. Steins, eigens gedichtete und komponierte mehrstimmige Festhymne eingeleitet habe“. Weiter heißt es: „Die Darbietungen … wurden in ganz vorzüglicher Weise ausgeführt und ernteten allseitige volle Anerkennung und den ungeteilten Beifall.“[4]

Die Wertschätzung, die der Organist und Chorleiter Heinrich Steins erfuhr, wird aus einer Rede deutlich, die Kaplan Weyers anlässlich des bereits erwähnten Stiftungsfestes hielt: „Was sich sodann der Gesangsverein, der sich aus dem Leseverein rekrutiert, unter der Leitung seines wackeren Dirigenten, Herrn H. Steins, für die Hebung des Kirchengesangs an den hohen Festen geleistet, wie er aufopferungsvoll seine Kräfte durch Übung oft bis in die späte Nacht hinein verwendet hat im Dienste des Allerhöchsten für die Majestät des Gottesdienstes, das, werte Festgenossen, muss jedem Katholiken Ratingens, der für Choral-

3) Zitiert nach Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Pfarr-Cäcilien-Vereins Ratingen, St. Peter und Paul, 1961

4) Ebd.

Diese Fotografie aus der Zeit um 1900 zeigt den Knabenchor des Cäcilienvereins, wie sich der Singekreis des Lesevereins nun nennt, bei einem Ausflug. Vorne, in der ersten Reihe, sitzt **Kaplan Tönnes,** der Präses des Cäclienvereins, rechts neben ihm Chorleiter **Alfred Kraus.** In der zweiten Reihe mit Hut: **Pfarrer Johannes Weyers,** rechts in der zweiten Reihe: **Kaplan Jansen**

gesang Sinn und Verständnis hat, bekannt sein und glaube ich darüber weitere Worte nicht verlieren zu brauchen. Der Gesangsverein des Lesevereins darf sich nach dem Urteile von Sachkennern rühmen, auf dem Gebiete der klassischen Kirchenmusik wirklich entschiedene Fortschritte gemacht zu haben."[5] Das Zitat zeigt die Rolle, die der Chor inzwischen im Leben der Kirchengemeinde einnahm, und man bekommt einen treffenden Eindruck, wie der Kirchenchor sich in den ersten Jahrzehnten positiv entwickelte, gefördert und herausgefordert durch den ersten Chorleiter. Heinrich Steins starb am 27. Dezember 1899.

Eine alte vergilbte Fotografie zeigt den Chor im Jahre 1896 (?), möglicherweise entstand das Bild aus Anlass des 35-jährigen Chorjubiläums. In der Mitte vor dem runden Tisch sitzt der damalige Chorleiter Heinrich Steins. Wie zu erkennen ist, war es ein reiner Männerchor. Der Damenchor wurde erst einige Jahre später gegründet.[6]

**Alfred Kraus** ist der zweite Chorleiter. Seinen Dienst als Organist an St. Peter und Paul trat der Musiklehrer Weihnachten 1899 an. Zu den Festtagen dirigierte er auch den Kirchenchor. Wichtige Entscheidungen sind mit diesem Namen verbunden. Zunächst machte er den Chor selbstständig, führte ihn also aus der Verbindung mit dem Leseverein heraus. So entstand der Cäcilienverein, eingebunden in den größeren Cäcilienverband, den Zusammenschluss der Kirchenchöre auf der Diözesanebene[7]. Der Grund lag u.a. in dem umfassenden musikalischen Programm, das die Liturgie forderte. Eine weitere wichtige Entscheidung geht auf ihn zurück, die Gründung eines Knabenchores, der dem Cäcilienchor angegliedert wurde, somit wuchs das Stimmenpotenzial vor allem in den höheren Lagen, und die Zahl der Aufführungsmöglichkeiten wurde beträchtlich erweitert. Mehrstimmige Konzertmessen konnten so einstudiert werden. Der damalige Präses des Chores, **Kaplan Johannes Tönnes,** besaß ein umfassendes Wissen um die Kirchenmusik und konnte die Arbeit des Organisten sachkundig unterstützen, indem er mehrere Jahre lang den Knabenchor leitete, bis ihn Alfred Kraus im Jahre 1906 übernahm.[8] Es wird berichtet, dass er an jedem Wochentag mit seinen Chorknaben probte und zwar in der Schule an der Graf-Adolf-Straße.

Eine Fotografie aus der Zeit um 1900 zeigt den Knabenchor bei einem Ausflug des Cäcilienvereins. Vorne in der ersten Reihe sitzt der Präses, Kaplan Johannes Tönnes, und neben ihm der Chorleiter Alfred Kraus, deutlich kleiner als der Kaplan. In der 2. Reihe links mit Hut erkennt man den damaligen **Pfarrer Johannes Weyers** (gestorben 1905) und rechts **Kaplan Wilhelm Jansen.** Unter den rund 60 Sängerknaben finden sich manche noch heute bekannte Namen.[9]

Auf dem gleichen Ausflug hat sich auch der Männerchor dem Fotografen gestellt. In der vorderen Reihe sitzen Kaplan Tönnes, der

Die Männer des Cäcilienvereins beim gleichen Ausflug. In der vorderen Reihe von links: Kaplan Tönnes, Kaplan Jansen, Pastor Weyers, Organist und Chorleiter Alfred Kraus und ein fremder Geistlicher

5) Aus dem Protokollbuch des Lesevereins aus dem Jahre 1879

6) Die Personen, die auf dem Bild zu sehen sind, wurden 1954 eindeutig identifiziert und zwar durch die „Ahnenforscher", die sich regelmäßig unter Leitung von Studienrat Büter in der „Ewigen Lampe" am Markt trafen. In der vorderen Reihe von links: Peter Albert Tack (Inhaber eines Textilhauses an der Oberstraße), Josef Ostertag (langjähriger Rendant der Kirchengemeinde), Wilhelm Fausten (Kirchenschweizer und Leichenbitter), Heinrich Steins (Organist und Chorleiter), Franz Grünewald (Schreinermeister, später übernahm er die Wirtschaft „Im Pinn" an der Hochstraße/Ecke Bahnstraße), Edmund Becker und Robert Wittkamp. Zweite Reihe von links: August Wagner (Mitbegründer des Städtischen Orchesters, der auch dabei war, als 1896 die Martinsumzüge mit anschließender Kinderbescherung ins Leben gerufen wurden), Nikolaus Cerfontaine (sein Sohn Heinrich war später 60 Jahre lang Mitglied des Chores), Josef Straßer, Michael See und Wilhelm Röder (als gute Tenöre geschätzt). In der letzten Reihe: Johann Klosterberg (besaß ein Eisenwarengeschäft in der Lintorfer Straße); vor der Fahne steht Wilhelm Stamm (Nachfolger Faustens als Kirchenschweizer und Leichenbitter), Fahnenträger Heinrich Schmitz (Schuhmachermeister), Jean Reinartz (Uhren- und Goldwarenhändler), Franz Grünewald jun. (Schreinermeister), Franz Esser (besaß eine Bäckerei und Wirtschaft. Die Wirtschaft war so klein, dass sie den Namen „Wichsdos" bekam. Das Bier wurde nach Bedarf kannenweise aus dem Keller geholt.) Informationen zu diesem Bild aus: Rheinische Post vom 9.10.1954.

7) Der „Allgemeine Cäcilien-Verein" wurde 1868 gegründet, um Kirchenmusik und kirchliches Chorwesen zu fördern. Die Patronin des Vereins (so auch in Ratingen) ist die hl. Cäcilia . Sie wurde um 200 n. Chr. in Rom geboren und starb hier um 230 den Tod durch das Schwert. Ihre Attribute sind die Orgel oder die Geige, das Schwert (als Zeichen des Martyriums) und die Rose. Die Verbindung zur Kirchenmusik geht darauf zurück, dass sie nach der missglückten Enthauptung singend ihren Glauben bekannt habe. Berühmt ist die Skulptur der heiligen Cäcilia von Stefano Maderno (um 1600) in der Kirche Santa Cecilia in Trastevere.

8) Kaplan Johannes Tönnes wurde später Oberpfarrer in Blankenstein.

9) Hier einige Namen: Adolf Neveling, Josef Dries, Willy Beckmann, Heinrich Heuschen, Jakob Rüb, Otto Ruhland, Leo Merkelbach, Hubert Hahlen, Peter Dahmen, Gustav Schäfer, Hans Beckmann, Johann Irlich, Karl Peters, Eduard Tack. Vgl. auch Rheinische Post vom 28.12.1950 „Altes Foto weckt Erinnerungen".

Präses des Chores, Kaplan Jansen, Pastor Weyers, Organist und Chorleiter Alfred Kraus sowie ein unbekannter Geistlicher.[10)]

Vor dem 50. Stiftungsfest wurde von Chorleitung und Chormitgliedern der Beschluss gefasst, gemeinsam mit einem Damenchor aufzutreten, der sich einige Jahre vorher aus Mitgliedern der „Jungfrauenkongregation“[11)] gebildet hatte. So erlebte das Ratinger Publikum am 22. November 1911 den ersten gemischten Chor in Ratingen.

Das Jahr 1900 war für die Kirchengemeinde St. Peter und Paul, für die Kirchenmusik und für den Organisten auch darum ein wichtiges Jahr, weil eine neue Orgel installiert wurde, die von dem Ratinger Bürger und Mitglied des Kirchenvorstandes Stefan Hüshoff gestiftet wurde.[12)]

Aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hat sich eine weitere Fotografie erhalten, auf der sich die damaligen Chormitglieder und Mitglieder des Lesevereins als Schauspieler zeigen[13)]. Und zwar hatten sie ein Theaterstück über die „Die Schillschen Jäger“ einstudiert.[14)] Aufgeführt wurde es im Saal der Gaststätte Strucksberg. Man fragt sich vielleicht heute, was dieses Stück aus den Befreiungskriegen mit einem Kirchenchor zu tun hat. Die Antwort liegt in

Ein Theaterzettel aus dem Jahr 1902, der ein weltliches Konzert des Cäcilienvereins ankündigt

der Zeit, dass nationale Fragen „in der Luft“ lagen. Die Antwort ergibt sich u.a. aber auch aus der Herkunft des Chores, dem Leseverein, der ein weit gefächertes Kulturprogramm für Mitglieder und Nichtmitglieder anbot. Dazu gehörte auch das Spiel auf der Bühne. Zahlreiche Theaterzettel haben sich aus dieser Zeit im Pfarrarchiv erhalten, die dokumentieren, dass die Sängergemeinschaft zwei Schwerpunkte hatte: Der eine Schwerpunkt ist die Liturgie mit dem gregorianischen Gesang, dem mehrstimmigen Chorgesang bei Konzertmessen und schließlich die Unterstützung des Gemeindegesangs mit den vielfältigen Liedern zu allen liturgischen Zeiten. Der zweite Schwerpunkt

Mitglieder des Lesevereins und des Cäcilienchores vor der Aufführung eines Theaterstückes über die „Schillschen Offiziere“, dessen Handlung in der Zeit der Befreiungskriege spielte. Im Hintergrund der Saal Strucksberg, der nach dem Zweiten Weltkrieg das „Metropol“-Kino beherbergte.
Die Aufnahme enststand vor dem Ersten Weltkrieg

---

10) Die Namen der Sänger: August Wagner, Otto Brehmen, Robert Wittkamp, Wilhelm Reucher, Peter Albert Tack, Josef Ostertag, Albert Kruft, Edmund Wellenstein (2. Reihe); Karl Knops, Josef Weitz, Robert Samans, Peter Kremer, Jean Neveling (3. Reihe); Fahnenschläger, Heinrich Hölscher, Hubert Oster, Wilhelm Brabender, Wilhelm Stamm, Gustav Herff sowie Nicolaus und Heinrich Cerfontaine (4. Reihe).

11) Die Marianische Jungfrauen-Kongregation an St. Peter und Paul wurde 1905 gegründet. Die Fahne dieses Vereins befindet sich ebenfalls noch im Archiv der Pfarrgemeinde.

12) Stefan Hüshoff ist ein Onkel von Adolf Hüshoff (vgl. Fußnote 13). Stefan Hüshoff hat auch ein Kirchenfenster im Hochchor von St. Peter und Paul gestiftet, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Weiterhin geht auf ihn der sogenannte Hüshoff-Fonds zurück, eine Stiftung, die den Bau des St. Marien-Krankenhauses an der Oberstraße ermöglichte. Im alten Krankenhaus erinnerte eine Gedenkplatte an diese Stiftung, die in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts wegen der mehrfachen Geldentwertungen aufgelöst wurde.

13) Die Fotografie hat der Stiefvater des Autors, Adolf Hüshoff, mit in die Familie gebracht, der selbst auf dem Bild als Neunter von rechts zu erkennen ist. Von ihm hat der Autor auch eine Reihe von Informationen über den Chor und die ersten vier Chorleiter bekommen. Den ersten Chorleiter hat Adolf Hüshoff als Messdiener kennengelernt und dadurch, dass die Messdiener hin und wieder den Blasebalg der Orgel treten mussten. Unter dem Chorleiter Alfred Kraus wurde er selbst Sänger im Kirchenchor und blieb über 50 Jahre Mitglied des Cäcilienvereins.

14) Die Schillschen Jäger (auch Schillsches Freikorps) waren eine Einheit unter dem Befehl des preußischen Majors Ferdinand von Schill (1776-1809). Sie kämpften während des 5. Koalitionskrieges gegen Frankreich, um auch Preußen von Napoleon Bonaparte in einem Volkskrieg zu befreien. Für den preußischen König galt Schill als ein Deserteur, so erhielt er keine Hilfe aus Armee und Politik. Auch die Hoffnung auf einen Volksaufstand zerschlug sich. Am 31. Mai 1809 unterlag er dem holländischen General Gratien und fiel im Straßenkampf von Stralsund. Elf seiner Offiziere wurden von einem französischen Kriegsgericht verurteilt und am 16. September 1809 in Wesel erschossen. 1835 wurde ihnen zur Ehre in Wesel ein Denkmal nach dem Entwurf von Schinkel errichtet. (vgl. Wikipedia „Schillsche Jäger“ vom 10.8. 2011 und „Hansestadt Wesel“: „Die elf Schillschen Offiziere“ vom 10.8.2011)

bildete sich durch das Einstudieren weltlicher Chormusik heraus, angereichert durch szenische und literarische Beiträge bis hin zum abendfüllenden Theaterspiel. Mindestens einmal im Jahr wurde die Ratinger Bevölkerung in den Saal der Gaststätte Strucksberg eingeladen, später in den Saal des Rheinischen Hofes, manchmal auch in den Saal der Wirtschaft Schreiner an der Düsseldorfer Straße, später ins Ferdinand-Cremer-Haus, das kircheneigene Vereinshaus an der Angerstraße. Zum kulturellen Angebot gehörten auch die Sitzungen und Veranstaltungen zur Karnevalszeit. Hierzu gibt es ebenfalls zahlreiche Dokumente in den sorgfältig geführten Protokollbüchern und im Schriftverkehr des Cäcilienvereins.

Der Erste Weltkrieg (1914-1918) unterbrach zahlreiche Aktivitäten des Chores. 30 Mitglieder wurden zum Militär eingezogen und kämpften an den verschiedenen Fronten. Acht Männer kamen nicht mehr wieder. In dieser Zeit erwies sich das Gotteshaus mit seiner Liturgie als Ort des Gebetes, der Hoffnung und des Trostes.

Nach dem Krieg begann noch einmal eine neue Zeit im Musikleben der Stadt und der Kirchengemeinde, denn Alfred Kraus gründete ein Orchester zur Pflege von klassischer Musik. Auf diese Weise gab es eine wertvolle Unterstützung des Chorgesangs bei Orchestermessen und Konzerten. So führten das große Engagement und der Ideenreichtum von Alfred Kraus dazu, dass „der Cäcilienverein von St. Peter und Paul neben seiner Tätigkeit auf kirchenmusikalischem Gebiet viele Jahre lang die maßgebenden Ratinger Konzerte durchführen konnte“.[15)]

Im Jahre 1924 wurde Alfred Kraus aus seinem Lebenswerk herausgerissen. Er starb während einer Kur in Bad Nauheim. Wie sollte es weitergehen, zumal große Projekte in der Vorbereitung waren? Darum übernahm für kurze Zeit **Jakob Tack** das Dirigat.

**Ewald Stader** nahm am 1. November 1924 seine Tätigkeit als dritter Organist und Chorleiter an St. Peter und Paul auf. Er freute sich auf das weite Arbeitsfeld im Ratinger Musikleben. Ewald Stader wurde am 19. Februar 1896 in Düsseldorf geboren. Sein Vater war der Bildhauer Hermann Stader. Er besuchte das Prinz-Georg-Gymnasium, wurde gleichzeitig von Frater Victorius Gries Ofm in allen Fächern der Kirchenmusik unterrichtet. Als Externer legte er bei Professor Neckes in Aachen sein Examen ab und wurde 1914 als Organist und Chorleiter im Franziskanerkloster Düsseldorf angestellt. Ein Jahr später kämpfte er bereits an der Westfront und geriet 1918 in englische Gefangenschaft, aus der er erst 1920 entlassen wurde. Wieder zu Hause, nahm er eine Stelle als Organist und Chorleiter an St. Franziskus in Düsseldorf-Mörsenbroich an. Dieser Einsatz dauerte vier Jahre, bis er sich 1924 für Ratingen entschied.[16)]

Der vielseitige und energische Chorleiter und Organist ist viele Jahre lang den Geschicken des Cäcilienvereins und der Kirchengemeinde St. Peter und Paul treu geblieben. Bereits nach einem Jahr kam es zur erfolgreichen Aufführung des Oratoriums „Die Schöpfung“ von Josef Haydn. Im Jahre 1929 erfolgte eine weitere große Aufführung des Chores unter Leitung von Musikdirektor Stader. Diesmal war es das Oratorium „Die Jahreszeiten“. Der Chor zeigte sich in diesen Jahren unter dem Dirigat von Ewald Stader höchst leistungsfähig und selbstbewusst. Das Selbstbewusstsein äußerte sich auch in dem Wunsch nach einer eigenen Fahne. Es kam aber anders: „Der Fahnenfonds war schon auf 600 Mark angewachsen, als die politischen Ereignisse im Laufe der Jahre 1932/33 eine solche Manifestation nach außen hin unmöglich machten.“[17)]

1936 fand das 75. Stiftungsfest statt. Schon bald danach wurde es kirchlichen Vereinen durch die Nazis verboten, außerhalb des Gotteshauses aufzutreten. Das war ein unrechtmäßiger Eingriff in das Eigenleben des Cäcilienvereins mit der Folge, sich vertieft der Kirchenmusik zuzuwenden. Das geschah zwar durch den Zwang von außen, stellte aber wichtige Weichen für eine Neubesinnung der Arbeit als Teil der Liturgie im Gottesdienst. Die Kriegsjahre brachten schwere Zeiten für den Verein und vor allem für die einzelnen Mitglieder. Der Dirigent und viele Sänger wurden einberufen. Viele „Cäcilianer“ kamen nicht mehr aus dem Krieg zurück. 1945 war St. Peter und Paul bei einem Luftangriff auf Ratingen von Sprengbomben schwer getroffen worden. Dach und Gewölbe waren zwischen dem Westturm und den beiden Osttürmen zerstört, ein-

15) Pfarrarchiv Nr. 545: Rheinische Post vom 28.12.1950

16) Ebd.: „50 Jahre Organist und Dirigent“

17) Pfarrarchiv Nr. 545: Rheinische Post vom 5.10.1961: „100 Jahre Dienst an Musica sacra“

Pfarr-Cäcilien-Verein zu Ratingen
mit Damenchor und Orchester zur Pflege klassischer Musik

Die Schöpfung
Oratorium von J. Haydn.

Solisten: Frau HANNA SEEBACH-ZIEGLER, Krefeld, SOPRAN
Herr LUDWIG MATERN, Düsseldorf, TENOR
Herr EDUARD SCHERZ, Düsseldorf, BASS

Aufführung am Mittwoch, den 4. November 1925, abends 8 Uhr im Saale der Witwe Carl Strucksberg, Ratingen, Oberstraße 26

Eintrittspreis 3 Mark.

Textbücher sind in der Buchhandlung A. Wagner und an der Kasse zu haben.

Mitte, links. Reihe ..... Nr. .....

Eintrittskarte zur Aufführung des Oratoriums „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn. Die Gesamtleitung hatte Musikdirektor **Ewald Stader**

Pfarr-Cäcilien-Verein Ratingen

Ausflug

An unsere Ehrenmitglieder, Freunde und Mitglieder!

Alle Ehrenmitglieder, Freunde und Mitglieder werden hierdurch höflichst zu diesem Ausfluge eingeladen.

Der Vorstand.

Im Jahr des Stadtjubiläums unternimmt der „Pfarr-Cäcilien-Verein“ Ratingen einen Ausflug ins benachbarte Lintorf!

schließlich der Orgel. Die Säulen ragten gegen den offenen Himmel. Tage später stürzte die Orgelbühne zusammen und riss auch den Spieltisch mit großem Getöse in die Tiefe. Nach dem Krieg wurde zwischen zerstörtem und unzerstörtem Teil der Kirche eine Trennmauer hochgezogen, so dass schon bald wieder Gottesdienst gefeiert werden konnte. Vor der Mauer wurde eine kleine Orgel aufgebaut und ein Podest für den Chor. Kirchenmusik und Choralgesang fanden nun vor einer hohen Trennmauer statt, eine „aufgezwungene Begrenzung“, die aber genutzt wurde, sich erneut der Kirchenmusik zu öffnen, Tradition zu pflegen und neue Wege zu gehen. Bereits 1953 konnte die neue Orgel eingeweiht werden. Die Trennmauer fiel und öffnete den weiten Raum der altehrwürdigen Kirche.[18]

Um diese Zeit beginnt auch meine persönliche Erinnerung an diese Zeit in St. Peter und Paul. Zerstörung und Wiederaufbau der Kirche habe ich miterlebt. Meine Mutter wurde 1945 Mitglied des Chores. Er wurde für sie vor allem durch die freundschaftlichen Beziehungen sehr wichtig, die sich in diesen Jahren aufbauten, denn mein Vater war 1946 in russischer Gefangenschaft gestorben, umso wichtiger waren menschliche Kontakte. Die fand sie im Chor. Freundschaften, die viele Jahre Bestand gehabt haben. Das war und ist vielleicht ein besonderes Merkmal dieser Chorgemeinschaft. Man stand auch in schweren Zeiten füreinander ein. Hier in der Chorgemeinschaft lernte sie auch ihren zweiten Mann kennen, **Adolf Hüshoff,** der bereits seit 1912 Mitglied des Chores war. Durch ihn habe ich im Laufe der Jahre eine Menge über den Chor erfahren. Er kannte ja alle, die mitsangen und vor allem auch die Chorleiter Alfred Kraus, Ewald Stader und Günter Preuschoff. Zu jedem wusste er eine Menge zu sagen.

Ewald Stader habe ich selbst erlebt als Messdiener, wenn er auf der kleinen Orgel vor der hohen Mauer spielte oder ab 1953 hoch oben auf der Orgelbühne das Geschehen am Altar beobachtete. Damals mussten wir noch früh um 7 Uhr als Messdiener antreten. Ewald Stader war natürlich auch da und spielte die Orgel. Während der Kommunionausteilung probierte er die einzelnen Register der neuen Orgel aus, improvisierte die eine oder andere Liedmelodie und ließ auch schon mal eine Schlagermelodie einfließen im Bewusstsein, dass der Zelebrant sie nicht kannte. Wir Messdiener erkannten sie aber sofort.

Ewald Stader lag sein Beruf sehr am Herzen. Er war seine Berufung, wie er selbst immer wieder betonte: „Als er die Pensionsgrenze erreicht hatte, fühlte er nur einen Wunsch in sich: weitermachen! Und so singt er heute noch u.a. durchschnittlich pro Tag zwei Hochämter. In der Kirche St. Peter und Paul hat er in seinen 40 Dienstjahren insgesamt rund 25.000 Hochämter gesungen.“[19] Diese Aussage bezieht sich auf das Jahr 1964, als Ewald Stader sein 50-jähriges Jubiläum feierte.

Im Jahre 1966 wurde Ewald Stader mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Oberkreisdirektor Nothnik sagte aus diesem Anlass: „Er hat sich bis zur Ruhesetzung mehr als 50 Jahre im Dienst der katholischen

18) Die Orgelweihe fand am 4. September 1953 statt im Zusammenhang mit einem Chor- und Orgelkonzert. Ausführende: Prof. Josef Zimmermann (Domorganist in Köln) und der Pfarr-Cäcilien-Verein, Leitung Musikdirektor Ewald Stader. (Pfarrarchiv Nr. 545)

19) Pfarrarchiv Nr. 545 / Rheinische Post vom 31.10.1964: „50 Jahre Organist und Dirigent“

Im Jahre 1966 wurde der 70-jährige Musikdirektor a.D. Ewald Stader mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Oberkreisdirektor Nothnick überreichte Urkunde und Medaille

Kirche durch Treue und Pflichterfüllung ausgezeichnet und sich als Leiter von Werkschören um das kulturelle Leben verdient gemacht.“ Die Anregung zu dieser Verleihung war von **Dechant Franz Rath** ausgegangen. Auch Stadtdirektor Dr. Alfred Dahlmann gratulierte im Namen von Rat und Verwaltung: „Die Stadt sei stolz auf die Ehrung… Die kulturellen Akzente in Ratingen seien nicht allzu stark, umso höher müsse es bewertet werden, dass Musikdirektor Stader solche Akzente gesetzt habe.“[20]

Zur persönlichen Biografie von Ewald Stader gehört aber auch, dass er in all den Jahren keinen Urlaub genommen hat: „Einmal habe er so schwer einen Vertreter gefunden, erklärte der Jubilar, zum anderen hätte er immer mit zwölf Personen verreisen müssen, denn Musikdirektor Stader hat 10 Kinder, wovon das älteste 36 und das jüngste 20 Jahre alt ist. Jetzt haben sich schon neun Enkelkinder eingestellt.“ [21] Zum Jubiläum gab es einen Festakt im Ferdinand-Cremer-Haus, bei dem der Diözesanpräses und Domkapellmeister Professor Wendel dem Jubilar eine Anerkennungsurkunde überreichte.

Der Bericht in der Zeitung signalisiert auch schon den Übergang zum nächsten Chorleiter: „Selbstvergessene Begeisterung und scheinbar kühle Formbeherrschung.“ Das waren zwei Stichworte des Kommentators, und er fuhr fort: „Erstes gab dem stimmlich ansprechenden Pfarrcäcilienchor unter Günter Preuschoff großen Widerhall, das zweite wurde in den sorgfältig und innig charakterisierten Darbietungen des Bergmann-Quartetts stärker spürbar. Ein kaum sichtbarer roter Faden durchzog das Programm: es war die Einheit der ganzen Musik, ob weltlich oder geistlich.“[22]

Ewald Stader starb im Alter von 76 Jahren am Palmsonntag des Jahres 1972.

**Günter Preuschoff,** vierter Organist und Chorleiter an St. Peter und Paul seit dem 7. Januar 1966, hat in etlichen Ordnern alles gesammelt, was er beruflich erlebt hat. Alles, was passierte, ist in Klarsichthüllen aufbewahrt und dokumentiert: Es ist eine Kirchengeschichte vor Ort aus dem Blickwinkel des Kirchenmusikers. [23]

Die Ratinger Zeit von Günter Preuschoff beginnt aber nicht erst 1966. Zehn Jahre sind hinzuzurechnen, denn von 1955 bis 1965 war er Organist und Chorleiter in Herz-Jesu. Demnach war er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1997 42 Jahre lang für die Ratinger Kirchenmusik tätig. Von der hohen Warte der Orgelbühne hat er vieles im Laufe der Jahre beobachtet, begleitet und seinen kritischen Blick auf Veränderungen in der Kirche bewahrt. In seine Zeit in Ratingen fällt auch das Zweite Vatikanische Konzil (1961-65), das viele Erneuerungen brachte – auch in der Rolle der Musik innerhalb der Liturgie.

Jeder Organist und Chorleiter hat seine eigenen Profilmerkmale, in denen sich Musik als prägendes Element im Leben darstellt. Für Günter Preuschoff[24] (Jahrgang 1932) begann der aktive Einsatz für die „musica sacra“ Weihnachten 1942, als er zum ersten Mal, „eigentlich noch viel zu jung“, im Paderborner Domchor mitsang. Aus innerer Berufung und mit viel Begeisterung war er Chorknabe.[25] Nach der Schulzeit folgte die musikalische Ausbildung als Organist und Chorleiter am Robert-Schumann-Konservatorium in Düsseldorf. Nach dem Studium kam dann auch schon sehr bald der Ruf nach Ratingen. Die alte Herz-Jesu-Kirche wurde seine erste Arbeitsstätte. Dass ein so junger Chorleiter nicht nur mit Begeisterung aufgenommen wurde, beweist der Ausspruch eines Sängers: „Unter däm sing‘ ich nit!“ Er hat’s dann aber doch getan und ist dem Chor und dem Chorleiter über viele Jahre hinweg treu geblieben. Das ist überhaupt ein Kennzeichen der Chorarbeit, dass viele Sängerinnen und Sänger immer wieder wegen ihrer langjährigen Mitgliedschaft geehrt wurden.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und alles in mir seinen heiligen Namen.“ (Ps. 103, 2)

Am Palmsonntag rahm Gott der Herr seinen Diener

**Ewald Stader**

Musikdirektor

Organist und Chorleiter an St. Peter und Paul, Ratingen, von 1924 bis 1966, zu sich in die ewige Herrlichkeit.

Die Pfarrgemeinde dankt ihrem treuen Mitarbeiter für die langjährige Mitgestaltung des Gottesdienstes und die Pflege der Kirchenmusik in Chor und Gemeinde. Sie bleibt ihm verbunden im Gebet und hl. Opfer.

Ratingen, den 27. März 1972

Kirchenchor St. Peter und Paul — Pfarrgemeinde St. Peter und Paul

Das Begräbnis fand am Mittwoch, dem 29. März, 10 Uhr, vom Eingang des Kath. Friedhofes aus statt, anschließend halten wir die Beerdigungsmesse.

Ehrenurkunde für **Adolf Hüshoff,** der dem Cäcilien-Verein im Jahr 1962 50 Jahre angehörte. Ihm verdankt der Autor viele Hinweise und Informationen zur Geschichte des Chores

Aus der Fülle von Erlebnissen und Erfahrungen des Günter Preuschoff ließe sich noch einiges erzählen. Höhepunkte gab es viele. In einem Interview äußerte er sich einmal so: „Eigentlich ist jeder Festtag ein Höhepunkt. Wichtige Tage, wo ich besonders gefordert war, waren die Wiedereröffnung der Kirche nach der Renovierung

---

20) Ebd.: Rheinische Post vom 4.6.1966 „Verdienstmedaille für E. Stader“

21) Ebd.: Rheinische Post vom 31.10. 1964 (s.o.)

22) Ebd. / Rheinische Post vom 24.11. 1964: „50 Jahre im Dienst der Musica sacra“

23) Privatarchiv Günter Preuschoff: Ordner 1 (1942-1978), Ordner 2 (1979-1991), Ordner 3 (1992-1998)

24) Vgl. Hans Müskens „Mit 20 Pfennigen fing alles an“ – Interview mit Günter Preuschoff in „Forum Kirche – Informationen aus St. Peter und Paul und Herz Jesu. 4/97, S. 5 ff

25) Ebd. S. 5 - Sein Mitgliedsheft hat er bis heute aufbewahrt, in dem unter anderem Sondereinsätze vermerkt sind: Dreimal die Vesper gesungen, RM 0,60.

Der Kirchenchor von St. Peter und Paul im Altarraum der Kirche im Jahr 1994. Das Foto von „Stadtfotograf“ Stefan Schmitz entstand für das Buch „Menschenzeit in Ratingen“

Günter Preuschoff an der Orgel der Pfarrkirche St. Peter und Paul

in den 70er-Jahren oder die 700-Jahr-Feier der Stadt Ratingen mit der Aufführung der Krönungsmesse mit großem Orchester, die ich damals noch mehrfach dirigiert habe."[26]

Wichtig war für Günter Preuschoff aber auch der tägliche Gottesdienst, den er mit seinem Orgelspiel begleitete. Es ist nicht übertrieben, wenn man feststellt: Musik ist seine Art zu beten. Er selbst sagte es mit etwas anderen Worten: „Das gesungene Wort im Gottesdienst ist für mich Aussage meines Glaubens."[27]

Nicht zu überhörende Stichworte aus seinem Musikerleben sind auch das lateinische Hochamt und der Choral. Der Organist bekannte sich in seiner Amtszeit ausdrücklich zu diesen liturgischen Formen. Ihm ist es zu verdanken, dass in St. Peter und Paul regelmäßig lateinisch gesungen und gebetet wurde, eine Tradition, die bis heute fortlebt. Unterstützt wurde er dabei von der Choralschola und dem Chor, für den das lateinische Hochamt zum selbstverständlichen Repertoire gehörte.

Für den Organisten und Chorleiter brachte der zeitweise Umzug in die evangelische Stadtkirche zum Ende seiner Amtszeit keine Probleme oder Berührungsängste. Die Orgel in der Stadtkirche kannte er schon lange. Ökumene wurde z. B. auch „hörbar", wenn der Posaunenchor der evangelischen Gemeinde bei verschiedenen Anlässen mitwirkte. Als das neue evangelische Gesangbuch gerade auslag, hatte Günter Preuschoff sofort ein Exemplar mit nach Hause genommen und es mit dem „Gotteslob", dem katholischen Gebet- und Gesangbuch, verglichen, um gemeinsame Lieder in einer Tabelle zusammenzutragen. Ökumene verstand er eben ganz praktisch.

Die Liebe zur Musik und vor allem zur Kirchenmusik hat nicht nur das berufliche Leben des Günter Preuschoff geprägt. Auch in seiner freien Zeit beschäftigt er sich bis heute intensiv mit ihr. Dies wird auch in seinem Wohnzimmer sichtbar; an den Wänden hängen zahlreiche alte Notenblätter und Handschriften aus alten Chorbüchern mit wunderbaren Buchmalereien. Günter Preuschoff lebt zwar im Ruhestand, ist aber hier und da in den verschiedenen Kirchen immer noch präsent, wenn er gerufen wird.

**Ansgar Wallenhorst** ist seit 1998 als Kantor und Organist an St. Peter und Paul tätig. Nach einem breit angelegten Studium an der Würzburger Hochschule für Musik legte er 1991 sein Kirchenmusik A-Diplom ab. Es folgte die Aufnahme in die Orgelmeisterklasse von Professor Kaunzinger. Im Alter von 25 Jahren wurde ihm das Meisterklassendiplom verliehen. Die Kunst der Improvisation vertiefte er in einem Studium in Paris. In Münster und Paris studierte er zusätzlich Theologie und Philosophie. Unter seiner künstlerischen Leitung hat sich die Ratinger Kirchenmusik mit den „Orgelwelten Ratingen" zu einem Kirchenmusikzentrum im Erzbistum Köln mit großer Ausstrahlung in den Kulturraum Rhein-Ruhr entwickelt. Inzwischen hat er auch mehrere Preise bei Improvisationswettbewerben gewonnen und geht einer umfangreichen Konzert- und Gastdozententätigkeit in Europa, USA und Australien nach.[28]

Seit 1998 ist **Ansgar Wallenhorst** als Chorleiter und Organist an St. Peter und Paul tätig

Wechsel der Organisten und Chorleiter bedeuten auch immer Wechsel im Orgelspiel und in der Chorarbeit. Das ist bei allen personellen Veränderungen der letzten 150 Jahre zu beobachten. In der Regel kommen aber andere Faktoren hinzu. Es sind die Veränderungen im liturgischen Verständnis. Das 2. Vatikanische Konzil forderte, die deutsche Sprache in der Liturgie zu benutzen mit der Konsequenz, dass die lateinische Sprache in den Hintergrund trat. Das hat Folgen für den Gemeindegesang und den Gesang in einem Kirchenchor. Die Veränderungen ergaben und ergeben sich aber auch aus den neuen Strukturen der Kirchengemeinde. Aus mehreren Gemeinden im Stadtgebiet Ratingens wurde eine Großpfarrei St. Peter und Paul (mit den Kirchengemeinden Herz-Jesu, St. Suitbertus und St. Jakobus d.Ä. in Homberg).[29] Der Zusammenschluss bedeutet mit Blick auf die Chorarbeit ebenfalls Zusammenlegung bisher getrennt agierender Chöre.[30] Die Veränderungen ergeben sich nicht zuletzt daraus, dass in den 80er- und 90er-Jahren die Zahlen der aktiven Sängerinnen und Sänger deutlich zurückgingen.

Wie begegnete man diesen Veränderungen in unserer Zeit? Nachdem Günter Preuschoff in St. Peter und Paul und **Alfred Cohnen** in St. Suitbertus Anfang des Jahres 1998 aus dem aktiven Kirchendienst ausschieden, wurden diese beiden selbstständigen Stellen als Seelsorgebereichskirchenmusiker-Stelle ausgeschrieben.

---

26) Ebd.

27) Ebd.

28) Vgl. Spee-Jahrbuch, hrsg. von der AG der Friedrich-Spee-Gesellschaften Düsseldorf und Trier - 16. Jahrgang, Trier 2009, S. 137 ff.

29) Herz-Jesu und St. Suitbertus waren ursprünglich „Töchter" der Mutterpfarre St. Peter und Paul, also von hier als eigenständige Pfarrgemeinden gegründet worden.

30) Ähnliches gilt auch für andere Gruppierungen innerhalb der traditionellen Kirchengemeinden.

So sah es das Konzept für Kirchenmusik im Erzbistum Köln vor. Somit übernahm Kantor Ansgar Wallenhorst die Verantwortung für die Kirchenmusik in beiden Gemeinden. Das war ein erster Weg, neue Ideen zu entwickeln, um so das Interesse an Kirchenmusik neu zu wecken. Es entstanden neue Gruppierungen, die sich der jeweiligen Struktur anpassten. So finden wir heute eine erstaunlich große Zahl von Ensembles der Ratinger Kirchenmusik:[31)]

Kirchenchor St. Peter und Paul / St. Suitbertus: Der Klassiker unter den Chorgruppen und das Rückgrat der Kirchenmusik

Schola juvenalis: Junge (Männer-) Stimmen singen alte Musik – Gregorianik pur

Jungenschola: Die Talentschmiede für Jungen (Gruppen A und B)

Mädchenkantorei: Die Chorschule für Mädchen (Gruppen A und B)

Kinderchor „Franziskuslerchen“: Vom Familiengottesdienst bis zum Bibel-Musical (Anfängergruppe und Kinderchor)

Junge Kantorei an St. Peter und Paul: Auswahlchor für Mitglieder der jungen Ensembles

Kirchenchorgemeinschaft Herz Jesu/St. Jacobus d. Ä.

Familiensingkreis Herz Jesu

Frauenschola cantica: Gregorianik, Alte Musik und Frauenchorliteratur

Seniorenchor St. Peter und Paul

Gospelchor

Klosterschola St. Suitbertus

Kirchenchorgemeinschaft Herz Jesu/ St. Jacobus d. Ä. und Scholen

Singkreis „aufwind“

Chor 60+

Aus dem einen Kirchenchor von St. Peter und Paul mit seiner 150-jährigen Tradition sind 15 ganz unterschiedliche Gruppierungen geworden, die jeweils auf ihre Weise Kirchenmusik einstudieren und vermitteln. Alle Gruppierungen haben innerhalb des Gemeindelebens und in der Liturgie ihren Platz, was zu einer vielfältigen Ausformung gottesdienstlichen Tuns führt. Diese Vielzahl an musikalischen Aktivitäten macht eine Reihe von Mitarbeitern in der Chorleitung nötig. So finden sich neben Ansgar Wallenhorst die Namen folgender Chorleiter: Heinz Josef Broichhausen, Christian Siegert, Renate Siegert, Wolfgang Siegert, Matthias Überschär.[32)]

Zu Recht stellte Kardinal Meisner in seinem Grußwort zum Kirchenchorjubiläum fest: „Aus dem Pflänzchen ‚Katholischer Leseverein‘ der Pfarrei St. Peter und Paul und seiner Gesangsabteilung ist nach 150 Jahren ein kräftiger Baum geworden. Dieser Baum trägt viele Zweige und offensichtlich auch sehr viele Früchte. Alle Zweige – in diesem Falle die verschiedenen kirchenmusikalischen Gruppierungen – fühlen sich als Teil dieses Großen Baumes.“[33)]

Die 150-jährige Geschichte des Chores besteht aus einer Vielzahl ganz unterschiedlicher Facetten. Dazu gehören Wanderungen und Reisen. In der Frühzeit sind es Wanderungen nach Lintorf oder nach Werden. Später werden die Ziele etwas weiter gesteckt: Eifel, Sauerland, Münster, Paderborn. Dann kommen die großen Reisen in europäische Städte, die das Zusammenleben prägen. 1967 geht es zum ersten Mal nach Rom, 1969 nach Wien. Der Höhepunkt hier ist zweifellos das Hochamt im Stephansdom, das der Chor mit der „missa secunda“ gestaltet. Das nächste Ziel ist 1970 Berlin. Es folgten Paris (1972), Budapest (1975), Luxemburg (1976) und nochmals 1981 eine Reise nach Rom zum Abschluss des 125-jährigen Jubiläums. Auf Reisen geht’s auch weiterhin, zum Beispiel wieder einmal nach Rom (1987) und nach Paris (2000), nach Potsdam

31) Vgl. 1861 – 2011. 150 Jahre KirchenChorMusik in der Pfarrei St. Peter und Paul. Festschrift. Ratingen 2011

32) Weitere Informationen: www.ratinger-kirchenmusik.de

33) Joachim Kardinal Meisner in: 1861-2011 (s.o.)

Chorwochenende des Kirchenchores St. Peter und Paul / St. Suitbertus in Kevelaer im November 2010.
Ganz rechts: Chorleiter Ansgar Wallenhorst

NORD MATIN

MAUBEUGE

Bureau régional : place des Nations - Tél. 64-60-65

Dans le cadre du jumelage

LA CHORALE DE RATINGEN EN VISITE EN NOTRE VILLE

Bericht aus der Zeitung „Nord Matin“ vom 5. Oktober 1968
über den Besuch des Kirchenchores von St. Peter und Paul in Ratingens
französicher Partnerstadt Maubeuge

(2004), Brügge (2005), Dresden (2008) und Kevelaer (2010).

Eine partnerschaftliche Beziehung entwickelte sich im Lauf der Jahre zwischen dem Ratinger Kirchenchor und der Partnerstadt Maubeuge in Nordfrankreich. Gegenseitige Besuche und Konzerte hier wie dort wurden selbstverständlich.

Die maßgebliche Gestaltung des Ratinger Kulturlebens gehört ebenfalls mit zur langen Geschichte der Chorgemeinschaft. Das fand in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts seinen besonderen Ausdruck in der Gestaltung der Gedenkfeiern anlässlich des Volkstrauertages. Viele Jahre lang gestaltete der Chor zusammen mit dem „Collegium musicum“ diese zentrale Feier der Stadt. Zur 700-Jahrfeier der Stadt Ratingen lud die Pfarrgemeinde St. Peter und Paul zu einem Festgottesdienst ein. Aufgeführt wurde die Krönungsmesse zusammen mit dem „Collegium musicum“ in der bis auf den letzten Stehplatz gefüllten Kirche.

Zu erwähnen ist auch die Arbeitsgemeinschaft Ratinger Kirchenchöre, die 1975 ins Leben gerufen wurde. Daraus entstand das gemeinsame Konzert jeweils am dritten Adventssonntag: „Die Arbeitsgemeinschaft Ratinger Kirchenchöre gibt … allen Kirchenchören in Ratingen, sowohl den evangelischen wie den katholischen Chorgemeinschaften, die Möglichkeit zum gemeinsamen Singen vor einem breiten Publikum in der Öffentlichkeit … Inzwischen sind diese konzertanten Aufführungen aus dem Kulturleben der Stadt nicht mehr wegzudenken.“[34]

Für diese und viele andere Aktivitäten wurde dem Kirchenchor von St. Peter und Paul die „Palestrina-Medaille“ verliehen „als Dank und Anerkennung für die Verdienste um die Kirchenmusik“, so steht es in der Urkunde des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes „für die Länder der Deutschen Sprache“. Das war im Jahre 1971.[35]

Jede Zeit findet neue Wege zur Musik, wie wir gesehen haben. Heute ist es ein sehr differenziertes Chorleben. Dazu gehört auch die „Chorschule der Ratinger Kirchenmusik“, ein alters- und leistungsdifferenziertes Angebot für Kinder und Jugendliche, das die Ratinger Chorlandschaft sinnvoll ergänzt.[36]

Ein eigenes Kapitel, das Chorleiter und Organist Ansgar Wallenhorst auf den Weg gebracht hat, sind die „Orgelwelten Ratingen“ mit einer Reihe von orgeltechnischen und kompositorischen Neuerungen gerade im Bereich der Orgelmusik. In dem Zusammenhang haben auf Initiative von Ansgar Wallenhorst **Benedikt Aufterbeck** und **Thomas Stöckl** mit ihrer Firma SINUA an der Seifert-Orgel von St. Peter und Paul eine neue netzwerkgestützte Orgelsteuerungstechnik entwickelt, die sogenannte „Klangvision 2010plus“. Sie wird auch den 250 Sängerinnen und Sängern sowie den Solisten neue Perspektiven eröffnen.[37]

Dies alles ist eingebettet in eine lange Tradition der „musica sacra“ an St. Peter und Paul: „Seit 150 Jahren haben unzählige Sängerinnen und Sänger mit ihren jeweiligen Chorleitungen daran teil, dass die Verkündigung unseres Glaubens unter die Haut geht und das Herz bewegt. Gott ist eine unerschöpfliche Melodie, die in uns zum Klingen kommen will.“[38]

Hans Müskens

---

34) Festschrift: 125 Jahre Kirchenchor St. Peter und Paul Ratingen

35) Ebd.

36) Quellen und Wege – Orgelwelten Ratingen 2011

37) Ebd.

38) Dechant Benedikt Bünnagel in „1861-2011 – 150 Jahre KirchenChorMusik in der Pfarrei St. Peter und Paul

# Adelbert von Chamisso

(Louis Charles Adélaïde de Chamissot de Boncourt)

* 30. Januar 1781
Schloss Boncourt
(Champagne)

† 21. August 1838
Berlin

## Frisch gesungen

Hab' oft im Kreise der Lieben
Im duftigen Grase geruht
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Mut
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wut.
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe tut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

# Herausragendes bürgerschaftliches Engagement in 20 Jahren Die Freunde und Förderer des Museums der Stadt Ratingen

**Ein lang herbeigesehnter grandioser Bestandskatalog zum Jubiläum**

Vor 20 Jahren fanden sich kulturell interessierte Bürgerinnen und Bürger zusammen und überlegten, wie und womit sie dem Museum der Stadt Ratingen bei seinem bescheidenen Etat helfend unter die Arme greifen könnten. Dieser Kreis gründete den Verein der „Freunde und Förderer des Museums der Stadt Ratingen". Erster Vorsitzender wurde der renommierte Wissenschaftler **Professor Heinz Peters.** Als er Jahre später auf eigenen Wunsch kürzer trat, wurde er zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Im Vorsitz des mit großem Engagement für die so wichtige Kultureinrichtung der Stadt tätigen Vereins folgte ihm bis heute die Kunsthistorikerin **Dr. Marie-Luise Otten,** die auch den Nachlass des in der Kunstsammlung des Hauses vertretenen international mittlerweile hoch angesehenen Künstlers **Peter Brüning** verwaltet, dessen Namen der Platz vor dem Museum trägt. Ihr zur Seite wurde bei dem Wechsel an der Vereinsspitze der neue stellvertretende Vorsitzende **Dr. Burkhard Richter** gestellt, der ebenfalls noch heute im Amt ist. Mit großer Kraftanstrengung hat der rührige Verein jetzt den lang ersehnten Bestandskatalog für die Kunst nach 1945 in der Sammlung des Museums erstellt und als Geburtstagsgeschenk zum 20-jährigen Bestehen des Fördervereins herausgegeben.

Mit großem ehrenamtlichen Einsatz für die Kultur wurden rund 700 Werke von 90 Künstlerinnen und Künstlern in einem Katalog zusammengefasst. Dazu gehören Fotografien der Werke, eine Beschreibung des Dargestellten, eine Bewertung und eine Inventarisierung. Aus Anlass des Jubiläums wurde zudem die Ausstellung

Dr. Marie-Luise Otten

„Schlaglichter III - Kunst nach 1945" initiiert und zusammengestellt. Es handelt sich um den dritten Teil einer Ausstellungsreihe mit „Schlaglichtern" aus der Sammlung des Museums. Seit September 2010 bis Ende Februar 2011 hatte der Verein bereits zwei erfolgreich gelaufene Ausstellungen aus den Beständen des Museums mit dem beziehungsreichen Titel „Schlaglichter I und II" erarbeitet, die einige Highlights aus der Sammlung – u.a. Beuys, Brüning, Tàpies, Twombly und Warhol – in einen neuen Zusammenhang stellten. Die zusätzlich anfallenden Kosten für Drucksachen und Außenwerbung trug der Verein. Mit der jetzt bis zum 26. Dezember 2011 laufenden Ausstellung wurde nun rechtzeitig der Bestandskatalog im Rahmen einer weiteren Ausstellung der Freunde und Förderer publiziert und herausgegeben.

Bei der Präsentation des Bestandskataloges, der Ausstellungseröffnung und der Feier des 20-jährigen Bestehens des Fördervereins dankte **Bürgermeister Harald Birkenkamp** dem Kompetenzteam und seinen Helfern für die große Leistung, in deren Rahmen auch Verlorenes gefunden und Gefundenes zugeordnet worden sei. Worte des Dankes und der Freude übermittelte die neue Museumsleiterin **Dr. Alexandra König** insbesondere auch für den beeindruckenden Katalog, der im Buchhandel für 32,80 Euro zu erwerben ist. Während der Laufzeit der Ausstellung bis zum zweiten Weihnachtstag gibt es den Katalog an der Museumskasse mit einem kleinen Rabatt für 29,80 Euro. Die Vorsitzende des Fördervereins, Dr. Marie-Luise Otten, betonte im Rückblick, dass der Verein das Museum in seiner Arbeit in vielfältiger Hinsicht unterstützt habe. Mit viel Elan und relativ selbstständig habe sich der Verein für die Vermittlung und Präsentation der zeitgenössischen Kunst und generell der Phänomene der Kunst nach 1945 eingesetzt und dies auch mit erfolgreichen Ausstellungen bewiesen. Dr. Otten: „Die Förderung des Museums betreffend haben wir uns immer als eine Art Ideenschmiede gesehen, aber auch die unbürokratische und unmittelbare Hilfe nicht gescheut. Dabei sehen wir uns, auch moralisch, als Unterstützer des Museums. Aus Anlass unseres Jubiläums hat der Förderverein einen gewichtigen Beitrag zur Neupositionierung des Museums der Stadt Ratingen leisten wollen und – auch im Hinblick auf die allgemeine Situation des Museums – über eine Aktivität nachgedacht, die über den üblichen Rahmen einer Unterstützung hinausgeht und in enger Zusammenarbeit mit dem Museum entstehen könnte. Also hatten wir uns entschlossen, eben in dieser engen Zusammenarbeit den bisher noch nicht vorhandenen Bestandskatalog der Kunstsammlung des Museums und deren wissenschaftliche Bewertung zu erarbeiten. Wir glauben, dass von unserem ambitionierten Vorhaben aus Anlass des 20-jährigen Jubilä-

ums unseres Vereins im Jahr 2011 alle Beteiligten wertvollen Nutzen haben werden: das Museum, die Stadt, die Freunde und Förderer, die Spender und, last, but not least, die Bürger innerhalb und außerhalb Ratingens."

Seit 1993 gehört zu den Aktivitäten des 1991 gegründeten Vereins ein Jahresgabenprogramm mit jeweiliger Ausstellung und dem Erwerb zeitgenössischer Kunst zu günstigen Preisen. Aus den Gewinnen konnten als Ergebnis Stiftungen wie Bilder, Objekte und Druckgraphiken an das Museum geleistet werden. Es kam zu Schenkungen zum Beispiel von Büsten von Johann Peter Melchior, des Prunkgeschirrs der Langheimer oder einer großen Leinwandarbeit von Hermann-Josef Kuhna. Seit 1992 wurden insgesamt 21 Ausstellungen von den Freunden und Förderern des Museums veranstaltet. Sie wurden alle selbst vom Verein mit Frau Dr. Otten an der Spitze konzipiert und kuratiert. Kataloge wurden bearbeitet und herausgegeben, Öffentlichkeitsarbeit betrieben, Eröffnungs- und Einführungsreden gestaltet, Kuratorenführungen vorgenommen sowie Rahmen- und Pädagogische Programme organisiert. Die Finanzierung hat der Verein selbst bereitgestellt – aus Mitgliedsbeiträgen, Jahresgaben- und Katalogverkauf, aus Stiftungen und Spenden.

In noch nicht einmal einem Jahr hat das kompetente Team mit Dr. Otten, ihrem Ehemann **Dr. Karl-Heinz Hering,** dem ehemaligen Direktor des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen, sowie **Dr. Volkmar und Dietlind Essers** – alle genannten Personen sind Kunsthistoriker – in aufwendiger Arbeit mit dem Bestandskatalog ein Projekt ausgeführt, das eigentlich von den Bediensteten des Museums hätte geleistet werden sollen. Dr. Otten: „Der Grundstein ist gelegt, auch die Software zur Erfassung ist nun auf dem aktuellen Stand. Jetzt kann und muss weitergearbeitet werden." Ab sofort ist das Museumsteam unter der neuen Leiterin Dr. Alexandra König am Zug. Nach Beendigung der Ausstellung der Kunst nach 1945 schließt das Museum wegen Umbauarbeiten ein halbes Jahr lang. Man darf auf die Neugestaltung gespannt sein.

Wolfgang Diedrich

## Ausstellungen der „Freunde und Förderer des Museums der Stadt Ratingen" im Museum der Stadt Ratingen

| | |
|---|---|
| 21.03.1992 | **Peter Brüning –** Kabinettausstellung anlässlich der Benennung des Peter-Brüning-Platzes in Ratingen |
| 19.09.1993 - 01.11.1993 | **Hermann-Josef Kuhna –** Bilder 1987-1993 (K, P) |
| 11.06.1995 - 20.08.1995 | **Anatol. Memento mori.** Bilder, Skulpturen, Objekte und Arbeiten auf Papier und Pappe (K, P) |
| 12.10.1997 - 23.11.1997 | **Peter Brüning –** Arbeiten auf Papier 1952 bis 1970 (K, P) |
| 14.12.1997 - 01.02.1998 | **Karl Bohrmann –** Zeichnungen und Collagen 1947 - 1997 (K, P) |
| 03.12.1998 - 31.01.1999 | **Howard Hodgkin –** Arbeiten auf Papier (K, P) |
| 19.09.1999 - 24.10.1999 | **mal hoch, mal quer,** Cartoons von Harry Mink (FB, P) |
| 26.03.2000 - 01.05.2000 | **Werner Berges –** Pop Art. Arbeiten 1965 – 1977 (K, P) |
| 15.06.2001 - 05.08.2001 | **Spiegelungen –** www.1276-2001ratingen.de. 15 Positionen Ratinger Künstler – eine Ausstellung zum 725. Stadtjubiläum der Stadt Ratingen (K als CD und Internet-Aufritt) |
| 03.05.2002 - 16.06.2002 | **Michael Growe –** Zikkurat (K, P) |
| 14.09.2003 - 02.11.2003 | **Auf dem Weg zur Avantgarde –** Künstler der **Gruppe 53,** eine Ausstellung zum 50. Jubiläum der Düsseldorfer Künstlergruppe (K, P) |
| 11.01.2004 - 22.02.2004 | **Manfred Müller** I Echo (K, P) |
| 18.09.2005 - 13.11.2005 | **Deep river - Sammeln als Diskurs.** Sechs Positionen zeitgenössischer Kunst aus der Sammlung Ralph Kleinsimlinghaus (K, P) |
| 07.04.2006 - 05.06. 2006 | **Impulse – Informel und Zero** in der Sammlung Ingrid und Willi Kemp (K, P) |
| 19.08.2007 - 30.09.2007 | **Traumschiff Malerei –** sechs Positionen junger deutscher Kunst (FB, P) |
| 22.08.2008 - 05.10.2008 | **Pop und die Folgen –** Werke der Pop-Sammlung Beck aus dem Wilhelm-Hack-Museum Ludwighafen (K, P) |
| 15.03.2009 - 26.04.2009 | **Mach' keine Oper –** Ausgewählte Arbeiten aus der Sammlung Annette und Burkhard Richter (K, P) |
| 06.06.2010 - 22.08.2010 | **Peter Brüning zum Achtzigsten –** Ausgewählte Werke (FB, P) |
| 05.12.2010 - 09.01.2011 | **Schlaglichter – Von Beuys bis Twombly...** Bilderfolgen aus den Beständen des Museums der Stadt Ratingen, ein Projekt aus Anlass der 20. Jubiläums des Vereins der Freunde und Förderer |
| 16.01.2011 – 27.02.2011 | **Schlaglichter II – Impulse aus Österreich. Von Attersee bis Zogmayer ...** Bilderfolgen aus den Beständen des Museums der Stadt Ratingen, ein Projekt aus Anlass der 20. Jubiläums des Vereins der Freunde und Förderer |
| 16.10.2011 – 26.12.2011 | Schlaglichter III – **Kunst nach 1945 im Museum der Stadt Ratingen** – Eine Bestandsaufnahme |

K = Katalog / P = Plakat / FB = Faltblatt

# Jüdische Kulturtage 2011 in Ratingen

Im Frühjahr 2011 fanden zum vierten Mal die jüdischen Kulturtage in Nordrhein-Westfalen statt, nachdem 1998 die Städte Düsseldorf, Köln, Leverkusen und Duisburg den Anfang gemacht hatten.

Seit 2002, als sich Städte im gesamten Rheinland zur Mitausrichtung dieser Veranstaltungsreihe entschieden, ist auch Ratingen mit dabei. War die Teilnahme der städtischen Kultureinrichtungen Ratingens in der Vergangenheit jeweils auf einen Beschluss des Verwaltungsvorstandes zurückgegangen und waren dafür auch besondere Geldmittel zur Verfügung gestellt worden, so mussten 2011 die finanziellen Mittel aus dem laufenden Budget der jeweils beteiligten Institute Kulturbüro, Museum der Stadt Ratingen und Stadtbibliothek entnommen werden. Es galt, Synergieeffekte geltend zu machen. Wichtig war allen Beteiligten im Interesse der Sache, dass wir auf jeden Fall wieder mitmachen wollten, um einen – wenn auch kleinen – Beitrag zur Verständigung mit den jüdischen Mitbürgern zu leisten. Ein besonderes Anliegen war, soziologisch gesprochen, die Kommunikation zwischen christlicher Mehrheits- und der jüdischen Minderheitsgesellschaft zu fördern.

Letztendlich konnten wir durch das Engagement von Privatpersonen, von Ratinger Vereinen, von städtischen Kulturinstitutionen sowie verschiedenen Einrichtungen auf Landesebene, wie den Kultursekretariaten Wuppertal und Gütersloh, ein ansprechendes Programm zusammenstellen.

Jüdische Kulturtage – nicht zum ersten Mal stellte sich mir die Frage, was „jüdische Kultur“ überhaupt ist: Ist es Kultur, die von Menschen jüdischen Glaubens gemacht wird oder aus der Überlieferung ihrer Werke stammt? Ist es Kultur, die sich an Menschen jüdischen Glaubens richtet? Kommt diese Kultur aus den USA, kommt sie aus Israel, kommt sie aus dem Kreis der Zuwanderer aus den früheren Staaten der Sowjetunion? Kommt sie von den jüdischen Menschen, die die Gemeinden in Deutschland nach 1945 wieder aufgebaut haben?

Als Antwort auf diese Fragen darf der bunte Strauß an Angeboten gelten, den die jüdischen Kulturtage 2011 ausmachten: Über 500 Veranstaltungen aus den Sparten Bildende Kunst / Ausstellungen, Film, Literatur, Musik und Tanz / Theater fanden zwischen dem 30. März und dem 17. April 2011 in zahlreichen Städten Nordrhein-Westfalens statt. In Ratingen konnten wir schließlich acht Veranstaltungen anbieten, wobei die publikumswirksamste das Elias-Oratorium von Felix Mendelssohn-Bartholdy war, das durch den Konzertchor 73 unter Leitung von Josef A. Waggin gemeinsam mit dem Israel Chamber Orchestra aus Tel Aviv am 3. April in der Stadthalle aufgeführt wurde. Diese einmalige Aufführung, die musikalische Maßstäbe setzte, wurde begeistert aufgenommen.

Den Anfang der jüdischen Kulturtage machte eine Ausstellung im Medienzentrum Ratingen: „Der gute Ort. Jüdische Friedhöfe in bildkünstlerischen Arbeiten“. **Erika Lomberg,** eine Künstlerin aus Hösel, hat diese Arbeiten geschaffen. Ein mehrteiliges Ölgemälde, Holzschnitte und übermalte digitale Fotoarbeiten auf Silberburg-Papier setzen sich mit dem alten jüdischen Friedhof Laupendahl am Blomericher Weg in Breitscheid auseinander. Dieser Friedhof, mitten im Wald gelegen, ist der alte Bestattungsort der jüdischen Gemeinde Kettwig vor der Brücke.

Die Herrschaft Hugenpoet wie auch die Herrschaft Broich, heute zu Mülheim gehörig, hatten seit dem frühen 17. Jahrhundert die Ansiedlung von Juden gefördert. Diese waren zumeist als Viehhändler, Gerber und Lederhersteller und -händler tätig gewesen. Die jüdische Gemeinde Kettwig vor der Brücke wurde 1942 ausgelöscht. Die meisten Mitglieder wurden 1942 im Konzentrationslager von Izbica in der Nähe Lublins, heute Polen, getötet.

Auf den alten Grabsteinen am Blomericher Weg, deutlich auf den übermalten Fotos zu erkennen, sind bestimmte Symbole zu sehen: die segnenden Hände der Cohen, der Priester, Hirsch- oder Löwe-Symbole, die oftmals auf die Namen der Verstorbenen hinweisen. Die Bilder Erika Lombergs spiegeln Trauer und Vergänglichkeit wieder, aber auch Versöhnung. Sie zwingen den Betrachter zur Auseinandersetzung mit sich selbst und seiner Vergänglichkeit, die er annehmen muss.

„Plädoyer für koscheres Essen“ – unter diese Überschrift stellte die Rheinische Post ihren Bericht vom 12. März 2011 über die Lesung im Medienzentrum mit **Lea Fleischmann,** die für die jüdischen Kulturtage eigens aus Jerusalem angereist war. Lea Fleischmann, die 1947 in Ulm als Tochter polnischer Juden, die die Konzentrationslager überlebt hatten, geboren wurde, hatte in den 1970er-Jahren in Frankfurt studiert und war eine engagierte Kämpferin für Frauen-

Der alte jüdische Friedhof am Blomericher Weg, im 17. Jahrhundert angelegt, Ende des 19. Jahrhunderts geschlossen

rechte. Doch 1979 gab sie ihre deutsche Staatsbürgerschaft auf und wanderte nach Israel aus. Sie setzt sich seitdem intensiv mit der jüdischen Religion auseinander und befolgt die Speisegebote und religiösen Vorschriften. Ziel ihrer Bücher ist es, das koschere Essen als Ausdruck des Judentums für Nichtjuden verständlich zu machen, wie der Titel ihres Buches „Heiliges Essen“, aus dem sie vortrug, bereits formuliert. Darüber hinaus ist es für viele Menschen nachvollziehbar, Essen nicht nur als achtlose Nahrungsaufnahme zu sehen, sondern als ein spirituelles Erlebnis zu begreifen. Im bewussten Essen sah Lea Fleischmann auch eine „Waffe“ gegen das bedingungslose Konsumieren und den weltweiten Raubbau an der Natur. Hierdurch fühlten sich allerdings zahlreiche Zuhörer provoziert, und es ergab sich eine lebhafte Diskussion, die sich um die zentrale Frage rankte, inwieweit eine solche Denkweise mit expansiven Zielen des Staates Israel, vor allem in Bezug auf die Palästinenser, in Einklang gebracht werden könne. Die an diesem Abend geführte Diskussion offenbarte zum einen, wie wenig die meisten von uns über die jüdische Religion wissen und zeigte zum anderen, welch tief sitzende Vorurteile gegen Juden und insbesondere gegen Israel im deutschen Publikum verankert sind. Da stand bei manchen Wortbeiträgen die Polemik an vorderster Front.

„Jüdisches Leben in Nordrhein-Westfalen heute“ - ein Vortrag von **Michael Rubinstein,** Integrationsbeauftragter der jüdischen Gemeinden Nordrhein-Westfalens, rief ebenfalls ein lebhaftes und kontroverses Interesse hervor. In Zusammenarbeit mit dem jüdischen Kulturverein Schalom Ratingen wurden vor Beginn des Vortrags kleine, typisch jüdische Speisen im Lesecafé des Medienzentrums angeboten, deren Rezepte von den Mitgliedern des Kulturvereins aus ihrer früheren Heimat in der Ukraine mitgebracht worden waren und die sie selbst zubereitet hatten. So hörte man an diesem Abend viele russische Laute, konnte sich aber auch davon überzeugen, dass die Deutschkenntnisse der im Rahmen des Kontingent-Flüchtlingsgesetzes Zugewanderten immer

Die fleißigen Köche des jüdischen Kulturvereins Schalom im Medienzentrum

weiter gewachsen sind. Verständigungsprobleme in dieser Hinsicht gab es jedenfalls nicht. Mit großer Herzlichkeit und Begeisterung wurden die Speisen gemeinsam verzehrt – Essen und Trinken bietet eben fast immer den passenden Rahmen dafür, dass Menschen miteinander ins Gespräch kommen und sich verstehen lernen. Michael Rubinstein erläuterte in seinem Vortrag, dass das Kontingentflüchtlingsgesetz aus dem Jahr 1990, seinerzeit noch von der Volkskammer der DDR verabschiedet, als Wiedergutmachung für erlittenes Unrecht Juden aus der Sowjetunion eine Auswanderung nach Deutschland ermöglichen sollte. Die Bundesrepublik als Rechtsnachfolgerin der DDR führte diese gesetzliche Regelung weiter. Rubinstein hob in seinem Vortrag voller Freude hervor, dass gegenüber 5000 Mitgliedern in jüdischen Gemeinden Nordrhein-Westfalens im Jahr 1990 heute, aufgrund der Zuwanderung, bereits wieder mehr als 31.000 Mitglieder zu verzeichnen seien. Die Gesamtzahl der heute in Deutschland lebenden Juden beläuft sich auf etwa 104.000. In Ratingen leben über 200 jüdische Bürger. Wer eine Synagoge baue, der wolle auch, dass seine Kinder und Enkelkinder bleiben, dass Werte vermittelt werden und eine Kultur gelebt und weitergegeben werde, so Rubinstein. Michael Rubinstein hat selbst durch seine Familie in starkem Maße erfahren, was es heißt, nicht zu Hause angekommen zu sein. Er wurde in Düsseldorf geboren, denn seine Großeltern, die nach Israel ausgewandert waren, hielten es dort nicht aus und kehrten wieder nach Deutschland zurück. Sein Großvater, so sagte er, habe den Kölner Dom vermisst und immer Heimweh gehabt. Viele seiner Verwandten leben aber noch heute in Israel. Die abschließende Diskussion des Vortrags offenbarte bei Teilen des Publikums deutliche Ressentiments gegenüber der Zuwanderung aus „Russland“ – besser seien die Menschen doch in Israel aufgehoben, so einige Äußerungen, und dass dies doch alles in der Geschichte festgeschrieben sei, dass „die Juden dorthin gehörten“. Auch gegen den Staat Israel selbst wurde heftig polemisiert, der Krieg gegen die Palästinenser führe, als ob es nichts Wichtigeres zu tun gebe (zum Beispiel für potenzielle Zuwanderer). Nichts erbrachte den Beweis für die Notwendigkeit von jüdischen Kulturtagen dringender als dieser Abend – wenn eine solche Veranstaltung, die informieren und um Verständnis werben möchte, auch nur als Tropfen auf den heißen Stein gedeutet werden kann. Die Purim-Feier des Kulturvereins Schalom, die kurz zuvor ebenfalls im Medienzentrum stattgefunden hatte, wollte mit dem Purim-Puppenspiel des interkulturellen Zentrums unter Leitung von **Frau Yevdoniova** nichts anderes erreichen.

Keinen Anlass für Kontroversen bot dagegen die Lesung „Tiefer beugen sich die Sterne“ - Lyrik und Prosa von Else Lasker-Schüler, musikalisch begleitet auf der Klarinette von **Reinald Noisten. Nina Hoger** bekam mit ihm vor

vollem Haus im Medienzentrum begeisterten Applaus. **Eva Scheurer** und **Rudolf Kowalski** präsentierten eine hörbuchreife Lesung aus Cordelia Edvarsons Roman „Gebranntes Kind sucht das Feuer“. Die wahre Geschichte der Schriftstellerin Elisabeth Langgässer und ihrer Tochter beeindruckte an diesem Abend einen kleinen Zuhörerkreis, der schweigend und nachdenklich nach Hause ging. „Die Tante mit der Synagoge im Hof“ – Filmvorführung und Vortag mit **Dr. Eckhard Bolenz** und mir, lieferte historische Informationen zu der früheren jüdischen Gemeinde Ratingen und stellte die als Museum wiedereröffnete Landsynagoge in Titz visuell vor. Eine Ausstellung des Bildhauers **Ghil Shachar,** in Tel Aviv geboren und heute in Duisburg lebend, zeigte das Museum der Stadt während der gesamten jüdischen Kulturtage. Seine Figuren, dem Naturalismus der menschlichen Figur verpflichtet, fungierten als (Zerr)Spiegel unserer selbst und ließen uns nicht nur fragen, ob das wir seien, sondern auch: Ob dies denn jüdische Kultur sei. Womit ich wieder zu der Ausgangsfrage zurückgekehrt bin.[1)]

Lässt man die Veranstaltungen der bisher durchgeführten jüdischen Kulturtage insgesamt Revue passieren, so zeigt sich, dass neue Ausdrucksformen und mehrdimensionale Selbstdarstellungen in den kulturellen Darbietungen zutage treten, die sich nicht mehr auf die ehemals dominante Thematik der Shoa beziehen. Es stehen heute Künstler im Vordergrund, die aus Israel, den USA oder den Staaten der früheren Sowjetunion stammen und die sich mit wichtigen aktuellen gesellschaftlichen Prozessen auseinandersetzen. Die Kunstformen sind teilweise recht avantgardistisch, was zur Folge hat, dass in kleineren Städten wie Ratingen ein älteres Publikum sich stärker dafür interessiert, jüngere Leute aber kaum angesprochen werden. Die Rezeption durch die Zuwanderer aus Russland und anderen Staaten der früheren Sojwetunion gestaltet sich als besonders schwierig. Hier spielt auch noch die Hürde der Sprache eine große Rolle. Gegen Ressentiments und antisemitische Tendenzen in der – gerade auch jüngeren – Bevölkerung gilt es, anzusteuern. Die nächsten jüdischen Kulturtage in Ratingen – vermutlich 2015 – werden diese Aspekte in ihrem Programm auf jeden Fall wesentlich stärker berücksichtigen müssen.

Michael Rubinstein, Geschäftsführer der jüdischen Gemeinde Duisburg-Oberhausen, beim Vortrag

Anna Adam, Jahrgang 1963, als Kind Holocaust-Überlebender in Siegen geboren, bildende Künstlerin und Bühnenbildnerin, formuliert es so: „Eine Gleichsetzung von jüdischer Kunst mit der Kunst von Juden ist nicht möglich, aber auch nicht notwendig. Viel entscheidender ist die Tatsache, dass zur Gesundung europäischer Kultur nach der Shoa auch eine gesunde jüdisch-deutsche und deutsch-jüdische Identität gehört, die in die Zukunft blickt. Wir werden und wollen dieses Land mit gestalten. Und es darf wieder Spaß bereiten, jüdisch zu sein.“[2)]

Dr. Erika Münster-Schröer

---

1) Vgl. Landesverband der jüdischen Gemeinden von Nordrhein (Hg.), Jüdische Kulturtage 2011. Tacheles: Positionen – Perspektiven, Düsseldorf 2009

2) Ebd. S. 29

**Musikschule Lintorf**

Die Dorfmusikschule

Qualifizierter Musikunterricht für Kinder
Jugendliche und Erwachsene in den Fächern:
Klavier, Keyboard, Akkordeon, Gitarre, E-Gitarre, E-Bass
Schlagzeug, Blockflöte, Querflöte, Saxophon, Klarinette, Cello, Violine
Pop- und Jazzgesang, Klassischer Gesang, Musikalische Früherziehung ...

**Telefon 02102 - 73 27 18**
**www. musikschule-lintorf .de**

# Exklusiv für einige wenige Lintorfer
# Ein weltbekannter Musiker gab in Lintorf ein Jazzkonzert

## Zum 75. Geburtstag von Klaus Doldinger

Seit dem Sommer 1954 wohnten meine Frau und ich im Kinderdorf „Maria in der Drucht“ im Lehrerhaus gegenüber der Kapelle. Von 1951 bis 1961 war ich dort als Lehrer tätig. In der Großküche konnten wir Milch, Butter, Zucker, Käse und Kartoffeln kaufen, alle anderen Lebensmittel des täglichen Bedarfs holten wir per Fahrrad in Lintorf. Auf dem Rückweg über die Duisburger Straße passierten wir die „Lintorfer Lichtspiele“, in deren Schaukasten mit ansprechenden Hochglanzbildern für das laufende und das kommende Filmprogramm geworben wurde.

Als ich Ende November oder Anfang Dezember 1958 wieder einmal die Einkäufe für unsere Familie getätigt hatte, entdeckte ich ein blaues Plakat, das ein abendliches Jazzkonzert der Düsseldorfer „Feetwarmers“ ankündigte, welches einige Tage später im Kino stattfinden sollte. Das genaue Datum ist mit leider entfallen.

Im mäßig beheizten Saal hatten sich zum Konzert leider nur etwa zehn Jazzfans eingefunden und harrten der Musik, die sie bald hören sollten. Auf der Bühne bauten die Musiker zunächst ihre Instrumente und Notenständer auf.

Der Vorhang öffnete sich, und sechs seriös gekleidete Zwanzigjährige in weißen Oberhemden mit Krawatten und dunklen Einreihern standen auf der Bühne. Das Sextett begrüßte die Zuhörer im fetzigen Dixie-Sound, sodass man sich im Geiste nach New Orleans versetzt fühlen konnte.

Die Bläsergruppe der „Feetwarmers“. Von links: Jürgen Buchholz, Trompete, Klaus Doldinger, Klarinette (das Saxophon trägt er umgehängt), Horst Mutterer, Trompete, Erich Schilling, Posaune

Die „Lintorfer Lichtspiele“ an der Duisburger Straße in den 1950er-Jahren

Im Jahre 1952 war diese Combo vom sechzehnjährigen Gymnasiasten **Klaus Doldinger,** der bereits elfjährig als hochbegabter Sonderstipendiat sein Studium am Robert-Schumann-Konservatorium in Düsseldorf begonnen hatte, mit Freunden gegründet worden. Ihr Idol war der „grand old man“ des New Orleans Jazz, der weißhaari-

ge **Sidney Bechet,** damals eine der bedeutenden Persönlichkeiten des Dixieland-Jazz, die alle Welt mit dem Klang von Klarinette und Saxophon zu begeistern wusste.

Unvergessen bleibt sein „Petite Fleur“, ein Ohrwurm der Fünfzigerjahre.

Als Bechet nach dem Zweiten Weltkrieg in Paris heimisch geworden war und durch Europa tourte, besuchten begeisterte Jazzfreunde seine Konzerte, kauften seine Schallplatten oder hörten ihn im Radio. Er war 1949 der Hauptstar des Jazzfestivals in Paris, aber bereits vor 1933 hatte er sein Ensemble „New Orleans Feetwarmers“ gegründet und mit ihm seine berühmten Platten aufgenommen, darunter den „Jelly Roll Blues“, von dem noch ein Exemplar in meiner Diskothek ruht.

Leider gab es für die Zuhörer in Lintorf keine Programmzettel, alle Titel wurden aber angesagt. Die „Feetwarmers“ musizierten in folgender Besetzung:

Aufmerksame weibliche Fans. Von links: Ellen Doppstadt, Irmel Molitor und Vera Graf

| | |
|---|---|
| Klaus Doldinger | Klarinette und Saxophon |
| Jürgen Buchholz | Trompete |
| Erich Schilling | Posaune |
| Heino Ribbert | Bass |
| Kurt Bong | Schlagzeug |
| Horst Mutterer | Banjo und Trompete |

Der 22-jährige Klaus Doldinger bei seinem Konzert in Lintorf im Jahre 1958

**Horst Mutterer** war die „väterliche Seele“ der Band und nebenbei Redakteur der Jazz-Zeitschrift „Fongi, der wilde Jazz-Geist“, die im Horst E. Visser-Verlag in Duisburg erschien.

Diskret bewegte ich mich mit deren Erlaubnis zwischen den Musikern, um sie in ihrer Konzentration nicht zu stören.

Im ersten Teil des Konzerts spielte Klaus Doldinger Klarinette, im zweiten Teil Saxophon, getreu seinem großen Vorbild Sidney Bechet. Uns Jazzfans wurde engagiert gespielte, uns innerlich berührende Musik in unterschiedlichen Formationen geboten. Schade, dass nur wenige Fans dem Konzert lauschten, es hätte wegen seiner Qualität mehr Beachtung verdient gehabt. Nach diesem gelungenen und bewegenden Konzert radelte ich froh und beschwingt durch die Nacht nach Hause zurück.

Klaus Doldingers Karriere ging steil aufwärts. Es folgten viele Schallplattenaufnahmen und Reisen in alle Welt mit der Gruppe „Passport“ im Auftrag des Goethe-Instituts. 1970 schrieb er die Titelmelodie zum „Tatort“, die heute jeder kennt, 1981 die Filmmusik zu „Das Boot“, die der Beginn seiner Weltkarriere war. Mit vielen Preisen, Ehrungen und Orden wurde er ausgezeichnet, und man kann ihm nur aus Anlass der Vollendung seines 75. Lebensjahres am 12. Mai 2011 weiterhin viel Erfolg, gute Gesundheit und ungebrochene Schaffenskraft wünschen.

PS: Falls sich jemand an das Konzert in Lintorf erinnert und uns helfen kann, Gedächtnislücken zu schließen, der kontaktiere bitte die Schriftleitung der „Quecke“.

Günther Pieper

Heinrich Anton Melchior, Öl auf Leinwand, um 1790:
August Wilhelm Iffland als Franz Moor in Schillers „Die Räuber“ im Mannheimer Bühnenbild;
Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

# „Will diese Nacht währen bis an den Jüngsten Tag?“

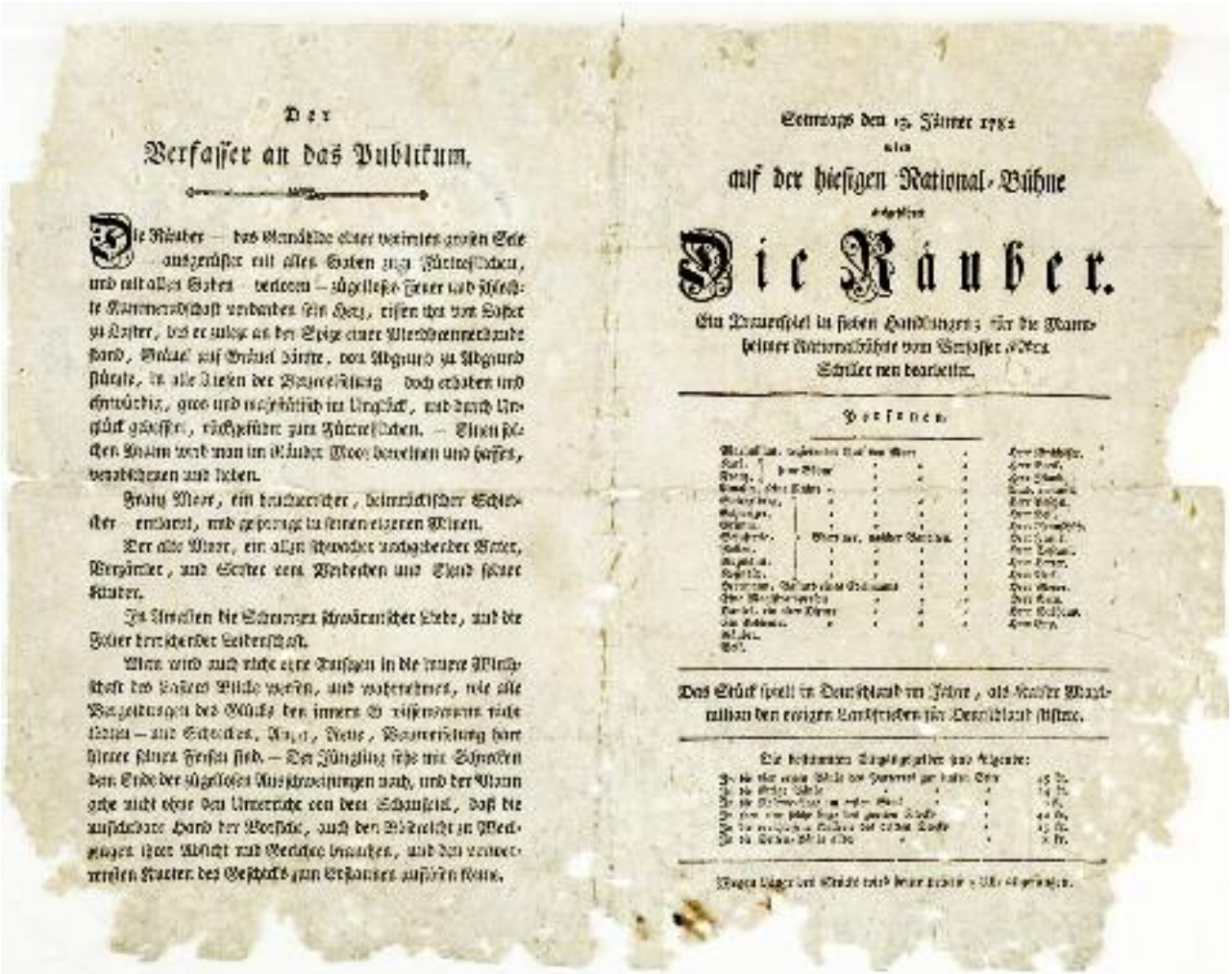
## Heinrich Anton Melchior malt eine dramatische Szene aus Schillers „Räubern“

*Wenn in diesen Tagen an die berühmte Uraufführung von Schillers „Räubern“ im Mannheimer Nationaltheater vor 230 Jahren erinnert wird, dann sollte auch ein Seitenblick auf den Historienmaler Heinrich Anton Melchior gerichtet werden, Sohn unseres Johann Peter Melchior. Als junger Künstler hat er – davon darf man ausgehen – einige Jahre nach der höchst spektakulären Mannheimer Uraufführung eine Wiederholung dieser unvergessenen Inszenierung erlebt und deren Höhepunkt in einem beeindruckenden Gemälde festgehalten. Das Bild wird in der Theaterabteilung der Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen gehütet. Es zeigt den gefeierten Schauspieler Iffland in seiner Paraderolle, in der er schon in der Uraufführung geglänzt hat: als nihilistischer Bösewicht Franz Moor, der in endloser Nacht verzweifelt mit Gott hadert.*

**I.**

Heinrich Anton Melchior[1] wurde 1771 als ältester Sohn Johann Peter Melchiors in Höchst geboren; hier war der Vater Modellmeister in der kurmainzischen Porzellanmanufaktur. 1790 ging Heinrich Anton 19-jährig als Schüler an die „Zeichnungsakademie“ in Mannheim. Er blieb dort bis Ende 1793 und reiste dann über München nach Berlin, wo er schon 1796 starb.

In der damaligen Zeit lag die kurpfälzische Residenzstadt Mannheim in hellem Glanz[2]. Ruhmreich war das Nationaltheater, das auf Veranlassung des Kurfürsten Karl Theodor 1778 gegründet wurde. Unter seinem ersten Intendanten,



Der
Verfasser an das Publikum.

Die Räuber — das Mordbild einer verirrten großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürstenstande, und mit allen Gaben — indessen — zügellose Feuer und schlechte Kaltsinnigkeit verdarben ein Herz, riefen ihn von Sopher zu Sopher, bis er endlich an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Mord auf Mord häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Bösewichterey — doch erhaben und entrüstet, groß und unerschütterlich im Unglück, und durch Unglück geläutert, rückgeführt zum Heiligsten. — Einen solchen Mann wird man im Kinder Moor bewundern und hassen, verabscheuen und lieben.

Franz Moor, ein kraftvoller, heimtückischer Schleicher — entartet, und gepeinigt in seinen eigenen Mienen.

Der alte Moor, ein allzu schwacher unbeugsamer Vater, Vergötter, und Opfer seines Wahnsinns und Elend seiner Kinder.

In Amalien die Schwärmerey phantasischer Liebe, und die Feuer herrschender Leidenschaft.

Man wird auch nicht eine Faussen in die innere Wirthschaft des Räuber Bilde werfen, und wahrnehmen, wie alle Bewegungen des Glücks den innern Menschen nicht ändern — und Schicksal, Angst, Noth, Verzweiflung hier seinen Freund sieht. — Der Jüngling sehe mit Schrecken den Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht, auch den Bösewicht zu Werkzeugen ihrer Absicht mit Gerechtigkeit brauchen, und den verworfensten Kunstler des Geschicks zum Erhalter aufführen kann.

Sonntags den 13. Jänner 1782
wird
auf der hiesigen National-Bühne
aufgeführt
Die Räuber.
Ein Trauerspiel in sieben Handlungen; für die Mannheimer Nationalbühne von Verfasser dieses Schauspiels neu bearbeitet.

Personen.

Das Stück spielt in Deutschland im Jahre, als Kaiser Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutschland stiftete.

Die bekannten Eingangsgelder sind folgende:

Wegen Umgang des Stücks wird heute keine Loge abgegeben.

Theaterzettel der Uraufführung von Schillers Schauspiel „Die Räuber“ am 13. Januar 1782 in Mannheim. Die Kostbarkeit wird im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar (der Geburtsstadt Schillers) aufbewahrt.

dem Freiherrn von Dalberg[3], und dem Schauspieler Iffland[4] wurde das Haus in ganz kurzer Zeit zu einer Stätte des avantgardistischen deutschen Schauspiels, das von hier aus in die rheinischen Theaterstädte vordrang und dem Sturm-und-Drang die Bühnen eröffnete[5].

Heinrich Anton Melchior hat – das ist anzunehmen – das Mannheimer Schauspielhaus besucht und hier dessen erfolgserprobte Inszenierung von Schillers „Räubern" erlebt. Immer noch – wie schon in der aufrüttelnden Uraufführung einige Jahre zuvor – spielte der inzwischen weit über die Grenzen Mannheims hinaus populäre Mime Iffland den Franz Moor, jene alles verneinende *„Canaille",* deren ideal gesinnter Bruder Karl als Hauptmann einer Räuberbande aus Studenten die Welt auf den Kopf stellen will.

Wie ergriffen, erregt und betroffen Heinrich Anton Melchior von dieser Aufführung gewesen sein muss, das zeigt sein ausdrucksstarkes Gemälde „Iffland als Franz Moor", das von Kunsthistorikern in die Zeit „um 1790" datiert wird, also die Zeit, als der junge Melchior seine Studien an der Mannheimer Zeichnungsakademie begann.

## II.

Wie ergriffen, erregt und betroffen müssen erst die – wie ihr dicker Kurfürst Karl Theodor im Prinzip eher gemütlichen – Pfälzer Zuschauer gewesen sein, als sie die „Räuber" zum ersten Mal auf die Bühnenbretter ihrer (zu Ende gehenden) Rokoko-Welt stürmen sahen.

Und in der Tat: Die Uraufführung am 13. Januar 1782 im Mannheimer Nationaltheater war eine Sensation, die auch heute noch, nach 230 Jahren, als einer der großen Momente in der Geschichte des deutschen Theaters gilt. Der Dichter, gerade einmal 22 Jahre alt, war bei der Vorstellung selbst anwesend[6], und der gleichaltrige Iffland spielte die faszinierende Rolle des Franz Moor – zweifellos die interessanteste Figur des Stücks.

Schillers glutvolles Jugendwerk, dieser Gefühlsaufstand gegen das *„tintenklecksende Säkulum",* löste Beifallsstürme, aber auch Tumulte unter dem Publikum aus, das den „Feueratem des jungen Dichters"[7] spürte. Ein Zeitgenosse berichtet über die Uraufführung wie über ein Naturereignis[8]: „Das Theater glich einem Irrenhause, rollende Augen, geballte Fäuste, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Türe. Es war eine allgemeine Auflösung wie im Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht."

Das Sturm-und-Drang-Pathos des Rebellen-Stücks, die Wucht und Sprengkraft der aufrührerischen Sprache, trafen das Lebensgefühl der Jugend. Der Ruhm Schillers war mit einem Schlag begründet. Es lohnt sich also, das vergilbte Reclam-Heft aus der Schulzeit wieder hervorzukramen. Man blättert und blättert und liest sich fest. „Die Räuber" sind – trotz einiger Schwächen, die Schiller später selbst einräumte – hinreißend wie vor 230 Jahren[9].

Das Mannheimer Nationaltheater im Jahr der Uraufführung von Schillers „Räubern", Kupferstich der Gebrüder Klauber von 1782; Abbildung auf S. 327 in: Klaus Ring, Bild- und Dokumentarband zur „Rheinischen Geschichte" (siehe Anmerkung 5). Das Original des Kupferstichs befindet sich in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

Friedrich Schiller
Porträtmedaillon von Landolin Ohnmacht[12]
Kopie (Original in Alabaster geschnitten)

## III.

Man könnte endlos zitieren. Hier ein paar Beispiele aus dem Fundus des Räuberhauptmanns Karl Moor[10]:

> *„Ein schwindsüchtiger Professor hält sich bei jedem Wort ein Fläschchen Salmiakgeist vor die Nase und liest ein Kollegium über die* ***Kraft.****"*

Oder: *„Pfui! pfui über das schlappe Kastraten-Jahrhundert, zu nichts nütze, als die Taten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Altertums mit Kommentationen zu schinden und zu verhunzen mit Trauerspielen. Die Kraft seiner Lenden ist versiegen gegangen, und nun muss Bierhefe den Menschen fortpflanzen helfen."*

Oder: *„Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre."*

Oder: *„Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen."*

Und nun Franz Moor:

> *„Der Mensch entsteht aus Morast, und watet eine Weile im Morast, und macht Morast, und gärt wieder zusammen in Morast, bis er zuletzt an den Schuhsohlen seines Urenkels unflätig anklebt. Das ist das Ende vom*

**Heinrich Anton Melchior**

Im 21. Band der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, Leipzig 1885, lesen wir auf Seite 290:

Heinrich Anton Melchior, Sohn von Johann Peter Melchior (beider Geburtsjahre sind übrigens fälschlich vordatiert, so dass die Frühbegabung der Künstler nicht deutlich wird), „widmete sich neben der Plastik insbesondere der Malerei, machte viele Compositionen, z.B. «Friedrich der Siegreiche, Kurfürst von der Pfalz, gibt seinen gefangenen Gästen ein Mahl ohne Brod» (gestochen von Karl Ernst Christoph Heß) und bildete sich dann auf weiteren Reisen. In Berlin, wo er jedoch schon 1796 in der Blüthe der Jahre starb, malte er ein berühmt gewordenes allegorisches Bild auf den Frieden zwischen Frankreich und Preußen, wofür Melchior den Preis der Akademie gewann. Sein Porträt des Königs Friedrich Wilhelm II. war so ähnlich und gelungen, daß er dasselbe 27 mal copiren musste.“

Hinzuweisen ist noch darauf, dass Heinrich Anton Melchior Zeichenlehrer der Königin war.

*Lied – der morastige Zirkel der menschlichen Bestimmung.“*

Oder – aus der Szene, die Melchior gemalt hat – einige Worte des unglücklichen Franz in seinem beklemmenden letzten Auftritt *(„finstere Nacht“),* als er mit dem Pastor Moser und mit Gott ringt, als das väterliche Schloss in Flammen aufgeht und als Franz – vor den Trümmern seiner Existenz – sich schließlich das Leben nimmt (5. Aufzug, 1. Auftritt):

*„Will diese Nacht währen bis an den Jüngsten Tag?“*

Oder: *„Öd, einsam, taub ist´s droben über den Sternen.“*

Oder: *„Es ist kein Gott!“*

Oder: *„Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist; aber er wird garstig betrogen. Ich hab`s immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke.“*

Darauf der Pastor Moser:

*„Das ist die Philosophie Eurer Verzweiflung. Aber Euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich bebend wider Eure Rippen schlägt, straft Euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt sterben!“*

So könnte man fortfahren zu zitieren und käme zu keinem Ende.

## IV.

Iffland als der einsame, hoffnungslose, verlorene Franz Moor, im Hintergrund das brennende Schloss … Mit sicherem Gespür für dramatische Effekte hat Heinrich Anton Melchior dieses Motiv für sein Gemälde gewählt.

Und wie wir unschwer erkennen: Der bejubelte Iffland war durchaus kein Adonis[11]. Anders hätte Iffland auch kaum zu Schillers Figur des Franz Moor gepasst. Schon ganz am Anfang des Schauspiels klagt Franz über seine Hässlichkeit, die ein Schlüssel zu seinem Charakter ist:

*„Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu sein. […] Sie hat von allen Menschensorten das Scheußlichste auf einen Haufen geworfen und mich daraus gebacken.“*

Mit seinem Mannheimer Gemälde hat Heinrich Anton Melchior ein zeitnahes Denkmal für Schillers „Räuber“ und den ersten Hauptdarsteller geschaffen. Über mehr als zwei Jahrhunderte hinweg fühlen wir noch immer die machtvolle Wirkung dieses leidenschaftlichen Schauspiels.

Rudi Steingen

---

**Anmerkungen:**

1) Friedrich H. Hofmann, Johann Peter Melchior, München, Berlin, Leipzig 1921, S. 151 f.;
Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, unveränderter Nachdruck der Originalausgaben Leipzig 1929 und 1930, Band 24, herausgegeben von Hans Vollmer, Leipzig 1999, S. 355;

Manfred Buer, Stammbaum und Familiengeschichte Johann Peter Melchiors, „Die Quecke“ Nr. 77,2007, S. 149 ff. (152).
Siehe auch den „Kasten“.

2) Karl Theodor (1724 – 1799), der sympathische, korpulente, den schönen Frauen und allen Künsten und Wissenschaften gegenüber aufgeschlossene Kurfürst von der Pfalz und Herzog von Jülich-Berg (seit 1743), hat zwar in unserem heimatlichen Düsseldorf und Benrath bedeutende Spuren hinterlassen, seine Residenz aber lag rheinaufwärts in der Stadt Mannheim, die er zu kultureller Blüte führte. 1777 wurde Karl Theodor auch Erbe der bayerischen Kurwürde, und er verlegte seine Residenz nach München.

3) Wolfgang Heribert Freiherr von Dalberg (1750 – 1806) verwirklichte in Mannheim seine Idee von der „Schaubühne als moralischer Anstalt“. Sein Bruder war der spätere Erzbischof von Mainz und Führer des Rheinbundes.

4) August Wilhelm Iffland (1759 – 1814), Schauspieler, Dramaturg und Theaterdichter. 1779 vom Kurfürsten Karl Theodor an das von ihm gegründete Nationaltheater berufen, blieb Iffland bis 1796 in Mannheim. (Heinrich Anton Melchior hat Iffland also am Ort erlebt.) In Mannheim und mit Gastvorstellungen an anderen Bühnen erwarb sich Iffland bald einen großen Namen und wurde zu einem der gefeiertsten Schauspieler seiner Zeit. Auch als Bühnenautor hatte er sehr viel Erfolg. Seine pathetisch-rührseligen Theaterstücke spielen meist im Kleinbürgermilieu. Zerwürfnisse mit dem Intendanten, aber vor allem die Kriegsereignisse veranlassten Iffland 1796, einem Ruf nach Berlin als Direktor des dortigen Nationaltheaters Folge zu leisten. 1811 wurde er Generaldirektor der Königlichen Schauspiele. – Der Ifflandring, der jeweils einem herausragenden Schauspieler einer Generation verliehen wird, soll von ihm gestiftet worden sein. Derzeitiger Träger des Ifflandrings ist der Schauspieler Bruno Ganz. (Siehe auch Anmerkung 11).

5) Klaus Ring, S. 327 des Bild- und Dokumentarbandes zur mehrbändigen „Rheinischen Geschichte“, herausgegeben von Franz Petri und Georg Droege, Düsseldorf 1978 ff. – Nebenbei bemerkt: Die Seite 327 brachte den Verfasser auf die Idee zu diesem Artikel.

6) Friedrich Schiller (1759 – 1805) hatte den strengen Drill seiner Ausbildung überstanden und war ein schlecht bezahlter Feldarzt eines armseligen herzoglich-württembergischen Regiments. Ohne Urlaub war er zu der Mannheimer Uraufführung gereist. Eine politische Beschwerde aus Graubünden über die „Räuber“ erhöhte den herzoglichen Zorn. Schiller wurde der Verkehr mit dem „Auslande“ und weiteres „Komödienschreiben“ verboten. Ihm drohte Haft. Noch im gleichen Jahr 1782 wagte Schiller den entscheidenden Schritt; fahnenflüchtig entwich er wiederum nach Mannheim. 1783 rief ihn der Intendant Dalberg als Theaterdichter. 1785 folgte Schiller der Einladung seines begeisterten Freundes und verständnisvollen Förderers Körner und verließ Mannheim (nach Fritz Martini, Deutsche Literaturgeschichte, 6. Aufl., Stuttgart 1955, S. 261 ff).

7) Theodor Bohner, Schiller, Berlin 1946, S. 40.

8) Zitiert bei: Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit (1927 – 1931), Neuausgabe, München o. J., S. 753.

9) Im Begleittext des Reclam-Heftes (Ausgabe 1958) heißt es: „Die erste Aufführung fand am 13. Januar 1782 in Mannheim in Anwesenheit des Dichters statt. Es war ein großer Erfolg, nur dem zu vergleichen, den einige Jahre früher Goethes „Götz“ errungen hatte.

„Die Räuber“ eroberten sich die Bühne im Fluge. Im September 1782 wurde das Stück unter großem Beifall in Hamburg und Leipzig aufgeführt, am 1. Januar 1783, jedoch in einer schlechten Bearbeitung, auch in Berlin. In Stuttgart kam es zuerst am 5. Oktober 1784 auf die Bühne, wogegen es in Wien erst 1850 gespielt werden durfte. In England und Frankreich fand es durch Übersetzungen (1785 franz., 1792 engl.) Eingang.“

10) Zum Hausgebrauch wurde eine harmlose Auswahl getroffen, obwohl der Schriftleiter der „Quecke“ noch einige kräftigere Sprüche in petto hat, wie ich aus unserer gemeinsamen Gymnasialzeit im Ratingen der 1950er-Jahre weiß. – Damals haben wir mit unserer Klasse am Blauen See eine Freilichtaufführung der „Räuber“ besucht. Quakende Frösche übertönten zuweilen die Anstrengungen der Schauspieler. Ein Iffland war nicht dabei.

11) In Meyers Großem Konversations-Lexikon, 6. Aufl., 20 Bände, Leipzig und Wien 1905 – 1909, heißt es zu August Wilhelm Iffland: „Als Schauspieler zeichnete sich Iffland weniger durch Genialität als durch kunstvoll bis ins einzelne berechnete Darstellung aus. Am besten glückten ihm chargierte, hochkomische und gemütvoll rührende Rollen aus der Sphäre des Familien- und bürgerlichen Lebens. Zu hochtragischen und heroischen Rollen war er schon durch sein Äußeres weniger befähigt.“

12) Landolin Ohnmacht (1760 - 1834), Bildhauer, Lieblingsschüler von Johann Peter Melchior, der ihn in einem Brief von 1788 „geliebter Herzensfreund“ nennt. Ohnmacht hat auch ein Alabasterbild von Iffland geschnitten (vgl. Friedrich H. Hofmann, siehe Anmerkung 1, S. 26 ff und passim; Theo Volmert ’Landolin Ohnmacht’, „Die Quecke“ Nr. 60, 1990, S. 5 ff mit weiteren Literaturhinweisen).

# Mit dem Kunst- und Kirchenmaler Heinrich Nüttgens starb vor 60 Jahren einer der letzten „Nazarener“

Vor 60 Jahren, am 8. November 1951, starb der Kirchen- und Historienmaler **Heinrich Nüttgens** in Angermund, wo er den größten Teil seines Lebens verbracht und wo er sein umfangreiches künstlerisches Wirken entfaltet hatte. Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof der St. Agnes-Pfarrkirche, die er 1899 als eine seiner ersten großen Kirchenaufträge im neoromanischen Stil ausgemalt hatte. In den folgenden Jahrzehnten sollten noch mehr als 50 Kirchen folgen, in denen er seinen unverwechselbaren Stil entfalten konnte. Dank seines über Jahrzehnte unbeirrt beibehaltenen Malstils gilt er heute noch zumindest für die Düsseldorfer Kunstszene als einer der letzten „Nazarener“. Dabei beherrschte er die gesamte Bandbreite der Malerei von der schwierigen Decken- und Kuppelmalerei über Hochaltar- und Tafelbilder bis zur Porträtmalerei in den verschiedensten Materialien wie Leinwand, Stein und Fresko und verstand es, die bei seiner Malarbeit verwendeten und selbst erfundenen besonderen Malpasten zu mischen.

Heinrich Nüttgens
(1866 - 1951)
Selbstporträt, Öl, 1949

Geboren wurde Heinrich Nüttgens am 8. April 1866 in Aachen als Sohn eines Schneidermeisters und wuchs als Zweitältester unter elf Geschwistern auf. Nach dem Besuch der Volksschule kam er zu einem Malermeister in die Lehre und nutzte – wie sein Meister später gerne erzählte – damals schon jede freie Minute dazu, auf jedem Stück Papier, das ihm in die Hände kam, zu malen. Der Meister, der auch dem Stadtrat angehörte, erkannte sein Talent und empfahl ihn weiter. Und so wurde der junge Heinrich Nüttgens vom Aachener Oberbürgermeister an die Kunstakademie in Düsseldorf vermittelt, wo er von 1881 bis 1886 unter den Professoren **Karl Müller, Lauenstein** und **Schill** arbeitete und schließlich Meisterschüler des bekannten Kunst- und Historienmalers Professor **Eduard von Gebhard** wurde. Eine Begegnung, die das künstlerische Schaffen von Heinrich Nüttgens bis in sein hohes Alter mitbestimmen sollte.

Als der Protestant Eduard von Gebhard 1874 aus seiner baltischen Heimat nach Düsseldorf kam, war die Epoche der unter anderem von **Peter Cornelius** und den Brüdern **Veit** oder **Schnorr von Carolsfeld** eingeleiteten Kunst der sogenannten „Nazarener“ bereits vorbei. Ihr künstlerisches Schaffen, zu dem sie sich die Anregungen aus Rom geholt hatten, war von dem Gedanken durchdrungen, dass die Kunst der Religion zu dienen habe und einzig der katholische Glaube und die Besinnung auf das Mittelalter zur Erneuerung der Kunst führen könnten. Dabei war die Wiederaufnahme der Wandmalerei ihr höchstes Ziel, wie es auch noch von **Wilhelm von Schadow** angestrebt und mit dem Freskenzyklus der neugotischen Apollinariskirche in Remagen verwirklicht wurde. Es setzte zwar eine wahre Wallfahrt der Kunstfreunde nach Remagen ein, doch Schadows Hoffnungen auf weitere große Aufträge dieser Art erfüllten sich nicht. Die Wandmalerei wurde mehr und mehr durch die Ölmalerei verdrängt. Die idealistisch begonnene Kunst der Nazarener sank durch die neuen Reproduktionstechniken herab zur Massenproduktion.

Mit Eduard von Gebhard, der zum katholischen Glauben konvertierte, erwachte dann allerdings die religiöse Kunst in Düsseldorf zu neuem Leben. Gebhard wollte Sakrales und Volkstümliches vereinen. Er ging dabei jedoch jeder Idealisierung seiner Gestalten aus dem Weg, kleidete sie in altdeutsche Tracht und verlegte biblische Geschehnisse in die deutsche Vergangenheit. Dagegen blieb sein Meisterschüler Heinrich Nüttgens beim eigentlichen Stil der Nazarener, wozu er sich während eines durch ein Jahresstipendium ermöglichten Italienaufenthalts selbst wieder in die Grundlagen seiner nazarenischen Vorgänger vertiefen konnte. Von da ab begann seine aufsteigende Karriere, die mit ersten Auszeichnungen und Ehrungen dokumentiert wurde. Sein Bild „Madonna auf dem Thron“ wurde 1896 mit dem ersten Preis der Deutschen Gesellschaft für Christliche Kunst in München ausgezeichnet und befindet sich heute noch in der Nationalgalerie in Berlin.

Heinrich Nüttgens kam sehr zustatten, dass er die gesamte Bandbreite der Malerei auch handwerklich beherrschte, und zwar von den schwierigsten Decken- und Kuppelmalereien über die Altar- und Tafelbilder auf den verschiedensten Materialien, wie

Heinrich Nüttgens „Madonna auf dem Thron", 1896, Nationalgalerie Berlin

heute wieder seinen unverfälschten Nazarenerstil zeigt. Bis zum Jahr 1921 folgte dann die Ausmalung von 29 weiteren Kirchen, davon allein sechs in Duisburg, jeweils vier in Aachen und Düsseldorf und weitere Kirchen in fast allen Städten des Ruhrgebietes bis in den niederländischen Raum hinein. Darüber hinaus erhielten zahlreiche Kirchen des Rheinlandes und des rheinisch-westfälischen Industriegebietes von seiner Hand und nach seinen Entwürfen ihre künstlerische Ausgestaltung durch Wandgemälde, Altarbilder und Glasmalereien. Dazu gehörten in Düsseldorf die Bilder für den Hochaltar und die Nebenaltäre der Mariä-Himmelfahrtskirche und Al-Freskobilder in St. Maximilian, ferner Altarbilder im Frankfurter Dom, in Aachen die Hauptaltarbilder in St. Kreuz, St. Jakob und St. Josef, in der Wallfahrtskirche in Telgte und in mehreren Kirchen in Dortmund, Elberfeld und Vallendar. Neben zahlreichen Glasmalereien in Aachen, Kleve, Düsseldorf-Oberrath und Angermund stammen aus seiner Hand sieben Kreuzwege, etwa in der Campo-Santo-Anlage in Aachen, in St. Maximilian in Düsseldorf und in der Pfarrkirche St. Agnes in Angermund.

Über die Grenzen Deutschlands hinaus wurde Heinrich Nüttgens während eines Aufenthalts von 1922 bis 1925 in den Vereinigten Staaten bekannt. Er malte in dieser Zeit in Chicago die Pfarrkirchen St. Bonifatius, St. Franziskus

Leinwand, Stein oder Fresko bis hin zur Glasmalerei. Zweimal wurde ihm im Laufe seines Schaffens die Professur mit Anstellung an der Kunstakademie zu Düsseldorf angeboten, er lehnte jedoch ab und wollte lieber freischaffender Künstler bleiben, wobei er sich zunehmend der christlichen Kunst und der Ausmalung von Kirchen widmete. Als erste malte er 1898 die Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt in Düsseldorf in seinem Nazarenerstil aus. Im nächsten Jahr folgten die Pfarrkirche St. Agnes in Angermund, wo er mittlerweile ansässig geworden war, und 1901 die St. Remigius-Kirche in Wittlaer und die Pfarrkirche St. Anna in Lintorf, die neuerdings als einzige

Im Jahre 1901 malte Heinrich Nüttgens die St. Anna-Kirche in Lintorf aus

und St. Martinus aus, gestaltete die Klosterkirche St. Ann's Home in Techny, ferner die Klosterkirche des Mutterhauses der Franziskanerinnen in Springfield und die Kirche des Mutterhauses Lafayette. Neben dieser Tätigkeit im kirchlichen Bereich gründete Heinrich Nüttgens in Chicago eine Kunstschule, in der er künstlerisches Gestalten nach den Vorstellungen der „Nazarener" lehrte und seine umfangreichen technischen Kenntnisse im künstlerischen Bereich weitergab. Schließlich bekam er gesundheitliche Probleme, weil er mit dem dortigen Klima nicht zurechtkam und ging nach Deutschland zurück. Seine zuletzt in Lintorf lebende Tochter **Juliane Decker-Nüttgens** unternahm 1977 eine Amerikareise und konnte, wie sie danach erzählte, auch heute noch eine große Begeisterung und Hinwendung zu den künstlerischen Arbeiten ihres Vaters finden.

In der Heimat nahm Heinrich Nüttgens wieder seine alte künstlerische Tätigkeit als Kirchenmaler auf. Als erste malte er 1925/26 die alte gotische Ratinger Pfarrkirche St. Peter und Paul aus, dann folgten eine Kirche und eine Krankenhauskapelle in Olpe und schließlich die St. Josefskapelle in Duisburg-Hochfeld. Mit zunehmendem Alter und zunehmenden körperlichen Befindlichkeiten zog er sich mehr und mehr aus dem anstrengenden Bereich der Kirchenmalerei zurück, malte aber noch zahlreiche Tafelbilder religiösen Inhalts. Zunehmend widmete er sich jedoch auch der profanen Malerei, die sich weitgehend in Privatbesitz befindet. Aus dieser Zeit gibt es mehrere Selbstporträts, aber auch Landschaftsbilder seiner niederrheinischen Heimat. Besonders hart traf es ihn, dass der Zweite Weltkrieg viele seiner Werke unwiederbringlich zerstörte, und auch mit der modernen Malerei kam er nicht mehr zurande. Seine Tochter Juliane Decker-Nüttgens schrieb dazu in einem Brief vom 1. September 1980 zur Wiedereröffnung der restaurierten St. Anna-Kirche in Lintorf: „Die moderne Kunstrichtung und die beiden Weltkriege, geprägt durch eine nichtchristliche Weltanschauung, trafen ihn als ausgesprochenen „Nazarener" sehr. Sie zerstörten viele seiner Werke, aber seine erhalten gebliebenen Arbeiten begeistern auch heute noch viele Menschen und Kunstkenner."

Als bleibendes Denkmal für den Kirchenmaler Heinrich Nüttgens zeigt sich heute nach umfangreicher Restaurierung die von ihm 1901 ausgemalte Lintorfer Pfarrkirche St. Anna. Sie war in den vergangenen hundert Jahren bereits mehrfach renoviert worden, wobei die gesamte Kirche weiß ausgekälkt und damit die Kirchengemälde überpinselt worden waren, weil ihr neoromanischer Stil nicht mehr dem Zeitgeist entsprach und überdies die von den „Nazarenern" beeinflusste Malweise des Kirchenmalers Heinrich Nüttgens vielfach nicht mehr verstanden wurde. Zur allgemeinen Überraschung kam im Zuge der Renovierungsarbeiten unter den zahlreichen Farbschichten nach ersten gefundenen kleinen bemalten Stücken die vollständige und gut erhaltene Kirchenmalerei zum Vorschein. Wie die St. Anna-Kirche ursprünglich ausgesehen hatte, konnte man auf einer 40x50 Zentimeter großen kolorierten Skizze sehen, die die Tochter des Kirchenmalers, Juliane Decker-Nüttgens, im Nachlass ihres Vaters gefunden hatte. Die Vorlage leistete bei der Wiederherstellung der Gemälde für den Konservator eine wertvolle Hilfe. Das Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln erklärte sich bereit, den ursprünglichen Zustand der Kirche wieder herzustellen und die entsprechenden Restaurierungsarbeiten durchführen zu lassen. Für die Gesamtinstandsetzung der Pfarrkirche St. Anna wurde daraufhin der Betrag von 1,7 Millionen D-Mark eingesetzt. Dieser Betrag umfasste auch die Mittel, die für die umfangreichen Sanierungsarbeiten anfielen, die am Turm, am Dach, an den gesamten Holzkonstruktionen und auch an der Fassade durchzuführen waren.

Mit der Restaurierung des Kirchen-Innenraums wurde der Essener Maler und Restaurator **Gert van Heekern** beauftragt. Eigentlich sollten die Renovierungsarbeiten zum hundertjährigen Bestehen der St. Anna-Kirche bereits 1978 abgeschlossen sein, aber bald stellte sich heraus, dass unvorhergesehene Schwierigkeiten und zusätzlich notwendig werdende Arbeiten die Fertigstellung verzögerten. Besonders schwierig gestalteten sich die Freilegungsarbeiten im Chor, im Mittel- und den Nebenschiffen und in den Seitenkapellen, weil bei den früheren Renovierungen ein Anstrich mit Schwerspat aufgetragen worden war, der sich nur schwer entfernen ließ. Anfang März 1979 konnte mit der Ausmalung begonnen werden, nachdem auch alle Befunde gesichert und dokumentiert waren, so dass mit Hilfe von Werkpausen die ornamentale Ausmalung auch im Bereich der zerstörten Stellen ergänzt werden konnte. Die von dem

Heinrich Nüttgens: Kolorierte Skizze für die geplante Ausmalung der St. Anna-Kirche, 1901. Die Skizze wurde der Pfarre von der Tochter des Künstlers geschenkt

Das Langhaus der St. Anna-Kirche nach der Restaurierung in den 1970er-Jahren

Restaurator G. van Heekern außerordentlich fachmännisch und solide ausgeführte Arbeit fand immer wieder auch die Anerkennung des Landeskonservators, **Dr. Mörsch,** und des Vertreters des Generalvikariats der Erzdiözese Köln, **Dr. Bollenbeck.**

In die gesamte Restaurierungsmaßnahme an St. Anna, die der Lintorfer Architekt **Manfred Windscheid** betreute, wurde auch das gesamte bewegliche Kunstgut der Kirche einbezogen. So wurden die verschiedenen Heiligenfiguren gereinigt und überarbeitet. Vor allem aber wurde der in Öl auf Leinwand gemalte Kreuzweg, der sich in einem sehr bedenklichen Zustand befand, restauriert und für die Nachwelt gerettet. Er fand in neuen Rahmen seinen alten Platz im Kirchenschiff von St. Anna.

Dadurch, dass in und an der Kirche immer wieder neue Schäden entdeckt wurden, die noch restauriert und beseitigt werden mussten, verzögerte sich die Fertigstellung bis weit in das Jahr 1980 hinein. Und als dann die Arbeiten abgeschlossen waren, zog nicht nur die Gemeinde voll Begeisterung in „ihre neue Kirche" ein, sondern St. Anna entwickelte sich in ihrem originalen Zustand zum Anziehungspunkt für kunstinteressierte Menschen aus dem weiten Umkreis. Die fast wie ein Wunder wirkende Wiederentdeckung und vor allem die Tatsache, dass sich die Lintorfer St. Anna-Kirche nach beinahe acht Jahrzehnten wieder in ihrem ursprünglichen und originalen Zustand zeigt, weckte in weiten Kreisen das Interesse an dem Kirchenmaler Heinrich Nüttgens und ebenso an der von ihm vertretenen verinnerlichten Kunstbetrachtung der „Nazarener". Seine Tochter, Juliane Decker-Nüttgens, griff die vielen ihr zugehenden Anregungen auf, stellte den von ihr verwalteten Nachlass ihres Vaters zur Verfügung und richtete mit ihren Kindern im Herbst 1981 zum 30. Todestag des Künstlers in der Pfarrzentrale in Lintorf eine Ausstellung aus. Bei dieser Gelegenheit überreichte sie Pfarrrer **Franz Mezen** die kolorierte Zeichnung, die von der Hand ihres Vaters die Ausmalung der Lintorfer Kirche im Original zeigt und bei den Restaurierungsarbeiten schon wertvolle Dienste geleistet hatte. Die Ausstellung sollte, so sagte **Johannes Decker,** ein Enkel des Künstlers, die Arbeit seines Großvaters auch über den familiären Rahmen hinaus wieder in Erinnerung rufen und auch die heute vielfach vergessene Kunstrichtung der „Nazarener" aus der Düsseldorfer Schule wieder in die Öffentlichkeit bringen.

Wie die Ausstellung zeigte, hatte Heinrich Nüttgens in den frühen Jahrzehnten seines Lebens neben der Ausmalung der Kirchen auch viele Altar- und Tafelbilder gemalt, die sich vor allem auch noch in Amerika finden. In den letzten Jahren ging er auch auf Porträts und Landschaftsbilder über, die auch auf lokale Bezüge eingehen. Besonderes Interesse fand in der Ausstellung ein bis dahin unbekanntes Bild von der Fronleichnamsprozession in Angermund aus dem Jahr 1947, das – wie eine interessierte Runde feststellte – den damaligen Angermunder Pfarrer **Dr. Viehoff,** seinen Kaplan **H. Holster** und den damaligen Lintorfer Dechanten **Wilhelm Veiders** festhält.

Dr. Richard Baumann

Einladung

Anläßlich des 30. Todestages des Kunst- und Historienmalers

Heinrich Nüttgens

veranstalte ich eine Ausstellung seiner Bilder und Skizzen.
Die Ausstellung findet am Samstag, dem 7. November 1981 von 11.00 - 20.00 Uhr und am Sonntag, dem 8. November 1981 von 11.00 - 18.00 Uhr im Pfarrzentrum „Haus Anna", Lintorf, statt.

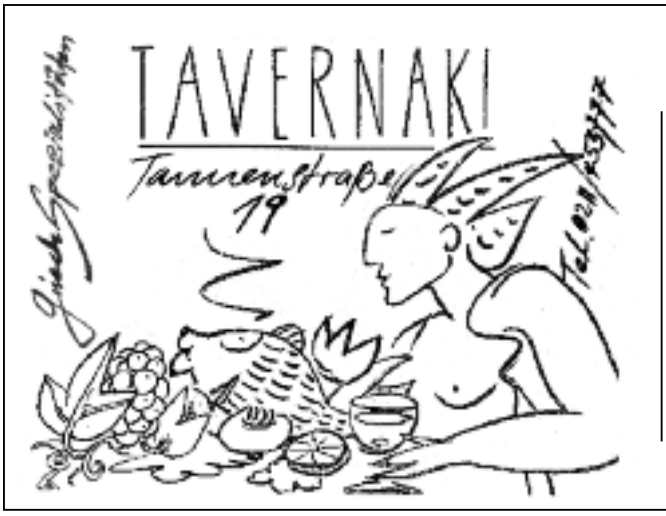
Hierzu lade ich Sie recht herzlich ein.

Die feierliche Eröffnung findet am Samstag um 11 Uhr statt.

Eine Besichtigung der St.-Anna-Pfarrkirche, die im Jahre 1901 von Heinrich Nüttgens ausgemalt und im vergangenen Jahr restauriert wurde, kann gleichzeitig vorgenommen werden.

Juliane Decker-Nüttgens und Familie

Ratingen 4-Lintorf, im November 1981


TAVERNAKI
GRIECHISCHE SPEZIALITÄTEN

TANNENSTRASSE 19 · 40476 DÜSSELDORF
TELEFON 02 11 - 45 37 77

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO. - FR. 11.30 - 14.30 UND 17.30 - 24.00 UHR
SA. 17.00 - 24.00 UHR · SONNTAG RUHETAG

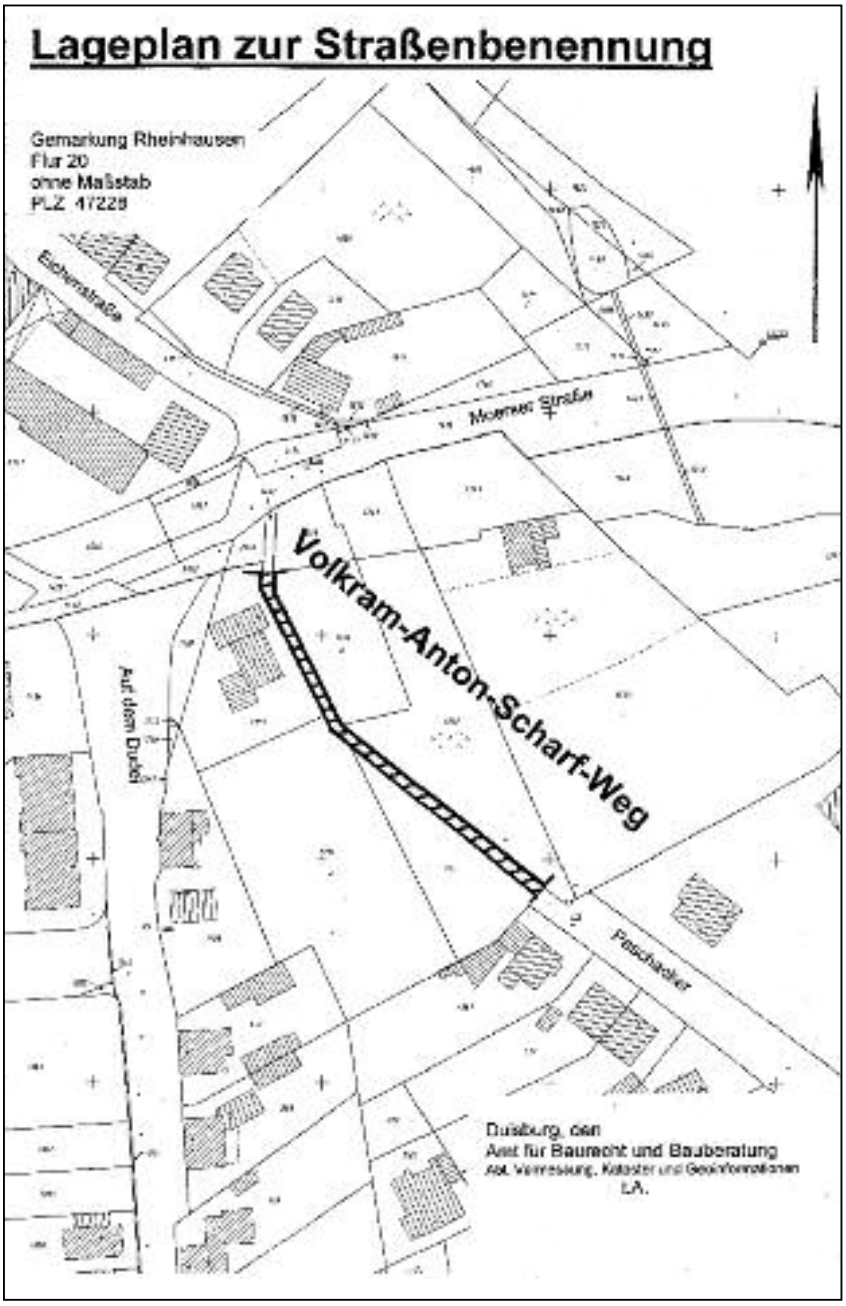
TISCHRESERVIERUNG ERFORDERLICH

# Ehrung für Volkram Anton Scharf
# In Duisburg-Rheinhausen wurde ein Weg nach dem namhaften Künstler benannt

In der „Quecke“ Nr. 79 vom Dezember 2009 berichtete unser Autor **Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann** in einem hervorragend recherchierten und umfangreichen Aufsatz über Leben und Werk des Malers und Bildhauers Volkram Anton Scharf.

Nach seiner Ausbildung zum Kunstmaler und Bühnenbildner und einem Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie von 1928 bis 1931 bei den Professoren Wilhelm Herberholz, Heinrich Campendonk und Heinrich Nauen unternahm der Künstler Reisen in alle Welt, deren Eindrücke sich in seiner Malerei widerspiegeln.

Nach Kriegsende bezog er Wohnung und Atelier in einem Anwesen in Duisburg-Rheinhausen, das schon lange in Familienbesitz war. Aus dieser Zeit stammte die Bekanntschaft des Künstlers mit den Eltern unseres Autors. Ein weiterer Bezug zu Ratingen liegt in der mehrjährigen Lehrertätigkeit (1965 - 1973) Volkram Anton Scharfs als Kunstpädagoge an den Ratinger Innenstadtgymnasien.




Sein Haus in Duisburg hatte der Künstler so eingerichtet, dass es auch als Galerie genutzt werden konnte. Außerdem machte er sein Heim zu einem Treffpunkt Kunstinteressierter. Große Freude hatte er daran, junge Künstler aus dem In- und Ausland zu fördern.

Die Stadt Duisburg wusste die Kunst und das Engagement Volkram Anton Scharfs für andere Künstler durchaus zu schätzen.

Arbeiten im öffentlichen Raum und mehrere Ausstellungen im Lehmbruck-Museum zeugen davon.

Im 2008 erschienenen 54. Band der „Duisburger Forschungen“, der die Porträts der bedeutendsten Duisburger Künstler seit Wilhelm Lehmbruck enthält, ist Volkram Anton Scharf ein eigener Abschnitt gewidmet.

Seit dem Jahr 2008 bemühten sich daher Duisburger Bürger durch Anträge an Politik und Verwaltung der Stadt Duisburg, eine Straße nach ihm benennen zu lassen. Doch das war mühevoller, als man vermutet hatte. Zweimal scheiterte ein entsprechendes Verfahren an verwaltungstechnischen Schwierigkeiten.

Durch eine neuerliche Initiative, an der unser Autor Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann maßgeblich beteiligt war, gelang es nun, einen Weg nach dem Künstler zu benennen an einer Stelle, die ihm selbst sicher gut gefallen hätte. Es handelt sich um das kurze und ruhige Wegstück in Rheinhausen,

das die vielbefahrene Moerser Straße mit der Straße Paschacker verbindet. Der neue Volkram-Anton-Scharf-Weg führt an dem Haus vorbei, das der Künstler einst bewohnt und in dem er sein Atelier hatte. Heute lebt der Duisburger Künstler **Herbert Biella** mit seiner Frau **Barbara** in diesem Haus. Er war Schüler Volkram Anton Scharfs in seiner Schulzeit am Duisburger Heinegymnasium und ließ sich auch nach seinem Kunststudium noch weiter von Scharf ausbilden. Die Biellas sind die einzigen Bewohner des neuen Weges, so musste nur eine Adresse geändert werden.

Die offizielle Einweihung des Weges erfolgte am 22. Juni 2011 bei denkbar schlechten Wetterbedingungen.

In der Duisburger Presse wurde ausführlich über das Ereignis berichtet.

Am meisten freut sich natürlich **Iduna Schnepf-Scharf,** die Tochter Volkram Anton Scharfs über die Ehrung ihrers Vaters durch die Benennung eines Weges. Besonders freut sich natürlich auch Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann, dass sein Einsatz von Erfolg gekrönt war.

Einweihung des Volkram-Anton-Scharf-Weges
in Duisburg-Rheinhausen am 22. Juni 2011.
Von links: Manfred Buer (Verein Lintorfer Heimatfreunde, Schriftleiter der „Quecke"), Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann, Iduna Schnepf-Scharf, Andreas Schulz-Marggraf (Amt für Baurecht und Bauberatung der Stadt Duisburg), Barbara Biella und Otto Scharf.
Im Hintergrund erkennt man das frühere Wohn- und Atelierhaus des Künstlers
Foto: Lars Fröhlich (WAZ)

Manfred Buer

„Gefühlswirkungen von Farben“

# Karin Dreyer

## Eine vielversprechende Angerländer Künstlerin

Ich traf Karin Dreyer zum ersten Mal am 26. Februar 2010 bei der Abhängung der Ausstellung „Frühe Reisen – Volkram Anton Scharf“ (siehe auch Bericht in der Quecke Nr. 79, Seite 219 ff), die ich im Kunst-Raum Haus Salem im Ratinger Osten kuratiert hatte.

Karin Dreyer wollte sich hier die Räumlichkeiten vorab anschauen, da sie in einer Gruppenausstellung im Obergeschoss von Haus Salem in den beiden atelierartigen, durch großflächige Dachfenster von oben lichtdurchfluteten Räumen Bilder ausstellen wollte.

Als sie sich mit Namen vorstellte, fielen mir als „altem Ratinger“ - ich wurde im Haus Friedhofstraße 20 geboren - zwei Ratinger Familien mit dem Namen Dreyer ein.

Einmal die Familie Wilhelm Dreyer, die im Ratinger Süden, an der Industriestraße 39a, nach dem Krieg eine kleine Fabrik zur Herstellung von Drosselklappen für Pipelines besaß. Mit deren Tochter bin ich seit Beginn der 1950er-Jahre befreundet. Sie ist heute als **Edith Dreyer-Dowe**[1] eine geschätzte Ratinger Malerin. (Siehe auch Bericht in der Quecke Nr. 77, Seite 160 ff).

Zum anderen dachte ich an den ehemaligen Stadtbaudirektor, Diplom-Ingenieur **Rudolf Dreyer**[2], der mit meinen Eltern befreundet war.

Bei unserem anschließenden Gespräch stellte sich heraus, dass Karin Dreyer, geboren 1954 in Dortmund, nach dem Abitur im Jahre 1973 an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn Kunstgeschichte, Archäologie und Volkskunde studierte.

Dort lernte sie **Rolf-Ulrich Dreyer**[3], den Sohn des Ratinger Stadtbaudirektors, kennen und heiratete ihn 1984.

Karin Dreyer versprach mir, mich zu ihrer ersten Ratinger Vernissage im Kunst-Raum Haus Salem am 17. April 2010 einzuladen, verriet mir aber noch nicht das Thema.

Aus dem Zyklus „Im Licht des Südens – Cinque Terre“, 25 cm x 25 cm, Acryl auf Papier, 2009

Als ich die Einladung zur Ausstellungseröffnung mit dem vielversprechenden Titel „Im Licht des Südens – Cinque Terre“ erhielt, erinnerte ich mich sofort an eine Bahnreise entlang der ligurischen Küste, die ich vor vielen Jahren gemacht hatte.

„Cinque Terre“, die „fünf Dörfer“, wörtlich übersetzt müsste es eigentlich die „fünf Länder“ heißen. Ich streifte die Dörfer, die so wohlklingende Namen wie Monterosso al Mare, Vernazza, Corniglia, Manarola und Riomaggiore haben, nur am Rande, denn die Bahn hält zwar in jedem Dorf, kommt aber meist nur an den Bahnhöfen ans Tageslicht, da die Bahnstrecke direkt an der Steilküste meist durch Tunnel verläuft.

Die Ausstellung „Im Licht des Südens – Cinque Terre“ wurde von Karin Dreyer und vier weiteren Künstlerinnen bestritten. Die Impressionen, die sie bei ihrer Studienreise unter der Leitung ihres Do-

---

1) Dreyer-Dowe, Edith, *1939 Düsseldorf; lebt seit ihrer Kindheit in Ratingen; wohnt heute im Stadtteil Ratingen West am Grünen See; 1960-1964 Studium Kunsterziehung und Pädagogik in Essen; 1989-1994 Studium Plastik und Relief in Krefeld; 2002 bis heute Studium Malerei bei Jens Kilian in Kamp-Lintfort und Düsseldorf.

2) Dreyer, Rudolf, *14.1.1921 Essen, †31.3.1983 Memmingen; Diplom-Ingenieur, Architekt, Städtischer Baudirektor und Beigeordneter der Stadt Ratingen; war als Dezernent verantwortlich für das Bauverwaltungsamt, das Planungs- und Vermessungsamt, das Bauaufsichts- und Tiefbauamt, das Garten- und Friedhofsamt, das Wohnungsbauförderungsamt, das Amt für öffentliche Einrichtungen und das Sportamt. Er plante nach dem Krieg, als in Ratingen noch große Wohnungsnot herrschte, den Ortsteil Ratingen-West und das Industriegebiet Ratingen-Tiefenbroich. Er hat somit das heutige Stadtbild Ratingens maßgeblich beeinflusst.

3) Dreyer, Rolf-Ulrich, *1954 Duisburg; Jurastudium in Bonn und Lausanne; lebte in der Kindheit mit seinen Eltern Irmgard und Rudolf Dreyer erst in Benrath und ab 1959 in Ratingen-Tiefenbroich.

Im Atelier in Angermund

zenten **Jens Kilian**[4] an der ligurischen Riviera im Jahre 2009 gesammelt hatten, gaben sie in dieser Ausstellung wieder.

Die fünf Künstlerinnen fanden diesen zerklüfteten Küstenstreifen bei ihrer Freilichtmalerei sicher im gleichen, fast unberührten Zustand vor, wie ich ihn erlebt hatte, da er als Nationalpark geschützt, weder durch Veränderungen noch durch Neubauten verunstaltet werden darf.

Da ich von den ausgestellten Werken begeistert war, lud mich Karin Dreyer in ihr Atelier am Katharinenkloster in Angermund ein. Dort zeigte sie mir weitere ihrer Arbeiten und erzählte von ihrem künstlerischen Werdegang.

Beim Studium der Kunstgeschichte in Bonn an der Friedrich-Wilhelm-Universität belegte sie schwerpunktmäßig das Fach „Klassische Moderne“ bei **Professor Eduard Trier**[5] und „Niederländisch/flämische Landschafts- und Genremalerei“ bei **Professor Justus Müller-Hofstede**[6]. Außerdem nahm Karin Dreyer während des Studiums in Bonn an Kursen in Aquarell- und Aktmalerei teil.

Nachdem Sohn Stefan im Jahre 1985 und Tochter Jana im Jahre 1987 in Bonn geboren wurden, zog die Familie 1990 nach St. Ingbert ins Saarland, wo sie bis 2004 lebte. Hier begann später auch Karin Dreyers künstlerisch-schöpferische Zeit.

Ausgelöst durch ein Foto, das Karin Dreyer 1996 bei einem Spaziergang in der Rhön machte, wurde bei ihr die Lust geweckt, sich wieder intensiver der Malerei zu widmen. Als sie sich dieses Foto anschaute, das eine von Birken gesäumte Allee wiedergibt, die rechts und links von gelben Rapsfeldern eingefasst ist, verspürte sie das unbändige Verlangen, diese Landschaft malerisch zu erfassen. Das Schwarz-Weiß der Birkenstämme, das helle Grün der Wiesen und das satte Gelb der Rapsfelder begeisterte sie so sehr, dass sie sofort zum Pinsel griff und so lange skizzierte, zeichnete und malte, bis sie zufrieden war.

Nach diesem Schlüsselerlebnis begeisterte sie sich für die Malerei, die sie immer mehr fesselte und bis heute nicht loslässt. So besuchte sie im St. Ingberter Kulturhaus mehrere Jahre die Sommerakademie, in der sie beim Künstler **Max Gert Grand-Montagne**[7] Ölmalerei mit dem Schwerpunkt Landschaftsmalerei und Stillleben belegte. Grand-Montagne vermittelt eine sehr naturbezogene, harmonische Wiedergabe der Bauwerke und Landschaften.

Beim Amberger Künstler **Werner Winkler**[8], er forciert freiere Darstellung und Farbgebung, lernte Karin Dreyer die Technik der Acrylmalerei kennen. Da Acryl schneller trocknet, nicht mit Terpentin verdünnt werden muss, aber vor allem geruchsneutral ist, wechselte Karin Dreyer von der Öl- zur Acrylmalerei. Da Acryl in der Farb-

4) Kilian, Jens, *1965 Bad Harzburg; Maler und Kunstpädagoge; lebt und arbeitet in Düsseldorf; 1987-1989 Fachhochschule für Grafik in Bremen; 1989-1993 Studium der Malerei am Novalis Hochschulverein; 1993-2005 Kunstpädagoge an der Freien Akademie für Malerei in Düsseldorf und ab 2006 dort Dozent und Leiter.

5) Trier, Eduard, 1920-2009, Kunsthistoriker; 1964-1972 Professor für Kunstgeschichte an der Kunstakademie Düsseldorf, deren Direktor er von 1968-1972 war; Wechsel zur Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn. Professor Eduard Trier war eng mit Max Ernst befreundet.

6) Müller-Hofstede, Justus, *1929 Berlin; Kunsthistoriker; Professor am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn; Mitbegründer des Bonner Stadtmuseums; 1985 Verleihung des Rheinlandtalers; 1990 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande.

7) Grand-Montagne, Max Gert, *1942, bekannte Homburger Künstlergröße; Studium an der Europäischen Akademie für Bildende Kunst in Trier; Dozent an der Volkshochschule im Bereich Malerei; 1989-2005 Gründer und Leiter der „Sommerakademie Villa Martin“ in Sankt Ingbert. Grand-Montagne arbeitet vorwiegend mit geometrischen Formen und grafischen Figuren. Er wendet die Technik des aufwendigen Farbholzschnitts an, bei der jede Schicht einen Tag trocknet und jedes Werk aus drei bis zehn Schichten besteht.

8) Winkler, Werner, *1959 Kastl bei Amberg; Studium der Photographie in Berlin, Malerei in Alfter an der Alanus-Hochschule und Kunstpädagogik in Mannheim; Dozent an den Volkshochschulen in Amberg und St. Ingbert im Bereich Malerei.

„Birkenallee“, 20 cm x 30 cm, Acryl auf Papier, 1996

„Manhattan“, 70 cm x 100 cm, Acryl und Pastellkreide, 2004

brillanz dem Öl nicht nachsteht, fiel ihr diese Entscheidung leicht.

Es schlossen sich weitere Kurse mit den Themen „Freie Malerei“ und „Installationen“ bei **Irmgard Weber**[9] an, wobei Karin Dreyer durch das Thema Abstraktion mit ständigem Ausprobieren, Umgestalten und Besprechen der Ergebnisse herausgefordert wurde. So lernte die Protagonistin neue Sichtweisen auf die dargestellten Objekte kennen und erweiterte ihr Können so, dass sie im Laufe der Zeit immer sicherer, mutiger und vor allem viel freier und selbstbewusster in ihrer Kreativität wurde.

Beim Durchblättern ihrer früheren Skizzenbücher konnte ich nur staunen, mit welcher Sicherheit sie ihre Pinselstriche fast spontan, aber dennoch punktgenau setzt.

Die unbeschwerte Zeit bei der täglichen achtstündigen Arbeit in der Akademie ohne das tägliche Allerlei in Haushalt und Familie genoss Karin Dreyer sehr und erfüllte ihre Wünsche zur Vervollkommnung ihrer Maltechnik. So fand sie den Mut, sich an Gruppenausstellungen zu beteiligen, wie beispielsweise in St. Ingbert, in Saarbrücken, im Saarbrücker Schloss und auch in Frankreich in Forbach, Département Moselle.

Nachdem die Künstlerin sich auch auf Studien- und Malreisen in Deutschland weitergebildet hatte, dauerte es nicht lange, bis sie sich auf der Grundlage ihrer Leidenschaft bald in New York wiederfand. Weitere Reisen führten sie auch nach Frankreich, Portugal, Spanien, Italien, Russland und Bali.

„Alina in Lila“, 70 cm x 50 cm, Gouache, Pastellkreide, Kohle, 2010

Eine Jury der Kulturbeauftragten der Stadt St. Ingbert wählte 2003 Karin Dreyer aus, in der französischen Partnerstadt St. Herblain bei Nantes ihre Bilder auszustellen.

Danach gründete sie die aus acht Malerinnen bestehende Künstlergruppe „ConFrontal“.

Im Oktober 2004 zieht Familie Dreyer nach Angermund und damit in die Nachbarschaft der Oma Irmgard, die heute noch in Lintorf wohnt.

Natürlich war die Nähe der Kunststadt Düsseldorf mit der Kunstakademie und ihren berühmten

9) Weber, Irmgard, *1949 Schöndorf im Hunsrück; Malerin; lebt und arbeitet in Igel bei Trier; Studium an der Europäischen Akademie für Bildende Kunst in Trier; 1988 Ramboux-Preis für Malerei der Stadt Trier; 1995 Stipendium der August-Müller-Stiftung Rheinland-Pfalz; seit 1983 zahlreiche Ausstellungen in Deutschland, Russland, Frankreich und Luxemburg.

Direktoren und Professoren, den vielen dort lebenden international anerkannten Künstlern, den zahlreichen Galerien und Museen für Karin Dreyer sehr reizvoll. Besonders hervorzuheben ist vor allem die Kunstsammlung des Landes, die mit ihrem solitären Bilderschatz eines der schönsten Museumsdenkmäler der Nachkriegszeit ist. **Dr. Marion Ackermann**[10] hebt die hochkarätigen Kunstwerke der Landeskunstsammlung wie folgt hervor: *„Im Ergebnis ist eine exzeptionelle Sammlung zusammengetragen worden, die auch als »heimliche Nationalgalerie« tituliert wird.«“*[11]

Karin Dreyer ist seit 2005 ehrenamtlich bei den PRO's in der Düsseldorfer Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, also im K20 am Grabbeplatz, im K21 im Ständehaus und im Schmela-Haus an der Mutter-Ey-Straße 3 tätig, wo ich sie als eifrige und flexibel einsetzbare Kollegin kennenlernen konnte.

Von 2005 - 2006 besuchte sie die freie Meisterklasse am Bildungsforum Düsseldorf. Die zweijährige Aus- und Weiterbildung im Zeichnen und Malen in verschiedenen Techniken schloss sie mit einem Zertifikat in bildender Kunst ab.

Seit 2007 absolviert sie als Schülerin des Malers und Kunstpädagogen Jens Kilian an der Freien Akademie für Malerei in Düsseldorf eine vierjährige berufsbegleitende Malausbildung, die mit einem Diplom abschließt.

Im Sommer 2008 fand eine sehr erfolgreiche Einzelausstellung mit Werken von Karin Dreyer unter dem Thema „Flächen und Figuren“ in der westlichen Orangerie des Klosters Kamp in Kamp-Lintfort statt.

Karin Dreyer gibt seit dem Frühjahr 2009 im Stammhaus der Kaisers-

„Rote Katze“, 100 cm x 100 cm, Gouache, Pastellkreide, Pigment auf Leinwand, 2010

Aus dem Zyklus „Kuhvariationen“, 30 cm x 30 cm, Gouache, Chinatusche auf Papier, 2010

10) Ackermann, Marion, Dr., *1965 Göttingen; Studium in Kassel, Göttingen, Wien und München Kunstgeschichte, Germanistik und Geschichte. Thema ihrer Promotionsschrift waren die autobiografischen und theoretischen Texte Wassily Kandinskys.

Lehraufträge in München an der Kunstakademie und der Fachhochschule für Fotodesign sowie an den Universitäten Augsburg und Stuttgart. 1995-2003 Lenbachhaus München; 2003-2009 Direktorin des Kunstmuseums Stuttgart; seit September 2009 Künstlerische Direktorin der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen (K20/K21/Schmela-Haus).

Außerdem aktiv tätig in der Jury der Bundeskulturstiftung; Kuratorium „Kinder zum Olymp“, ein Projekt der Kulturstiftung der Länder; Kunst- und Ausstellungsausschuss des Auswärtigen Amtes; Mitglied des Goetheinstituts; Mitglied des Leipziger Kreises. Zudem verfasste sie ein Buch über „Farbige Wände“ (2003).

11) Zitat: Dr. Marion Ackermann, „Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen“, Museumsführer, 2010, Prestel Verlag, München, Seite 7.

Karin Dreyer mit Professor Wilfrid Polke vor einem ihrer Gemälde bei der Vernissage in Angermund 2010

werther Diakonie einen Mal- und Zeichenkursus für Anfänger und Fortgeschrittene.

Am 10. Dezember 2010 stellte Karin Dreyer mit ihrer Kunstfreundin, der Bildhauerin Ulrike Edinger-Donat im Angermunder Bürgerhaus Werke unter dem Thema „Malerei und Skulptur“ aus.

Ich war überrascht über die beeindruckende Fülle an neuen Werken, die in der kurzen Zeit nach ihrer Ratinger Ausstellung entstanden waren. Sie spiegeln zwar die Stileigentümlichkeiten ihres Lehrmeisters Jens Kilian wider, lassen aber erkennen, dass sie sich inzwischen von ihm gelöst hat und der Findung der Farbverteilung in ihren neuen Werken einen höheren Stellenwert einräumt.

Bei der Eröffnungsrede der Vernissage verdeutlichte dies auch die Vorsitzende des Angermunder Kulturkreises, **Dr. Renate Bienzeisler:** … *„Der Künstler Jens Kilian mischt Farben zu sanften Tönen, in Schichten. Ein sehr aufwendiges Verfahren mit einzigartigen Effekten, von dem auch Karin Dreyer fasziniert ist. […]* [die] *Frauenfiguren, die wir in dieser Ausstellung sehen, entstanden nach vielen Skizzen und Studien vom lebenden Modell. Dann beginnt ein langer, intensiver Prozess der Umsetzung auf die Leinwand. Dabei wird immer wieder verändert, übermalt, umkonzipiert oder auch zerstört (kreatives Zerstören, nennt es* [Karin Dreyer]*). Nach einiger Zeit, manchmal nach Wochen, wird nochmals überarbeitet, eventuell* [werden] *andere Farben gewählt, kurzum – erst ein langer Schaffensprozess führt zum Ziel.“*

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass **Professor Wilfrid Polke**[12] es sich nicht nehmen ließ, die beiden Künstlerinnen bei dieser Vernissage zu unterstützen und er sich als Erster ins Gästebuch eintrug.

Betrachtet man das Œuvre von Karin Dreyer, so fallen einem vor allem die reduzierten, fast schon flächigen Strukturen auf, die eingerahmt werden von einer sehr durchdachten, keineswegs zufälligen Farbgestaltung. Man erkennt, dass für sie der Umgang mit der Farbe von großer Bedeutung ist. Es ist nicht zu übersehen, dass die Protagonistin sich mit der For-

12) Polke, Wilfrid, *1932 Oels, Niederschlesien; Hochschullehrer, Bildhauer und Maler; 1954-1959 Studium Plastik, Malerei, Grafik an der Kunstakademie Düsseldorf; Professor für Ästhetik und Kommunikation in Düsseldorf und Bochum; 1972 Gründer des ältesten, noch existierenden nordrhein-westfälischen Abenteuerspielplatzes in Düsseldorf-Oberkassel.

Wilfrid Polke ist Bruder des bekannten Malers und Fotografen Sigmar Polke, der am 10.6.2010 in Köln verstarb und dem sein Künstlerfreund Klaus Staeck, Präsident der Berliner Akademie der Künste, eine Hommage widmet. Sigmar Polkes Œuvre ist dem postmodernen Realismus zuzuordnen und zitiert Ausdrucksweisen der Pop Art.

„Orangeroter Schal“, 100 cm x 100 cm, Gouache, Kohle, Pigment auf Leinwand, 2010

men- und Farbenlehre **Kandinskys**[13] intensiv auseinandergesetzt hat.

*„Wassily Kandinsky hatte 1904 in seinem Text* [„] *Definieren der Farben*[“] *die jeweilige Wirkung von Schwarz und Weiß als Bildgrund dargelegt: »Der weiße Grund ist selten brauchbar. Jede Farbe wirkt auf Schwarz feierlicher und stärker […] Auf weiß gelegte einzelne Farbe klingt wie eine stumme Violine, die keinen Resonanzkasten hat. Schwarz hat die Wirkung dieses Kastens.«“*[14]

Bei Karin Dreyer werden die „grafischen“ Farben Schwarz und Weiß, Kandinsky nennt sie auch die „nichtklingenden“ Farben, nicht wie bei vielen zeitgenössischen Kolleginnen und Kollegen auf den zweiten Platz verwiesen, sondern werden als eigenwertige Ausdrucksmittel zu Hilfe genommen, um die Auflösung des Gegenstandes im Bild sichtbar zu machen.

Wieder erkennbare Objekte treten in den Hintergrund vor der Suggestivkraft der Farben und Formen. Durch schwarze Konturierung der Flächen unterstreicht sie die Expressivität und innere Spannung des Bildes. Indem sie den Linien ein Eigenleben verleiht, gewinnt sie der Kontur völlig verschiedene Ausdrucksqualitäten ab.

„Stillleben“, 50 cm x 64 cm, Acryl, 2002

Die Psychologie sieht Schwarz als Ausdruck des Verzichts, und so verwendet sie gerne Schwarz, wobei sie den Duktus unvergleichlich souverän handhabt.

Ihr Malstil mit schwarzumrandeten Farbflächen erinnert mich an Werke der Künstler, die vom **Synthetismus**[15] der **Schule von Pont-Aven**[16] geprägt wurden. Dort wurde wie bei Dreyer *„das Gesehene auf das Wesentliche reduziert, sodass Form und Farbe die Gefühls-*

„Blaugrün II“, 60 cm x 60 cm, Gouache, Pastell- und Ölkreide, 2010

13) Kandinsky, Wassily, *1866 Moskau, †1944 Neuilly-sur-Seine; russischer Maler; Hauptvertreter der abstrakten Kunst; 1911 Mitbegründer des „Blauen Reiter“; 1918 Professor der Staatlichen Kunstwerkstätten Moskau; 1920 Professor der Universität Moskau; 1922 Professor am Bauhaus Weimar und Dessau; 1928 Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft; 1933 nach der Schließung des Bauhauses durch die Nationalsozialisten Ausreise nach Neuilly-sur-Seine bei Paris; 1939 Erwerb der französischen Staatsbürgerschaft.

14) Zitat: Dr. Marion Ackermann, „Farbige Wände“, 2003, Peschke Druck, München, Seite 66, oben

15) Ziel des Synthetismus war es, eine Synthese aus Form und Farbe, die aus der Beobachtung des dominierenden Elements entsteht, zu schaffen, wobei die Formen stark vereinfacht und häufig von schwarzen Linien konturiert sind.

16) Die Schule von Pont-Aven, 1886-1896, war eine Künstlerkolonie im Dorf Pont-Aven im Süden der Bretagne. Eine Gruppe französischer Maler wie Paul Gauguin, Paul Sérusier, Émile Bernard und Maurice Denis suchten den Impressionismus zu überwinden. Ihre Werke zeichnen sich durch eine stark vereinfachte und flächige Kompositionsweise und den Gebrauch reiner, leuchtender Farben aus. Die Betonung von Konturen und Farbwerten war das Anliegen der Schule, die dem Post-Impressionismus zuzurechnen ist.

*stimmungen der Maler unabhängig von der Wirklichkeit wiedergaben".* (Siehe Anmerkung des Autors!)

Karin Dreyer ist sicherlich eine vielversprechende Protagonistin, deren Artefakte durch ihre Leichtigkeit faszinieren. Sie malt vor Ort und reiht sich so in die Tradition der Pleinairisten ein.

Mit ihrer Sehnsucht im Dialog von warmen, sanften und kalten, kräftigen Farbklängen und im Zusammenspiel mit dem Kontrast von Hell und Dunkel nach der Dynamik der Farben zu suchen, erzeugt sie eine Spannung, die dem Betrachter neue Welten öffnet.

Mit diesen gestalterischen Mitteln gelingt es ihr, ihrem Œuvre eine Ausdruckskraft zu verleihen, die herausragend ist.

Sie selbst sagt zur Wirkung der „Nichtfarben" in ihren Bildern: *„… vor allem Weiß gibt jedem Bild Raum und Offenheit, lässt ‚das Bild atmen'. Schwarz kann das Weiß verstärken. Ja, deshalb sind diese Farben wirklich wichtig!"*

Gunnar-Volkmar
Schneider-Hartmann

## Bibliographie:


**Dr. Marion Ackermann:**
„Rückblicke" - Kandinskys Autobiographie im Kontext seiner frühen Schriften, Dissertation, Georg-August-Universität, Göttingen, 1995;
„Farbige Wände – Zur Gestaltung des Ausstellungsraumes von 1880 -1930", 2003, Peschke Druck, München

**Ulrike Becks-Malorny:**
„Wassily Kandinsky", 2003, Benedikt Taschen Verlag GmbH, Köln

**Robert Darmstaedter, Ulrike von Hase-Schmundt:**
„Reclams Künstlerlexikon", 2002, Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart

**Peter W. Hartmann:**
„Das Große Kunstlexikon", 1996, BeyArs, Salzburg

**Claus Hilschmann, Dr. Monika Bachtler, Dr. Christian Hornig, Dr. Norbert Wolf:**
„Das große Lexikon der Malerei", 1982, Georg Westermann Verlag, Braunschweig

**Jens Kilian:**
„Figur Portrait", Katalog, 2009

**Albert Kostenevitch:**
„Bonnard und die Nabis", 2005, Parkstone Press International, New York

**Dr. Susanne Meyer-Büser, Dr. Marion Ackermann, Julia Hagenberg, Claudia Hornemann, Dr. Anette Kruszynski, Dr. Maria Müller:**
„Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen", Museumsführer, 2010, Prestel Verlag, München

**Margarita Tupitsyn:**
„Gegen Kandinsky - Against Kandinsky", 2006, Hatje Cantz Verlag, Ostfildern

**Cynthia Saltzmann:**
„Das Bildnis des Dr. Gachet", Biographie eines Meisterwerkes, 2000, Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig

**Irmgard Weber:**
„Standbilder", Katalog, 2001, Prestel Verlag, Frankfurt am Main


**Anmerkung des Autors:**
Wörtliche Zitate sind kursiv gedruckt. Bei einigen Recherchen wurde auch die freie Enzyklopädie „Wikipedia" benutzt.
Die angegebenen Maße (Höhe vor Breite) beziehen sich bei den Gemälden auf die Größe des Bildträgers wie z. B. Papier, Malkarton oder Leinwand (Keilrahmen).

„Blick ins Bergische Land", 30 cm x 40 cm, Gouache, Tuschestein auf Acrylpapier, 2011

# Als Jäger und Heger an Anger, Schwarzbach und Dickelsbach Die Geschichte des Hegeringes Angerland von 1975 bis heute

(1. Teil)

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges besaß die englische Besatzungsmacht die Jagdhoheit auch in unserem Gebiet. Es war die Zeit, als Wildschweine noch regelmäßig ihre Fährten durch die Marken zogen. Vermutlich waren die Sauen gegen Kriegsende aus dem Reichswald bei Kleve zugewechselt. In der Gegend um die Kellnerei in Angermund und in Lintorf wurden Sauen ab und an gesehen. Heute sind Wildschweine – einstiges und einziges Hochwild unserer Gegend – nur noch in Gattern zu bestaunen. Der natürliche Lebensraum dieser Wildart, die auf ihren nächtlichen Zügen bis zu 40 Kilometer zurücklegen kann, ist nicht mehr vorhanden.

Saatkrähen gab es damals ebenfalls reichlich, jedoch nur wenige Rabenkrähen. In großen Fuchsbauen mit zahlreichen Ausgängen wohnten Fuchs und Dachs in einer Art Burgfrieden miteinander.

Nach Wiedererlangen der Jagdhoheit in der Bundesrepublik Deutschland wurde sie in unserer Gegend von dem Gräflich von Spee'schen Forstamt Heltorf ausgeübt, denn das Jagdrecht ist an Grund und Boden gebunden. Die vom heutigen Hegering Angerland umfassten Feld- und Waldflächen werden zu 52 Prozent von den Grafen von Spee verwaltet. Die anderen Flächen sind fiskalisch[1] oder in Privatbesitz anderer Eigner. Mit dem Recht zu jagen ist die Pflicht zur Hege verbunden. Froh und Stolz war die jagdlich interessierte Jugend, wenn im Herbst und Winter zur Treibjagd geblasen wurde und man als Treiber mitgehen durfte. Dabei fiel der eine oder andere Hase, ein Fasan oder ein Kaninchen als Treiberlohn und zur Bereicherung des Speiseplans für den heimischen Kochtopf ab.

Am **16. September 1974** fand eine Besprechung statt zwischen dem Deutschen Jagdschutzverband, Kreisgruppe Düsseldorf/Mettmann, vertreten durch **Hans Werner Zapp** (Vorsitzender) und **Hans Benedikt Haase** (Geschäftsführer), und den Herren **Haagmann** (Ratingen), **Klaus Schück** (Revierförster, Wittlaer), **Jürgen Zens** (Düsseldorf), **Heinz Hansmeier** (Revierförster, Breitscheid) und **Alexander Rustige** (Lintorf).

**Thema der Besprechung:** Wiederbelebung des Hegeringes Ratingen. Dabei ist die kommunale Neugliederung im nördlichen Teil von Düsseldorf und im Landkreis Düsseldorf-Mettmann zu berücksichtigen.

Es wurde der Vorschlag gemacht, zwei Hegeringe zu bilden:

1) **Ratingen** mit den Gebietsteilen Ratingen-Mitte, Eggerscheidt, Hösel, Homberg-Meiersberg und Tiefenbroich

---

1) In Landes- oder Kommunalbesitz

Deutscher Jagdschutz-Verband · Landesjagdverband Nordrhein-Westfalen e.V.
Kreisgruppe Düsseldorf und Düsseldorf-Mettmann

Herrn
Jürgen Z e n s

4000 Düsseldorf 1
Heinrichstr. 58

Geschäftsstelle:
4 Düsseldorf
Charlotte-Str. 41
Fernsprecher:
[illegible]
Postscheckkonto:
Köln Nr. [illegible]
Bank: Deutsche Bank,
Zweigst. Hohenstein Nr. [illegible]

| Ihr Zeichen | Ihr Schreiben | Unser Zeichen | Tag |
|---|---|---|---|
| | 27.1.75 | Ha/h | 18. 2. 1975 |

Sehr geehrter Herr Zens!

Wir bestätigen dankend den Empfang Ihres freundlichen Schreibens vom 27. v.M., mit dem Sie uns das Protokoll über die Zusammenkunft am 12.1.75 übersandt haben.

Nach den letzten Telefonaten mit Herrn Hansmeier und den gemeinsamen Terminabsprachen mit den Herren Zapp und Haase haben wir nunmehr als endgültigen Termin für die Konstituierung des neuen Hegerings Angerland

Freitag, den 25. 4. 1975,

vorgesehen.
Sie wollten zusammen mit Ihren Freunden das Programm aufstellen und uns bald den Entwurf einer Einladung zukommen lassen oder genügen dazu die Angaben in Ihrem Brief vom 27.1.75? Tagungsort und Uhrzeit bitten wir ebenfalls anzugeben.

Die Herren Hansmeier und Schück haben Durchschrift dieses Schreibens erhalten.

Für Ihre Mitarbeit und Unterstützung einstweilen verbindlichsten Dank.

Mit freundlichen Grüßen und Waidmannsheil

Durchschrift verstehenden Schreibens:

Herrn Heinz Hansmeier,
4055 Breitscheid
Forsthaus Fredenberg

Herrn Klaus Schück
4 Wittlaer
Forsthaus Dickelsbach

mit der Bitte um Kenntnisnahme.
Mit freundlichen Grüßen und Waidmannsheil

gez. Haase

(Geschäftsführer)

2) **Angerland** mit den Gebietsteilen Lintorf, Breitscheid, Angermund, Wittlaer, Kalkum und Zeppenheim, eventuell Hinzuziehung von Kaiserswerth

Die Geschäftsstelle des Deutschen Jagdschutzverbandes, Kreisgruppe Düsseldorf/Mettmann (Kreisjägerschaft Düsseldorf/Mettmann), wurde gebeten, anhand ihrer Kartei ein Anschriftenverzeichnis der betreffenden Mitglieder - insbesondere der bisherigen Mitglieder des HR Ratingen/Angerland – nach diesen beiden Gruppen zusammenzustellen. Es wurde zugesagt, dass diese beiden Listen bis spätestens 15. Oktober 1974 zusammengestellt und in doppelter Ausfertigung an folgende Anschriften zu übersenden sind:

Für den Hegering Ratingen an Herrn **Haagmann,** der sich bereit erklärte, die kommissarische Leitung bei der Wiederbelebung des HR Ratingen zu übernehmen.

Für den Hegering Angerland an **Jürgen Zens,** der sich mit den Revierförstern **Klaus Schück** und **Heinz Hansmeier** um den Aufbau des neuen HR Angerland bemühen wollte.

Anlässlich der nächsten Vorstandssitzung und Hegeringleiter-Besprechung der KJS am 29. Oktober 1974 wurde darüber berichtet, um auch seitens des Vorstandes und der anwesenden Hegeringleiter der anderen Hegeringe das Einverständnis oder weitere Wünsche in dieser Richtung einzuholen. Es bestand Übereinstimmung, dass die Wiederbelebung der Hegeringarbeit in diesem Raum noch im Winter 1974/75 in Angriff genommen werden sollte.

**Am 18. Februar 1975** erreichte Jürgen Zens das Anschreiben der KJS Düsseldorf/Mettmann, in dem ihm mitgeteilt wurde, wann die Konstituierung des neuen HR Angerland mit endgültigem Termin stattfinden sollte. Man hatte Freitag, den **25. April 1975,** vorgesehen. Jürgen Zens hatte nun die offizielle Befugnis, mit seinen Freunden Klaus Schück und Heinz Hansmeier gemeinsam ein Programm für die Neugründung und die Einladung der neuen Mitglieder auszuarbeiten.

Der neue Hegering Angerland sollte nun die Düsseldorfer Stadtteile

Professor Dr. Richard Neveling

Kaiserswerth, Wittlaer, Kalkum und Angermund sowie die Ratinger Stadtteile Lintorf und Breitscheid umfassen.

Die Gründungsversammlung fand am Donnerstag, dem **24. April 1975,** im „Haus Krummenweg“ statt. Es waren 45 stimmberechtigte Mitglieder anwesend. In Anwesenheit von **Hans Werner Zapp,** dem Vorsitzenden der Kreisgruppe, und dem Geschäftsführer **Hans Benedikt Haase** wurde als zukünftiger Hegeringleiter **Professor Dr. Richard Neveling** vorgeschlagen und in offener Wahl gewählt: Zum stellvertretenden Hegeringleiter wurden die Herren Klaus Schück, Heinz Hansmeier und Alexander Rustige vorgeschlagen. Heinz Hansmeier verzichtete, weil er für einen anderen Posten kandidieren wollte. Revierförster Klaus Schück wurde mit 35 Ja-Stimmen ebenfalls in offener Wahl gewählt, er bekleidete dieses Amt bis zu seinem Ausscheiden aus dem Vorstand im Jahre 2006. **Heinz Hansmeier** wurde dann als Kassierer und **Jürgen Zens** als Schriftführer vorgeschlagen. Sie wurden beide einstimmig in offener Wahl gewählt. Nachdem sich der neue Vorsitzende des Hegeringes bei den Erschienenen für das ausgesprochene Vertrauen bedankt hatte, wurde unter dem Punkt „Verschiedenes“ der vorgesehehe Filmbeitrag „Hege mit Flinte und Falle“ gezeigt. Im Anschluss daran verkündete der Vorsitzende Dr. Richard Neveling, dass der Hegering sich in maßvollen Abständen, aber regelmäßig, um die jagdlichen Belange zu kümmern gedenke und deutete auch die jagdlichen Möglichkeiten und Aufgaben des Hegeringes an. Die Versammlung schloss um 22.30 Uhr.

Zu einer ersten Veranstaltung lud der neue Hegering seine Mitglieder und Freunde am **6. Juni 1975** ein. Der stellvertretende Vorsitzende, Revieroberforstrat Klaus Schück, führte durch den weithin berühmten Schlosspark Heltorf, auch „Dicke Busch“ genannt, den er im Dienste der Grafen von Spee zu betreuen hatte. Anschließend traf man sich in der Gaststätte „Froschenteich“ zum geselligen Beisammensein. Die Wanderung und Führung durch den Schlosspark wurde in den kommenden Jahren zu einer ständigen Einrichtung.

Die erste Vorstandssitzung des HR Angerland fand am **16. Oktober 1975** in den Privaträumen des neuen Hegeringleiters Dr. Richard Neveling statt. Zunächst wurde die Gestaltung der Hegeringversammlung am 23. Oktober

Heinz Hansmeier

Jürgen Zens

1975 besprochen. Als einer der Höhepunkte der Versammlung sollte Stadtoberforstmeister **Klaus Baatz** einen Vortrag über die dreißig Änderungen im Landesjagdgesetz halten. Dann sollte **Alfred Ludewig** für 40 Jahre Zugehörigkeit zum DJV geehrt werden. Außerdem sollten die Bläser des Bläserkorps „Waidmannsheil Düsseldorf/Zeppenheim“ die Hegeringversammlung musikalisch eröffnen, wofür die Herren Schück und Zens sorgen wollten.

Nun kam das Gespräch auf die finanziellen Möglichkeiten des neuen Hegeringes Angerland. Der neue Schriftführer Jürgen Zens berichtete, dass mit rund 100 Mitgliedern zu rechnen sei, woraus sich ein Jahreszuschuss des DJV von 500 DM ergäbe, wovon die Kosten für die erste konstituierende Versammlung noch abzuziehen seien. Es sollten auch die nicht organisierten Jäger (150 bis 300) im Gebiet des Hegeringes angeschrieben werden, um hier und da vielleicht ein neues Mitglied zu werben. Des Weiteren solle man wegen der desolaten finanziellen Lage bei künftigen Hegeringsversammlungen ein Sparschwein aufstellen. Bei künftigen HR-Versammlungen sollten dann Vorträge und interessante Tierfilme geboten werden.

Für die neuen Mitglieder sollten in Zukunft revierübergreifende Taubenbejagungstage abgehalten werden. Hierzu mussten mit allen Revierpächtern innerhalb des neuen Hegering-Gebietes Verhandlungen geführt werden. Zum Abschluss der ersten Vorstandssitzung konnte Frau Hannelore Neveling als neues Mitglied für den HR Angerland geworben werden.

Am **23. Oktober 1975** fand dann die erste Hegeringversammlung Angerland in der Gaststätte „Haus Freemann“ in Kalkum statt. Der Ablauf erfolgte wie am 16. Oktober schriftlich festgelegt. Als Mitglieder waren 38 Damen und Herren anwesend. Die Jagdhornbläser des Bläserkorps „Waidmannsheil“ eröffneten die Versammlung mit den Signalen „Das Ganze“, „Jägersleut, versammelt euch“ und „Begrüßung“. Anschließend begrüßte der Hegeringleiter, Professor Dr. Richard Neveling, alle Anwesenden und überreichte dem „neuen“ Hegeringsmitglied **Alfred Ludewig** die goldene Treuenadel für 40 Jahre Zugehörigkeit zum Deutschen Jagdschutzverband.

Der Referent der Versammlung, der städtische Oberforstmeister **Klaus Baatz,** leitete seinen Vortrag über die Änderungen im Landesjagdgesetz NRW mit einer deutlichen Kritik am DJV ein. Neben der Unterrichtung über die neuesten Jagdrichtlinien und Taubenbejagungsaktionen wurde unter dem Punkt „Verschiedenes“ für das folgende Jahr eine Schießmannschaft für die Wettbewerbe des DJV eingeplant.

Da die finanziellen Mittel des jungen Hegeringes keine weiteren Ausgaben zuließen, wurde in der ersten Versammlung bei den anwesenden Mitgliedern für die verheerenden Waldbrände in Niedersachsen um eine Hutspende gebeten. Die Anwesenden entsprachen dieser Bitte, und die Sammlung erbrachte einen Betrag von 175,80 DM. Als besondere Geste wurde von der Landesjägerschaft Niedersachsen später eine Dankurkunde an den Hegering Angerland überreicht.

In der Vorstandssitzung am **19. Februar 1976** in Angermund, im Hause von Dr. Richard Neveling, wurde über die Möglichkeit einer sich über das Gesamtgebiet des Hegeringes erstreckenden Jagdaktion auf Wildtauben gesprochen. Vorbehaltlich des Einverständnisses des Grafen **Dr. Maximilian von Spee** als Jagdausübungsberechtigter auf der relativ größten Fläche wurde hierfür Samstag, der **13. März 1976,** ins Auge gefasst. Dazu sollten alle Jagdpächter und auch die übrigen Jagdausübungsberechtigten, deren Flächen im Bereich des Hegeringes lagen, aber auch sich anschließender Randgebiete durch Schreiben des Hegeringes um Mitwirkung gebeten werden. Darüber hinaus sollten auch diejenigen Jagdpächter angeschrieben

**Hilfsaktion**

**Wild im Brandgebiet**

Zur Linderung der größten Not des Wildes in den ausgebrannten Wäldern der Lüneburger Heide ist Ihre Spende ein wesentlicher Beitrag zur Rettung der verbliebenen Tiere in den Brandgebieten. Mit dieser menschlichen Hilfe erhalten alle dort freilebenden Tierarten eine Überlebenschance.

**Waidmannsdank**

dem Hegering Angerland

Breitscheid

**Landesjägerschaft Niedersachsen e. V.**

LANDESJÄGERSCHAFT NIEDERSACHSEN e. V. PRÄSIDIUM

Dr. Pleister, Präsident

werden, die Flächen der Gräflich von Speeschen Forstverwaltung gepachtet haben, aber außerhalb des Hegeringgebietes liegen. Es war vorgesehen, die Jagdausübungsberechtigten und die Pächter zu bitten, ihre Reviere gut zu besetzen und die am ehesten für eine solche Aktion geeigneten Zeiten zwischen 9 und 11 Uhr vormittags und 14 und 19.15 Uhr nachmittags auszunutzen. In reinen Feldrevieren sollte die Aktion schon gegen 17 bis 18 Uhr abgebrochen werden können, da etwa um diese Zeit die Tauben die Wälder aufsuchen. Des Weiteren sollten alle Beteiligten gebeten werden, sich nach Abschluss der Aktion gegen 20 Uhr in einem noch zu benennenden Lokal möglichst in Lintorf zu treffen, um den Erfolg festzustellen und noch ein jagdliches Zusammensein durchzuführen. Als Treffpunkt wurde zunächst das Restaurant des Freizeitmarktes in Lintorf ins Auge gefasst.

Bei der ersten Taubenaktion am 13. März 1976 wurde folgendes Ergebnis erzielt:

176 Tauben, 38 Kaninchen, 21 Eichelhäher, eine Möwe, eine Krähe, sieben Elstern und sogar ein Fuchs kamen zur Strecke. **Am 29. November 1976** fand die Jahreshauptversammlung diesmal in der Gaststätte „Lindenhof“ in Lintorf statt. Der Vorsitzende regte unter dem Punkt „Verschiedenes“ die Gründung von drei Stammtisch-Zentren an. Für den Bereich Kaiserswerth/Wittlaer/Kalkum wurde das Mitglied **Arthur Schusky,** für den Bereich Angermund das Mitglied **Franz-Josef Henseler** und für den Bereich Lintorf das Mitglied **Alexander Rustige** gebeten, in Zusammenhang mit dem Hegering-Vorstand die Organisation in die Hand zu nehmen.

Am **16. Januar 1977** wurde auf Anregung einiger Angermunder Bürger in der Pfarrkirche St. Agnes zu Angermund eine Hubertusmesse abgehalten, die vom Jagdhornbläserkorps „Waidmannsheil Düsseldorf/Zeppenheim“ geblasen wurde und zu welcher der Hegering seine Mitglieder einladen konnte.

Am **5. und am 26. Februar 1977** wurden wiederum zwei Bejagungsaktionen auf Wildtauben durchgeführt, auch hierbei konnte wieder einer größeren Anzahl revierloser Mitglieder des Hegeringes eine Jagdmöglichkeit geboten werden, und bei beiden Aktionen kamen insgesamt 284 Tauben, 81 Kaninchen, vier Eichelhäher, vier Krähen, vier Elstern sowie ein Fuchs und ein Bisam zur Strecke.

Bei der Jahreshauptversammlung am **23. Juni 1977** in der Gaststätte „Haus Freemann“ zählte man 27 anwesende Mitglieder. Als der Kassierer, Revierförster Heinz Hansmeier, den Kassenbericht vortrug, stellte man mit Bedauern fest, dass man auf der letzten Jahreshauptversammlung am 29. November 1976 vergessen hatte, zwei Kassenprüfer zu wählen. Die Kasse wurde noch am gleichen Abend durch zwei neu gewählte Mitglieder, **Franz-Josef Henseler** und **Josef Uphoff,** geprüft und in Ordnung befunden, sodass dem Vorstand Entlastung erteilt werden konnte. Außerdem wurde ein Schießobmann gewählt, damit die jungen aufstrebenden Mitglieder sich im jagdlichen Schießen messen konnten. Mit dem neuen Schießobmann **Alfred Köwitsch** wurde ein begeisterter Jagdschütze für die Durchführung der DJV-Wettkämpfe gefunden. Ausschlaggebend für die Wahl eines Schießobmanns war wohl die bei der Taubenbejagungsaktion im Gebiet des Hegeringes Angerland erzielte geringe Strecke. So sollte durch die Teilnahme der Mitglieder an jagdlichen Übungsschießen sicheres Treffen von fliegenden Zielen (Tontauben) geübt werden.

Am **18. September 1978** fand das erste jagdliche Probeschießen zur Erlangung der Jahresschießnadel 1978 auf dem Schießstand der Kreisgruppe Wesel in Neukirchen-Vluyn statt. Neben Schießobmann Alfred Köwitsch waren die Jagdschützen Jürgen Zens und Josef Mentzen erfolgreich und bekamen die Jahresschießnadel 1978 durch Schießobmann Alfred Köwitsch überreicht.

Nach diesem durchaus erfolgreichen Schießen wurde am **29. September 1978** die erste Hegeringmeisterschaft auf dem Schießstand in Neukirchen-Vluyn durchgeführt. Die Disziplinen wurden nach den Regularien des DJV geschossen. Vom HR Angerland traten zu diesem Wettkampf elf Mitglieder an. Es waren: Jörn Moslener, Herbert Johanning, Kurt Arndt, Werner Ehrenfried, Volker Springer, Alfred Köwitsch, Herbert Hähnlein, Eberhard Kuhr, Jürgen Zens, Josef Uphoff und Franz-Josef Henseler. Alle Teilnehmer erreichten die Normen für die Jahresschießnadeln. Die aufgeführte Reihenfolge der Namen entspricht auch gleichzeitig der erreichten Reihenfolge bei der Platzierung.

Von links: Alfred Köwitsch, Eberhard Kuhr, Karl Rosendahl und ganz rechts Dr. Hans Hellberg auf dem Tontauben-Schießstand (Skeet) in Neukirchen-Vluyn

Beim Besuch des Jagd- und Naturkundemuseums in Brüggen im Jahre **1979** mit anschließender Besichtigung des Lehrreviers des DJV waren viele Mitglieder des Hegeringes erschienen, obwohl die Studienfahrt an einem Werktag stattfand.

Bei der Jahreshauptversammlung am **13. September 1979** wurde ein neuer Hegeringleiter gewählt. Der bisherige Vorsitzende, Professor Dr. Richard Neveling, stellte sich nicht mehr zur Wahl. Als Nachfolger wurde **Franz-Josef Henseler** von der Versammlung einstimmig bei einer Enthaltung gewählt.

Das Jahresnadelschießen des Hegeringes fand am **6. Mai 1980** in Neukirchen-Vluyn statt. Tagesbester wurde **Herbert Johanning,** der auch den Wanderpokal „Eiserner Hund" für das Jahr 1980/81 gewann. Zehn Jahresschießnadeln wurden aufgrund der Schießergebnisse vergeben.

Sieger bei der Hegeringmeisterschaft am **12. September 1980** wurde ebenfalls wieder Herbert Johanning, der lange Zeit für viele Angerländer Hegeringschützen der Maßstab war. Training und ein sicheres Zielauge waren die Voraussetzungen für ein gutes Schießergebnis.

Die geführte Winterwanderung durch Spee'sche Forsten zwischen Krummenweg und Ratingen mit anschließendem Weihnachtsbaumschlagen wurde von fast 100 Mitgliedern und Gästen besucht. Zum Schluss der Veranstaltung stärkten sich die Teilnehmer an einer kräftigen Erbsensuppe.

Am **25. Januar 1981** wurde eine Hubertusmesse für die Mitglieder des Hegeringes Angerland in der St. Agnes-Kirche in Angermund durch das Bläserkorps „Waidmannsheil Düsseldorf/Zeppenheim" inszeniert.

Die auf der vorhergehenden Hauptversammlung aufgeworfene Frage zur Dauer der Amtsperioden von Vorstandsmitgliedern des Hegeringes wurde inzwischen, wie auch im Rundschreiben vom **21. April 1981** den Mitgliedern bereits mitgeteilt, seitens der Kreisgruppe Düsseldorf-Mettmann dahingehend beantwortet, dass wie in der

Franz-Josef Henseler

Kreisgruppe auch in den Hegeringen die Amtsperioden vier Jahre dauern sollten. Die Kassenprüfer sind dagegen jährlich neu zu wählen.

Auf der Kreismeisterschaft am **30. Mai 1981** konnte der Hegering Angerland bereits zwei Mannschaften stellen. Die Mannschaft Angerland I konnte mit 1127 Punkten den 7. Platz erreichen, Angerland II erreichte mit 868 Punkten Platz 13. Drei unserer erfolgreichen Schützen errangen die Schießleistungsnadel in Silber. Unser Mitglied Volker Springer war der beste Schütze in der C-Klasse und erhielt dafür den Wanderpokal der Kreisgruppe Düsseldorf und Mettmann.

Die im gleichen Jahr stattfindende Hegeringmeisterschaft im jagdlichen Schießen wurde durch den Lintorfer Schützen Volker Springer mit dem Titel Hegeringmeister 1981 gewonnen.

Im Zuge einer sich anbahnenden Zusammenarbeit mit dem Hegering Ratingen fand am **16. März 1983** ein Kleinkaliber-Vergleichsschießen auf der Schießsportanlage in Angermund statt. Bei diesem Schießen ging es um den von Bürgermeister **Ernst Dietrich** gestifteten Wanderpokal, den der Hegering Ratingen knapp für sich gewinnen konnte.

Am **2. September 1983** fand in Neukirchen-Vluyn die Hegeringmeisterschaft statt. Anwesend waren zwölf Mitglieder, unter denen Volker Springer mit 260 Punkten die Hegeringmeisterschaft für sich entschied, gefolgt von Alfred Köwitsch mit 248 und Herbert Johanning mit 244 Punkten.

Im Jahr **1984** starb plötzlich und unerwartet unser Kassierer Revierförster **Heinz Hansmeier.** Kommissarisch wurde **Karl Wilhelm Holtschneider** mit dem Führen der Kasse betraut. Er wurde auf der im folgenden Jahr stattfindenden Jahreshauptversammlung für die Zeit bis zum Ablauf der Amtsperiode von der Versammlung zum Kassierer gewählt.

Im Jahr **1988** wurde unserem Hegeringleiter Franz-Josef Henseler eine ganz besondere Auszeichnung verliehen, er erhielt im Düsseldorfer Rathaus das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz am Bande.

Bei den Rheinland-Meisterschaften setzte der Hegering seine erfolgreiche Präsentation beim jagdlichen Schießen durch einen 3. Platz in der B-Klasse fort. Herbert Johanning erstritt sich die goldene Schießleistungsnadel des DJV und war damit nach Dr. Hans Hellberg, der diese Auszeichnung schon mit in den Hegering brachte, der zweite höchstqualifizierte jagdliche Schütze in unserem Hegering. Bronzeplaketten errangen Karl Rosendahl und Volker Springer. Dr. Hans Hellberg schoss 322 Punkte und bewies damit wieder, dass er zur Spitzengruppe der Kreisjägerschaft Düsseldorf-Mettmann gehörte.

Der Naturfreund und Tierfotograf **Wolfgang Müller** aus Rees beschäftigte sich seit vielen Jahren mit dem niederrheinischen Rotwild. Sein Dia-Vortrag bei der Jahreshauptversammlung 1990 im Bürgerhaus Angermund zeigte eindrucksvolle Bilder von Rotwild in freier Wildbahn im Jahresrhythmus.

Für das Jahr 1991 stand eine **Satzungsänderung** an. Artikel 10 (1) wurde wie folgt ergänzt:

Aktuelle Fragen des Jagdwesens **und Naturschutzes.** Artikel 11 (1) wurde wie folgt ergänzt:

**ein Obmann für Öffentlichkeitsarbeit**
**ein Obmann für Naturschutz.**

Als neuer Obmann für Naturschutz wurde Waldpädagoge **Franz Rudolf Schnurbusch** gewählt. **Ulrich Vomberg,** seit Jahren Obmann für Öffentlichkeitsarbeit des Hegeringes, wurde für sein beständiges Engagement mit der

Verdienstnadel in Bronze des Deutschen Jagdschutzverbandes ausgezeichnet.

Auf der Hauptversammlung am **6. Februar 1992** stellte sich Hegeringleiter Franz-Josef Henseler nicht mehr zur Wahl, Revierförster Klaus Schück würdigte seine 13-jährige aktive Arbeit für den Hegering und die Jagd. Als Nachfolger wurde der Lintorfer **Karl Rosendahl** vorgeschlagen und einstimmig für die Dauer von vier Jahren gewählt. Karl Rosendahl bedankte sich bei Franz-Josef Henseler für die in der Vergangenheit geleistete Arbeit. Hegeringleiter Rosendahl brachte neue Ideen ein, die das Gesellschaftsleben neu belebten. So wurde einmal im Jahr ein Grillfest auf dem Verloer Hof veranstaltet, das sich bis in die heutige Zeit etabliert hat. Man wollte eine ungezwungene Atmosphäre schaffen, anders als auf den üblichen Jägerbällen mit einem starren Programm. Als Nachfolger für den Kassierer wurde **Ronald Potzler** für die nächsten vier Jahre gewählt. Den Abend beschloss der von Wildmeister **Otto Kiekert** selbst gedrehte und kommentierte Film „Im Brutgebiet der Sperber".

Am **4. März 1993** begrüßte Ronald Potzler alle Mitglieder zur Hauptversammlung in der Gaststätte „Chargé" in Duisburg-Rahm. Vorsitzender Karl Rosendahl und der stellvertretende Hegeringleiter Klaus Schück sowie Schriftführer Jürgen Zens fehlten entschuldigt. In einer kurzen Gedenkminute wurde des im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieds und früheren Vorsitzenden Franz-Josef Henseler gedacht. Für den nach 16-jähriger Tätigkeit nicht mehr kandidierenden Obmann für das Schießen, Alfred Köwitsch, stellte sich **Marco Steffes-Holländer** zur Verfügung und wurde von der Versammlung gewählt. Bei der Bezirksmeisterschaft in Neukirchen-Vluyn konnte Hegeringleiter Karl Rosendahl mit über 300 Punkten die goldene Schießleistungsnadel erringen. Er gehörte nun mit Herbert Johanning zu den Leistungsträgern des Hegeringes. Den Abschluss bildete ein Film mit dem Titel „Jagd und Wild in Deutschland".

Der Tätigkeitsbericht zum Jahr **1994,** vorgetragen vom Schriftführer Jürgen Zens, brachte den ersehnten Gewinn im Jagdlichen Schießen. Der Reigen begann mit der Kreismeisterschaft im Monat Mai. Sechs Schützen des Hegeringes traten an und erreichten den 6. Platz mit 1074 Punkten. Gleichzeitig wurde Volker Springer mit 307 Punkten Kreismeister der B-Schützen, und **Hubertus Rickert** wurde Zweiter bei den Senioren. Am **27. und 28. Juni 1994** fanden die Bezirksmeisterschaften in Neukirchen-Vluyn statt. Eine goldene Schießleistungsnadel errangen die beiden Mitglieder Volker Springer bei den B-Schützen und Hubertus Rickert bei den Senioren, beide erzielten über 300 Punkte. Anfang September nahm Hegeringleiter Karl Rosendahl die Gelegenheit einer Taubenjagd um Schloss Heltorf zum Anlass, dem Jagdherrn, **Dr. Maximilian Graf von Spee,** die Treuenadel für 25-jährige Mitgliedschaft im Deutschen Jagdschutzverband zu überreichen. Der Obmann für Naturschutz, Franz Rudolf Schnurbusch, bekam die Verdienstnadel in Bronze des Landesjagdverbandes verliehen.

Kalenderjahr **1995:** Am **2. Februar 1995** fand unsere Hegeringversammlung statt. Nach mehr als 20-jähriger Tätigkeit als Schriftführer kandidierte Jürgen Zens nicht mehr. Wir dankten dem „Mann der ersten Stunde" für sein Engagement. Neuer Schriftführer wurde **Ulrich Vomberg,** der bisherige Obmann für Öffentlichkeitsarbeit. Seine Aufgaben übernahm **Christoph Menzel,** der erstmalig in den erweiterten Vorstand gewählt wurde. Als Obmann für Naturschutz wurde Waldpädagoge Franz Rudolf Schnurbusch wiedergewählt. **Horst Tenten, Heinz Wallner** und **Heiner Klingen** bekamen die Treuenadeln des DJV für 25-jährige Mitgliedschaft überreicht. Unser langjähriges Vorstandsmitglied und Jagdfreund Jürgen Zens wurde passend zum 65. Geburtstag mit der silbernen Verdienstnadel des DJV geehrt.

Hegeringleiter Karl Rosendahl eröffnete am **7. März 1996** die Jahreshauptversammlung, zu welcher der Hegering seine Mitglieder eingeladen hatte. Als Gast wurde **Dr. Dietrich Holpert,** Geschäfts- und Schriftführer der Kreisjägerschaft Düsseldorf und Mettmann, begrüßt. Anwesend unter den Mitgliedern waren auch der Kreisjagdberater **Josef Luis,** die Gründungsmitglieder Professor Dr. Richard Neveling (erster Hegeringleiter) und Alfred Köwitsch (Schießobmann der ersten Stunde) sowie **Dr. Heinrich Lowinski** (Vorsitzender des Angermunder Kulturkreises). Die JHV betraf das Jagdjahr 1995. Im Verlauf der Versammlung wurde unter anderem **Friedhelm Heinrichs,** bisher nur Kassenprüfer, von den anwesenden Mitgliedern für vier Jahre als Kassierer gewählt.

Am **18. März 1997** war wieder ein Wechsel im Vorstand angezeigt. Karl Rosendahl stand für eine Wiederwahl nicht mehr zur Verfügung. Der stellvertretende Vorsitzende Karl Schück schlug den Obmann für Naturschutz, **Franz Rudolf Schnurbusch,** vor. Er erkärte sich zu einer Kandidatur bereit mit dem Hinweis auf neue ökologische Schwerpunkte der Hegeringarbeit. Die offene Wahl ergab: 32 Stimmen dafür, drei Enthaltungen und drei Gegenstimmen. Franz Rudolf Schnurbusch nahm die Wahl an, als neuer Obmann für Naturschutz wurde **Karl Radmacher** von der Versammlung einstimmig gewählt.

Protokoll der Jahreshauptversammlung vom **19. März 1999:**

Nach Jagdhornklängen eröffnete Hegeringleiter Franz Rudolf Schnurbusch die Versammlung in der Gaststätte „Chargé" in Duisburg-Rahm. Es waren 42 Mitglieder erschienen. Zur Totenehrung erklangen die Signale „Jagd vorbei" und „Halali" für den verstorbenen Schießobmann der ersten Stunde, **Alfred Köwitsch.** Den

Franz Rudolf Schnurbusch

Jahresbericht las der Schriftführer Ulrich Vomberg vor, den Kassenbericht Schatzmeister Friedhelm Heinrichs. Kassenprüfer Hubertus Rickert bescheinigte korrekte Kassenführung und beantragte Entlastung des gesamten Vorstands. Diesem Antrag wurde von der Versammlung einstimmig stattgegeben. Für den von seinem Amt als Schießobmann zurückgetretenen Marco Steffes-Holländer wurde **Volker Springer** für die nächsten vier Jahre zum Schießobmann gewählt. **Christoph Menzel** wurde als neuer Schriftführer vorgeschlagen und von den Mitgliedern einstimmig gewählt. Der Hegeringleiter Franz Rudolf Schnurbusch bedankte sich bei Ulrich Vomberg für seine geleistete Arbeit. Treuenadeln für 40-jährige Mitgliedschaft im DJV erhielten **Jörn Moslener, Friedrich-Wilhelm Schütte** und **Konrad Granda.** Den Abend beschloss Wildmeister Otto Kiekert mit seinem Film über den Wespenbussard.

Jahreshauptversammlung vom **15. März 2001:**

In einer geheimen Wahl wurde ein neuer Hegeringleiter bestimmt. Professor Dr. Richard Neveling wurde als Versammlungsältester zum Wahlleiter gewählt. Die Wahlkommission bestand aus den Herren Alexander Rustige und Christoph Menzel. Es kamen Vorschläge aus der Versammlung zur Wiederwahl und zur Kandidatur von **Volker Springer.** Entscheidung für eine geheime Wahl mit 39 zu einer Stimme. Alle anwesenden Mitglieder bekamen Stimmzettel. Die Auszählung ergab: 22 Stimmen für Volker Springer und zehn Stimmen für Franz Rudolf Schnurbusch, eine Enthaltung und drei ungültige Stimmen. Der neue Hegeringleiter dankte seinem Vorgänger für die hervorragende Arbeit der letzten Jahre.

Alle Hegeringleiter waren stets Gesprächspartner für jagdliche Fragen und standen der Jägerschaft lange Jahre mit Rat und Tat zur Seite.

Im Jahre 2001 gehörten 127 Mitglieder dem Hegering Angerland an.

## Der Vorstand:

Hegeringleiter und Obmann für Öffentlichkeitsarbeit
**Volker Springer**
Kalkstraße 45, 40885 Ratingen
Jägerprüfung 1978, Jagdhornbläser

stellv. Hegeringleiter und Obmann für Brauchtum
**Friedhelm Heinrichs**
Heltorfer Straße 48, 47269 Duisburg.
Jägerprüfung 1975, Jagdhornbläser

Schatzmeister
**Heinz Mestekemper**
Am Ringofen 9, 40885 Ratingen
Jägerprüfung 1978, Jagdhornbläser

Schriftführer
**Christoph Menzel**
Heltorfer Schlossallee 32, 40489 Düsseldorf
Jägerprüfung 1987, Revierleiter

Obmann für Schießen
**Peter Smolinski**
Backeskamp 12, 40882 Ratingen
Jägerprüfung 1976, Jagdhornbläser

Die Aktivitäten des Hegeringes erstrecken sich u. a. auf folgende Veranstaltungen:

1. Hegeaufgabe eines gesunden und artenreichen Wildbestandes
2. Naturschutzaufgaben: Baumpflege, Bepflanzung von Brachland, Anlegen von Biotopen
3. Vortragsveranstaltungen und Beratung zu Fragen der Jagd, des Naturschutzes, der Wildbiologie
4. Übermittlung von Informationen über Ergebnisse aus Forschung und Wissenschaft für die Praxis
5. jagdliche Übungsschießen und Wettbewerbe
6. gesellige Abende
7. Hubertusmessen und Winterwanderungen
8. Informationen an die Presse und an andere Medien, Bereitstellen von Informationen im Internet

Die Veranstaltungen des Hegeringes werden stets von Jagdhornbläsern musikalisch umrahmt. Im Bereich des Hegeringes nehmen Mitglieder regelmäßig an den wöchentlichen Übungsabenden im Jagdhornblasen teil. Jagdhornbläser sind Bestandteil des jagdlichen Brauchtums. In Jagdsignalen wird die ganze Poesie der Jagd lebendig. Bläser gestalten den Ablauf von Jagden mit und übermitteln durch Jagdsignale die Anordnungen des Jagdleiters an Schützen und Treiber und tragen in hohem Maße zur sicheren Durchführung einer Gesellschaftsjagd bei.

Die zusammenhängenden Feldflächen im Bereich des Hegeringes werden von hochmechanisierter Landwirtschaft tatkräftig bewirtschaftet. Die Landschaft durchkreuzen gut ausgebaute Feldwege, gerne genutzt von Radlern, Joggern und Spaziergängern mit und ohne Hunde. Eisenbahnstränge, Autobahnen und Straßen zerschneiden die Natur zwischen den Städten Düsseldorf und Duisburg. Reger Luftverkehr belastet den Luftraum. Nicht nur an schönen Wochenenden suchen die Bewohner der Ballungsgebiete mit vielfältigen Freizeitaktivitäten Erholung in der Landschaft zwischen den Großstädten. Diese Wirtschafts- und Freizeitaktivitäten belasten auch Feld und Flur, Fauna und Flora.

„Der Dickebusch um Schloss Heltorf – mit 54 Hektar das größte Waldgebiet der Stadt Düsseldorf – liegt im Bereich des Hegeringes. Pappeln, Eichen, Eschen und Buchen prägen das Bild des alten Baumbestandes. Nadelholz macht nur zwei Prozent des Bestandes aus. Der bis zu 35 Meter hohe und bis zu 160 Jahre alte Baumbestand – zu einem großen Teil erkrankt – stammt aus einer Zeit, als die Straßen noch von Pferdefuhrwerken befahren wurden und es noch keine Kraftfahrzeuge gab“, sagt der langjährige forstliche Betreuer des Dickebusch, Forstverwalter a. D. Klaus Schück. Über ihn sagt man, dass er jeden Baum im Park mit Vornamen kennt.

Es ist erstaunlich, welch artenreichen Wildbestand die Landschaft im Bereich des Hegeringes beherbergt. Die Rehe zählen zum Niederwild. Zu den zahlenmäßig erfassten Verkehrsopfern dieser Wildart kommt eine vermutlich gleich hohe Dunkelziffer von nicht gemeldeten Unfällen. Ebenso werden Hasen, Kaninchen, Fasane, Füchse, Dachse und Waschbären Opfer des immer dichter werdenden Straßenverkehrs. Kaltes und nasses Frühjahrswetter lässt den Bestand der Hasen nicht hochkommen. Eine Kette Rebhühner zu sehen erfreut den Jäger mehr, als sie zu bejagen. Am häufigsten im Revier ist das Kaninchen, an Böschungen und unter Büschen haben die grauen Flitzer ihre Baue. Zugenommen hat der Bestand an Greifvögeln. Mehr, als für ein Niederrevier verträglich, greifen sie in die Niederwildbestände ein.

Stockenten gibt es dank der Gewässer, der Baggerseen und der Nähe zum Rhein reichlich. Wintergäste sind Grau- und Nilgänse, Graureiher, Tafel- und Krickenten, Schnepfen sowie Kormorane. Ringeltauben sitzen auf den Feldern und verursachen in der jungen Saat, in Getreide und Gemüse, Mais und Rüben Schaden.

Im Winter verraten die Spuren von Reinecke Fuchs seine Häufigkeit. Es gibt auch wieder Baue von Dachsen im Bereich des Hegeringes Angerland.

Der Hegering Angerland ist einer der mitgliederstärksten in der Kreisjägerschaft Düsseldorf-Mettmann e.V. Im Deutschen Jagdschutzverband leistet er seit Jahren wertvolle Arbeit. Er kümmert sich auch um den Erhalt der Singvögel, die von der immer größer werdenden Zahl der Elstern und Krähen bedroht werden. „Der Hegering wird beim Schutz und bei der Pflege der Landschaft und der heimischen Tierarten auch künftig wie bisher tatkräftig mitwirken“, so Hegeringleiter Volker Springer.

(Wird in der nächsten Ausgabe der „Quecke“ fortgesetzt)

Volker Springer

Über 30 Jahre

Malermeister
Karl Kronen

**DANKE!**

Renovierung vom Fachmann

Wir danken unseren Kunden für mehr als 30 Jahre verwitterte Fassadenanstriche, abgewetzte Teppichböden, renovierungsbedürftige Wohnräume, Schimmelpilzbefall, Wasserschäden, sattgesehene Tapeten u.v.m.

**Wir freuen uns, dass wir all das schon seit 1977 für Sie wieder in Ordnung bringen dürfen.**

Herzliche Grüße

**Karl Kronen**

Am Potekamp 3
40885 Ratingen

Tel. 02102 - 34778
Fax 02102 - 399108
Mobil: 0171 - 5266853

– seit 1977 –

Giegling Zuhmann
GmbH + Co. KG

Fliesenleger-Meisterbetrieb

| | |
|---|---|
| Bäder | Fliesen |
| Balkone | Marmor |
| Küchen | Granit |

Siemensstraße 20
40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: (02102) 31286
Fax: (02102) 34798
Mobil: (0171) 7923676

Gegründet 1920

krönert

Dachdeckermeister für
Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik

Munk

Bedachungen

**Dachdeckermeister für**
**Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik**

Duisburger Straße 169 – 40885 Ratingen-Lintorf

Telefon 02102/73110 – Fax 02102/36568

**E-Mail:** walterkroenert@arcor.de – **Internet:** www.kroenert-munk-bedachungen.de

# Die Dickel in meiner Kindheit und Jugendzeit

Schon bei der Einführung des Namens Amt Angerland für das frühere Amt Ratingen-Land habe ich mich gewundert. Wenn man schon den Namen eines Baches benutzt, warum dann Anger? Dieser Bach entspringt nicht in diesem Gebiet und berührt Hösel nur kurz in seinem südlichen Teil, um dann am Rande von Eggerscheidt den Stadtbereich von Ratingen zu erreichen. Hinter Ratingen-Tiefenbroich fließt er dann durch Angermund. Eigentlich war nur Angermund der Ort an der Anger.

Mit der Dickel[1)] verhält es sich ganz anders. Der Bach entspringt in Hösel, durchfließt einen großen Teil des Ortes, berührt am Trockenen Stiefel (eigentlich „Am dröge Stiewel“) das Gebiet von Eggerscheidt, tangiert unterhalb des Krummenweges Breitscheid, um dann durch Lintorf und einen Teil von Angermund zur Mündung in den Rhein bei Duisburg zu fließen. Den letzten Teil ihres Weges zum Rhein fließt die Dickel untererdig durch Rohre.

Die Dickel entspringt in Hösel oberhalb des Fernholzes auf Fängers Feld. Von dort fließt sie hinter dem heutigen Friedhof unter der Straße am Adels in ein Gartengelände. Hier bildete sie (vielleicht heute noch) einen Teich. Von dort fließt sie unter der Bahnhofstraße an der Geschwister-Gerhard-Stiftung vorbei unter dem ehemaligen Kleinbahnbahndamm zum Schlipperhaus. Hier war früher ein Ausflugslokal mit einem von der Dickel gebildeten Teich. Der Teich war für die Höseler Jugend im Winter eine beliebte Schlittschuhbahn. Hier spielten wir mit viel Freude Eishockey. Die Schläger hatten wir uns aus entsprechenden Stöcken hergestellt. Am besten waren hierzu die Triebe der Schwarzerlensträucher geeignet. Diese hatten am Wurzelaustritt eine natürliche Krümmung. Der Weg vom Höseler Sportplatz bis zum Schlipperhaus war im Winter eine beliebte, aber nicht ungefährliche Rodelbahn. Direkt an der Dickel stand ein kleines Fachwerkhaus.

Die Dickelquelle in Hösel

Darin wohnte **Robert Brückmann** mit seiner Familie.

Nach einer kurzen Strecke bildete die Dickel im Park des Genesungsheimes, heute Senioren-Residenz, einen weiteren Teich. Der Teich verlandete mit der Zeit und wurde nach dem Krieg mit Erde aufgefüllt. Diese Arbeit wurde von meinem Vater und mir mit unserem Pferd erledigt. Nach Austritt aus dem Park erreicht der Bach Kleindicks Wiese. Hier hatte sich **Herr Kleindick** einen kleinen Teich angelegt, den er mit Dickelwasser speiste. Dieser Teich war, da hier keine Fische gehalten wurden und er auch nicht weiter gepflegt wurde, ein Paradies für viele Tiere und Pflanzen. Darin tummelten sich die unterschiedlichsten Frösche, Molche und jahrelang eine ausgesetzte Schildkröte.

1) Dickelsbach

Die junge Dickel macht sich auf den Weg zum Rhein

Heute befindet sich auf dieser Wiese eine Kläranlage. Nur wenige Meter weiter mündet ein sehr wasserreicher Bach, der sich in unserer Wiese, den Banden, aus drei kleinen Bächen gebildet hatte, in die Dickel. Dieser Bach ist heute aufgestaut und bildet einen großen Fischteich. Die Dickel wurde durch den Zufluss fast doppelt so breit wie vorher. Da die kleinen Bäche durch die Bebauung am Steinfeld (Bellscheidter Weg) und am Allscheidt trockengelegt worden sind und der Teich auch einiges zurückhält, hat der Bach weniger Wasser als früher. In der Nähe der Mündung macht die Dickel einen fast rechtwinkligen Knick nach rechts und fließt an einem Abhang entlang weiter. In diesem Knick nahm sie das Wasser einer nur wenige Meter entfernten Quelle auf. Ob diese Quelle noch vorhanden ist, ist mir nicht bekannt. Einige Schritte weiter in Richtung Autobahn führt eine Furt durch die Dickel. Hier fuhren die Bauern mit den Pferdefuhrwerken durch den Bach. Dieses Stück Weg war nicht ungefährlich. Unmittelbar hinter der Dickel stieg der Weg sehr steil an und machte noch einen scharfen Knick. Dabei konnte das Fuhrwerk leicht umkippen. Ein Stück weiter die Dickel abwärts befand sich vor dem Bau der Autobahn eine vom Wald umgebene und von der Dickel begrenzte Wiese. Mein Großvater hatte die Wiese gepachtet. Sie diente als Viehweide, und im Frühjahr wurde das Gras gemäht und zu Heu verarbeitet. Im Sommer wurde sie gerne von Wandervögeln, den Vorläufern der Campingbewegung, benutzt. Die Wiese wurde durch die Autobahn zum großen Teil beseitigt. Den verbliebenen Rest bepflanzte man mit Bäumen, er ist nun zugewachsen. Für die Dickel wurde beim Bau der Autobahn ein Betondurchlass gebaut. Wir haben als Jungens die Dickel am hinteren Ende des Durchlasses gestaut. Ich erlernte in dem entstandenen Teich die Anfänge des Schwimmens. Eines Tages war der Damm verschwunden und Bauarbeiter verjagten uns und drohten mit Prügel. Hinter der Autobahn fließt die Dickel ein Stück durch ein etwas breiteres Tal. An der rechten Seite sah man früher eine Art Weg mit einem Wall von oben in dieses Tal münden. Weiter oben im Wald befanden sich noch einige Wälle. Ob es sich hierbei um Teile einer alten Landwehr oder einer Anlage zum Einfangen von Wildpferden handelte, weiß ich nicht. Bis zu Napoleons Zeiten besaßen die Herzöge von Berg in den Wäldern zwischen dem Rhein und Velbert ein Wildgestüt. Die Franzosen fingen die letzten Pferde ein. Am Ende des Tales, dort wo der die Dickel begleitende Weg, die Kohlstraße, auf die Kalkstraße stößt, macht die Dickel einen Knick nach rechts und fließt unter der Eisenbahn, heute S6, hinweg in Richtung Lintorf. Die beiden genannten Straßen sind uralte Fuhrmannsstraßen. Über die Kohlstraße wurden aus den Bergwerken an der Ruhr in Kupferdreh, Werden und Kettwig, später auch Essen bis zum Bau der Eisenbahn Kohlen zum Rhein transportiert. Mit dem einsetzenden Bau von Hochöfen wurde außer Kohle auch Kalk benötigt, dieser wurde über die Kalkstraße von den Kalksteinbrüchen und Kalköfen in Hösel, Hofermühle und Wülfrath herangefahren. Die Kalkstraße ist im Angertal, im Wald zwischen Hösel und Lintorf und weiter bis Duisburg noch an vielen Stellen zu finden.

Die Dickel nahe der A3 fließt in Richtung Lintorf

Die Dickel fließt weiter durch den Wald, vorbei am Dröge Stiewel (Trockener Stiefel) und dem alten Forsthaus – dort wohnte bis weit nach dem Krieg der **Förster Buse** – in Richtung Lintorf. Man kann sie von der Krummenweger Straße im Wald sehen. Kurz hinter dem Krummenweg erhält sie noch einen Zufluss durch einen Bach, der hinter dem Höseler Bahnhof entspringt und zum Teich des „Landhotels Krummenweg“ aufgestaut ist[2]. An der Dickel sind im Gegensatz zur Anger keine Burgen und bis Lintorf auch keine Mühlen zu finden. In Lintorf traf es den Bach aber gleich dreimal hintereinander. Im Wald war eine Sägemühle, früher konnte man noch Reste davon sehen, nur ein wenig weiter befand sich die Oberste Mühle, das Gebäude und Teile der Mühle sind noch vorhanden. Die größte Mühle, die Helpensteinmühle, ist noch heute voll funktionsfähig, wird aber nicht mehr als Mehlmühle benutzt. Ein Teil der ehemaligen Mühlteiche wurde nach dem Krieg mit Schutt aus den zerbombten Städten zugeschüttet, heute ist dort der Park an der Drupnas.

Die Dickel fließt an dem Restaurant Bürgershof und dem Beekerhof, einem ehemaligen Adelssitz, vorbei unter der Güter-Eisenbahnlinie durch die Wiesen zum Wald. Dort fließt sie durch Angermunder Gebiet Richtung Duisburg und dort in den Rhein. In früheren Jahren war bei starken Regenfällen Lintorf oft vom Hochwasser der Dickel bedroht. Nachdem man an der Krummenweger Straße und hinter der Bahn Rückhaltebecken gebaut hat, ist diese Gefahr ge-

2) Es handelt sich um den Steinsiepenbach

Die Dickel an der Helpensteinmühle in Lintorf

bannt. Bei einem Hochwasser zum Schützenfest im Jahre 1954 stand im Bürgershof das Wasser bis an die Theke.

Ich weiß aus meiner Kinderzeit, dass es in der Dickel in Hösel Bachforellen gab. Auch gab es Stichlinge und vieles andere im Wasser lebende Getier. Damit war Schluss, als die Dickel immer mehr verschmutzte. Das lag daran, dass dort, wo sich heute die Tankstelle vor der Geschwister-Gerhard-Stiftung befindet, eine Müllkippe war, Abwässer und giftige Stoffe – hier kippte auch die Höseler Spiegelglas-Fabrik ihre Abfälle ab – gelangten in die nahe Dickel. Den nächsten Schub erhielt sie vom Genesungsheim. Von dort wurden Abwässer ungeklärt in die Dickel abgelassen. Das Leben in der Dickel ließ dadurch stark nach. Mir wurde von meinen Eltern das Baden in der Dickel untersagt, da ich Hautreizungen bekam. Heute wird das wohl nicht mehr so sein, da jetzt kein schmutziges Wasser mehr in die Dickel gerät. Ob wieder Fische sich in der Dickel tummeln, weiß ich nicht. In Lintorf muss es so sein, da man in der Nähe des Beekerhofes Eisvögel gesehen hat.

Ich wurde in Hösel am Allscheidt, nahe der Dickel geboren. Ob ich mit Dickelwasser getauft wurde, ist mir nicht bekannt. Beim Spielen bin ich allerdings oft in die Dickel gefallen. Die Dickel war einer meiner liebsten Spielplätze. Hoffentlich versiegt ihre Quelle nicht, die Bebauung ist schon sehr nahe an sie herangerückt.

Edi Tinschus

KRUMMENWEG

Gourmet-Restaurant und Bistro im romantischen Ambiente.

Restaurant KRUMMENWEG · Am Krummenweg 1 · 40665 Ratingen · Fon: 02102 / 70 06 70 · www.krummenweg.de · info@hotel-krummenweg.de

# Mehr als 40 Jahre DLRG Ortsgruppe Angerland e.V.

Es war der 1. April 1972 – es war kein Aprilscherz, sondern Realität –, als ich zur DLRG-Ortsgruppe Angerland nach Lintorf kam. Ich hatte in den Jahren 1970/71 zwei Jahre lang meinen Wehrdienst in Budel (Niederlande) absolviert und suchte ein neues Betätigungsfeld. Das fand ich hier sofort in Lintorf, obwohl ich zum damaligen Zeitpunkt noch Ratinger Bürger war, denn Lintorf gehörte bis 1975 – danach Eingemeindung nach Ratingen – noch zum Amt Angerland.

Wie kam es zu dieser Verbindung nach Lintorf, obwohl Ratingen schon damals eine eigene DLRG-Ortsgruppe hatte? Vor meiner Bundeswehrzeit hatte ich nach meiner Schulausbildung zur „Mittleren Reife“ in der „Realschule für Knaben und Mädchen Ratingen“ (damals noch an der Minoritenstraße – jetzt steht dort das Rathaus –, heute Friedrich-Ebert-Schule an der Philippstraße) eine Lehre bei der Schleifscheibenfirma Dilumit-Werke GmbH in Düsseldorf-Rath auf der Münsterstraße absolviert. Dort gab es einen Ratinger Kollegen mit Namen **Ralf Manstein,** der durch **Rüdiger Wolff** (genannt Flipper) – auch ein Ratinger – schon einen Kontakt zur Lintorfer DLRG-Ortsgruppe Angerland hatte. Ralf überredete mich, dort doch einmal hinzugehen, denn im Sommer würden einige Angerländer DLRG'ler immer DLRG-Wache am Rhein auf der Wachstation „Adler 3“ machen, was jeweils übers Wochenende von Freitag bis Sonntag ging. Eigentlich war die Wache für uns vom Freizeitgefühl her nur eine Nebensache, denn abends wurde ein Lagerfeuer entzündet, gegrillt, und der Alkohol kam dabei auch nicht zu kurz. Wir waren meist zu sechst bei der Wache am Rhein. Mit dazu gehörten noch die Brüder **Ruehs,** ebenfalls aus Lintorf. Somit wurde mir die Entscheidung leicht gemacht, in die DLRG einzutreten, und das bei einem Monatsbeitrag von nur einer DM. Damit fiel mir die Entscheidung sehr leicht, nur dachte ich nicht, dass ich 39 Jahre später bei dieser DLRG-Organisation immer noch tätig sein würde. Eigentlich fing aber in der DLRG alles viel früher an, denn es gab noch eine Zeit vor mir, einmal in unserer Ortsgruppe und auch in der gesamten DLRG-Organisation.

Die DLRG-Wachstation „Adler 15“ am Rhein im Sommer 1972.
Von rechts: Armin Ruehs, Rüdiger Wolff und Frank Michael Huber.
Links: drei Düsseldorfer Wachkollegen

Fangen wir doch mal mit der Gründung der DLRG überhaupt an und gehen 98 Jahre zurück. Die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft wurde 1913 gegründet. Der Anlass war ein zusammengebrochener Landungssteg in Binz auf der Insel Rügen. Bei diesem Unglück ertranken über 60 Menschen, weil fast niemand schwimmen konnte und es auch keine Rettungsschwimmer gab, wie man sie heute in Bädern, an Seen und Flüssen sowie an den Küsten der Nord- und Ostsee kennt.

Die DLRG ist heute mit über 1,1 Millionen Mitgliedern die größte Wasserrettungsorganisation der Welt.

Sie ist die Nummer Eins in der Schwimm- und Rettungsschwimmausbildung in Deutschland. Von 1950 bis zum Jahr 2010 hat die DLRG über 21 Millionen Schwimmprüfungen und über vier Millionen Rettungsschwimmprüfungen abgenommen. In über 2.000 örtlichen Gliederungen leisten die ehrenamtlichen Helfer pro Jahr über sechs Millionen Stunden freiwillige Arbeit für die Menschen in Deutschland.

Die Kernaufgaben der DLRG sind:

Schwimmausbildung

Aufklärung

Wasserrettungsdienst

Über 40.000 Mitglieder im Wasserrettungsdienst der DLRG wachen jährlich in über zwei Millionen Stunden über die Sicherheit von Badegästen und Wassersportlern. Im Jahr 2010 retteten die Wach-

gänger mit ihrem humanitären Einsatz 535 Menschen vor dem nassen Tod. Dennoch ertranken in Deutschland 438 Menschen im gleichen Zeitraum. Weltweit sterben etwa eine halbe Million Menschen jährlich im Wasser. Die DLRG setzt sich angesichts dieser erschreckenden Zahl international für bessere Sicherheitsstandards auch außerhalb Deutschlands durch aktive Mitarbeit in den internationalen Dachverbänden, der International Life Saving Federation und der International Life Saving Federation-Europe ein.

Die DLRG gliedert sich in Präsidium (mit Sitz in Bad Nenndorf), Landesverbände (unser LV Nordrhein mit Sitz in Düsseldorf-Lörick), Bezirke (unser Bezirk Kreis Mettmann mit Sitz in Mettmann) und Ortsgruppen, von denen wir eine sind. Die Ortsgruppe Angerland ist seit dem 26. März 1995 ein gemeinnütziges, selbstständiges Steuersubjekt innerhalb der DLRG-Organisation. Die aktiven Mitglieder arbeiten grundsätzlich ehrenamtlich. Die Aufgabe der DLRG ist unter anderem die Schaffung von Einrichtungen und die Förderung aller Maßnahmen, die der Bekämpfung des Ertrinkungstodes dienen.

43 Jahre nach der Gründung der DLRG in Binz auf Rügen wurde im Jahre 1956 die DLRG-Ortsgruppe Ratingen gegründet. Zehn Jahre danach, am 15. April 1966, fand durch eine Einladung des Vorsitzenden **Herbert Hannemann** zu einer Vorstandssitzung der DLRG-Ortsgruppe Ratingen auf Initiative von **Wolfgang Augustiniak** vom TuS 08 Lintorf im damaligen Vereinslokal „Drei Könige“ am Markt um 20 Uhr die Gründungsversammlung eines DLRG-Stützpunktes „Lintorf“ statt, zu dessen Leiter auch Wolfgang Augustiniak gewählt wurde. Zur gleichen Zeit hatte der TuS Lintorf beschlossen, eine Schwimmabteilung aufzubauen, dessen Fachwart ebenfalls Wolfgang Augustiniak wurde.

Bis zur Eröffnung des Lintorfer Hallenbades am 4. Juli 1967 fanden die Übungsstunden der DLRG-Ortsgruppe Ratingen-Angerland im Ratinger Freibad statt, da zu diesem Zeitpunkt das Ratinger Hallenbad auch noch nicht existierte. Aufgrund eines relativ hohen Mitgliederbestandes (160) der damaligen Ortsgruppe Ratingen-Angerland wurde der Entschluss gefasst, in Lintorf eine eigene DLRG-Ortsgruppe zu gründen, die DLRG-Ortsgruppe Angerland.

Das im Juli 1967 eröffnete alte Hallenbad in Lintorf, das heute nur noch Schulen und die DLRG nutzen

Die Gründungsversammlung fand dann endgültig am 28. Januar 1968 um 11 Uhr im „Haus Anna“ auf der Krummenweger Straße in Lintorf statt. Seitdem ist es Tradition, dass die Ortsgruppentagungen der Ortsgruppe Angerland immer an einem Sonntag um 11 Uhr stattfinden. Von dieser Sitte wurde bisher nie abgewichen.

Als Werbeveranstaltung fand einen Tag zuvor, am 27. Januar 1968, eine Korsofahrt aller Einsatz-Krankenfahrzeuge (5) des DLRG-Bezirks, damals noch Düsseldorf, plus 13 Privat-PKW durch die Gemeinden des Angerlandes mit Lautsprecherwerbung statt. Als erster Vorstand der DLRG-Ortsgruppe Angerland wurden in der Gründungsversammlung gewählt: 1. Vorsitzender: **Siegfried Eisenach,** 2. Vorsitzender: **Fritz Rosengart,** Kassierer: **Karl-Heinz Meyer,** Geschäftsführerin: **Ute Linge,** 1. techn. Leiter: **Wolfgang Augustiniak,** 2. techn. Leiter: **Hans-Willi Külgen,** Jugendwart: **Horst Oeynhausen** und als Beisitzer: **Helmut Stoffels**.

Am 12. Februar 1968 war die Ortsgruppe Angerland mittlerweile auf 230 Mitglieder angewachsen. Die Zahlen stiegen rapide an: 1972: 640, 1975: 760, 1979: 960. Seitdem ging es mit den Mitgliederzahlen allerdings wieder bergab. Heute zählt die Ortsgruppe Angerland etwa 310 Mitglieder, was einem Stand von 1969 entspricht. Der Grund der rückläufigen Mit-

Vorsitzender Siegfried Eisenach bei der Jahreshauptversammlung und der Einweihung des DLRG-Heimes im Jahre 1974

gliederzahlen ist mit vielen Argumenten belegbar: Pillenknick, Interesselosigkeit der Jugendlichen, vielseitige Angebotspalette in der heutigen Freizeitgestaltung außerhalb der DLRG, höhere Mitgliedsbeiträge (damals noch 1 DM, heute 22 € für Kinder und 27 € für Erwachsene pro Jahr). Auch die Einführung der EDV und die Abführung höherer Beitragsanteile an die übergeordneten Gliederungen (Bezirk, Landesverband und Präsidium) trugen dazu bei, dass der Mitgliederbestand im Laufe der Jahre durch Bereinigung der Karteileichen sukzessive erst mal abnahm. Interessant war, dass über die ganzen Jahre von 1972 bis 1987 der Mitgliederbestand der erwachsenen Mitglieder im Durchschnitt konstant auf 200 stehen blieb, so dass die Fluktuation immer nur im jugendlichen Bereich stattfand. In den letzten Jahren hat sich das geändert – heute liegt das Verhältnis bei 50% Jugendlichen und 50% Erwachsenen.

Vier Jahre nach der Gründungsversammlung (1968) war ich ja der DLRG-Ortsgruppe Angerland beigetreten. Ich fing in Lintorf als Riegenführer an, machte 1975 mein Deutsches Rettungsschwimmabzeichen in Silber, um dann im Lintorfer Freibad auch Wache machen zu können. Später übernahm ich dann noch den Posten des Geschäftsführers.

Zehn Jahre nach der Gründungsversammlung fand dann zu unserem Jubiläum wieder ein Autokorso durch das Amt Angerland statt, das allerdings durch die kommunale Neugliederung im Jahre 1975 politisch gesehen gar nicht mehr bestand. Lintorf war mittlerweile ein Teil Ratingens geworden. Lediglich die beiden DLRG-Ortsgruppen Ratingen und Angerland haben die kommunale Neugliederung aufgrund ihrer hohen Mitgliederzahlen zum damaligen Zeitpunkt (beide Ortsgruppen hatten zusammen über 1.500 Mitglieder) ohne weitere Auswirkungen gut überstanden. Sie blieben beide als selbstständige Ortsgruppen bestehen und wurden dann dem DLRG-Bezirk Kreis Mettmann zugeschlagen, der sich nach der Gemeindegebietsreform mit 15 DLRG-Ortsgruppen und 10.000 Mitgliedern aus dem Kreis Mettmann gebildet hatte. Damit wurde der DLRG-Bezirk Kreis Mettmann zum größten Bezirk innerhalb der DLRG in Deutschland und ist es auch heute noch, auch wenn die Mitgliederzahl um die 7.000 liegt. Düsseldorf blieb als eigener Bezirk in der DLRG-Organisation bestehen. Zum 10-jährigen Bestehen der DLRG-Ortsgruppe Angerland fand noch ein großer Jubiläumsball im alten Restaurant Doerenkamp am Krummenweg statt. Heute steht dort ein neu erbautes Landhotel. An diesem Jubiläumsball nahmen über 300 Personen teil, was heute in Lintorf in dieser Größenordnung gar nicht mehr möglich ist, nachdem das Restaurant Doerenkamp am Krummenweg und Haus Anna an der Krummenweger Straße in Lintorf abgerissen worden sind.

Feier zum 15-jährigen Bestehen der DLRG-Ortsgruppe Angerland mit dem Kalkumer Tambourcorps auf der Wiese des Lintorfer Hallenbades im Jahr 1983.
Rechts in heller Kleidung: Vorsitzender Siegfried Eisenach

Das 15-jährige Bestehen der DLRG-Ortsgruppe Angerland wurde in kleinem Rahmen als Tag der offenen Tür und mit einem kleinen Ständchen des Kalkumer Tambourcorps im und vor dem DLRG-Heim im Lintorfer Hallenbad gefeiert.

Das 25-jährige Bestehen feierten wir dann in entsprechendem Rah-

Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Siegfried Eisenach am 16. Juni 1989.
Von links: Landrat Willi Müser, das Ehepaar Eisenach und Bürgermeister Ernst Dietrich

men mit Tanz und Musik und einem großen Buffet im Schützenhaus in Angermund.

Am 9. März 1981 fand wiederum eine große Wende in der DLRG-Ortsgruppe Angerland statt. Die etwas jüngeren Erwachsenen übernahmen das Steuer der Ortsgruppe, nachdem nach 13 Jahren Amtszeit als Leiter der Ortsgruppe Kamerad Siegfried Eisenach die Leitung des DLRG-Bezirkes Kreis Mettmann übernommen hatte, den er bis Ende 1991 führte. Dafür wurde ihm das „Bundesverdienstkreuz am Bande“ der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Ich wurde als neuer Leiter der DLRG-Ortsgruppe Angerland gewählt. Somit blieb die Führung der DLRG-Ortsgruppe Angerland in der Familie, denn ich hatte im Jahr zuvor seine Tochter Dagmar Monika Eisenach geheiratet. **Gerhard Krüger** übernahm dann meinen Posten als Geschäftsführer.

**Helmut Rauer** wurde zur gleichen Zeit Schatzmeister im Bezirk, und seinen Schatzmeisterposten in der Ortsgruppe übernahm **Klaus Zurlo,** der dann nach sechsjähriger Amtszeit wiederum von **Ulrike Büschken** abgelöst wurde. Sie behielt diesen Posten allerdings nur einige Jahre und übergab ihn dann aus beruflichen Gründen 1993 wieder an Klaus Zurlo zurück, der bis heute dieses Amt bekleidet.

Als stellvertretende Leiter der OG (es gab fast immer zwei Stellvertreter) kandidierten **Rainer Vanck** und **Reiner Rauer.** Rainer Vanck wurde später von **Gerhard Krüger** abgelöst und Reiner Rauer von **Harald Schmidt,** der dieses Amt bis heute innehat. Nach dem Ausscheiden von Gerhard Krüger übernahm **Michael Kalesse** für einige Jahre seinen Posten, bis er von **Bernd Sommer** abgelöst wurde. In den letzten beiden Jahren ist der zweite Stellvertreterposten allerdings unbesetzt.

DLRG-Rettungsschwimmer-Vergleichswettkämpfe in Hilden im Jahre 1996. Obere Reihe von links: Ralf Becker, Harald Schmidt, Michael Kalesse, Wolfgang Wiesenhöfer. Untere Reihe von links: Michael Wiesenhöfer, Mark Dahlmann, Frank Wiesenhöfer

Als Ausbildungsleiter wurden damals (1981) **Ralf Ruehs** und als Einsatzleiter **Manfred Sturm** gewählt, die dieses Amt bis 2000 ausführten. Im Jahre 2001 übernahmen dann **Gabi Schmidt** als Ausbildungsleiterin und Jens Becker als Einsatzleiter die Posten. Gleichzeitig übernahm **Jens Becker** den Posten des Heimleiters, den er bis heute ausübt. An der Seite von Gabi Schmidt standen Bernd Sommer als stellvertretender Ausbildungsleiter und Michael Kalesse als stellvertretender Vorsitzender mit dem Ressort Ausbildung. Alle führten ihre Ämter mehr als acht Jahre aus, bis die nächste Generation im Jahre 2009 ans Ruder kam: **Rebecca Erstfeld** als Ausbildungsleiterin und als Stellvertreter **Sascha Steingen** – allerdings aus beruflichen Gründen nur für zwei Jahre –, sowie **Linda Starck** als Einsatzleiterin und **Laura Otte** als Stellvertreterin. **Sven Krüger** – ein Sohn unseres damaligen stellvertretenden Vorsitzenden und Geschäftsführers – übernahm in diesem Jahr die stellvertretende Ausbildungsleitung.

Das neue DLRG-Heim im Jahre 2002

Seit 1973 hat die DLRG-Ortsgruppe Angerland dank des alten Lintorfer Gemeinderates ein DLRG-Heim im Lintorfer Hallenbad, in dem Aus- und Weiterbildung auf Ortsgruppenebene betrieben werden. Auch das vergnügliche Wohl kommt dabei nicht zu kurz. Jeden Dienstag- und Donnerstagabend treffen sich einige Schwimmer noch zu einem Drink oder kleinem Imbiss im DLRG-Jugendheim, welches von unserer Heimleitung

Jens Becker und Ralf Becker geführt wird, und diskutieren oder fachsimpeln über aktuelle Tagesprobleme. Zeitweise gab es in der Vergangenheit auch immer DLRG-Kameraden, die dort gekocht haben – nur das ist im Moment auch schon wieder Vergangenheit – es lebe das Fastfood.

Dank der Großzügigkeit der Stadt Ratingen ist das DLRG-Heim der DLRG-Ortsgruppe Angerland, welches mit dem gesamten Lintorfer Hallenbad seit 1991 der Verwaltung der Stadtwerke Ratingen untersteht, bisher erhalten geblieben, obwohl wir uns zwischendurch räumlich fast um die Hälfte zur Einrichtung von Personalräumen der Lintorfer Bäder verkleinern mussten. Zur Verfügung stehen eine Küche, ein Wachraum, ein Vorratsraum, zwei Toiletten und ein Aufenthaltsraum mit einer Theke, in dem kleine Versammlungen wie Vorstandssitzungen, theoretischer Ausbildungsunterricht, gemütliches Beisammensein nach den Schwimmstunden und auch kleine Feten stattfinden können.

Die Ausbildungszeiten der DLRG-Ortsgruppe Angerland sind am Dienstag- und Freitagabend, dienstags von 18.30 bis 21 Uhr und freitags von 19 bis 21 Uhr. Angeboten wird ein Anfängerschwimmen für Kinder bis zum Seepferdchen, die Ausbildung für das Jugendschwimmabzeichen in Bronze, Silber und Gold sowie für das Rettungsschwimmabzeichen in Bronze, Silber und Gold. Auch ein Schnorchelkursus bis zum Jugendschwimmtauchabzeichen kann absolviert werden. Fortgeschrittene Kinder trainieren in einer Wettkampfriege und nehmen an den Bezirksmeisterschaften teil. Wer sich qualifiziert, kann dann auch an den Landesverbandsmeisterschaften teilnehmen. Einmal in der Geschichte unserer OG hat es eine Teilnehmerin geschafft, auch an den DLRG-Bundesmeisterschaften teilnehmen zu können.

Bis Ende 1990 fand auch noch mittwochs von 13.30 bis 15 Uhr ein Mutter- und Kindschwimmen statt, das aber eingestellt werden musste, nachdem für diese Schwimmzeiten keine Ausbilder mehr zur Verfügung standen. Für die Jahre des Mutter- und Kindschwimmens zeichnen viele aktive Ausbilder verantwortlich, die ehrenamtlich diese Tätigkeit ausführten: Anneliese Stoffels, Ingrid Finkentey, Ilona Heinks, Ralf Ruehs, Michaela Rettinghausen, Barbara Speckamp, Harald Schmidt und andere.

Dafür haben wir dann vor fünf Jahren mit der Eröffnung des Allwetterbades, als das Lintorfer Hallenbad zum Schul- und Vereinsbad umfunktioniert wurde, wieder weitere Schwimmzeiten am Samstagnachmittag von 17.30 bis 19 Uhr hinzubekommen. In dieser Zeit trainieren dann unsere Wasserballer, für die eigens vor zwei Jahren zwei Wasserballtore angeschafft wurden, und auch unsere Riegenführer, um sich fit zu halten und immer auf dem neuesten Stand zu bleiben.

Unsere Schwimmkurse während der Übungszeiten sind seit Jahrzehnten immer ausgebucht, sodass wir mit Anmeldewartelisten arbeiten müssen. Zu allen Kursen sollte eine Voranmeldung erfolgen. Bei freien Ausbildungsplätzen werden dann die Beteiligten angeschrieben. Teilweise gab es

Beim „Quietsch-Fidel-Tag“ im Allwetterbad am 12. April 2010:
Max Winter bei der Wiederbelebung an der Atmic-Anne-Puppe

Vorsitzender Frank Michael Huber (links) und stellvertretender Vorsitzender Harald Schmidt bei der 40-Jahr-Feier der Ortsgruppe am 21. Juni 2008

Wartezeiten von ein bis zwei Jahren. Mittlerweile melden die Eltern ihre Kinder schon an, wenn sie im Alter von vier Jahren sind, um dann im Alter von sechs Jahren einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

Man sieht, es waren ereignisreiche Jahre. Die Zeit steht nicht still. Die Welt dreht sich, auch in unserem Vereinsleben. Es geht immer weiter.

2008 feierten wir unser 40-jähriges Jubiläum. Es war gar nicht so einfach zu planen, was wir an einem solch ereigniswürdigen Tag machen sollten. Wir wollten einmal das machen, was andere bei einem solchen Jubiläum nicht machen. Im ganz kleinen Rahmen feiern – sprich, unter uns, denn es war unsere gemeinsame Arbeit, die wir in diesen Verein gesteckt haben, und wir sehen, wir können uns nicht beklagen:

Wir haben unser Freibad, wir haben unser Hallenbad, wir haben unser DLRG-Heim, wir haben unseren Nachwuchs, unsere ehrenamtlichen Riegenführer. All dies ist nicht selbstverständlich. Es kostet Arbeit und viel Geduld.

Über 100 Aktive und Ehemalige kamen zu diesem Fest. Gefeiert wurde im Freien zwischen dem alten Hallenbad und der Schwimmhalle des Allwetterbades. Feuchtfröhlich ging es dort zu, bis in die frühen Morgenstunden. Sogar unsere Schwimmmeister waren dabei und waren so begeistert davon, dass wir das doch mal wiederholen sollten.

An dieser Stelle möchte ich mich hier noch einmal bei einem besonderen Kameraden – **Harald Schmidt** – bedanken, der in den vielen Jahren sehr viel Engagement in die Arbeit der DLRG gesteckt hat. Er hat mich damals dazu überredet, eine Unterschriftenaktion zum Erhalt der Lintorfer Bäder zu starten und dabei aktiv mitzuwirken. Den Erfolg sieht man nun rund um das alte Lintorfer Hallenbad.

Und wie kam das alles zustande? Ich entwickelte einen Unterschriftszettel zum Erhalt der Lintorfer Bäder, der dann hundertmal kopiert wurde, und die Aktion ging los. Die Zettel wurden verteilt und in einigen Geschäften ausgelegt und somit die ersten Unterschriften gesammelt. Dann kam ein Anruf von **Frau Kuhlmann,** einer der Frühschwimmerinnen, ob man diese Unterschriftenzettel kopieren dürfe, und so verteilten sich die Unterschriftenlisten in Blitzeseile in ganz Lintorf und an den Schulen. Ehe wir uns versahen, hatten wir 6.500 Unterschriften zusammen und konnten diese dem damaligen Bürgermeister **Hugo Schlimm** vor einer Ratssitzung überreichen, bei der dieses Thema auf der Tagesordnung stand. Danach war ich auch noch an der Gründung des Fördervereins zum Erhalt der Lintorfer Bäder beteiligt. Auch die Stadt Ratingen und die Stadtwerke Ratingen nahmen mit uns Kontakt auf, wie wir uns einen Erhalt der Lintorfer Bäder vorstellen könnten. Mehr oder weniger kam all das als Vorschläge zur Sprache, was wir heute vorfinden. Lediglich Rutschen und Sprungtürme wurden außer Acht gelassen, weil man kein Spaßbad, sondern ein Bad zur Erholung wollte. Diese beiden Funktionen wurden dann später in den Ratinger Bädern verwirklicht bzw. erhalten. Somit hat sich unsere Arbeit in Zusammenarbeit mit dem Förderverein zum Erhalt der Lintorfer Bäder im Endeffekt gelohnt, und jeder kann sich heute darin erholen und seine Freude haben.

Wie sieht unsere Zukunft aus?

Ich kann nur sagen: rosig.

Unser Schul- und Vereinshallenbad wird in jeden Sommerferien weiter renoviert: Es wurde eine neue Hallendecke eingebaut, die Beleuchtung wurde erneuert und weitere technische Reparaturen wurden durchgeführt.

Seit drei Jahren hat die DLRG-Ortsgruppe Angerland auch die Aufsichtsunterstützung im Allwetterbad wieder aufgenommen, nach dem ein entsprechender Aufsichtsvertrag mit den Stadtwerken unterschrieben war. Früher haben wir unsere Wachaufsicht immer ohne Vertrag im Freibad gemacht. Heute ist das aus versicherungstechnischen Gründen nicht mehr möglich.

Unsere Riegenführer sind motiviert und gut ausgebildet und nehmen auch weiterhin an Ausbildungsveranstaltungen teil. Der Nachwuchs steht Gewehr bei Fuß, wie man so schön sagt. Das sind unsere Jugend und unsere ehrenamtlichen Riegenführer, über die ich in einem der nächsten Artikel berichten werde.

Frank Michael Huber

# Die Se-ipekest

Fröher, als ech noch be-i min Eldere em Lade wohr, wud noch völl Kernse-ip jekoppt. Do jo-ef et noch ken Wasserleitung en Lengtörp, on die Lütt mossten sech et Water em Pött oder anne Pomp hole. Do stongen enne Köch e paar Zenk-Emmer met Water, on op em Stuhl stong ne Emmallie-Wäschnapp, de hat anne Sitt e Se-ipenäpke, do dren lo-ech e Stöck Kernse-ip. Die aule Lütt hant sech mähr met Kernse-ip jewäsche, die feine Se-ip wohr te düer. Anne Wank hing e blaukariert Hangdu-ek, öm de Häng afftedrüje. Die feine Wollsakes wuden en Kernse-ip jewäsche. Die Kernse-ip wud met em Zoppemetz fein jeschnibbelt, dann kohm he-it Water drop, on met de Häng wud dat Water jeschlare, bes die Se-ip jeschmolze wohr. Wohr die Lo-uch kault, konnt mer de feine Krom dodren wäsche. Wir kräjen die Kernse-ip en Doppelstöcke, verpackt en stabiele Keste.

Do Jonges jehn pöntere, hant se sech met der Tied die Se-ipekeste to öhrem Auto jemackt. Och för min Enkel wohr dat e heetbejehrt Fahrzeuch.

De Opa hat en kleene Werkstatt enne Garasch, do wohr alles dren, wat son Jonges jebruuke konnten. Do stong en Hobelbank, ne Schrank met alle Werkzeuje, die mer sech mähr denke kann, Säje, Hammer, Knipptang, Bohrer, Näjel, Schruve on Hobel. De Opa hätt oft jeschängt, weil die Jonges em dat Werkzeuch fottmieken, aver, wenn he em Taunus op de Jagd wohr, hadden se fre-e Hank on konnten nehme, wat se wollten.

Nu wollten de Marcus on de Christian en Se-ipekest bou-e. Holt on Breder hatt de Opa jenoch, aver do bruckten se noch manches angere, Räder, e Jestell, on en Stang met Steuer mossten se han. Am beste wohr ne aule Kengerware. Am Düwelshon (Teufelshorn) wohr to der Tied en Müllkipp, do wud all de aule Krempel affjelade. Et wohren Schollferie, die twei fuhren met em Rad narm Düwelshon on hant alles jesöckt, wat se nüdich hadden. Dat hätt lang jeduhrt, aule Kengerwares wohren e knapp Objekt för Pönterer. Aver noh ner jewesse Tied hadden se alles tesame. Nu jing et anne Arbet. Daarelang hant se dran jearbet, ech jlöf, se hant sech och noch wat schweiße lote, aver enes Daachs wohr et suwiet. Jetz mosst der Se-ipekest noch ne Anstrich verpasst wede. Dann kohm die Probefahrt. Alles klappte, on se sausten vonne Autobahnbröck der Hülsenberchwech eronger.

Der Opa wohr em Taunus, ech wohr för die twei Jonges am koke, do schellt et anne Huusdür. De Marcus stong do on seit: „Oma, komm, du musst unbedingt mit meiner Seifenkiste fahren, du glaubst nicht, wie schön das ist.“ „Nee“, sach ech, „sowas tue ich nicht, was sollen die Leute denken, wenn ich mit der Seifenkiste herumsause.“ „Och, komm doch, es ist doch keiner auf der Straße, da sieht dich keiner.“ Ech konnt dem Jong dat nit affschlare, ech han die Dür affjeschlote on ben metjejange. Ech ben ove op de Autobahnbröck enjestieje, die Jonges hant mech jezeecht, wo die Brems wohr, en Huup wohr och dran, ech mosst alles utprobiere, dann joven se mech ne Deu, on ech sausten der Hülsenberchwech eraff. Die twei Jonges hengerher, die mossten oppasse, dat ech alles richtich miek on mech nix passierten. Et hätt alles ju-et jejange. Do seit de Christian: „Oma, jetzt musst du aber auch mit meiner Seifenkiste fahren, komm.“ Ech konnt dem Jong dat nit affschlare on ben och en dem Christian sin Kest enjestieje. De Christian hätt mech nochmol de janze Mechanismus erklärt, ne Schubs, on dann jing et met Karacho der Berch eraff. Do spazierten jrad anne Eck vonne Jahnstroot ne Herr. Och, ech denk, de kennt dech nit. Aver als ech hinkiek, wohr dat dor Dechant Veiders. Ech han jedonn, als wenn ech en nit jekannt hätt, ech mosst doch op-passe, dat ech en nit ömfuhr on han jrade-ut jekieke. Do seit de Dechant: „Tach, Frau Molitor, macht Ihnen das Spaß?“ De hätt secher jedeiht, ech hätt nit alle Tasse em Schrank, aver ech wollt den Jonges doch mähr en Freud make.

Maria Molitor

# Motorsport in Ratingen und Umgebung

(Fortsetzung)

Nach den „Abstechern“ zu **Gerhard Thurow** und zum Ratinger Motocross, die ich in den „Quecken“ der Jahre 2006 und 2008 in ihrer Gesamtheit erzählt habe, muss ich jetzt erst wieder in der Chronologie des Ratinger Motorsports mit dem Jahr 1960 fortfahren.

Die Qualität der Ratinger und Homberger Geländefahrten unter der Leitung von **Ernst Kleiner** sowie **Leo Eickenberg** hatte sich herumgesprochen, und so veranstaltete der ADAC Gau Nordrhein zusammen mit der Polizei-Sport-Vereinigung Düsseldorf, dem MSC Dumeklemmer und dem MSC Homberg am 20. März 1960 die Nordrheinische Zuverlässigkeitsfahrt als 1. Lauf zur Deutschen Motorradgeländemeisterschaft 1960.

Start- und Zielpunkt war das Rather Waldstadion. Die 75 km lange Geländestrecke, die sich zwischen Düsseldorf, Ratingen, Homberg, Heiligenhaus, Wülfrath und Mettmann durch das Niederbergische Land schlängelte, war dreimal zu durchfahren. 210 Teilnehmer, davon 34 Gespannfahrer, nahmen die Fahrtstrecke in Angriff. Alles, was im damaligen Geländesport Rang und Namen hatte, war am Start: **Herbert Schek** aus Wangen im Allgäu, **Mathies Stüdemann** aus Hamburg, **Lorenz Specht** aus Ludwigsmoos, **Günter Sengfelder** aus Stein, **Max Zimmermann** vom MSC Köln-Porz, **Karl Ibscher/Sepp Hintermaier** aus München und **Volker Schach/Heinz Roth** aus Worms, um nur ein paar wenige zu nennen. Natürlich waren auch unsere Lokalmatadoren dabei: **Hans Eickenberg** aus Homberg, **Heinz Wallner** aus Selbeck, **Wolfgang Kiel** aus Tiefenbroich, **Rolf und Dieter Lücker** aus Homberg, **Erich Zimmermann / Manfred Malbranc** aus Ratingen sowie **Paul Kemperdick/Walfried Kiel,** ebenfalls Dumeklemmer.

Werksmannschaften waren gemeldet von Hercules, Maico, Zündapp und DKW, Clubmannschaften waren da aus allen ADAC-Gauen, vom MSC Homberg und eine Mannschaft der Bundeswehr vom Panzerartillerie-Bataillon 215 in Augustdorf bei Detmold.

**Herbert Schek** im März 1960 auf seiner 250er-Puch bei der 1. Nordrheinischen Zuverlässigkeitsfahrt, hier bei der Motocross-Sonderprüfung in den Ratinger Sandbergen

Zwei Premieren waren zu feiern, erstens die Einführung einer Motorradklasse bis 50 ccm Hubraum und zweitens der erste Meisterschaftslauf für Motorroller.

Höhepunkt des Tages waren die sechs Trialsektionen in den Sandbergen. Der Redakteur der Zeitschrift des DMV (Deutscher Motorsport-Verband) schrieb: „Wir haben selten ein derart ideales Trial-Gelände und in Deutschland bisher noch nirgendwo so kunstvoll und sachverständig angelegte Sektionen gesehen. Das war eine Pracht!“

Das Wetter war trüb und kalt, aber es regnete nicht. Ideale Voraussetzungen also für eine Meisterschaftseröffnung. Die schnellsten Männer in der Motocross-Sonderprüfung waren **Manfred Schieck** aus Möglingen auf Maico und **Herbert Schek** aus Wangen auf Puch, beide in der 250er-Klasse, der beste Trialfahrer war **Erwin Schmieder** aus Wolfach im Schwarzwald auf 350er-NSU, der in den sechs schweren Sektionen nur dreimal mit dem Fuß die Erde berührte. Bester Einheimischer wurde **Hans Eickenberg** auf Maico, der in der 250er-Klasse den 4. Platz belegte.

Gute zwei Monate darauf, am 29. Mai 1960, erfolgte die vierte Auflage von „Rund um Ratingen“ über 240 Geländekilometer. War die Austragung für den MSC Dumeklemmer so kurz nach der Nordrheinischen Zuverlässigkeitsfahrt schon eine Strapaze, so tat das Wetter noch ein Übriges dazu. In der offiziellen Ergebnisliste war von „schwersten Bedingungen“

Manfred Rahm aus Solingen auf einer 200er-Zündapp bei „Rund um Ratingen“ im Mai 1960

Noch einmal „Rund um Ratingen“ im Mai 1960: Lokalmatador **Heinz Wallner** auf einer 250er-AWD in den Ratinger Sandbergen

die Rede, für die Fahrer hieß das: Schlamm, Schlamm, Schlamm. Das Ergebnis war entsprechend: Von 111 Startern fielen 66 aus, nur neun Fahrer erreichten eine Goldmedaille. Die Rollerfahrer traf es hart. Von 19 Startern sahen 15 die Zielflagge nicht.

Trotzdem konnten sich die Ratinger freuen: Klassensieger bis 175 ccm wurde **Wolfgang Kiel** aus Tiefenbroich auf DKW und bei den 250er-Gespannen siegten **Erich Zimmermann/Walfried Kiel.**

Hatte sich im März zur Meisterschaftspremiere die Motorrad-Presse noch gefreut, dass der Motorradsport entgegen allen Schwanengesängen einen erfreulichen Aufschwung nehmen würde, sah es im Programmheft von Rund um Ratingen doch anders aus: Von sieben KFZ-Händlern, die eine Anzeige geschaltet hatten, bewarben sechs einen PKW und einer den Heinkel-Roller.

Der MSC Dumeklemmer musste sich in etwa vorkommen wie der letzte Mohikaner. Er war neben dem MSC Köln-Porz der letzte Verein im ADAC Gau Nordrhein, der versuchte, eine Motorrad-Geländefahrt am Leben zu erhalten. Am 20. April 1969 war dann die 13. Auflage von Rund um Ratingen die letzte Geländesport-Veranstaltung in unserer Heimatstadt. Sie hatte aber in den Motocross-Veranstaltungen in den Sandbergen einen würdigen Ersatz gefunden (siehe „Quecke“ des Jahres 2008).

Der MSC Homberg schlug einen anderen Weg ein. Aus den Gelände-Zuvis wurden Straßenzuverlässigkeitsfahrten, die in Homberg gestartet wurden, und ihr Ziel auf der Nordschleife des Nürburgrings hatten. Bei der ersten Veranstaltung dieser Art waren dann auch nicht mehr Motorräder am Start, sondern Tourenwagen, Gran-Tourismo-Fahrzeuge, und Sonderfahrzeuge ohne Hubraumbeschränkung.

An dieser Stelle möchte ich die Chronologie der Motorsportveranstaltungen wieder verlassen, um die zahlreichen Motorsportler, die die Ratinger Farben in den 60er- und 70er-Jahren in Deutschland und Europa würdig vertreten haben, einzeln und in loser Reihenfolge vorzustellen.

Den Anfang hatte ich in der „Quecke“ des Jahres 2006 schon mit **Gerhard Thurow** gemacht, der der erfolgreichste Motorradstraßenrennfahrer Ratingens war.

## Ferdi Meier / Manfred Rahm

Hier haben wir zwei Motorradrennfahrer, die zu den Idolen meiner Kindheit gehörten, weil sie im Garten meiner Großeltern immer den großen Rasen gemäht haben!!! Was soll das denn, werden Sie fragen. Ich will versuchen, Ihnen eine Antwort zu geben: **Ferdinand Meier,** ein Düsseldorfer Original vom Oberbilker Markt, gesegnet mit komödiantischem Talent, Jahrgang 1931, war Fußbodenleger von Beruf. **Manfred Rahm,** Jahrgang 1939, ein Bäckergeselle aus Solingen, war vom Typ her etwas ruhiger und bedachter, aber mit feinsinnigem Humor ausgestattet. Diese beiden hatten sich dem Motorrad-Geländesport verschrieben und opferten dem Sport die Freizeit und den knappen Verdienst. Meier nahm zudem noch an Langstreckenrallyes wie Brüssel-Prag-Brüssel oder Lüttich-Rom-Lüttich teil. Beide waren Mitglied im Internationalen Motorradsportclub Rheinland in Düsseldorf, dem auch mein Großvater **August Wurring** angehörte, der dort die Sportfahrer in technischen Belangen betreute. Sie quälten sich also Ende der 50er-, Anfang der 60er-Jahre durchs Gelände, Meier auf einer 250er-DKW, Rahm erst auf einer 175er-Zündapp, dann auf einer 250er-Maico, hin und wieder sprangen ein Achtungserfolg und eine Goldmedaille heraus und beide wurden Lizenzfahrer. Aber die Trauben im Geländesport hingen sehr hoch. Wenn eine der Maschinen mal kaputt war, bekamen sie von meinem Großvater eine AWD-Geländemaschine geliehen, die immer in der Werkstatt stand, aber eigentlich nicht mehr up to date, also nicht mehr konkurrenzfähig war. Aber die beiden Burschen hatten ihr Sportlerherz auf dem rechten Fleck, und mein Großvater erkannte sich selbst in den beiden wieder: Keine Moppen, aber Idealismus pur. Wenn jetzt Reparaturen an den Maschinen fällig waren, hat mein Großvater sie durchgeführt. Die Gegenleistung hieß: Werkstatt fegen, Wand anstreichen, Rasen mähen!

1963 schrieb die FIM (Fédération Internationale Motocycliste), Europas oberste Motorradsportbehörde, eine Langstreckeneuropameisterschaft für Serienmotorräder aus. Als Läufe waren geplant: 24 Stunden Avusrennen in Berlin, 24 Stunden Warsage in Belgien, 500 Meilenrennen Thruxton in England, und die 24 Stunden Barcelona in Spanien. Das war genau das Richtige für **Ferdi Meier,** der Non-Stop-Fahrten quer durch Europa schon kannte. Er fragte seinen Clubkameraden **Manfred Rahm,** ob er bereit sei, Strapazen und Kosten zu teilen. Dieser war nicht abgeneigt, und das Abenteuer begann. Zum Start des Avusrennens wurde eine betagte 200er-DKW vorbereitet. Über Vereinsbeziehungen schaffte

Der zweifache Langstrecken-Europameister **Ferdi Meier** mit **August Wurring** bei der Inspektion seiner Rennmaschine

Ferdi Meier beim Rasenmähen an der Kölner Straße. Rechts August Wurrings Frau Johanna, vorne Ferdi Meiers Tochter Claudia

man den Motor ins Düsseldorfer DKW-Werk, wo er einer Verjüngungskur unterzogen wurde. Die Zeit verrann, aber der Motor konnte erst zwei Tage vor dem Rennwochenende abgeholt werden. Ferdi Meier packte ihn in den Kofferraum seines alten Autos und stellte dieses vor seiner Wohnung auf der Bilker Allee ab. Als Ferdi am nächsten Tag vor die Tür trat, um zur Arbeit zu fahren, war das Auto nicht mehr da! Ums Auto war es nicht so schlimm, aber der dreiste Dieb hatte den DKW-Motor nicht ausgeladen und liegen lassen. Die Losung des Tages: Jetzt erst recht!

Ferdi lieh sich von einem Arbeitskollegen dessen DKW-Motorrad „über`s Wochenende“, ohne ihm zu erzählen, was damit passieren sollte. Dessen „gut eingefahrener Motor“ wurde ins eigene Fahrwerk eingebaut und ab ging es nach Berlin. Berlin war eine Reise wert. Die Fahrer wurden seitens des Veranstalters in einem ehemals hochherrschaftlichen Gebäude untergebracht, das jetzt als Altersheim genutzt wurde. Unsere beiden Sportsfreunde bekamen ein riesiges Zimmer zugeteilt, das nur einen Nachteil hatte: alle zwei Minuten ging die Tür auf und einer der Senioren wollte sich mal die „Rennfahrer“ angucken …

Die Avus-Rennstrecke ist eigentlich ein Teil der Berliner Stadtautobahn, es wurde die große 20 km-Runde gefahren. Das heißt, vom Start aus 10 km die Autobahn schnurgerade runter, in der Südkehre um die Mittelleitplanke rum, und dann wieder 10 km die Autobahn hoch hinein in die Nordkurve, die damals aber noch die berühmte Steilkurve war und die einzige Abwechslung bot. Spätestens nach drei Stunden musste ein Fahrerwechsel durchgeführt werden. Die ganze Veranstaltung lief bei Eiseskälte und strömendem Regen ab. Da hilft nur eiserner Wille, Ausdauer und erfolgreiche Schlaflosigkeit!

Als Ferdi Meier am Sonntag um 12 Uhr die Ziellinie passierte, hatte das Team 1.860 km zurückgelegt, entsprechend einem Schnitt von 77,5 km/h. Damit lag man an erster Stelle der EM-Wertung!

Nach der Zieldurchfahrt musste das Motorrad noch bis zum Abschluss der Protestfrist im Parc fermé abgestellt werden. Um den weiten Weg dorthin nicht schieben zu müssen, wollte Ferdi die Maschine wieder antreten und fahren. Beim ersten Tritt auf den Kickstarter gab es ein hässliches Geräusch. Wie sich später herausstellte, war der Kolben durchgebrochen. Echt schade für den Arbeitskollegen ...

Beim nächsten Lauf auf dem Flugplatzkurs von Thruxton war es nicht einfacher. Hier hatten alle großen englischen, italienischen und spanischen Werke ihre Werksteams gemeldet. In diesen Ländern besitzt der Langstreckensport einen viel höheren Stellenwert als hier. Die Werksteams fuhren mit reinen Rennmaschinen, denen man notdürftig eine Beleuchtungs- und Schalldämpferanlage verpasst hatte, um sie zum Straßenverkehr anmelden zu können, was Bedingung für „Serienmaschinen“ war. Als Fahrer waren sogar einige Größen aus dem Grand-Prix-Zirkus verpflichtet, wie Weltmeister **Phil Read, John Hartle, Tom Phillis, Paddy Driver** und **Mike Duff.**

Die Zeitschrift „Das Motorrad“ schrieb wenig mitfühlend: „Die DKW von Meier und Rahm war ein altes Modell und wurde auf Durchkommen gefahren.“ Ich hätte gerne mal den Redakteur auf der Strecke gesehen. Aber die alte DKW fuhr durch und belegte immerhin den 6. Platz in der 250er-Klasse, trotz Hubraumdefizit und Gegenwind.

Leider stellte sich auf der Rückreise von England heraus, dass der alte Lieferwagen, der Transporter, Werkstatt, Küche und Schlafgemach in einem war, doch etwas an Altersschwäche litt. Zweimal ging unterwegs ein Radbremszylinder der hydraulischen Bremsanlage kaputt. Als „Notreparatur“ wurde einfach die kupferne Bremsleitung durchgeknipst und umgebördelt, damit man nach Hause kam. Zu Hause ist ja genug Zeit zum Reparieren …

Eine Woche darauf war das nächste Rennen im belgischen Warsage, 40 km hinter Aachen,

bekannt durch den riesigen Soldatenfriedhof. Neben der täglichen Arbeit und der Motorradpflege reichte die Zeit dann doch nicht für die Autoreparatur. Freitagabend ging es los, der Transporter beladen mit Motorrad, Werkzeug, den beiden Fahrern, deren weiblichem Anhang und dem Vereinsvorsitzenden **Willi Axmacher.** Mitten in der Nacht, irgendwo in belgischer Provinz, ging wieder die Bremse in die Knie. Das bekannte Prozedere: Auto hochbocken, Leitung durchknipsen, umbördeln, weiterfahren. Die beiden Damen fragten ängstlich, ob denn eine Weiterfahrt mit defektem Radbremszylinder nicht gefährlich sei? Willi Axmacher meinte nur: „Nein, wir haben ja noch drei gebremste Räder am Auto.“ Daraufhin sind unsere beiden wackeren Motorsportler vor Lachen bald aus dem Auto gefallen. Die Reparatur hatte sich aber gelohnt. Mit einem Schnitt von sagenhaften 96,8 km/h fuhr man in Warsage wieder in die Punkte.

Saisonhöhepunkt waren die „24 Horas Motociclistas de Montjuich“ im königlichen Park von Barcelona, auf einer 3,7 km langen Strecke, die jeder Achterbahn zur Ehre gereicht hätte. Die spanischen Werke Bultaco und Montesa stellten eine Motorrad-Armada auf, die an alte Seefahrerzeiten erinnerte. Sie wollten den Deutschen Hobbyfahrern die Führung in der Europameisterschaft abjagen und selbst den Titel gewinnen. Es sprach alles für die Iberer: Flammneue Werksmaschinen, das eigene Publikum im Rücken, die Gluthitze des spanischen Sommers und eine Strecke, die Mut, Konzentration und Kondition erforderte. Was sprach für Ferdi Meier und Manfred Rahm? Der alte Hobel von Motorrad, an dem man mindestens alle sechs Stunden den Zylinder abmontieren musste, um die festgebackenen Kolbenringe wieder freizukratzen?

Dass man von Montag bis Donnerstag im Akkord arbeiten musste, um dann freitags anzureisen? Dass man keine Werksmechaniker dabei hatte? Dass man mit den spanischen Offiziellen kein Wort wechseln konnte?

Ein aussichtsloses Unterfangen. Samstagmittag erfolgte der Start nach Le-Mans-Art. Die Fahrer mussten quer über die Strecke laufen, das Motorrad greifen, anschieben und aufspringen. Ferdi Meier, der die ersten zwei Stunden fuhr, war kein Sprinter.

Aber die alte DKW lief. Meier und Rahm bewiesen, dass sie als Handwerker was in den Armen hatten. Alle anderthalb Minuten nach einer steilen Bergabpassage aus Vollgas eine Spitzkehre anbremsen, Kurve auf Kurve, in jeder Runde mehr als 30-mal schalten, beschleunigen, bremsen, aufpassen, was die Konkurrenten machen, Zweikampf, Dreikampf, Vierkampf, Zehnkampf. Schon am Nachmittag zeigte sich, dass die Briten mit ihren schweren 750er-Maschinen Konditionsprobleme bekamen. Diese Strecke war für „Eisenhaufen“ nicht geeignet. Das Teilnehmerfeld schmolz zusammen. 24 Stunden Renntempo sind eine Strapaze. Aber Meier und Rahm fuhren eisern Runde um Runde. Die Spanier griffen zum letzten (unerlaubten) Mittel. Sie steckten die Fahrer der Maschinen, die ausgefallen waren, in die anderen Teams, damit deren Fahrer längere Ruhepausen bekamen. Das fiel den spanischen Rennkommissaren nicht auf. Sonntagmittag war es soweit: Platz 6 unter 50 Teilnehmern in der 250er-Klasse! Manfred Rahm schrieb eine Ansichtskarte an meinen Großvater: Haben voraussichtlich Europa-Cup gewonnen. Abends bei der festlichen Siegerehrung war es amtlich: Ferdi Meier und Manfred Rahm waren Langstrecken-Europameister 1963!!!

Direktor **Richter** von DKW, dem einst größten Motorradproduzenten der Welt, dessen Rennmaschinen jahrzehntelang auf allen Kontinenten gefürchtet und bewundert waren, ließ es sich auf der Weihnachtsfeier des IMC Rheinland nicht nehmen, den beiden Europapokalsiegern zum Titelgewinn zu gratulieren. Wer jetzt gedacht hatte, er würde einen großzügigen Scheck überreichen, sah sich getäuscht. Unsere beiden Heroen bekamen ein großes Paket Nürnberger Lebkuchen.

Die Langstreckeneuropameisterschaft 1963 war der letzte Titelgewinn für DKW im Motorradstraßenrennsport.

Im Gegensatz dazu ließen sich die Spanier nicht lumpen. Im Winter 1963/64 kam eine Anfrage von Montesa, ob Meyer/Rahm bereit wären, für das spanische Werk zu fahren. Im Frühjahr fuhren die beiden nach Barcelona, um sich eine Maschine aus der Fertigung auszusuchen. Die 175er-Montesa Impala Sport wurde auf den Anhänger verladen und der Kofferraum mit Ersatzteilen vollgepackt. So ging es zurück in die Heimat. Auf der Autobahn in der Höhe von Darmstadt wurden Meier und Rahm in einen Unfall verwickelt. Was dann da im Straßengraben

Start zum 24-Stunden-Rennen von Barcelona im Jahre 1963.
Mit der Nr. 29 Ferdi Meier auf seiner DKW

Von links: Manfred Rahm, August Wurring und Ferdi Meier mit der 175er-Montesa Impala Sport aus Spanien

lag, hatte nicht mehr viel mit Anhänger und Motorrad zu tun.

So kurz vor Saisonbeginn reichte die Zeit nicht mehr, um nochmals nach Spanien zu fahren und dort im Werk zu erklären, was passiert war. Guter Rat war teuer, und die Lösung doch so nah: **„Onkel August“ Wurring** musste helfend einspringen, und die beiden Rennfahrer durften wieder die Werkstatt fegen, Wände anstreichen und den Rasen mähen ...

Wenn man den Erfolg zum Jahresende sieht, konnte das Gras wohl nicht hoch genug sein. Langstreckeneuropameister 1964: Meier/Rahm auf Montesa!!!

Im Anschluss daran fuhren die beiden nur noch vereinzelte Langstreckenrennen, denn Familien und Beruf wurden wichtiger. Aber bis 1967 haben die beiden in Breitscheid noch eine Menge Rasen gemäht.

## Fred Willert

Fred Willert, Jahrgang 1931, stammt aus Tilsit an der Memel. Der Krieg führte ihn über Mühlhausen in Thüringen nach Gelsenkirchen, wo er als Tanklastwagenfahrer arbeitete. In seiner Freizeit machte er sich als Amateurboxer beim Boxclub Gelsenkirchen-Erle ’49 einen Namen.

1958 eröffnete er am Höseler Bahnhof eine Chevron-Tankstelle. Seine ersten Erfahrungen im Motorsport machte er Anfang der 60er-Jahre im DKW-Markenpokal, unter anderem beim Internationalen DKW-Silberschildrennen auf der Südschleife des Nürburgrings, bei dem 200 Teilnehmer über die Strecke tobten. Leider musste er aufgrund einer Erkrankung die Rennerei an den Nagel hängen, und auch die wachsende Familie erlaubte vorübergehend keine Extras.

### Formel V

Unter die Überschrift „Wild und gefährlich“ kann man dann stellen, was sich **Fred Willert** Ende 1968 einfallen ließ. Er tauschte einen VW Karmann Ghia gegen einen gebrauchten Formel-V-Rennwagen, sozusagen die wildgewordene Variante des VW-Käfer, ein.

Zurückgehend auf eine amerikanische Idee, kamen 1965 erstmals zehn Formel-V-Renner über den großen Teich nach Deutschland. Sie waren rollenden Badewannen nicht unähnlich, feierten aber bei den Bergrennen in Eberbach und am Roßfeld sowie in Hockenheim und auf dem Norisring eine vielbeachtete Premiere. Die Idee, aus einem biederen Volkswagen unter einfachsten Mitteln einen Formelrennwagen zu bauen, fiel wie der berühmte Funke ins Pulverfass. Aus den Original-Käfer-Zutaten Motor, Getriebe, Kupplung, Kühlgebläse, Trommelbremsanlage, Lenkgetriebe und Kurbellenkervorderachse sowie den 15-Zoll-Stahlfelgen, alles erhältlich auf dem nächstgelegenen Schrottplatz, entstanden weltweit in wenigen Jahren über 1.400 Formel-V-Rennwagen, die auf allen Kontinenten um Rennsiege kämpften.

Willerts Rennwagen stammte von der Firma Fuchs in Rutesheim, war zwei Jahre alt und bereits von zwei Vorbesitzern geschunden. Er entwickelte aus 1.285 ccm Hubraum etwa 70 PS und der Wagen wog leer 375 kg. Die Höchstgeschwindigkeit lag bei etwa 170 km/h. (Im Vergleich die Käferdaten: 40 PS, 820 kg, 120 km/h.) Fortan unterstand der Renner der technischen Betreuung von **Heinrich „Tacki“ Tackenberg,** der seit 1963 als Mechaniker an Willerts Tankstelle arbeitete. Der Breitscheider hatte Anfang der 1950er-Jahre bei **August Weidle** in Ratingen das Landmaschinenschlosserhandwerk gelernt. Dort erlangte er die Grundlage für seine spätere Fähigkeit, technisch immer „eine Idee voraus“ zu sein im Haifischbecken Formel V.

Zu jedem deutschen Rennen waren 50 bis 100 Fahrzeuge gemeldet, von denen nach Training und Ausscheidungsläufen 20 bis 25 in den Endlauf kamen. Wer auf Dauer erfolgreich sein wollte, brauchte ein perfekt vorbereitetes Auto und fahrerisch „ganz spitze Ellbogen“. Für Hobbyteams ist das nicht so einfach.

In der Saison 1969 standen fünf Rundstreckenrennen und drei Bergrennen auf dem Programm, wobei das Klingenring-Bergrennen in Solingen ein Heimspiel war. Rempeln, drücken, schieben und gegenseitig an die Räder fahren gehörten nun zum Tagesgeschäft. Allgemein passierte in den ersten Jahren der Formel V manch böse aussehender „Abflug“. In dieser Beziehung taten sich zwei junge

**Fred Willert** in seinem Formel-V-Renner mit der Nr. 166

Österreicher besonders hervor, die in den Akten der Grazer Polizei als besonders üble Verkehrsrowdies verewigt sind. Der eine hieß **Jochen Rindt** und wurde später Formel-1-Weltmeister, der andere war der angehende Jurist **Helmut Marko.** Dieser ist heute Sportleiter beim Red Bull Formel-1-Team und sein sportlicher Ziehsohn ist ein gewisser **Sebastian Vettel.**

Eine solch harte Gangart hatte Fred Willert aber nicht nötig. Er konnte sich in seiner ersten Formel-V-Saison in jeden Endlauf fahren und blieb dabei das ganze Jahr unfallfrei.

Die Saison 1970 umfasste 16 Rennen, 10-mal auf der Rundstrecke und 6-mal am Berg. Die schlaflosen Nächte des Monteurs „Tacki" Tackenberg zahlten sich aus, das Auto war schnell und zuverlässig, hin und wieder war ein einstelliger Endrang die Belohnung aller Mühen. Fairerweise muss gesagt werden, dass mehr für ein „Hobby-Team" eigentlich nicht zu erreichen war, da die großen Teams (meistens Rennställe großer VW-Händler), die viel Geld in den Rennsport steckten, um des Erfolges willen nicht immer mit fairen Mitteln kämpften. Hier hatte ein Motor zu viel Hubraum, dort war schon mal eine unerlaubt geänderte Nockenwelle eingebaut oder die Ventile waren größer als original. Die Liste nicht statthafter Tricks ist ellenlang!

Für die Saison 1971 wurde dann ganz tief in die Tasche gegriffen. Fred Willert kaufte einen von der Rennabteilung der MAHAG (Münchner Autohandels AG, damals Europas größter VW-Händler) vorbereiteten Motor. Schnell stellte man aber fest, dass die erwartete Mehrleistung gegenüber dem bisherigen Triebwerk den gezahlten Preis nicht rechtfertigte.

Da musste Tacki noch eine Menge Arbeit und Zeit investieren, die seiner damaligen Partnerin nicht immer die reine Begeisterung entlockte. Aber die Arbeit rentierte sich. Ausgerechnet beim 50-jährigen Jubiläum der renovierten AVUS in Berlin, die jetzt wieder ohne ihre berühmte Steilkurve auskommen musste, erreichte Fred Willert die schnellste Zeit im Training und stand auf der Poleposition. Ein reines Feierabend-Team hatte alle Konkurrenten düpiert.

Das Erfolgsgeheimnis bestand aus Tackis Spezialbehandlung des serienmäßigen Solex-Vergasers und dem ebenso einfachen wie genialen Kunstgriff, ins Käfer-Getriebe den längeren dritten Gang des VW-Transporters Typ 1 und den längeren vierten Gang des 1600er VW Typ 3 einzubauen. Das war nicht verboten, aber auf diese Idee kommt nur jemand, der Ersatzteile nicht ständig im Laden neu kauft, sondern auf dem Gebrauchtteilemarkt, und sich dann beim Bauen wundert, warum manche Zahnräder untereinander nicht passen.

**Fred Willert** mit seinem Mechaniker **Heinrich „Tacki"** Tackenberg

Aber Sieg und Niederlage liegen im Rennsport nah beieinander. Eine Runde im Training zu viel ist im Rennen eine zu wenig. Im Rennen ging, in Führung liegend, die karierte Flagge schon vor Augen, die Kurbelwelle fest. Rennfahrerschicksal.

Für die Saison 1973 traten neue technische Bestimmungen in Kraft. Die alten „Einbäume", so genannt wegen des langen Luftansaugtrichters auf dem Vergaser, der immer oben über den Überrollbügel hinausragte, durften durch Zweivergaseranlagen ersetzt werden.

Das käfertypische Kühlgebläse entfiel, da sowieso alle Fahrer einen Kunstgriff anwandten und mit einem Messer den Antriebskeilriemen anschnitten.Wenn dann nach wenigen hundert Metern der Keilriemen riß, war das halt Pech für die Vorschrift, aber es standen so 2 bis 3 PS mehr zur Verfügung, die das Gebläse sonst schluckte. Für die Streckenposten war es aber auch lästig, bei jedem Rennen so um die 100 Keilriemen von der Rennpiste aufzusammeln. Mit der jetzt eingeführten Trockensumpfschmierung kamen die Motoren auf eine Leistung von knapp 100 PS.

In diesem Jahr ging es für Fred Willert weiter nach vorne. Besonders bei den Regenrennen im belgischen Zolder lief es besonders gut, es gab einen zweiten Platz und einen Sieg. Leider kam es in Hockenheim aber zu einem Startunfall, als sich Willerts Räder mit denen des Dorsteners **Gerd Greef** verhakten und dessen Kaimann Formel V nach oben katapultierten. Die Profilspuren seiner Conti-Rennreifen zieren noch heute Fred Willerts Sturzhelm.

Durch die Erfolge des abgelaufenen Jahres musste das Team Willert/Tackenberg für die Saison 1973 die Lizenz nehmen, das heißt, quasi von den Amateuren zu den Profis aufrücken. Nun wurden Läufe zum Formel-V-Europapokal bestritten, bei denen es nur noch darum gehen konnte, sich achtbar aus der Affäre zu ziehen. In dieser Saison machte Fred Willert noch einmal einen Abstecher in den Tourenwagen-Sport. Gemeinsam mit seinem Kollegen **Edgar „Ede" Droege** nahm er mit dessen serienmässigem BMW am 24-Stun-

den-Rennen auf dem Nürburgring teil. Die beiden belegten in der Klasse bis 2 l Hubraum einen achtbaren 12. Platz. Der Vater von Edgar Droege war unter den Zuschauern am Ring, ohne zu wissen, dass sein Sohn mitfuhr. Er sagte des Öfteren zu seinen Begleitern: „Guckt mal, da kommt ein BMW, der sieht aus wie dem Ede seiner!“

Fred Willert entschloss sich 1974, den Helm an den berühmten Nagel zu hängen. Zum Abschluss seiner Rennkarriere machte er mit seinem Monteur Tacki eine „Skandinavientournee“, die die beiden auf die Rennstrecken Nordeuropas führte. Nach über 70 Rennen war dann endgültig Schluss.

In einem Zeitungsinterview im Mai 1973 sagte Fred Willert einmal bescheiden: „Ich gehöre nicht zu den Meistern.” Fred Willert hat seine Erfolge mit nur einem Lungenflügel erkämpft.

Für mich als Autor dieses Artikels gehört er deshalb zu den Großen des Motorsports.

## Peter Nöcker

Zu den erfolgreichsten Touren- und Rennsportwagenfahrern unserer Heimat zählt zweifellos **Peter Nöcker,** der Baustoffhändler im benachbarten Rath war. Der 1929 geborene Düsseldorfer hatte sich bis Anfang der 60er-Jahre zu einem Tourenwagenrennfahrer entwickelt, der seine Fahrzeuge ruhig und unspektakulär, aber schnell über die Strecken bewegte. Er war das genaue Gegenteil seines langjährigen Langstreckenpartners **Peter Lindner** aus Wiesbaden. Der Jaguar-Händler Lindner sah nicht nur aus wie Filmschauspieler James Dean, er liebte auch Show-Effekte und fuhr wild und manchmal über dem Limit. Im Team gewannen die beiden fast nach Belieben, unter anderem dreimal die 6-Stunden-Rennen auf dem Nürburgring, zweimal die 12-Stunden und zahlreiche Europameisterschaftsläufe.

1963 gewann Peter Nöcker die Deutsche Rundstreckenmeisterschaft und die erstmals ausgeschriebene Tourenwageneuropameisterschaft. Insgesamt gelangen ihm zwischen 1956 und 1966 über 80 Siege, wobei er neben

**Peter Nöcker** (links) und sein Teampartner **Peter Lindner** waren erfolgreich mit Tourenwagen von Jaguar, Mercedes und Porsche

dem Jaguar MkII und Jaguar E-Coupé auch im Mercedes 300 SL und im Porsche-Sportwagen glänzte. Im Ferrari 250 GT gewann er die Grand-Tourismo-Meisterschaft. Ab 1965 war er Mitglied des Porsche-Werksteams, für das er die Index-Wertung beim 24-Stunden-Rennen von Le Mans gewann.

Dies war sein persönlich wertvollster Erfolg. Die Rennfahrerlaufbahn von Peter Nöcker verlief aber nicht immer geradlinig. Er gehörte zu den ersten Fahrern, die Anfang der 60er-Jahre die Werbung als Einnahmequelle zur Stärkung der eigenen Rennkasse erkannten. So wurden z.B. die LKW-Fahrer, die an seiner Kiesgrube vorfuhren, mit den Vorzügen der von ihm bevorzugten Motorölmarke vertraut gemacht.

Aber er sah sich auch einmal gezwungen, an den Düsseldorfer Polizeipräsidenten einen Bittbrief inklusive Auflistung aller bisherigen motorsportlichen Erfolge zu schreiben, nachdem er bei einer Polizeikontrolle auf der Ludenbergstraße unangenehm aufgefallen war. Ohne Führerschein kein Motorsport!

Nach Beendigung seiner Rennsportaktivitäten 1966 wechselte Nöcker ins Lager der Sportflieger. Eine Rennstrecke hat er bis zu seinem Tod im Oktober 2007 nie mehr besucht.

**Peter Nöcker** auf Porsche (Nr. 32) beim 24-Stunden-Rennen von Le Mans im Jahre 1964

## Hermann Gustenhofen / Adolf Kurth

Als der alte „Bergkönig“ **Hans Stuck senior** 1963 eines seiner letzten Bergrennen in Eberbach am Neckar fuhr, wurde er von zwei jungen Privatfahrern geschlagen, die in Ratingen nicht unbekannt waren.

Der eine war der Breitscheider **Hermann Gustenhofen,** der seine Lehrzeit nach dem Krieg bei AWD absolvierte, wo er ersten Kontakten zum Motorsport nicht ausweichen konnte. Sein Berufsweg führte ihn in die Düsseldorfer BMW-Vertretung von Josef „Jupp“ Müller, der in den 1920er-Jahren zu den erfolgreichsten Motorrad- und Autorennfahrern in Deutschland gehörte. Dort machte er seine Fortbildung zum KFZ-Meister.

Der andere war der Düsseldorfer **Adolf Kurth,** der seine ersten Motorsporterfolge auf einem Heinkel-Roller einfuhr, etwa bei den Geländefahrten „Rund um Ratingen“. Er betrieb anfangs der 60er-Jahre die Tankstelle in der Düsseldorfer Börsengarage.

Nachdem am Ende der 50er-Jahre der Verkauf der BMW-Isettas schwer eingebrochen war, kam das Modell BMW 700 auf den Markt, von dem es neben der Limousine 700 LS auch noch ein schnittiges Sportcoupé gab. Dieses Sportcoupé ermöglichte unseren beiden Sportfreunden den einigermaßen preiswerten Einstieg in den Tourenwagenrennsport. Der Zweizylindermotor leistete in der Sportversion etwa 40 PS, die selbsttragende Karosserie war leicht, und dank der Einzelradaufhängung hatte der Wagen Fahreigenschaften, die ihn hubraumstärkerer Konkurrenz wie dem VW-Käfer überlegen machte. Unter den sachkundigen Händen von Hermann Gustenhofen entstand aus dem Großserienfahrzeug nach und nach ein rennfähiges Auto für die Tourenwagenklasse bis 700 ccm Hubraum. Dabei musste jedoch unter viel Mühe ein konstruktiver Mangel beseitigt werden, von dem jeder Isetta- und BMW-700-Fahrer zu berichten wusste: Nicht nur bei ruppiger Fahrweise flogen die Hardyscheiben der Antriebswellen auseinander. Was von den Börsianern keiner ahnte: nach Börsenschluss wurde das Parkhaus öfters zur Teststrecke umfunktioniert! Überhaupt war dieses „Rennauto“ ein Wolf im Schafspelz. Äußerlich betrachtet kam es daher wie eine biedere Familienkutsche, mit der man zum Einkaufen und sonntags zur Oma fuhr. Im Fahrerlager aber wurde der Wagen hinten hochgebockt, und binnen einer halben Stunde wurde der „zahme“ Serienmotor gegen den „heißen“ Rennmotor, den man auf dem Rücksitz zur Rennstrecke transportierte, ausgetauscht. Nach dem Rennen erfolgte die gleiche Prozedur in umgekehrter Reihenfolge.

Eines der ersten erfolgversprechenden Rennen war das 6-Stunden-Rennen auf dem Nürburgring am 11. Juni 1961, bei dem Werksmannschaften von Borgward, Citroën, Volvo und VW am Start waren. Unter Berücksichtigung heutiger Sicherheitsbestimmungen bei Autorennen, die u.a. das Tragen eines feuerfesten Rennoveralls vorschreiben, kann man sich kaum vorstellen, was sich am 10. Juni 1961 in der Eifel abspielte: Im Zeittraining, bei dem es um die Vergabe der Startplätze ging, riskierte Hermann Gustenhofen alles. Nur mit Badehose, Turnschuhen und Sturzhelm bekleidet fuhr er in die zweite Startreihe! Konsequenter kann man das Kampfgewicht nicht senken.

In allen Rennen wurde mit harten Bandagen gekämpft. Wenn man heute Formel-1-Rennen langweilig findet, weil alle wie bei einer Prozession hintereinander herfahren, belegen Fotos vom alten Hockenheimring 1962, dass im Spitzenpulk der 700er-Tourenwagen in einer einzigen Runde fünf- bis sechsmal die Führung wechselte. Unglaublich, welche Rundenzeiten mit der schmalen 12-Zoll-Serienbereifung möglich waren.

Manchmal versagten die Reifen aber auch die Bodenhaftung. Beim Bergrennen in Lorch am Rhein gab es einen fürchterlichen Abflug die steile Böschung hinunter. Sagenhafterweise blieb der Wagen in den Baumwipfeln hängen und der Fahrer konnte unverletzt abgeseilt werden. Die Fahrzeugbergung war dann nicht ganz so einfach.

Beim 6-Stunden-Rennen am 17. Juni 1962 wurde das Team um einen Fahrer verstärkt. **Fritz Zerle** aus Rath sollte die ersten Runden fahren. Schnell war jedoch alle Mühe vergebens. Bereits in der ersten Runde wurde Fritz Zerle im Streckenabschnitt Wehrseifen im dichten Nebel in eine Massenkarambolage verwickelt. Von 98 Startern konnten nur 70 das Rennen fortsetzen. Unser Team musste für die nächsten Rennen ein komplett neues Auto aufbauen.

Auch weiterhin blieb unser BMW-Team nicht vom Rennfahrerpech verschont. Beim Wasgau-Bergrennen in Neustadt an der Weinstraße ging Adolf Kurth die Straße

Bergrennen in Lorch am Rhein am 31. März 1963:
Hermann Gustenhofen in seinem 700er-BMW

aus, beim Flugplatzrennen in Trier streckte er mit dem 700er die Räder nach oben, Dreher und „Feindberührung“ waren keine Seltenheit. Schließlich waren die Konkurrenten auch keine Waisenknaben:

Zu diesen gehörten z.B. der mehrfache Motorradweltmeister **Walter Schneider** aus Siegen, **Toni Fischhaber** aus Bad Tölz, **Hubert Hahne** aus Moers (später Tourenwagen-Europameister), **Dieter Glemser** aus Stuttgart (ebenfalls später Europameister), BMW-Motorsportchef **Alex von Falkenhausen** und nicht zuletzt der alte „Bergkönig“ **Hans Stuck senior**.

Trotzdem hatte man sich in der Saison 1963 als reines Privat-Team konsequent in die zweite Startreihe vorgefahren. Auf Erfolge angesprochen, ist bescheiden von einigen dritten Plätzen die Rede. Diese Platzierungen wurden aber gegen Konkurrenten herausgefahren, die unter der Bewerbung großer BMW-Autohäuser fuhren und teilweise sogar Werksunterstützung bekamen! Zuviel Mut endete auch für die Konkurrenten meistens im Straßengraben. ASR und ESP (Antischlupfregelung und Elektronisches Stabilitäts-Programm) steckten damals einzig und allein im Gasfuß. Die Bremsen verdienten ihren Namen höchstens zwei Runden lang, was dann kam, nennt sich im Fachterminus „Fading“. Das braucht man nicht zu übersetzen.

Beim „Basteln“ am Rennmotor:
(von links) Fritz Zerle, Adolf Kurth, und Hermann Gustenhofen

Am 21. April 1963 ging es zum Bergrennen Eberbach am Neckar, bei dem Hans Stuck sen. auf seinem BMW-Werksspider der große Favorit war. Der Sportwagenprototyp verfügte nicht nur über einen federleichten Gitterrohrrahmen, sondern auch über einen Königswellenmotor, der mit dem ohv-Serientriebwerk nur noch den Hubraum von 700 ccm gemeinsam hatte. Knappe 80 PS reichten für eine Spitzengeschwindigkeit von 190 km/h. Solch einen Renner konnte nur ein großes Werk zum Straßenverkehr anmelden. Das heute in Rennsportkreisen berühmte Kennzeichen lautete GP-MP 8.

Doch auch hier wiederholte sich die Geschichte von David und Goliath. Ob der Altmeister seine überlegene Motorleistung nicht auf den Asphalt bekam, ist nicht überliefert. Jedenfalls beförderten zwei junge Rheinländer ihr Kennzeichen D-LU 774 schneller nach oben.

Adolf Kurth ist heute als Rennsportkommissar beim ADAC Nordrhein dem Motorsport treu geblieben, Hermann Gustenhofen ist als technischer Ratgeber zahlreichen jüngeren Motorsportlern unverzichtbar. Er fährt heute noch gerne einen BMW 700!

Thomas von der Bey
(Wird fortgesetzt)

# DRUPI, die Lintorfer Moorleiche

Bei Ausschachtungsarbeiten an einem der trockengelegten Mühlenteiche auf der Drupnas in Lintorf fand man vor einigen Jahren eine sehr gut erhaltene Moorleiche und andere Fundstücke. Es gelang den Archäologen, diesen Fund geheim zu halten. So wurde man weder von Raubgräbern noch von den Medien belästigt. Nach Sichtung und Bergung der Fundstücke stand schon bald fest, hier handelt es sich um einen Fund von hohem Alter und besonderer Qualität. Die Fundstücke wurden zur Universität Bonn gebracht. Dort begann Prof. Dr. Unvermögen schon bald mit den Untersuchungen. Schon nach einigen Tagen nannten der Professor und seine Angestellten den Moormenschen liebevoll „Drupi“. Diesen Namen findet man in allen Berichten und Protokollen. Man zog zeitweilig verschiedene weltbekannten Spezialisten zu Rate. So auch den weltbekannten Mumienforscher Prof. Dr. Ratschabdekopp von der Universität Moskau. Heute, nach einigen Jahren intensiver Forschung, ist man in der Lage, die Ergebnisse der Öffentlichkeit mitzuteilen. Wegen des Fundortes wurde zuerst das am nächsten betriebene Printmedium, „Die Quecke“, informiert.

Hier die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse im Welterstdruck:

Bei der Moorleiche Drupi handelt es sich um eine männliche Person, die vor ca. 4.500 Jahren gelebt hat. Drupi hatte rotblonde Haare und trug einen prächtigen Schnauzbart. Er war 1,78 m groß und von kräftiger Gestalt. Er ertrank in einem flachen See, der in damaliger Zeit dort, wo heute der Mühlteich ist, gewesen sein muss. Sein Mageninhalt, gegrilltes Fleisch eines Wildschweins und Reste eines starkberauschenden Getränks, lassen die Folgerung zu, dass Drupi im See ertrunken ist. Vermutlich hatte er sich am Ufer des Sees schlafen gelegt und ist dann im Tiefschlaf in den See gerutscht.

Drupi war nicht bewaffnet, er trug nur einen Stock bei sich. Er war mit einem aus gewebtem Stoff genähten Hemd bekleidet und trug eine aus gleichem Gewebe herge-

stellte Hose. Über dem Hemd war er mit einer Felljacke bekleidet. Am Körper trug er einen Lederbeutel. In diesem fand man Reste eines Pilzes und Queckensamen. Untersuchungen ergaben, dass er daraus ein starkberauschendes bierähnliches Getränk herstellen konnte. Im Versuch stellte man fest, dass es sich hierbei um ein Getränk ähnlich unserem heutigen Altbier handelte. In dem Beutel befand sich noch der Rest eines brotähnlichen Gebäcks, welches unter anderem Queckensamen enthielt. An einem Gürtel trug Drupi ein komplett erhaltenes Trinkgefäß aus Ton. Nach Vergleich mit früheren Funden dieser Art muss das Trinkgefäß in einer Töpferei im damaligen Lintorf hergestellt worden sein. In dem Beutel fand man auch eine aus Hirschgeweih oder ähnlichem Material geschnitzte weibliche Figur. Neben Drupi fand

man eine an einen Strick gebundene Ziege. Drupi hielt den Strick noch in der rechten Hand. Bei weiterem Suchen am Fundort fand man noch eine aus einem Geflügelknochen hergestellte Flöte.

Fasst man die Ergebnisse des Fundes zusammen, kommt man zu folgenden Resultaten:

1. Lintorf war schon in frühester Zeit besiedelt, vermutlich von einer den Kelten nahestehenden Rasse. Darauf weisen die roten Haare des Mannes und sein Schnauzbart hin.
2. Die Tatsache, dass Drupi ertrank, beweist, dass schon zur damaligen Zeit in Lintorf nicht alle Leute schwimmen konnten.
3. Gegrilltes und Bier verzehrt man noch heute gerne in Lintorf. Es gibt noch heute Grillorgien.
4. Die Tatsache, dass Drupi keine Waffen trug, deutet auf einen friedlichen Charakter hin. Schützenvereine gab es zu dieser Zeit noch nicht.
5. Man beherrschte schon die Webkunst und das Schneiderhandwerk.
6. Quecken gibt es heute noch in Lintorf, nur den Pilz konnte man nicht identifizieren, vermutlich wurde er wegen des starken Bedarfs ausgerottet.
7. Brot mit Queckesamen zu vermischen haben bekannte Bäckereien noch im letzten Jahrhundert versucht.
8. Dass Drupi seinen Trinkbecher bei sich trug, weist auf seine enge Verbundenheit mit ihm hin.
9. Drupi war künstlerisch interessiert, wenn nicht sogar selber Künstler. Das beweisen die bei ihm gefundene weibliche Figur und die Flöte.
10. Drupi war einer der ersten Lintorfer. Die Ziege am Strick war also schon vor 4.500 Jahren in Lintorf normal wie noch vor fünfzig Jahren.

Das beweist, dass Lintorf viel älter als gedacht ist und die ersten Lintorfer vieles über Generationen in unsere Zeit weitergaben.

Edi Tinschus

# Lengtörper Kall

| | |
|---|---|
| alle Hölpe baade | alle Helfer nutzen |
| alles op de Plänk stonn hann | alles steht sichtbar und griffbereit am Rande |
| aule Böld | altes, kleines, ungepflegtes Haus |
| Bieste | Binsen |
| böss bowenier | bis obenhin |
| böss dess Daach | bis dieser Tage = Verabschiedung |
| döftig | dümmlicher Gesichtsausdruck |
| doh pipt dor Wenk | da pfeift der Wind |
| Döppe | Steingefäß |
| dösig | dümmlich, verträumt |
| Dröppelmina | Bergische Kaffeekanne, Zinnkanne mit Zapfhahn |
| drüsch prüme | sehr trocken essen |
| ech mott ens puse | ich muss eine Pause machen |
| en Schwaht miehne | eine Lage Getreide oder Gras mähen |
| Enmaksdöppe | Steingefäß zum Einmachen von Schnibbelbohnen oder Weißkohl (Kappes) |
| fottahnsette | vorraussetzen, weitersetzen |
| fukakisch | gesundheitlich angeschlagen, bei Obst: angefault, z.B. Mispeln |
| kalle | sprechen |
| Kellerjleep | Kellerfenster mit Rutsche |
| Knisper-Knööös | leicht verunreinigt |
| Knöngel | alter Lappen, unordentlicher Mensch |
| Kommiede | unnötiger, hektischer Aufwand oder Umstände |
| Koppt Nohbers Renger on hierod Nohbers Kenger, dann wehd ihr nitt bedrore | Kauft Nachbars Rinder und heiratet Nachbars Kinder, dann werdet ihr nicht betrogen |
| Krompholt | Holzhaken zum Aufhängen geschlachteter Schweine bei einer Hausschlachtung |

Dröppelmina

Enmaksdöppe, auch: Steendöppe Buhnedöppe, Kappesdöppe

Schlachtfest bei der Familie Kröll am Brand im Jahre 1928. Das geschlachtete Schwein hängt am „Krompholt“. Die Personen auf dem dem Bild sind (von links): Elisabeth Kröll (später Schröder), Jean Kröll, die Mutter Elisabeth Kröll und Gertrud Kröll (später Kamp)

| | |
|---|---|
| Minn Knöök senn suh rapp wie e auld Rejefaat | Meine Knochen sind so spröde wie die Tonnenbretter eines alten Regenfasses |
| Namensdaach | Namenstag (Taufname) |
| Nammedaach | Nachmittag |
| Naul | Nadel |
| Pu-es | Pause |
| quacksalvere | kleine gesundheitliche Schäden ungenügend behandeln |
| riek | reich |
| Riekel | charakterlich nicht einzuschätzende Person |
| riekele | entspannen, in der Sonne aalen oder: mit einem Stocheisen im Ofen die Glut von der Asche trennen |
| rösig | ausgelassen, wild |
| Schählemmer (Ärpelsemmer) | kleiner, emaillierter Blecheimer |
| Schnittau | Maschine zum Zerschneiden von Gemüse (z.B. Stielmus) ähnlich einer Brotschneidemaschine Große Ausführung: dient zum Zerschneiden von Stroh |
| Schlachkarr | einspännige Pferdekutsche |
| Schnöwer | Schnupfen |
| Schött | regelbares Stauwehr (Mühlenstau) |
| schrömpelich | faltig, das Gesicht voller Falten |
| Sprocke | grobe Holzspäne |
| Spülkomp | Spülschüssel |
| stief oder jelenkisch wie ne Karrestipp | steif, oder so beweglich wie die Feststellhölzer an der Einspännerschere einer zweirädrigen Pferdekarre (Schlagkarre) |
| Töntelöres | Bastler |
| Tralje | breitsprossiger Zaun |
| tummelötschlare | unkontrolliert fallen, stolpern |
| üwer-stür | zerbrochen, beschädigt |
| voll-jesolfert | verunreinigt (Kleidung) |
| Wenn et rennt en et helije Jraff, hölt der Ehdboden kenn Füchtigkeet | Wenn es ins Heilige Grab regnet (Karfreitag), dann hält der Erdboden die Feuchtigkeit nicht |

Schählemmer oder Ärpelsemmer

Schnittau
(Große Ausführung zum Zerschneiden von Stroh)

Schlachkarr met Karrestipp

Schött
(Mühlenwehr der Helpensteinmühle im Jahre 1919)

Spülkomp

Lorenz Herdt

# Die Lintorfer „Buschrosen“

**Wer waren die Buschrosen?**

Aus einem kleinen Kreis von Cousinen der Büscher Familien **Frohnhoff** und **Kröll** entstand Mitte der 1960er-Jahre eine fröhliche Gruppe aus 17 Frauen, fast alle schon um die 50 Jahre. Sie nannten sich „Buschrosen“. Wie kamen sie zu diesem Namen?

**Busch:** Es waren überwiegend Büscher Mädchen aus dem Lintorfer Ortsteil „Busch“.

**Rosen:** Frauen sind eben wie eine Rose!

**Wer gehörte zu den Buschrosen?**

**Therese Biesken**
geborene Kimpenhaus
(1912 – 1997)

**Aenne Fink**
geborene Strack
(1914 – 1986)

**Luise Frohnhoff**
geborene Umek
(1909 – 2009)

**Maria Frohnhoff**
geborene Jüntgen
(1907 – 2005)

**Maria Gronau**
geborene Haselbeck
(1909 – 1995)

**Anni Hamacher**
geborene Doll
(1921 – 2009)

**Christine Herdt**
geborene Frohnhoff
(1909 – 2001)

**Sophie Hermanns**
geborene Köstler
(*1920)

**Traudchen Holtschneider**
geborene Rosendahl
(1904 – 2001)

**Elisabeth Kienen**
geborene Bach
(1915 – 1974)

**Gerta Kienen**
(1912 – 2008)

**Christine Kröll**
geborene Fowinkel
(1911 – 1988)

**Maria Müller**
geborene Rosendahl
(1907 – 1995)

**Christine Rosendahl**
geborene Kienen
(1908 – 1975)

**Liesel Rosendahl**
geborene Plönes
(1909 – 1996)

**Martha Rosendahl**
geborene Steingen
(1915 – 2009)

**Grete Schulten**
geborene Faber
(1916 – 2010)

Wir, Werner und ich, haben versucht, aus den Erzählungen unserer Mutter, **Maria Frohnhoff,** und selbst erlebten Erfahrungen über das fröhliche Miteinander dieser Gruppe zu schreiben.

In den ersten Jahren traf man sich einmal im Monat zum Wandern mit Einkehr in einem Café in der Nähe oder in einer Gaststätte im weiten Umkreis. Dazu gehörten auch Essen-Werden, die Gruga und Schloss Burg. Bei einer der ersten Wanderungen wurde das freundschaftliche „DU“ untereinander vereinbart. Das war auf dem höchsten Berg von Ratingen, dem Stinkesberg, der seinerzeit noch mit eigenen Kräften erklommen werden konnte, so erzählte es unsere Mutter. Ging eine Wanderung durch den Wald nach Rahm, Angermund oder Kaiserswerth, kam die Gruppe verkehrsgerecht auf der linken Straßenseite im Gänsemarsch bei uns am Kalter vorbei. Da es einen Bürgersteig auf dem Breitscheider Weg noch nicht gab, war dieser Gänsemarsch für die Sicherheit angebracht. Unsere Mutter stand dann – SCHICK GEMACHT – bereit und schloss sich der Gruppe an, und es gab ein fröhliches Winken. Beim gemütlichen Beisammensein, nach dem Wandern, bei Kaffee und Kuchen, durfte natürlich der „Klatsch und Tratsch“ nicht fehlen. Es wurde erzählt aus dem Alltag, aber auch über „andere Leut“.

Fast alle „Röschen“ kamen aus alten Lintorfer Familien, somit wurde auch viel von den alten Familientraditionen der „aulen Lengtörper“ erzählt. Wer eine zugezogene Lintorferin war, wurde schnell heimisch und eine „Büscherin“. „Aule Lengtörper“ begegnen uns in Lintorf leider kaum noch.

Zu allen runden Geburtstagen oder familiären Feierlichkeiten gehörten die „Buschrosen“ dazu. Es wurde dann vorher beim Treffen für ein Geschenk gesammelt. Für jede Feier die gleiche Summe, das war wichtig. Die Kasse führte **Luise Frohnhoff,** eine Tante von uns, die auch die Geschenke besorgte und sie bei allen Einladungen übergab. Die „Buschrosen“ gingen immer gern zum Feiern. **Christine Herdt,** bekannt als langjährige Autorin unserer Heimatzeitschrift „Die Quecke“, hatte immer wieder ein Gedicht oder einen Vortrag zur Feier geschrieben und vorgetragen. Tante Christine war eine geborene Frohnhoff und hatte wie ihr Bruder Jean (Schang) das Talent zur Poesie.

Die „Buschrosen“ beim Besuch der Gruga in Essen am 12. Mai 1970.
Von links: Liesel Rosendahl, Martha Rosendahl, Luise Frohnhoff, Therese Biesken, Aenne Fink, Sophie Hermanns, Erna Frohnhoff, Christine Rosendahl, Christine Kröll, Maria Frohnhoff, Elisabeth Kienen

Was in späteren Jahren den Zusammenhalt noch weiter festigte, waren die Besuche bei Krankheit zu Hause, im Krankenhaus und später im Pflegeheim. Tante Luise Frohnhoff, im hohen Alter noch flott auf den Beinen und gut mit Fahrplänen der Busverbindungen vertraut, überbrachte dann immer den Gruß aller „Buschrosen“. Dass sie bei allem mit Freude und mit ganzem Herzen dabei war, kann man aus ihren Aufzeichnungen der Wanderungen und Ausflüge aus den Jahren 1967 bis 1971 erkennen. So wurde zum Beispiel am 17. September 1969 eine Tagestour nach Schloss Burg mit neun Personen gemacht, am 11. Mai 1971 wurde die Gartenschau in Köln mit 12 Personen besucht, bei gutem Wetter! Dies alles wurde leider nur für eine viel zu kurze Zeit von ihr aufgezeichnet.

Wir am Kalter haben alle Freuden und Tiefpunkte der Gruppe durch

Geburtstag am Kalter: Zum 80. Geburtstag von Maria Frohnhoff im Jahre 1987 sind zur Gratulation angetreten: (von links) Lene Frohnhoff, Luise Frohnhoff und die vielfache „Quecke“-Autorin Christine Herdt, die selbst Gedichtetes vorträgt

Wanderung der Buschrosen 1971

| | | |
|---|---|---|
| 5.1.71 | Tiefenbroich | |
| 8.2." | Geerling | 13 P. |
| 9.3." | Angermund | 11 P. |
| 14.4." | Blumenheide | 13 P. |
| 11.5." | Köln Gartenschau-Wetter gut | 12 P. |
| 8.6." | Ratingen | 6 P. |
| 13.7." | Rahm-Angermund | 10 P. |
| 3.8." | Krummenweg | 8 P. |
| 15.9." | Essen-Gruga-Wetter gut. | 9 P. |
| 12.10." | Angermund-Heltorf | 13 P. |
| 8.11." | Anne Fink-Königin, Kaffee | 15 P. |
| 2.12." | b. Sophie Kaffee Nickolaus Feier | 14 P. |

Geschenk mit gebracht.

Von Luise Frohnhoff angefertigte Aufstellung der „Buschrosen" – Unternehmungen im Jahre 1971 mit Datum, Ziel und Teilnehmerzahl

Erzählungen unserer Buschrose Maria, aber auch durch eigene Erfahrungen miterlebt. Unsere Oma war eine eifrige Teilnehmerin.

Gab es einen neuen Termin, dann freute sie sich auf ein neues Vergnügen. Es wurde viel telefoniert, damit bloß kein Termin übersehen wurde. Ein Friseurtermin wurde vereinbart, was ziehe ich an, wurde gefragt. Die Vorfreude konnte man spüren. Es kam auch vor, dass das Nachhausegehen vergessen wurde und das Heimkommen etwas später stattfand. Dann hörten Werner und ich unten im Haus oft spät die Haustüre gehen. Unser Opa Schang wartete manchmal schon: „De Bus es doch schu-en längs do, woröm kütt Maria denn noch nit?" Es gab erst Ruhe, wenn Oma endlich zu Hause war.

Zusätzlich zu den monatlichen Treffen wurden auch gerne die Angebote der Kaffee- und Butterfahrten mit einem Bus angenommen, organisiert von Tante Luise Frohnhoff. Vom Bauern auf dem Land brachten sie Butter, Eier, Käse mit. Sie freuten sich aber auch über ein gewonnenes Kaffeeservice für sechs Personen und allerlei Krimskrams, der heute noch teilweise in den Schränken der Hinterbliebenen steht. Die Taschen waren immer voll. Es wurde nach Hause geschleppt wie in der Hamsterzeit. Unser Opa Schang stand dann an der Haustüre und wartete. Wenn er Oma, beiderseits bepackt, kommen sah, lief er ihr auf der Straße entgegen und half ihr, die schweren Taschen zu tragen. Meist war unsere Nachbarin **Maria Gronau** dabei, da sie denselben Heimweg hatte zum Forsthaus und auch volle Taschen schleppte. Dann hörten wir ein fröhliches „Bös dös Daach!", was Werner und ich heute immer noch sagen, wenn wir uns vom Nachbarbesuch im Forsthaus bei **Marga und Alfred Fink** verabschieden. Die Erinnerung bleibt.

Aber nicht nur bei familiären Feiern kamen die Buschrosen zusammen. In den früheren Jahren feierte man auch den Karneval gemeinsam. Im Pfarrsaal von St. Johannes am Löken wurde ein kleiner Raum angemietet. Ohne Kostüm kam keine Buschrose zur

Eine Karnevalsfeier bei den „Buschrosen" in den 1980er-Jahren. Obere Reihe von links: Christine Kröll, Maria Frohnhoff, Sophie Hermanns, nicht bekannt, Lene Frohnhoff (verdeckt), Maria Müller, Gerta Kienen, Maria Gronau, Therese Biesken. Unten von links: Grete Schulten, Liesel Rosendahl, Martha Rosendahl, Luise Frohnhoff, Christine Herdt. Ganz vorne: Aenne Fink

Feier. Es wurde gesungen und getanzt. Aus einer Aufzeichnung von Tante Luise Frohnhoff kann man erkennen, dass Karneval 1970 die Männer zum Feiern zur Gaststätte Willi Becker („Lindenhof“) nachkamen. „Schau nicht auf die Uhr“ wurde praktiziert, denn es wurde dann auch spät am Abend. Veranstaltungen der Katholischen Frauengemeinschaft (KFD) wurden vielfach gemeinsam besucht. Auch das Beten gehörte in ihrer Gemeinschaft dazu. Auch konnte mal der Hl. Nikolaus persönlich die Buschrosen am Breitscheider Weg 3 besuchen und ihnen Gutes und Böses aus dem „Goldenen Buch“ vorlesen. Der Hl. Nikolaus war ich in einem geborgten Kostüm von der Pfarre St. Johannes, Am Löken.

Dann aber kam die Zeit, da die Schritte langsamer wurden und der Gang wackeliger und schwerer. Die Beine der „Röschen“ wurden älter, und sie konnten nicht mehr so weit laufen. Einige konnten jedoch noch gut gehen, und so gab es dann bei dem Vorgespräch für den nächsten Treff doch mal verschiedene Meinungen und es wurde heftig diskutiert. Es kam aber zur Einigung, dass nur noch Lokale in Lintorf besucht wurden, denn das monatliche Zusammensein sollte nicht ausfallen. Einige Jahre traf man sich dann zur Gemeinsamkeit um 17 Uhr in der Gaststätte „Zur alten Zeche“ zum Erzählen und zum Essen. Wenn dann doch nochmal ein Lokal außerhalb von Lintorf besucht wurde, kam der Fahrdienst in einigen Familien zum Einsatz. Mit Hilfe der Familienangehörigen konnte die kleiner gewordene Gruppe mit Autos hin und her gebracht werden.

Nikolausfeier am Kalter. Während der heilige Mann aus dem „Goldenen Buch“ vorliest, hält Maria Frohnhoff seinen Bischofsstab.
Davor (von links): Anni Hamacher, Maria Gronau und Therese Biesken

Die Kaffeefahrten wurden eingestellt, denn das Ein- und Aussteigen in den Bus klappte nicht mehr.

Viele lange Jahre (fast 40) hat die Gruppe der „Buschrosen“ gemeinsam verbracht. Es gab in dieser langen Zeit nicht nur Lachen und Fröhlichsein, sondern auch traurige Augenblicke. Im Laufe der Jahre wurden alle Röschen Witwen. Durch Krankheit und Tod wurde die Gruppe immer kleiner. Die erste Buschrose **Elisabeth Kienen** starb bereits 1974. Die drei letzten Unverwüstlichen mit Beinen, die noch gut vorwärts kamen, waren **Luise Frohnhoff, Sophie Hermanns** und **Grete Schulten.** Aber auch bei diesen drei letzten laufenden „Röschen“ nagten die Lebensjahre an der Gesundheit, und so ging die schöne Zeit der Gemeinsamkeit und damit ein Teil Lebensgeschichte der „Buschrosen“ leider zu Ende.

Die letzte noch lebende Rose ist Sophie Hermanns mit fast 91 Jahren. Aber das Alter hat auch bei ihr schon seine Spuren hinterlassen. Mit dieser unserer Erzählung soll die Erinnerung an die „Buschrosen“ erhalten bleiben für die zurückgebliebenen Angehörigen, aber auch für die kommenden Generationen.

Werner und Ello Frohnhoff
Am Kalter

# Pauli

Enes Daachs kömmt use Schwiegersuhn, dor Paul Gockel, op der Hoff. „Vatter, ich habe gestern zum Geburtstag einen Zwerggockelhahn geschenkt bekommen, ich weiß aber nicht, wohin damit, ich kann doch nicht auf unserem Rasen einen Hühnerstall bauen, wie sieht das aus? Ihr habt doch soviel Platz, wollt ihr den Gockel nicht haben?“ „Jo“, sagt der Willi, „brengen mähr.“

Dann kohm der Paul met nem Kartong an, on dren so-et janz verängsticht ne kleene bonkte Zwerchhahn. Do mer noch e ault Hönnerhüske hadden, wohr dat ke Problem. Et Hähnche kohm en die welde Wies met Denneböm (Tannenbäume), Obstböm on völl Jras, he hatte e Paradies. Ech sach: „Dat Hähnche mott aver och ne Name han, soll mer et nit ‚Pauli‘ nennen?“ „Jo“, seit der Willi, „de Name es passend.“ Su hatten minne Mann on ech us Spass am Pauli. Des Ovends sollte en der Hönnerstall, aver he hätt sech partu jewehrt, he so-et ove em Denneboum on kohm nit eronger. Am angere Daach seit de Willi: „Ech mott dem Pauli och e paar Hönner besorje, dat es doch ke Lewe för ne Hahn, janz ohne Hönner.“ No kotter Tied kom he met noch dree Zwerchhönner an. Do hätte dem Pauli ne jrute Jefalle met jedonn. Dem Pauli mit sinnem Harem jefiel et ju-et be us. Die Hönner fingen an, Eier te leje, aver nit em Hönnerstall. Sie mieken sech op dem jru-ete Jelände am lievste onger de Denneböm ör Nester on leiden do de Eier dren. Des Ovends konnten wir se nit en der Hönnerstall krieje, sie schliepen all enne Böm.

Die Hönner wohren fließich, oft fong ech e Nest met 3 bös 4 Eier. Die Eier wohren lecker, on sie langten för us, ech bruckten ken Eier miehe te koupe.

Dann krejen mer Besü-ek von usem Urenkel Tim. De Tim föllden sech wohl bei us, besongisch ju-ed jefielen öm die Hönner on de Hahn. Eenes Morjens kom ech op de Wies on wollt die Hönner fuhre, do senn ech die dree Hönner du-et op de Eed lieje, ne Marder hätt se all du-etjebiete. Dann fong ech der Pauli. Dat arme Dier looch leblos do, et bewechten sech nit, on die Oore wohren tou. Als ech en anpackte, do fühlt ech, dat he noch warm wohr, also wohr noch Lewe dren. De Tim fing betterlich an te hülle, als he dat arme Dier sohr, he hatt en doch su jeen.

Molitors Garten im Sommer 1991.
Links Willi Molitor, rechts Liesel und Paul Gockel mit dem Zwerghahn „Pauli“

Do nohm ech der Pauli op em Arm on han em op de Terrasse jedrare, do han ech dat Dier en ne Korf met Jras jesatt. „So“, sach ech: „Tim wir zwei pflegen den Pauli wieder gesund.“ Mer hant em e Kömpke met Water jejeve on e paar Könder dohen jestreut, dann hant wir de Pauli en Roh jelote. Am angere Morje, als mer twei narm Pauli kieken, do miek he de Ore ope on kiek us an. Der Tim striek em üver de Federe on seit: „Pauli, du darfst nicht sterben, du musst wieder gesund werden, wir haben dich doch so gerne.“

Von do an miek de Pauli Fortschritte. Jiede Daach jing et em wat besser, he bewegte sech em Korf, pickte e paar Könder on dronk vom Water. Eenes Daachs stieg he uut em Korf on spazierte über de Terrasse. Vom Tim liete sech op der Arm nehme, on der Tim spazierte met em Pauli eröm.

Nu wohr aver der Urlaub vom Tim vorbee, on sinne Vatter holden der Tim aff. Dem Tim fiel de Abschied vom Pauli schwer, on weil he de Pauli su jeen hatt, hant wir em de jeschenkt. Sinne Vatter wohr enverstange, sie hatten te Hus jo ne jru-ete Jade on Platz jenoch. De Pauli wu-ed en nem Korf jesatt, on der Tim nohm en met nach Katzweiler en de Pfalz.

Dem Pauli jefiel si nöh Tehuus, he föhlden sech wohl do. Jing de Tim üver der Hoff, dann liep de Pauli henger em her. De kleenere Bruder vom Tim jing en der Kengerjaade, eenes Daachs nohm de Tim der Pauli met en der Kengerjaade on hätt den Kenger de zahme Zwerchhahn Pauli gezeecht. Och enne Scholl durft he de Hahn mol zeege.

Dann hätt dor Pauli Jesellschaft jekritt. De Vatter vom Tim hätt noch vier Zwerchhönner besorcht, su hätt der Pauli widder sinne Harem. Et wohren och noch jrute Hönner do, „braune Leghorn“, staatse Hönner, an die hätt der Pauli sech och dran jemackt, on met Erfolg. He wohr ne richtich stolze Hahn.

Wenn et öm te langweilich wu-ed, dann floch he üver der Tung on

jing op de Stroot spaziere. Eenes Daachs es et passiert, der Pauli stolzierten widder üver de Stroot, do kohm ne jrute Honk, ne Husky, sohr de kleene Hahn, hätt en en dor Hals jebiete, on der Pauli wohr mus-du-et. Dat arme Dier loch am Strooterank, do kömmt jrad der Tim uut de Scholl on sohr sinne Liebling do lieje. He hätt en op der Arm jenohme on ennet Hus jedrare. En sinner Nu-et hätte be-i mech anjerue-pe on betterlech jehüllt. Dann seit he: „Oma, der Pauli ist tot, er ist von einem Hund totgebissen worden." Ech han dat arme Kenk jetrüstet, su ju-ed ech konnt, ech han em jeseit, dat de Pauli jetz em Dierhemmel wöhr, he sollt de Pauli em Jaade bejrave on e paar Blömkes op et Jraff po-ete, dann di-et der Pauli sech freue. Dat hätt en jetrü-estet, on dann hätte, wie mech sin Motter vertellt hätt, de Pauli em Jade bejrave on e Krütz uut Äst on Bloome drop jeleit. En Pauli-Feder hätt he an dem Ovend met ennet Bett jenohme.

Maria Molitor

# Letzte Tage im Oktober

*Geregnet hat es nicht,*
*doch spürt man feuchte Kühle überall.*
*Noch schlummern des Herbstes*
*warme bunte Farben*
*an den Hängen und im Nebeltal.*
*Während der Oktobermorgen*
*schwerfällig erwacht,*
*wandelt sich die Dunkelheit der Nacht*
*zu Dämmer, grau und fahl.*

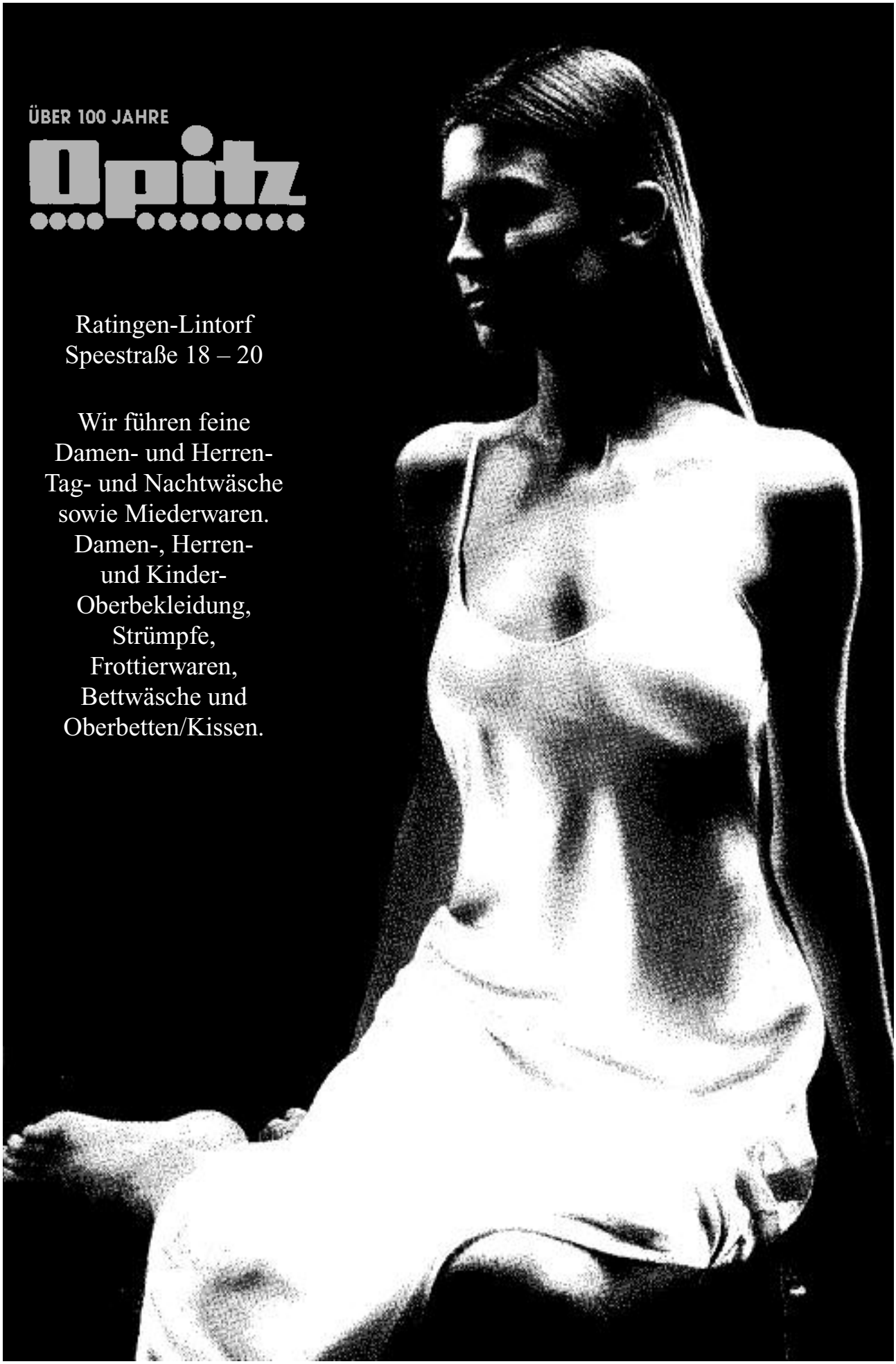
*Später wird die Sonne sich bemühen,*
*ihren kurzen Tageslauf*
*hin zu einem frühen Abend zu besorgen;*
*vorbei ist sommerliches Glühen.*
*Lange nach dem ersten Dämmerhauch*
*wird sie über Hügelkuppen gleiten.*

*Schau an: endlich ist die Sonne da!*
*Sie hat sich freigeschwommen*
*aus dem Dunst,*
*und die Pracht der Bäume*
*ist ins Licht gekommen.*

*Der Herbst ist die gemächlichste der Jahreszeiten.*
*Er lässt die Natur in Ruhe reifen*
*und zugleich ein Ende vorbereiten.*
*Gelb und Ocker, Braun und Rot*
*malen ein Bild,*
*wie sich's im ganzen Jahr nicht bot.*
*Natur als Kunst –*
*das ist des Herbstes Gunst,*
*ist einfach schön.*
*Da vergess' ich jene andere Wahrheit,*
*das Welken und Vergehn,*
*das Spüren von Vergänglichkeit.*

*Der Herbst hat zwei Gesichter –*
*eine Janus-Jahreszeit.*
*Heute gefällt*
*uns die Welt*
*mit dem bunten Laub,*
*dem braunen Stoppelfeld,*
*der weiten, klaren Sicht.*
*Vielleicht zeigt uns der Herbst*
*schon morgen sein tristes Angesicht:*
*Bei Wind und Regen*
*ist der Himmel grau und kalt,*
*nass sind Wege, Flur und Wald –*
*ein Umsturz der Natur.*
*Was jetzt noch farbenreich und grandios,*
*vernichtet sie dann selber gnadenlos.*
*Die Schönheit des Oktobers*
*ist also bald gestorben?*
*Ja! Und nein zugleich:*
*Sie ist Erinnerung*
*geworden.*

*Hartmut Krämer*


ÜBER 100 JAHRE
Opitz
Ratingen-Lintorf
Speestraße 18 – 20
Wir führen feine
Damen- und Herren-
Tag- und Nachtwäsche
sowie Miederwaren.
Damen-, Herren-
und Kinder-
Oberbekleidung,
Strümpfe,
Frottierwaren,
Bettwäsche und
Oberbetten/Kissen.

# Das Herrenhaus Cromford
# Lebenswelten einer Fabrikantenfamilie um 1800

## Die neue Dauerausstellung im sanierten Herrenhaus

Mit der Neueröffnung des Herrenhauses der ersten Fabrik auf dem Kontinent im Mai 2010 präsentiert das LVR-Industriemuseum im sanierten Wohn- und Geschäftshaus der Familie Brügelmann auf mehr als 320 m² seine neue Ausstellung zum Leben und Arbeiten der bedeutenden frühindustriellen Unternehmerfamilie zwischen 1782 und 1846. Mehr als ein Dutzend Räume wurden auf der Basis neuer Untersuchungen museal eingerichtet und den ehemaligen Bewohnern zurückgegeben.

**Lustgarten statt „öder" Gegend**

Wir schreiben das Jahr 1800: Johann Gottfried Brügelmann sitzt in seinem privaten Arbeitszimmer und blickt aus einem der Fenster seines neuen Wohn- und Geschäftshauses direkt neben der ersten Fabrik auf dem Kontinent. Er hat es geschafft! „Die öde Gegend" unweit der kleinen Stadt Ratingen wurde von ihm tatsächlich „zum Lustgarten umgeschaffen", wie es später, im Jahre 1803, ein Journalist des „Westfälischen Anzeigers" in Worte fassen wird.

Mehr als 210 Jahre nach dem ersten Baubeginn ist es im Frühjahr 2009 wieder laut geworden in Ratingen-Cromford, auf dem Gelände der ersten mechanischen Baumwollspinnerei außerhalb Englands. In der Schaltzentrale eines der bedeutendsten Unternehmen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, im 1784 fertiggestellten Herrenhaus und im 1799 angebauten Kontor, gaben sich über ein Jahr Handwerker, Kuratoren, Restauratoren und Denkmalpfleger die Klinke in die Hand.

Das heute unter Denkmalschutz stehende historische Gebäudeensemble wurde intensiv saniert, für einen modernen Museumsbetrieb vorbereitet und dafür eine außergewöhnliche Ausstellung konzipiert.

Bereits seit 2004 ist das Herrenhaus mit Kontor vollständig im Eigentum des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR), der 1996 in der Hohen Fabrik und in der westlichen Hälfte des Herrenhauses einen der sechs Schauplätze des LVR-Industriemuseums mit einer Ausstellung zur Geschichte der Frühindustrialisierung eröffnete. Mit der Übernahme auch des östlichen Gebäudeflügels des Wohnhauses einschließlich des Kontors durch den LVR bot sich die Chance, nicht nur die museale Präsentation zu erweitern und der Museumspädagogik für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mehr Raum zu geben, sondern auch das Haus für Seminare, kleine Veranstaltungen und private Feiern zu öffnen. Auch konnten die bisher für Gehbehinderte schwer zugänglichen Räume in den Obergeschossen mit dem imposanten Gartensaal barrierefrei erschlossen werden.

Durchblick aus dem Gartensaal des Herrenhauses in das „Musikzimmer" und das angrenzende „Kleine Kabinett"

Um dies alles zu erreichen, mussten vor Baubeginn Mitte April 2009 das neue Museumskonzept, die Belange der Denkmalpflege sowie Fragen der aktiven und passiven Objektsicherheit sensibel aufeinander abgestimmt werden – ein Planungsprozess für ein architektonisches Dokument der Frühindustrialisierung von internationalem Rang, den alle Beteiligten mit großem Einsatz betrieben.

**Das Schloss ist der „größte" Schatz**

Mit der Eröffnung des „Schlosses", wie es liebevoll von den Ratinger Bürgern genannt wird, ist das Herrenhaus selbst das größte Exponat. Die neu konzipierte stän-

Johann Gottfried Brügelmanns Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer im Herrenhaus Cromford

dige Ausstellung im Herrenhaus zeigt nicht mehr nur in vier, sondern in zwölf Räumen die Lebens- und Arbeitswelt der Unternehmerfamilie Brügelmann über drei Generationen. Viele hundert Exponate aus der Sammlung des Hauses sind erstmals zu sehen, darunter Möbel, Bilanzen, kleine und große Kuriositäten, Alltagsgegenstände, Kleidung, Mode und vieles andere mehr.

Aber auch Johann Gottfried Brügelmann, der Gründer Cromfords, darf nun wieder – nur von Museumsbesuchern gestört – an seinem Schreibtisch sitzen und auch seine Ehefrau Anna Christina, sein Sohn Jakob Wilhelm, die Schwiegertochter Sophie und der Enkel Moritz haben ihren „Platz“ gefunden.

Esszimmer im Herrenhaus Cromford

### Ein „lebendiges“ Haus voll Spannung

Die neue Präsentation hat einen völlig anderen Charakter als die Ausstellung aus dem Jahr 1996. Sie erschließt unter anderem das Herrenhaus und das Kontor im Funktionszusammenhang eines großbürgerlichen Haushaltes um 1800 und der Fabrik. Die Sanierung und die Erweiterung der Dauerausstellung boten die Möglichkeit, diese komplexen, aber für das Verständnis der Gesamtanlage sehr bedeutenden Strukturen für die Besucher sichtbar und erlebbar zu machen. Und das ist, wie das Kuratorenteam um Claudia Gottfried nach mehr als zehn Jahren Museumsbetrieb in Cromford weiß, der Wunsch vieler Besucher. „Unsere Gäste wollen, wenn sie die lebendige Fabrik besichtigt haben, mehr über »die andere Seite«, d.h. über die Lebenswelten, den Alltag der Unternehmerfamilie Brügelmann erfahren“, erklärt Claudia Gottfried. Und auch hier soll es – wie in der Fabrik mit ihren laufenden Maschinen – nicht steril zugehen.

Biedermeierzimmer aus der Zeit Moritz Brügelmanns

Um die Personen wieder lebendig werden zu lassen, haben sich die Kuratoren für ein narratives Konzept entschieden. Die Räume haben eine sparsame Möblierung erhalten, die auf die ursprüngliche Funktion der Räume verweist und den Besuchern einen Eindruck von der Zeit zwischen 1800 und 1850 vermittelt. Jedem Raum ist eine wichtige Person zugewiesen, deren Geschichte hier erzählt wird. Per Audioguide können in Form von kurzen Hörspielen Episoden aus dem Leben dieser Akteure erlebt werden. Bei der Konzeptarbeit war jedoch immer klar: für das überregional aufgestellte Haus mit seinem Schwerpunkt der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in der Frühindustrialisierung kann es nicht bei einer Präsentation der Familie bleiben, und schon gar nicht sollte ein »Puppenhaus« voller simpler Anekdoten entstehen. Vielmehr ging es darum, mit den Aspekten der Biografie den Wandel von Rollenbildern, die Interaktion der Personen miteinander, die Beteiligung am gesellschaftlichen Leben der neuen Bürgergesellschaft und die Verschiebung der Aufgaben in Haushalt und Firmenleitung nachzuzeichnen. Darüber hinaus wird beispielhaft an einer der wichtigsten Familien im Rheinland aufgezeigt, welche Handlungsstrategien die Brügelmanns über drei Generationen entwickelten, um die schnellen politischen Umbrüche ihrer Zeit zu bewältigen: die Französische Revolution, die Auflösung des Deutschen Reiches, Aufstieg und Fall Napoleons, die Neuverteilung der Macht in Folge des Wiener Kongresses und der Ausblick in die beginnende Gründerzeit.

*Hier ein Beispiel:*
*Im Erdgeschoss treffen die Besucher im Esszimmer auf Anna Christina Brügelmann, die Gattin des Fabrikgründers. Anna Christina ist mit den Vorbereitungen zum 50. Geburtstag Johann Gottfrieds beschäftigt. Welche Speisen und in welcher Reihenfolge soll sie servieren? Bei einem solchen Fest ist es wichtig, den erworbenen Wohlstand zu präsentieren. Schließlich gehört die Familie zu den reichsten Unternehmern ihrer Zeit. Das zeigt auch die Möblierung in dem Raum, vom ausladenden Lütticher Vitrinenschrank mit kostbarem Geschirr bis hin zu Esstisch und gepolsterten Stühlen. Die Gästeliste hat sie mit ihrem Mann besprochen. Wer Rang und Namen in der Region hat, ist eingeladen. Nebenan in seinem privaten Arbeitszimmer sitzt Johann Gottfried Brügelmann an seinem »Bureau Plat« und überlegt, wie er als Handlungsvorstand der Düsseldorfer Handlungsgesellschaft den Ausbau des Düsseldorfer Hafens vorantreiben kann.*

Das sind nur zwei der Protagonisten der neuen Ausstellung. Die anderen Hauptdarsteller und auch ihre »dienstbaren Geister« erzählen nun schon seit über einem Jahr per Audioguide, wie es in den ersten 70 Jahren im Herrenhaus Cromford zuging.

**Ziel: geschlossener Gesamteindruck**

Immer ist Schlüssel und Ausgangspunkt der Dauerausstellung das Herrenhaus Cromford selbst. Aus der Sicht der Gestaltung galt es, nicht mit »Sperrholz« oder »Gipsplatten« gegen das Gebäude zu arbeiten, sondern seinen besonderen Denkmalwert ernst zu nehmen und auch auf jene Teile des Hauses zu übertragen, die nicht unmittelbar für eine primäre museale Nutzung (Dauerausstellung) zur Verfügung stehen, also auch in sekundären, damit aber dennoch öffentlichen und somit zumindest zeitweise zugänglichen Bereichen: Schauplatzverwaltung, Museumspädagogik, Räume für Vermietung und Verpachtung. Ziel war es, einen geschlossenen Gesamteindruck zu gewährleisten, der durch einen einheitlichen Umgang mit dem kompletten Denkmal und den verantwortungsvollen Umgang mit seinem größten Exponat, dem Hausensemble Herrenhaus, zu einer besonderen Glaubwürdigkeit der Institution Museum führt, und gleichzeitig eine unterhaltsame wie bildende Ausstellung zu präsentieren.

Claudia Gottfried, Martin Schmidt, Christiane Syré

# In Brot und Lohn bei Brügelmann
# Das Gesinde

Mit Abschluss der Sanierungsarbeiten und Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Jahr 2010 stehen neben der Fabrik das Herrenhaus Cromford und damit auch seine Bewohner im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Mit letzteren sind vor allem die Mitglieder der Familie Brügelmann gemeint, allen voran der Gründer der ersten Fabrik und Erbauer des Herrenhauses, Johann Gottfried Brügelmann, seine Gattin Anna Christina sowie die beiden Söhne und Schwiegertöchter bis hin zu den Enkeln und hier insbesondere Moritz als zweitem Gründer Cromfords. Die Präsentation ihrer Lebens- und Arbeitswelt hat aber auch diejenigen aus dem Schatten der Vergangenheit geholt, die dies weder für sich in Anspruch genommen, noch denen man es zugestanden hätte: die zahlreichen „dienstbaren Geister“ oder mit anderem Wort: das Gesinde. Eine Darstellung von Leben und Arbeit im Herrenhaus bliebe ohne sie unvollständig, und so „tauchen“ sie, wenn auch zurückhaltend, aber doch mit einer gewissen Selbstverständlichkeit immer wieder auf: in der Ausstellung, bei Führungen und erst recht in der begleitenden Hörgeschichte, in Katalogbeiträgen und – viele haben es inzwischen selbst erlebt – in den Museumsnächten. Dann sind plötzlich sie im ganzen Haus unterwegs, kochen unbekannte Gerichte, bieten den Besuchern von ihrer Suppe an und bedienen die im Gartensaal speisende Herrschaft. Ihm, dem Cromforder Gesinde, ist dieser kleine Aufsatz gewidmet, der einen kurzen Überblick über seine Arbeits- und Lebensverhältnisse um 1800 geben soll.

Herrenhaus Cromford, erbaut 1784

Ratingen-Cromford steht für Modernität, für Fortschritt. Mit der Gründung der ersten mechanischen Baumwollspinnerei auf dem Kontinent stand Johann Gottfried Brügelmann als Pionier an der Spitze der industriellen Entwicklung. Modernste Maschinentechnik und ein ebenso modernes Betriebssystem kennzeichnen sein wenige Jahre vor der Französischen Revolution gegründetes Unternehmen. Die bei ihm be-

schäftigten Männer, Frauen und Kinder nahmen jeden Morgen ihren Arbeitsplatz an den Maschinen ein, empfingen abends ihren Lohn, bevor sie sich wieder auf den Weg zu ihren Behausungen in der näheren Umgebung der Fabrik machten.

Johann Gottfried Brügelmann hatte den Schritt ins Industriezeitalter getan. Aber dies betraf zunächst die Gründung und den Betrieb seiner Baumwollspinnerei. Denn auf der anderen Seite hielt er am bestehenden Verlagssystem fest und beschäftigte Heimarbeiter mit der Weiterverarbeitung seiner Garne zu Geweben oder fertigen Kleidungsstücken wie Mützen oder Strümpfen. Und auch die Organisation von Arbeit und Leben im Herrenhaus entsprach noch ganz der Tradition des 18. Jahrhunderts, dem sogenannten „Haus“ oder „ganzen Haus“.

Damit ist Cromford ein gutes Beispiel für das Nebeneinander unterschiedlicher, das heißt traditioneller und innovativer Produktions-, Arbeits- und Lebensverhältnisse sowie ihrer Organisationsformen in den als „Sattelzeit“ bezeichneten Jahrzehnten des Übergangs vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Dieses Nebeneinander von Traditionellem und Modernem bedeutete für die bei Brügelmann Beschäftigten ganz unterschiedliche Arbeits- und Lebensbedingungen, je nachdem, ob man als Arbeiter oder Arbeiterin in der Fabrik, als Gesinde im Herrenhaus oder als Heimarbeiter im Verlagssystem arbeitete.

Über das im Herrenhaus beschäftigte Gesinde ist bisher wenig bekannt. Eine erneute Sichtung der Quellen unter veränderten Fragestellungen, die für die Neukonzeptionierung der Dauerausstellung im Herrenhaus vorgenommen wurde, lässt kaum Rückschlüsse auf das im Herrenhaus beschäftigte Personal zu. Es sind nur wenige Personen, die uns namentlich begegnen und denen wir bestimmte Aufgaben oder Funktionen zuordnen können. Eine davon ist der Kutscher Alfons Köster aus dem Wuppertal, der von Sophie Brügelmann in Dienst genommen wurde. Eine weitere Person ist Oligschläger, dessen Vorname unbekannt ist. Zwischen 1817 und 1822 wird er immer wieder in Sophie Brügelmanns Briefkopierbuch als Überbringer oder Geldbote erwähnt. Und auch die persönlichen Bediensteten von Johann Gottfried Brügelmann und seinem Sohn Jakob Wilhelm sind bekannt. Darüber hinaus lassen sich kaum weitere Personen ermitteln, die eindeutig dem Gesinde zuzuordnen sind, noch ist bekannt, wie viele Personen im Herrenhaus beschäftigt waren. Das Gesinde bleibt – solange keine weiteren Quellengattungen erforscht sind und Aufschluss geben können – nach wie vor größtenteils im Dunkel der Geschichte verborgen, und wir sind auf die Literatur und den Vergleich mit anderen wohlhabenden Familien der Zeit angewiesen, um uns ein Bild von Leben und Arbeit derjenigen zu machen, die im Dienste der Familie Brügelmann standen.

Zunächst stellt sich die Frage: Was ist eigentlich das Gesinde und wer gehörte im 18. Jahrhundert dazu? Wie unterschied es sich von Brügelmanns Fabrikarbeitern?

Unter dem Begriff Gesinde wurden all diejenigen zusammengefasst, die abhängig für andere arbeiteten und in das „Haus“ ihres Arbeitgebers eingebunden waren. Sie stellten nicht nur ihre Arbeitskraft der Dienstherrschaft zur Verfügung, sondern unterstanden als ganze Person der hausherrlichen Befehlsgewalt, der allerdings durch Tradition, allgemeine Gesetze, Gesindeordnungen und Arbeitsmarktsituation Grenzen gezogen waren. Die Einbindung des Gesindes in die Hausherrschaft, die Verfügbarkeit über die ganze Person stellte einen wesentlichen Unterschied zum freien Lohnarbeiter dar. Während das Arbeitsverhältnis des Letzteren auf dem Tausch von genau gemessener Arbeitsleistung gegen einen festgelegten Geldlohn als Gegenleistung beruhte, blieb die vom Gesinde zu erbringende Arbeitsleistung unbestimmt und ließ sich nicht exakt messen. Das Gesinde hatte der Herrschaft sozusagen immer zu Diensten zu sein, wenn diese es wünschte, eine klare Trennung von Arbeitszeit und frei zur Verfügung stehender Zeit gab es für sie nicht. Darüber hinaus wurde der Lohn nur zu einem geringen Teil in Geld ausgezahlt, der größere Teil bestand aus freier Unterkunft, Naturalien und Textilien, also aus Gütern, die im täglichen Leben gebraucht wurden. Anders als die Lohnarbeiter, die in Brügelmanns Baumwollspinnerei arbeiteten, blieb das Gesinde damit größtenteils vom Konsum ausgeschlossen, da Nahrung und Bekleidung von der Herrschaft als Lohn „empfangen“ wurde. Die Herrschaft traf damit Entscheidungen über die Gebrauchsgüter ihrer Bediensteten, während die Lohnarbeiter selbst über ihren Konsum entschieden. Andererseits stellten Unterkunft und ein in Naturalien ausgezahlter Lohn in Notzeiten eine nicht unwichtige Sicherheit dar.

Mägde und Knechte, Koch oder Köchin, Küchen-, Stuben- und Kammermädchen, Aufwarter, Wärterinnen und Ammen, Gärtner, Kutscher, Jäger, „Komptoirbediente“ wie Sekretäre, Schreiber und Handlungsdiener und nicht zuletzt die Hauslehrer. Zum Gesinde gehörte im 18. Jahrhundert ein breites Spektrum verschiedener Berufe. Je nachdem, bei wem die zum Gesinde gehörigen Personen beschäftigt waren, arbeiteten sie in der Hauswirtschaft, in der Landwirtschaft und im Gewerbe, sie wurden zur persönlichen Bedienung ihrer Herrschaft, als Lakaien zur Repräsentation in adeligen und wohlhabenden Bürgerhäusern herangezogen, sie konnten aber auch mit der Durchführung öffentlich-rechtlicher Aufgaben bis hin zur Ausübung von Herrschaft betraut werden, zum Beispiel wenn sie als Sekretär oder Verwalter bei einem adeligen Herrn in Diensten standen.

Die unterschiedlichen Berufe, die in den zeitgenössischen Gesindeordnungen, rechtlichen Abhandlungen und Statistiken des 18. Jahrhunderts dem Gesinde zugeordnet wurden, zeigen vor allem zweierlei:

Zum einen lässt sich das Gesinde nicht als eine homogene Gruppe von abhängig beschäftigten Personen beschreiben. Das Gesinde umfasste vielmehr die ganze Bandbreite von Personen, angefangen von den den unteren Schichten zugehörigen und ohne irgendeine Art von Ausbildung ein-

fache Arbeiten ausführenden bis hin zu den ausgebildeten und zum Teil studierten Personen, die qualifizierte Dienstleistungen erbrachten. Während bei den nicht oder kaum qualifizierten Gesindeberufen mehr weibliche als männliche Arbeitskräfte zu finden waren, übten vor allem Männer die qualifizierteren Berufe aus. Auch wenn die Letztgenannten nach dem rechtlichen Verständnis des 18. Jahrhunderts – zum Teil bis ins 19. Jahrhundert – zum Gesinde gehörten, so räumten die meisten Gesindeordnungen ihnen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine Sonderstellung ein. Die Vertreter dieser Berufe standen im Ansehen weit über dem anderen Gesinde, hatten einen höheren Verdienst und gehörten keineswegs zur Unterschicht wie die Dienstmädchen, Gärtner oder Kutscher etc.

Zum anderen spiegelt sich gerade im Gesinde die im 18. Jahrhundert noch bestehende Einheit von „Haus“, Ökonomie und Politik, wie Jürgen Kocka schreibt: „In seiner Zugehörigkeit zum Haus, zur Ökonomie, zur Politik zugleich verkörperte das Gesinde die noch weitgehend ungeschiedene Einheit dieser Sphären im Ancien Régime, in dem sich das Haus noch nicht zur privaten Familie bürgerlichen Typs, die Wirtschaft noch nicht zur selbstregulierenden Marktwirtschaft und die Politik noch nicht zur relativ autonomen Sphäre jenseits der privaten und gesellschaftlichen Positionen, Bedürfnisse und Interessen ausdifferenziert hatte […]“ [1)]

Mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung im Verlauf des 19. Jahrhunderts trennten sich diese Sphären: Die wirtschaftlichen Abläufe wurden zunehmend marktwirtschaftlich geregelt, die nicht-ökonomischen Funktionen von spezialisierten außer-häuslichen Institutionen übernommen und ebenfalls die öffentlich-rechtlichen Bereiche ausgegliedert. Mit diesem Ausdifferenzierungsprozess verlor das „Haus“ einen Teil seiner Funktionen, zum Beispiel als Ort der Produktion, des Unterrichts und der Erziehung sowie der Ausübung öffentlicher Ämter und Aufgaben. Das „Haus“ wandelte sich zum privaten Raum der bürgerlichen Familie.

Aus dem Kontor der Firma Brügelmann

Mit dem Funktionsverlust des „Hauses“ veränderte sich auch das Gesindewesen und büßte das breite Spektrum von Gesindediensten ein. Viele, vor allem die qualifizierten Gesindeberufe, die in der oftmals hierarchisch geordneten Dienerschaft eine gehobene Stellung einnahmen und von Männern ausgeübt wurden, lösten sich aus der Hausherrschaft heraus und entwickelten sich zu eigenständigen Berufen. Damit verbunden war eine Professionalisierung und Spezialisierung der ehemaligen Gesindeberufe, parallel vollzog sich ein Wandel der Arbeitsverhältnisse. Mit dem Ausscheiden aus dem Gesinde trennte sich für diese Personengruppe der enge Zusammenhang von Arbeit und Wohnen; Kontor oder Amtsstube waren nun vom „Haus“ losgelöste, eigenständige Bereiche, für die geregelte Arbeitszeiten, der Tausch von Arbeitskraft gegen Lohn als Gegenleistung und ein Arbeitsmarkt, der von Angebot und Nachfrage bestimmt war, galten.

Die Ausdifferenzierung betraf aber auch viele der gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeiten, die nun außerhalb des Hauses stattfanden: im außerhäuslichen Gewerbe oder in der industriellen Produktion. Auf der einen Seite entstanden neue gewerbliche Berufe auf der Grundlage von Spezialisierungen und Qualifikationen, auf der anderen Seite Fabrikarbeit, zum Teil ebenfalls auf der Basis von Ausbildungsberufen, zum Teil von angelernter Tätigkeit. Viele, die vormals ihr Auskommen als Gesinde hatten, gehörten nun zur Arbeiterschaft.

Die Kommerzialisierung vieler ehemals im Haushalt erledigter Aufgaben durch Gewerbe oder industrielle Produktion, die sich im Verlauf des 19. und zum Teil bis weit ins 20. Jahrhundert vollzog, entlastete die Haushalte, so dass sie mit weniger Personal auskommen konnten. Die Selbstversorgung wurde durch Lebensmittelproduktion und bessere Konservierungsmöglichkeiten verringert; Haushaltsgerätschaften, vereinfachtes Geschirr, neue Haushaltstechniken oder auch die zunehmende Zahl besserer und vorgefertigter Reinigungsmittel erleichterten Hausarbeit ebenso wie das Aufkommen von Wäschereien und Reinigungen. Auch die industrielle Textilherstellung reduzierte den hauswirtschaftlichen Aufwand. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts führten Wasser- und Gasversorgung, Elektrifizierung und neue Abfallentsorgungen zu weiteren Entlastungen.

Das Gesinde im bürgerlichen Haus schrumpfte folglich und reduzierte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend auf wenige Be-

1) Jürgen Kocka, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990, S. 111

reiche: Hausarbeit, Garten, Fuhrpark und persönliche Dienstleistungen. Zurück blieben das für bürgerliche Haushalte fast obligatorische Dienstmädchen, die Köchin, das Kindermädchen und bei den männlichen Bediensteten vor allem die obere Schicht des Gesindes in gehobenen Positionen sowie in jenen, die besondere Körperkraft verlangten, wie etwa Hausknechte, Kutscher oder Gärtner.

**Das Gesinde in Cromford**

Stellt man sich Cromford um 1800 vor, so wird schnell deutlich, dass die Familie Brügelmann wohl eine große Zahl von Bediensteten beschäftigte, auch wenn sich dies aufgrund der Quellenlage nicht belegen lässt. Arbeit gab es in Cromford auch außerhalb der Baumwollspinnerei mehr als genug. Das gesamte Anwesen, also Ober- und Untercromford, musste gepflegt, in Stand gehalten und bewirtschaftet werden: der Fuhrpark mit Pferden, Kutschen, Wagen, die Remise, der Park, Nutzgärten und Orangerie, die Wasseranlagen, Wege, Wiesen und Bleichwiesen. Inwiefern die Versorgung und Bewirtschaftung der Außenanlagen allein vom Gesinde bewerkstelligt oder auch Tagelöhner hinzugezogen wurden, muss offen bleiben. Denkbar ist auch, dass Arbeiter aus der Fabrik mit bestimmten Aufgaben betraut wurden, wenn die Produktionskapazitäten nicht voll ausgelastet waren.

Die Herrenhäuser mit ihren zahlreichen Salons, Kabinetten, Stuben, Kammern und Treppenhäusern mussten ebenfalls gereinigt und in Stand gehalten werden. Dazu kam die aufwendige Hauswirtschaft mit der umfangreichen Selbstversorgung, wie sie im Katalog zur neuen Dauerausstellung beschrieben wurde.[2] Die im Haus lebenden Personen, das heißt, die Mitglieder der Familie Brügelmann und ihre Gäste, aber auch das Gesinde selbst musste versorgt werden. Nicht zuletzt verlangten der Lebensstil einer wohlhabenden und bedeutenden Unternehmerfamilie, gesellschaftliches Leben und Umgang mit Geschäftspartnern eine standesgemäße Haushaltsführung.

Wäschekammer

Wie wir gesehen haben, gehörten zum Gesinde nicht allein diejenigen, die für Hauswirtschaft und Außenanlagen zuständig waren, sondern auch die „Komptoirbedienten“, die Sekretäre, Schreiber, Handlungsbedienten und Boten. Sie waren sicherlich nicht nur in die geschäftlichen Vorgänge eingebunden, sondern übernahmen auch Aufgaben im Rahmen der öffentlichen Ämter, die Johann Gottfried Brügelmann und später seine Söhne innehatten. Neben seinen Geschäften war Johann Gottfried Brügelmann seit 1785 auch in der Düsseldorfer Handelsgesellschaft engagiert, dessen Vorstand er einige Jahre später übernahm, seine beiden Söhne übten das Amt des Bürgermeisters von Ratingen und Eckamp aus, und Jakob Wilhelm war darüber hinaus zum Capitaine des Chasses ernannt worden. Die Ausübung dieser Ämter dürfte, wie es in dieser Zeit noch üblich war, im Herrenhaus stattgefunden haben und das im Kontor beschäftigte Personal daran beteiligt gewesen sein.

Allein dieser Überblick der Arbeitsbereiche legt nahe, dass Brügelmanns neben ihrer Fabrikarbeiterschaft umfangreiches Personal beschäftigten und vermutlich auch die ganze Bandbreite unterschiedlicher Gesindeberufe vom einfachen Küchenmädchen bis zum Sekretär vertreten war. Ebenso liegt es nahe, dass auch im Hause Brügelmann eine hierarchisch geordnete Gesindestruktur bestanden hat.

Den rechtlichen Rahmen für das Dienstverhältnis zwischen Herrschaft und den in Dienst genommenen Personen gaben die Gesindeordnungen vor, die auf das 16. Jahrhundert zurückgehen und im 18. Jahrhundert in allen deutschen Ländern, zum Teil als Bestandteil der Landes- und Polizeiordnungen, verfasst und in ihrer letzten Fassung nach dem Ersten Weltkrieg, 1918, außer Kraft gesetzt wurden. Die Gesindeordnungen regelten Fragen des Vertragsabschlusses, des Dienstantritts, die Dauer der Verdingung, die Arbeitszeit, das Entgelt und am Ende des besprochenen Zeitraums auch die Kündigung. Darüber hinaus enthielten sie für beide Seiten Rechte und Pflichten – allerdings alles andere als gleichmäßig verteilt. Die Pflichten für das Gesinde überwogen ganz eindeutig diejenigen der Herrschaft. Zu den Pflichten der Letztgenannten gehörte zum Beispiel die Fürsorge für erkranktes Personal. Die allgemein formulierten Gesindeordnungen ließen den Arbeitgebern ausreichend Spielraum für die Ausgestaltung der Arbeitsverhältnisse.

Als „Vorstand“ des gesamten Hauswesens unterstanden die Be-

2) Christiane Syré, Ein großbürgerlicher Haushalt um 1800, in: Cromford Ratingen. Lebenswelten zwischen erster Fabrik und Herrenhaus um 1800. Begleitbuch zur Dauerausstellung, Köln 2010, S. 107-117

diensteten dem Hausherrn Johann Gottfried Brügelmann, später seinen Söhnen und nach dem Tod von Johann Gottfried d.J. dessen Witwe Sophie, die in Untercromford Haus und Unternehmen führte. In der täglichen Praxis dürfte es aber, wie der Vergleich mit anderen wohlhabenden Häusern der Zeit zeigt, so gewesen sein, dass die Hausherrinnen die in ihrem Bereich der Hauswirtschaft tätigen Personen unter ihre Aufsicht gestellt hatten, während die im Kontor tätigen unter der Obhut der Hausherren standen. Anna Christina und später Sophie Brügelmann dürften ihr Personal ausgesucht und eingestellt haben. Traditionell gab es feste Termine über das Jahr verteilt, an denen das Gesinde die Herrschaft wechselte und sich erneut verdingte. In der Regel war es üblich, dass ein Arbeitsvertrag für ein Jahr ausgehandelt wurde. Das schloss nicht aus, dass, wenn sich ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Herrschaft und Bediensteten entwickelt hatte, diese auch über einen längeren Zeitraum im Haus blieben, manchmal auch ein Leben lang. Während für junge Mädchen häufig die Dienstzeit eine Übergangszeit bis zur Verheiratung darstellte, verblieben die gehobenen männlichen Angestellten, insbesondere die im Kontor tätigen oder persönlichen Diener der Hausherren, eher über einen längeren Zeitraum.

Wurden eingangs die Unterschiede zwischen den bei Brügelmann beschäftigten Fabrikarbeitern und dem Gesinde herausgestellt, so lassen sich im Abschluss eines einjährigen Arbeitsvertrages allerdings Übereinstimmungen erkennen. Denn auch Johann Gottfried Brügelmann schloss mit den Arbeitern und Arbeiterinnen seiner Baumwollspinnerei jährlich einen Kontrakt, wie er in den Gesindeordnungen vorgesehen war. Er selbst schreibt dazu: [Ich habe] „es von Anfang her so eingeführt, und jährlich im Monat Oktober das reglement bey meiner Spinnerey erneuert, wo jeder Arbeiter alsdann befraget wird und sich anheischig machen muß, ob er auf ein ferneres Jahr in meiner Arbeit bleiben will.“[3] Erst im weiteren Verlauf des Industrialisierungsprozesses entstehen aus der einjährigen Verdingung der Arbeiter langfristige oder unbefristete Arbeitsverhältnisse.

Hatten Anna Christina oder Sophie Brügelmann sich für ein neues Dienstmädchen entschieden, wurde der Arbeitsvertrag durch die Übergabe eines sogenannten Mietpfennigs bestätigt. Einige Gesindeordnungen legten die Höhe fest, so wie die für die Stadt Düsseldorf aus dem Jahr 1806, die vorsah, dass der Mietpfennig nicht mehr als einen Reichstaler betragen und nicht vom Lohn abgezogen werden dürfe. Aber bis es so weit war, hatte die Hausherrin Informationen über die infrage kommende Person eingezogen oder wie Sophie Brügelmann, als sie einen neuen Kutscher einstellen wollte, sich von vertrauenswürdigen Bekannten jemanden empfehlen lassen. Auch das sogenannte Gesindebuch, das im späten 18. Jahrhundert eingeführt und in dem die bisherigen Arbeitgeber sowie das Betragen der jeweiligen Person vermerkt wurden, hatten sie sorgfältig geprüft. Die Einstellung neuen Personals war eine bedeutsame Entscheidung, denn der Hausherrin war durchaus bewusst, dass sie auf ihre „dienstbaren Geister“ angewiesen war und dass deren positive oder negative Eigenschaften und Verhaltensweisen sich auf die Ökonomie der Hauswirtschaft auswirken würden. Konflikte zwischen Herrschaft und Gesinde oder Gezänk und Neid unter den Bediensteten störten den häuslichen Frieden und reibungslosen Ablauf der Wirtschaft. Die Hausherrschaft wachte auch über das sittliche Verhalten ihrer Untergebenen, denn Trunkenheit, Untreue, Ungehorsam, Schwatzhaftigkeit oder gar eine Schwangerschaft wirkten sich auf das Ansehen des ganzen Hauses aus. Das Verhältnis zwischen Gesinde und Hausherrschaft basierte auf einem persönlichen Treueverhältnis und einer Beziehung gegenseitiger Abhängigkeit, die immer wieder austariert werden musste.

Waschtag im Hause Brügelmann

Die Hausherrin delegierte und kontrollierte die Arbeit ihrer Untergebenen, aber entsprechend ihres Selbst- und Arbeitsverständnisses fasste sie auch selbst mit an, zum Beispiel, wenn wieder einmal Große Wäsche anstand und über einige Tage das Leben im Haus bestimmte. Auf diese Weise war auch die Hausherrin Teil einer spezifischen weiblichen Arbeitswelt. Aber auch die jungen Mädchen profitierten von ihrer Dienstzeit in wohlhabenden, bürgerlichen Haushalten und nahmen praktische Kenntnisse einer Haushaltsführung mit in ihre Ehe. Darüber hinaus transportierten sie bürgerliche Tugendvorstellungen und Lebensweise in ihre eigene Lebenswelt.

Das auf Vertrauen basierende Verhältnis zwischen der Hausherrin und ihren Bediensteten war charakteristisch für das eingangs beschriebene „ganze Haus“. Mit dessen Auflösung und Wandel zur bürgerlichen Familie seit Ende des 18. Jahrhunderts veränderte sich auch das Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde. Die um 1800 formulierten Gesindeordnungen spiegeln das wider. Sie enthalten zunehmend Normen, die das Gesinde disziplinieren sollten und der Abgrenzung von Herrschaft und Gesinde dienten. Die Hausherrin – und das gilt genauso für den Hausherrn – wachte nicht

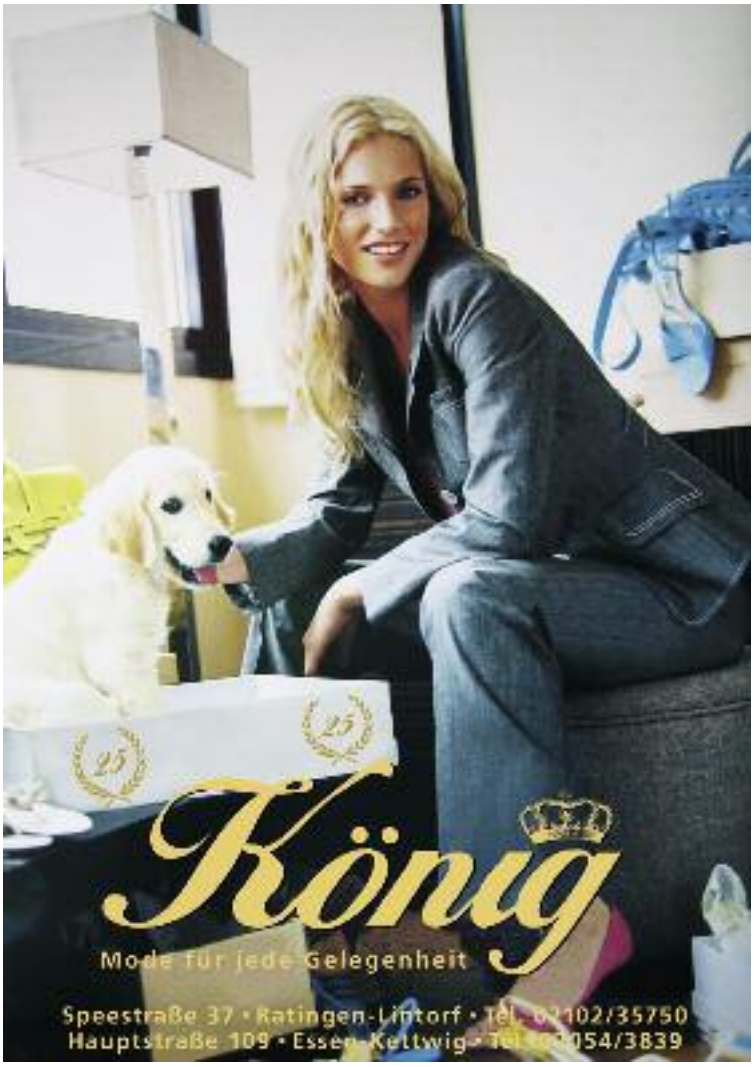
3) zitiert bei: Hans Verfers, Der rechtliche Status der Fabrikarbeiter. Die Genese einer Disqualifizierung, Ratingen 1991, S. 2, unveröffentlichtes Manuskript

mehr allein über das Verhalten der Dienstboten, um das Ansehen des Hauses zu wahren und die Funktionstüchtigkeit der Hausökonomie zu erhalten, sondern sie sahen es als ihre Pflicht an, das Gesinde als ganze Person im Sinne einer christlichen und bürgerlichen Lebensführung zu erziehen. Die zunehmende soziale Distanzierung zwischen Hausherrin und ihren Bediensteten rückte letztere immer stärker in ein schlechtes Licht. Das Gesinde stand im Ruf liederlich, roh und verdorben zu sein. Vor diesem Hintergrund ist das „ewige“ Klagen der Hausdamen über das Personal und wie schwer es sei, ein gutes Dienstmädchen zu bekommen, zu verstehen. Dass das Problem nicht allein dem Gesinde zuzuschreiben war, hatte Krünitz erkannt als er schrieb: „Das Gesindewesen ist ein wichtiger Gegenstand der Polizey, da fast kein Stand der Welt ohne Gesinde leben kann, dieses aber heut zu Tage an den meisten Orten dergestalt aus den Schranken ihrer Pflicht und Schuldigkeit getreten ist, daß die Klagen über faules, liederliches, ungehorsames, trotziges und ungetreues Gesinde allgemein geworden sind, dagegen aber auch nicht zu läugnen ist, daß das Betragen der Herrschaften selbst oft daran schuld sey […]. Denn es muß die Polizey nicht allein die Gränzen der häuslichen Gewalt der Herrschaften über ihr Gesinde bestimmen, sondern auch das Gesinde wider unbillige und harte Herrschaften schützen.“[4)]

Wie die Arbeits- und Lebensverhältnisse im Herrenhaus Cromford konkret aussahen, lässt sich zu diesem jetzigen Zeitpunkt nicht genau beschreiben. Aber das Cromforder Museumsteam hat in den letzten Jahren immer wieder die Erfahrung gemacht, dass trotz langjähriger intensiver Forschung immer wieder Überraschendes zutage tritt: sei es, dass eine bisher übersehene kleine Bemerkung in einer bereits mehrmals gesichteten Quelle plötzlich Antwort auf eine Frage gibt, sei es, dass unerwartet ganz neues Quellenmaterial dem Haus übergeben wird. Die Geschichte Cromfords und der Familie Brügelmann ist auch heute noch nicht vollständig geschrieben.

Christiane Syré

4) Johann Georg Krünitz, Oekonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirtschaft in alphabethischer Ordnung, Stichwort Gesinde 17, 5661173 ff



# Ein Porträt der Familie Brügelmann von Heinrich Christoph Kolbe

**Eine Überraschung**

Die Geschichte fing an mit einem unangekündigten Besuch im LVR-Industriemuseum in Ratingen. Ein Ehepaar, am Niederrhein lebend, stellte sich im Frühjahr 2003 dem Museum vor als Nachfahren der Familie von Oven. Sie interessierten sich für ihre Familiengeschichte. Da waren sie in Cromford, in der ehemaligen Baumwollspinnerei Brügelmann gerade richtig, hatte doch die Enkelin des Firmengründers Johann Gottfried Brügelmann in die Familie der von Oven eingeheiratet. Nach einem längeren Gespräch, in dem viele Details ausgetauscht worden waren, kam dann für das Museum die ganz große Überraschung. Das Ehepaar erzählte, dass es im Besitz eines großen Familienporträts der Familie Brügelmann aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sei. Und dieses Bild würde doch viel besser in unseren Räumen untergebracht sein, als bei ihnen in einem eigentlich zu kleinen Wohnzimmer. Ob wir denn interessiert seien. Sehr gespannt, wenn auch zunächst etwas misstrauisch – hatten wir doch von dem beschriebenen Gemälde noch nie etwas in der historischen Überlieferung gehört – gingen wir auf das Angebot ein. Man verabredete einen Besichtigungstermin.

Schon auf den ersten Blick war die ausgesprochen gute Qualität des Gemäldes erkennbar. Außerdem war eine ungefähre Datierung in die 1820er-Jahre möglich. Aber auch die Familiengeschichte, die von Generation zu Generation überliefert wurde, war nicht nur schlüssig, sondern deckte sich mit den im Museum überlieferten Informationen. Schnell wurde man sich handelseinig: das Museum übernahm das Bild kostenfrei, hatte dafür aber zukünftig im Gegenzug für gute Unterbringung und die nötige fachgerechte Restaurierung zu sorgen. Im Sommer 2003 wurde das Bild übergeben und seither befindet es sich als Dauerleihgabe im Museum. Es wurde sorgfältig restauriert und hängt seit dem Umbau des Herrenhauses und der Eröffnung einer neuen Dauerausstellung zur Geschichte der Familie Brügelmann im Mai 2010 im sogenannten Blauen Salon, in einem der prominenten Räume im ersten Stock des Herrenhauses.

**Die dritte Generation:**

Das Bild hängt damit in dem Raum, der vorrangig die Geschichte der Sophie Dorothea Brügelmann erzählt. Die Ehefrau von Johann Gottfried Brügelmann junior gilt neben dem Firmengründer Johann Gottfried Brügelmann senior als eine der interessantesten und schillernsten Personen der Familie. Ihr war es schließlich Anfang des 19. Jahrhunderts gelungen, das Unternehmen nach dem frühen Tod ihres Mannes für viele Jahre und in wirtschaftlich sehr unsicheren Zeiten alleine zu leiten und es somit für ihre Kinder zu retten. Neben ihrer Tätigkeit als Firmenchefin hatte sie sich gleichzeitig als Mutter um ihre drei kleinen Kinder zu kümmern: Julius, Moritz und Charlotte. Und um ein Porträt dieser Kinder als Jugendliche bzw. junge Erwachsene handelt es sich. Das heißt, das Bild zeigt die dritte Generation der Brügelmanns in Cromford. Abgebildet sind die drei Kinder von Johann Gottfried junior und Sophie Dorothea. Sophie Charlotte war, 1805 geboren, das älteste der drei Kinder, Julius war der erstgeborene Sohn (geb.

Heinrich Christoph Kolbe, Familie Brügelmann um 1822/23
(Foto: Jürgen Hoffmann, LVR-Industriemuseum)

Bernd Lieven, Sophie Brügelmann, Gemälde nach dem Foto eines verschollenen Gemäldes, 2010 (Foto: Jürgen Hoffmann, LVR-Industriemuseum)

1806) und Moritz folgte 1808, in dem Jahr, in dem ihr Vater im Alter von 31 Jahren verstarb. Julius war prädestiniert die Firma zu übernehmen, war entsprechend ausgebildet und hatte auch in den 1820er-Jahren angefangen, an technischen Innovationen zu arbeiten – er wollte mit der Firma Harkort in Wetter gemeinsam eine neue Generation von Spinnmaschinen bauen.[1] Wie sein Vater verstarb er sehr früh, als er durch einen Unfall auf der Entenjagd 1830 verunglückte. In diese Lücke musste dann der erst 21 Jahre alte Moritz Brügelmann springen. Er, der zunächst eine Niederlassung des Unternehmens in Holland leitete, musste zurück nach Ratingen kommen, um die Funktion seines Bruders zu übernehmen und mit seiner Mutter die Geschäftsführung auszuüben.[2] Seit er in den 1850er-Jahren dann der Spinnerei die mechanische Weberei angeschlossen hatte, Dampfmaschinen einsetzte und große neue Fabrikhallen – die Shedhallen – bauen ließ, gilt er als der zweite Gründer von Cromford. Er starb 1878. Sophie Charlotte als die ältere Schwester der beiden heiratete 1823, mit 18 Jahren noch unmündig, Carl Heinrich Engelbert Oven (1795 – 1846), einen Prediger aus Wetter. Weder über von Oven noch über Sophie Charlotte Dorothea ist bislang viel bekannt. Christiane Syré: „Vermutlich hatten sich die beiden in Cromford kennengelernt, da Oven laut Gemmert als Hauslehrer bei Sophie Brügelmann angestellt war (Handschrifl. Nachlass Gemmert, LVR-Industriemuseum). Aus dem Ehevertrag geht hervor, dass auch Oven über einen gewissen Wohlstand verfügte und aus diesem Grund eine Gütergemeinschaft vereinbart hatte. In den Jahren nach der Eheschließung verfasste Carl Oven mehrere theologische Streitschriften und historische Abhandlungen über protestantische Gemeinden im Bergischen Land.“[3] Vermutlich führte dies 1833 nach diversen Predigerstellen im Ruhrgebiet und in Neuss zu einer Anstellung als preußischer Konsistorialrat in Düsseldorf. 1840 wurde Carl Oven nobilitiert. Er starb 1846. Über den weiteren Lebensweg von Dorothea ist bislang kaum etwas bekannt. Man weiß lediglich, dass sie mit von Oven sieben Kinder hatte und 1875 in Düsseldorf starb.[4]

Das Gemälde zeigt neben den genannten Personen indirekt noch eine weitere: Sophie Charlotte hält in ihrer Hand eine gerahmte Schwarz-Weiß-Zeichnung, die das Porträt eines jungen Mannes zeigt. Der Familienüberlieferung zufolge ist es ein Abbild von eben jenem Carl von Oven zu der Zeit, als er der Verlobte von Sophie Charlotte gewesen sei.[5] Die zeigende Geste von Julius auf das Porträt könnte dann darauf verweisen, dass Oven als Hauslehrer der beiden Jungen und zukünftiger Ehemann von Charlotte in die Familie integriert wird. Möglicherweise – und das wäre bei (Familien-)Porträts nicht selten der Fall – zeigt das Bild auch ein Porträt des früh verstorbenen Vaters der drei Kinder. In diesem Fall würde Julius dadurch, dass er auf das Porträt weist, eine Verbindung zwischen sich und dem Dargestellten herstellen, was ihn wiederum als Erbe in die Familientradition stellt. Da keine weiteren Porträts der beiden bekannt sind, lässt sich die Frage aber zurzeit nicht klären. Auf jeden Fall ist das Bild dann in diesem Zweig der Familie – der von Ovens - immer weiter gegeben und bewahrt worden.

Dorothea Brügelmann, ca. 1850 (Rheinisches Wirtschaftsarchiv, Köln)

### Ein Familienporträt

Es handelt sich bei dem Gemälde um ein Ganzkörperporträt der Brügelmannkinder, das für ein Porträt einer Bürgerfamilie mit einem Maß von 156 x 130 cm außergewöhnlich groß ist. Fast wie bei den zeittypischen Herrscherporträts ist die Gruppe der drei in eine nicht identifizierbare und zeitlich nicht datierbare Kulisse gestellt. Vor einer Staffage aus Vorhang und antiker Säule bildet die junge Sophie Charlotte Brügelmann den Mittelpunkt des Bildes. Auf einem Empirestuhl sitzend, trägt sie ein weißes Baumwollkleid – eine Chemise – aus feinstem Mousselin im Stil des späten Empire. Der Ausschnitt des Kleides ist mit Seidenband gefasst, darunter verläuft ein breiter, sehr fein gearbeiteter Spitzenkragen. Außerdem ist das Kleid verziert mit einem Gürtel aus

1) Maschinenzeichnungen für seine neuen Maschinen sind überliefert und liegen im Stadtarchiv Ratingen

2) STAD, FAB 101; zu Moritz Brügelmann s. Nicole Scheda: Die zweite Gründung. Moritz Brügelmann und Cromford in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Landschaftsverband Rheinland (Hg.), Die erste Fabrik. Ratingen – Cromford, Köln 1996, S. 100

3) Syré, Christiane; Anna Christina, Sophie und Jakobine Brügelmann, in: LVR-Industriemuseum (Hg.): Cromford – Ratingen. Lebenswelten zwischen Erster Fabrik und Herrenhaus um 1800, S. 98

4) Macht der Maschine, Ausstellungskatalog des Ratinger Stadtmuseums, Ratingen 1984, S. 240; Carl von Oven: C.H.E. von Oven. Ein Gedenken für seine Freunde, Düsseldorf 1847, S. 8

5) Testamentarische Verfügung von Frieda von Oven, Kloster Ebstorf, 2.2.1976 (Kopie im LVR-Industriemuseum, Schauplatz Ratingen)

weißer Atlasseide. Sophie Charlotte ist halb eingehüllt in ihren großen, türkischroten Kaschmirschal. Der Gesamteindruck, den sie vermittelt, ist der einer sehr modisch und teuer gekleideten jungen Frau. Dieser Eindruck wird noch einmal verstärkt durch ihre doppelreihige Perlenkette. Sie trägt ihr Haar modisch hochgesteckt. In der Hand hält sie das schon genannte Porträt eines Mannes, das sie dem Betrachter hinhält. Hinter ihr stehen ihre beiden Brüder, links Julius, neben ihm Moritz Brügelmann. Bei ihnen befindet sich ein schwarz-weißer Jagdhund, der zu Julius aufschaut. Auch die beiden jungen Männer sind modisch und teuer gekleidet. Beide tragen die für das Bürgertum der 1820er-Jahre so typischen Fräcke aus Tuch mit langen Schößen und hohen Kragen in gedeckten Farben, darunter die langen Pantalons. Unter den Fräcken sieht man weiße Hemden. Julius trägt zum Hemd schon die für Männer übliche hoch gebundene weiße Krawatte, verziert mit einer goldenen Krawattennadel mit Edelstein. Dagegen hat Moritz noch das für Kinder übliche Rüschenhemd an, das zur Brust weit geöffnet ist und ihn leicht verwegen aussehen lässt. Beide tragen die modische Kurzhaarfrisur des frühen 19. Jahrhunderts. Wie bei vielen dieser Porträts üblich, wurden auch hier den Personen charakterisierende Attribute zugewiesen. Dorothea hat einen Zeichenstift in der Hand, der auf eine künstlerische Ausbildung verweisen könnte. Und der Jagdhund, der zu Julius aufschaut, kennzeichnet den jungen Mann als Jäger. Damit steht Julius in der Familientradition der Brügelmanns, teilt er doch eine Leidenschaft, der vor allem sein Onkel Jakob Wilhelm sehr gerne nachgegangen war. Aber es geht hier nicht nur um ein Hobby, sondern auch um das gesellschaftliche Prestige, das mit dem Jagdrecht einherging.

Der Familienüberlieferung zufolge ist das Bild 1823 zu datieren, das heißt, die abgebildeten Brügelmanns sind zu diesem Zeitpunkt 18, 17 und 15 Jahre alt. Alle drei strahlen das große Selbstbewusstsein aus, das sie sicherlich aus ihrer Zugehörigkeit zu einer der wichtigsten Unternehmerfamilien im Rheinland beziehen. Das Bild ist in eher gedeckten Farben gemalt, lediglich das Weiß der Krawatten und des Kleides und der leuchtend rote Kaschmirschal geben der Komposition deutliche Akzente.

Das Bild ist signiert und damit eindeutig dem rheinischen Porträtisten Heinrich Christoph Kolbe zuzuweisen.

**Heinrich Christoph Kolbe**

Kolbe, der aus einer Künstlerfamilie stammte, wurde am 2. April 1771 in Düsseldorf geboren.[6] Mit 13 Jahren fing er an zu zeichnen, seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der kurfürstlichen Kunstakademie Düsseldorfs, wo Johann Peter Langer sein wichtigster Lehrer war. Langer nahm ihn auch in sein „Mechanographisches Institut“, eine Tapetenfabrik in Düsseldorf, als Mitarbeiter auf. Er beteiligte sich insgesamt viermal mit Zeichnungen und einem Gemälde an den Weimarer Kunstpreisen und stand schon damals in losem Briefwechsel mit Goethe.[7] 1802 ging Kolbe nach Paris um dort an der „Ecole des Beaux Arts“ zu studieren. Wie für Akademieschüler üblich fertigte er Kopien klassischer Werke im Louvre, um seine Technik zu verbessern. Er lebte dort im Kreis des Philosophen Friedrich Schlegel und seiner Frau Dorothea Veit-Schlegel und arbeitete als Autor an dessen Zeitschrift „Europa“ mit.[8] Anschließend ging er als Porträtmaler in das Atelier des Klassizisten François Gérard, der ihn sehr beeinflusste. Er befasste sich intensiv mit französischer Kunst, vor allem mit den Werken von Jacques Louis David, und fand besonders in der neuen klassizistischen Porträtmalerei neue Vorbilder für seine Kunst. „Wie eng die Verwandtschaft zwischen den französisch-klassizistischen Kompositionen und denen von Kolbe war, belegen auch Porträts von Jacques Louis David oder Jean Auguste Dominique Ingres. Stuhl bzw. Sessel, das prachtvolle Gewand, sogar der Kaschmirschal waren bereits in der Französischen Malerei geläufig. Aber die sanfteren Umrisslinien und die gedeckten Farben unterscheiden den Düsseldorfer Maler von den französischen Vorbildern.“[9]

Peter Krefft, Heinrich Christoph Kolbe
(Rheinisches Bildarchiv, Köln)

Kolbe errang sich große Anerkennung, gewann diverse Preise bei Kunstwettbewerben.

1806 heiratete er die damals 20-jährige Marie Thérèse Françoise Planchon aus Aix-en-Provence. Das Ehepaar bekam zwei Kinder, Christine Louise und Marie Etienne.[10]

Nach zehn Jahren in Paris kehrte Kolbe im Frühjahr 1811 mit seiner Familie nach Deutschland zurück und ließ sich in Düsseldorf nieder. Schon bald erhielt er Aufträge für Porträts aus den angesehenen Familien des Wirtschaftsbürgertums, vorwiegend aus dem Wuppertal. Die Namen seiner Auftraggeber lesen sich wie das Who‘s who der Wuppertaler Textilunternehmer. Heidermann schätzt vorsichtig,

6) Zur Biographie Kolbes vgl.: Horst Heidermann: Der Düsseldorfer Maler Heinrich Christoph Kolbe, in: Düsseldorfer Jahrbuch 75 (2005), S. 220 – 293; ders.: Heinrich Christoph Kolbe und die Bildnismaler des Wuppertaler Bürgertums, in: Von Jugend und Glück. Die private Welt der Bürger 1815 – 1850, Geschichte im Wuppertal 18 (2009), S. 87 – 96; Beate Eickhoff: Repräsentationsformen des Bürgers im Porträt der Biedermeierzeit, in: Von Jugend und Glück, S. 161 – 169.

7) Andreas Wartmann: Studien zur Bildnismalerei der Düsseldorfer Malerschule (1826 – 1867), Münster 1996, S.96

8) Heidermann: Der Düsseldorfer Maler Heinrich Christoph Kolbe, a.a.O., S. 236

9) Eickhoff, a.a.O., S.161f

10) Heidermann, Der Düsseldorfer Maler Heinrich Christoph Kolbe, a.a.O., S. 238 ff

Johann Gottfried Brügelmann,
vermutlich Porträt von Mengelberg

Jakob Wilhelm Brügelmann,
vermutlich Porträt von Mengelberg

dass etwa 70 Kolbeporträts der Wuppertaler Stadtprominenz seitdem entstanden sind.[11] Unter ihnen befinden sich auch Mitglieder der Band- und Textilhändlerfamilie Bredt, die ja in enger verwandtschaftlicher Beziehung zu den Brügelmanns stand, schließlich war nicht nur die Ehefrau von Firmengründer Johann Gottfried Brügelmann eine geborene Bredt. Auch Sophie, die Mutter der drei abgebildeten Kinder war eine geborene Bredt und eine Nichte von Anna Christina. So entsteht 1812 das Porträt von Friedrich Bredt und seiner Frau Julie Keuchen. „Hier haben wir schon zu Beginn des Wirkens im Wuppertal, dass der Maler in der Verwandtschaft ‚weitergereicht' wird."[13] Kolbe wird zum prominentesten Porträtmaler des Rheinlands im frühen 19. Jahrhundert. Mit seinen qualitativ sehr hochwertigen Bildern läuft er damit einem anderen Porträtmaler der Zeit, der ebenfalls Kontakt zu der Familie Brügelmann hatte, sehr schnell den Rang ab: Egidius Mengelberg. Mengelberg hatte vermutlich schon einige Mitglieder der Familie Brügelmann porträtiert. So stammt wahrscheinlich sowohl das Ganzkörperporträt von Johann Gottfried Brügelmann als auch das von Jakob Wilhelm Brügelmann von ihm.[14] Als dann Kolbe aus Paris zurückkehrte, wurde er einerseits zum Lehrer Mengelbergs, der dessen klassizistische Malweise adaptierte, andererseits wurde Kolbe zu Mengelbergs größtem Konkurrenten. Der Wettstreit der beiden ging eindeutig zugunsten Kolbes aus. Mengelberg schreibt betrübt an seinen Freund Ferdinand Franz Wallraf in Köln: „… bis daran mein Meister gekommen. Kolbe, der dorten viel Arbeitet, ist ein braver Mahler und, was noch besser, auch ein herrlicher Mensch. Langsam und zwar sehr langsam, aber deutlich schafft er seine Bilder. Kolbe war so ehrlich, dass er mir alle Kniffe der französischen Schule mittheilte und meine Bilder näherten sich so ziemlich den (…) seinigen; und doch verwischte Kolbe's Betriebe (ohne seine Schuld) meine Lust. Ich wurde des Wesens müde."[15] Mengelberg gab die Porträtmalerei auf und wandte sich ganz erfolgreich „Zimmer-Dekorationen" zu. „Edele Umrisse in hellen, munteren Farben, vieles für mässge Preise hat mich nun in den Gang schöne Geschäfte hereingebracht. (…) Anordnungen der Möbel und architektonischer Plastik u. Bausachen u.d.g. machen meine jeziges Kirch zu einem runden Geschäftstriebe u. ich lebe nun in meinem Element."[16] Eine der frühesten Dekorationsarbeiten hat Mengelberg wiederum für die Familie Brügelmann gemacht, als er 1813 den Auftrag bekam, den Gartensaal im Herrenhaus Cromford neu auszumalen. Das heißt, über eine längere Zeit war offenbar Mengelberg ein von Brügelmanns gern und mehrfach beschäftigter Künstler. Das änderte sich möglicherweise nach dem Streit, den die beiden Parteien über die Bilder im Gartensaal und auch andere Dekorationsarbeiten im Herrenhaus miteinander hatten.[17] Und so ist es wenig überraschend, dass

11) Heidermann, Bildnismaler, a.a.O., S. 89

12) Ebd., S.88

13) Ebd.

14) Claudia Gottfried: Selbstbewusste Unternehmer. Die Porträts der Familie Brügelmann, in: LVR-Industriemuseum (Hg.), Cromford Ratingen. Lebenswelten zwischen erster Fabrik und Herrenhaus um 1800, Köln 2010, S. 104f

15) Mengelberg an Wallraf, Düsseldorf, den 23.3.1818, HSKA, Nachlass Wallraf, M.N.12b, S.81f, zitiert nach: Claudia Gottfried: Der Gartensaal im Herrenhaus Cromford, Köln 1998, S. 36

16) Ebd.

17) Ebd., S. 31ff

Egidius Mengelberg, Gartensaal im Herrenhaus Cromford
(Foto: Jürgen Hoffmann, LVR-Industriemuseum)

Heinrich Christoph Kolbe,
Goethe als Minister, 1822 (Foto: akg)

sich letztlich auch Brügelmanns von Mengelberg abwandten und dem inzwischen prominenteren Kolbe ein großes Familienporträt in Auftrag gaben.

Kolbe erwarb sich nicht nur die Anerkennung des Wirtschaftsbürgertums. 1822 bekam er unter dem Akademiedirektor Peter Cornelius eine Professur an der Düsseldorfer Akademie (Gipsklasse, 2. Malklasse). Außerdem erlangte er auch überregionale Bedeutung dadurch, dass er mehrfach Porträts von Johann Wolfgang Goethe anfertigte. Später kam es dann unter dem neuen Akademiedirektor Wilhelm von Schadow zu heftigen Konflikten, und 1834 musste Kolbe die Akademie verlassen. Er erkrankte schwer und starb am 16. Januar 1836 in Düsseldorf.[18)]

**Französischer Klassizismus in Deutschland**

Das Gemälde der Brügelmannkinder ist ein sehr typisches Porträt von Kolbe. Wenn auch das Format außergewöhnlich groß ist, ähnelt es in der Komposition und Bildauffassung vielen der anderen Bürgerporträts, die er seit seiner Rückkehr aus Paris malte. Wie so häufig stellte er auch die drei Brügelmanns vor einen Hintergrund mit Säule und Vorhang. „Seine Porträts von Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach machen die Herkunft dieser Elemente deutlich: Als Repräsentationsformen des Adels seit der Renaissance finden nun im 19. Jahrhundert Säule und Vorhang Eingang in das bürgerliche Porträt und nobilitieren den Dargestellten. Die Personen dagegen wirken fest in der Wirklichkeit verankert und lassen sich nicht etwa in antikisierenden oder fantastischen Kostümen, wie bei den berühmten niederländischen Bürger-Porträts des 17. Jahrhunderts üblich, sondern ganz nach der Mode der Zeit gekleidet im Bild festhalten.“[19)] Was Beate Eickhoff als charakteristisch für viele Bilder von Kolbe beschreibt, lässt sich auch auf das Bild der Brügelmanns übertragen. Auch sie sind alle drei hochmodisch und bürgerlich gekleidet. Wenngleich durch die Staffage zeitlos und entrückt, wird durch die Kleidung und das angedeutete Mobiliar die Szenerie wieder in die Gegenwart zurückversetzt. So sitzt Charlotte auf einem Stuhl im Stil des Empire, der sehr gut zu den überlieferten Kirschholzmöbeln der Familie passen würde, die heute im Museum in dem Raum stehen, in dem auch das Gemälde hängt. Es entsteht der Eindruck, als sei das Gemälde inmitten dieser Möbel, in denen die Familie lebte, entstanden. Häufig fügt Kolbe den Porträtierten individuelle Attribute bei, die auf etwas sehr Wichtiges in deren Leben verweisen – einen Bauplan, ein Instrument, ein Buch, eine Handarbeit.[20)] Auch diese individuellen Beigaben finden sich bei unserem Bild: Charlotte ist durch den Zeichenstift charakterisiert, die Jungen durch den Jagdhund. Gleichzeitig ist ihre Herkunft aus dem wohlhabenden Bürgertum wiederum durch die Kleidung selbst beschrieben. Weitere Attribute fehlen, was vermutlich der Jugend der drei zuzuschreiben ist. Ein Symbol wie das Privileg, das Johann Gottfried Brügelmann auf jedem seiner Porträts in der Hand hält und das seine besondere Rolle und seinen Erfolg als Fabrikant charakterisiert, fehlt noch.

Kolbes Malstil galt unter Zeitgenossen als eher realistisch denn als beschönigend. Insbesondere um die Porträts des alternden Goethe gab es heftige Diskussionen, ob man den Dichterfürsten als älteren oder alten Mann so darstellen dürfe, wie Kolbe es gemacht hat.[21)] Dieser Realismus zeigt deutlich Kolbes Nähe zum Klassizismus, allerdings weniger in der Ausprägung seines Lehrers

Jacques Louis David,
Madame Raymond de Verninac

Gérard und dessen eher gefälligen Bilder als in der von Jacques Louis David. Andreas Wartmann: Ähnlich wie bei David ist bei Kolbe die fast monumentale Auffassung der Figuren, „ die von einer wuchtigen, die Körperlichkeit betonenden Erscheinungsform ausgeht, fast immer eine leichte Untersicht anlegt und die Gesichter frontal, mit festem, auf den Betrachter gerichteten Blick wiedergibt. Während aber David seine Figuren sparsam ausstattet und gleichsam isoliert in einen neutralen Bildraum stellt, umgibt Kolbe sie – in seinen späteren Bildern noch in zunehmendem Maße – mit zahlreichen erläuternden Requisiten und Versatzstücken. Dadurch wird die zeitlose Klassizität Davids in eine private Unmittelbarkeit des Ausdrucks übertragen. Das Grundprinzip der sachlich-strengen Naturtreue in Verbindung mit einer schlichten Direktheit der Charakterisierung führt bei Kolbe zu einer ungeschönten Darstellung seiner Personen, die mitunter überdeutliche, fast karikierende Züge annimmt. Während seiner fruchtbarsten Periode in den zwanziger Jahren schuf Kolbe eine große Zahl von eindringlichen Gesellschaftsporträts, die in ihrer einfachen und un-

18) Heidermann: Bildnismaler, a.a.O., S. 88

19) Eickhoff: a.a.O., S. 162

20) Ebd.

21) Zu diesen Diskussionen Heidermann: der Düsseldorfer Maler Heinrich Christoph Kolbe, a.a.O., S. 250ff

prätentiösen Gestaltungsweise, wie Irene Markowitz feststellte, nicht selten den Eindruck ‚bürgerlicher Behäbigkeit' vermitteln."[22] Kolbe übersetzte in seinen Bildern den französischen Klassizismus damit in einen Stil, der offenbar den repräsentativen Bedürfnissen des aufsteigenden und höchst erfolgreichen Wirtschaftsbürgertums des Wuppertals – zu denen auch Brügelmanns traditionell gehörten - genau entsprach. Die Porträtierten werden nicht nur in ihrer privaten Unmittelbarkeit vorgestellt. Vielmehr werden sie außerdem durch Gestus, Mimik und Habitus in ihrem sozialen Selbstverständnis als Bürger charakterisiert. Und nicht zuletzt – und darauf weist Wartmann ausdrücklich hin – verweisen „traditionelle Hoheitsmotive, wie der kannelierte Pilaster beziehungsweise die ornamentierten Wandvorlagen und die Draperie, auf die gehobene gesellschaftliche Stellung".[23]

Claudia Gottfried

22) Andreas Wartmann: Studien zur Bildnismalerei der Düsseldorfer Malerschule (1826 – 1867), Münster 1996, S.97

23) Ebd., S.98

# *Haus Cromford*

*LVR-Industriemuseum Ratingen*

*Vor weit zweihundert Jahren hat*
*– das kann getrost man sagen –*
*für Ratingen, die kleine Stadt,*
*'ne Sternstund' wohl geschlagen.*

*Eine Fabrik aus Cromford wurd'*
*– komplett kopiert – errichtet.*
*Es klingt unglaublich, fast absurd*
*wie zweifelnd angedichtet.*

*Die erste Baumwollspinnerei*
*auf uns'rem Kontinente*
*schuf Johann Gottfried Brügelmann*
*im richtigen Momente.*

*Selbst Kinderarbeit gab es hier*
*– löst aus ein Schulterzucken –*
*und keiner wagte, sag ich hier,*
*dagegen aufzumucken.*

*Und dennoch war man seiner Zeit*
*ein Stückchen schon voraus.*
*Das sagt zwar heut mit Sicherheit*
*nicht allzu viel mehr aus.*

*Hut ab vor dem, was jener Mann*
*da auf die Beine stellte:*
*Das Schloss, das ganze Drum und Dran*
*und was sich zugesellte.*

*Im Industriemuseum kann*
*man weit zurück entfliehen,*
*die Taten des Herrn Brügelmann*
*am besten nachvollziehen.*

*Horst Brink*

# Außergewöhnliche Kunst als Hinweis auf eine Ausstellung

## Yildirim Denizli gestaltete Industriefässer als Wegweiser zur Ausstellung „Antrieb und Spannung – 250 Jahre Industriegeschichte Ratingen“ im Industriemuseum Cromford

Vom 24. September 2010 bis zum 8. Mai 2011 war in den beiden oberen Etagen der „Hohen Fabrik“ des LVR-Industriemuseums Cromford die Ausstellung „Antrieb und Spannung – 250 Jahre Industriegeschichte Ratingen“ zu sehen. Auftraggeber und Veranstalter waren der Verein der Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e.V., der Unternehmensverband Ratingen, die „Ratinger Jonges“ und die beiden Heimatvereine Ratingen-Mitte und Lintorf. Die Ausstellung war außergewöhnlich erfolgreich und lockte über 10.000 Besucher an.

Von Yildirim Denizli umgestaltetes Industriefass als Hinweis auf die Ausstellung „Antrieb und Spannung“. Ort: Vor dem Herrenhaus des Industriemuseums

Wie war es zu diesem Ausstellungsprojekt gekommen?

Beim Neujahrsempfang des Bürgermeisters im Januar 2007 kamen die Ratinger Unternehmer **Olaf Tünkers** und **Rolf Theißen,** der Baas der „Ratinger Jonges“, **Georg Hoberg, Michael Lumer** vom Ratinger Heimatverein und **Manfred Buer** vom Lintorfer Heimatverein bei einem Glas Sekt ins Gespräch über die Stadt Ratingen als Industriestandort, über große und namhafte Firmen, die früher einmal in Ratingen ihren Sitz hatten, und über die Industrieunternehmen, die heute noch in Ratingen ansässig sind und deren Zahl von Jahr zu Jahr zuzunehmen scheint. Man stellte fest, dass Ratingen ein geradezu typisches Beispiel für die Industrialisierung vom 18. Jahrhundert bis heute sei. Schnell war die Idee geboren, doch einmal eine Ausstellung zu diesem Thema zu organisieren. Es wurde ein Arbeitskreis gebildet, der sich zunächst in unregelmäßigen Abständen traf, um über das Projekt zu diskutieren. Dabei gab es zwei große Probleme zu bewältigen: 1) Wo gab es einen geeigneten Ort, um eine solche Ausstellung zu präsentieren, und 2) Wie sollte das Ganze finanziert werden.

Zwei glückliche Umstände kamen dem Arbeitskreis zu Hilfe. **Claudia Gottfried,** Leiterin des LVR-Industriemuseums Cromford, konnte im Jahre 2010 Ausstellungsräume in ihrem Haus zur Verfügung stellen, da zu diesem Zeitpunkt durch die Restaurierung und den Umbau des Herrenhauses sowie die Neugestaltung der dortigen Dauerausstellung keine hauseigenen Ausstellungen stattfinden konnten. Ein günstigerer Ort für eine Industrie-

ausstellung konnte ja wohl nicht gefunden werden. Außerdem bot Claudia Gottfried an, bei der Planung und Durchführung der Ausstellung mit ihrem Museumsteam behilflich zu sein. Dazu kam nun ein weiterer Verein mit in die Vorbereitungsgruppe: Die „Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford“ fanden sich bereit, offiziell die Federführung im Arbeitskreis zu übernehmen und durch ihren Kassierer **Wolfgang Küppers** die gesamte finanzielle Abwicklung des Unternehmens zu leisten. Motor und zentrale Figur war während der gesamten Vorbereitungszeit aber **Olaf Tünkers,** der zu den Treffen einlud, die Protokolle schrieb, Ideen beisteuerte, Betriebsräume der Firma Tünkers bereitstellte und dem es vor allem gelang, 28 Firmensponsoren ins Boot zu holen, um das Projekt finanziell abzusichern.

**Michael Lumer,** Fachmann für Industriegeschichte und daher auch vielfacher Autor der „Quecke“ zu diesem Thema, erstellte ein umfangreiches Verzeichnis aller Firmen, die sich je in Ratingen niedergelassen hatten.

Nachdem die Finanzierung gesichert war, beauftragte der Arbeitskreis auf Vorschlag von Claudia Gottfried die Kunsthistorikerin **Heike Kirchhoff** aus Hennef/Sieg, ein Ausstellungskonzept zu entwerfen. Die Industrieschau sollte einen Bogen spannen von den ersten Industriebetrieben in Ratingen (Bleibergwerk in Lintorf und erste kontinentale Baumwollspinnerei in Cromford) über prominente Firmen der Vergangenheit (Hoffmann-Werke, Constructa, Calor-Emag, DAAG, Keramag, Dürrwerke AG, Eisenhütte) bis zu den heutigen Firmen des Industriestandortes Ratingen. Kein leichtes Unternehmen, wenn nur 250 m² Ausstellungsfläche zur Verfügung stehen und möglichst viele Exponate gezeigt werden sollen.

Heike Kirchhoffs Konzept fand schnell die Zustimmung des Vorbereitungsteams und wurde dann von ihr und ihren Helferinnen und Helfern hervorragend umgesetzt. Auf der unteren der beiden Etagen wurden die Anfänge und die Hochphase der Industrialisierung mit ihren Auswirkungen auf die Menschen dargestellt, auf der oberen Etage war die Entwicklung der Unternehmen in den letzten fünfzig Jahren zu sehen. Auf beiden Ebenen wurde ersichtlich, warum Ratingen ein günstiger Ausgangspunkt für die industrielle Entwicklung war: In den Anfängen lockten Bodenschätze und vor allem die Wasserkraft Unternehmer zu Investitionen, heute ist es die hervorragende Infrastruktur mit Autobahn-, ICE- und Flughafenanbindung, welche die Attraktivität des Standortes ausmacht.

Ein Großteil der Exponate, die in der Ausstellung zu sehen waren, stammt aus Firmenarchiven, aus den Ratinger Museen, dem Hauptstaatsarchiv NRW in Düsseldorf, vom Stadtarchiv Ratingen und aus dem Archiv des Lintorfer Heimatvereins, aber auch von vielen privaten Leihgebern aus Ratingen und Lintorf, die dem Aufruf des Ausstellungsteams gefolgt waren, sich mit ihren „Schätzen“ an der Ausstellung zu beteiligen.

Die feierliche Eröffnung der Ausstellung fand am Freitag, dem 24. September 2010, in einem Zelt statt, das eigens für die Vernissage auf dem Rasen vor dem Herrenhaus aufgebaut worden war. Viel Prominenz aus Politik und Verwaltung, vom Unternehmensverband Ratingen und vom Landschaftsverband Rheinland, aber auch viele Ratinger Bürgerinnen und Bürger waren zur Eröffnung erschienen. Redner des Abends waren **Dr. Günther Horzetzky,** Staatssekretär im NRW-Wirtschaftsministerium, **David Lüngen,** Erster Stellvertretender Bürgermeister der Stadt Ratingen, **Claudia Gottfried** und **Olaf Tünkers.**

Am Wochenende nach der Eröffnung konnten Interessierte mit dem einzigen noch fahrbereiten, in Ratingen in den 1920er-Jahren erbauten DAAG-Postbus Rundfahrten durch das alte Industriegebiet in Ratingen Ost unternehmen.

Lustige Begebenheit am Rande: Als am Sonntag der alte Bus, der auf einem Tieflader vom Verkehrsmuseum in Frankfurt nach Ratingen gekommen war, plötzlich streikte, wurde er von **Thomas von der Bey** aus Breitscheid wieder instandgesetzt, dessen Großvater **August Wurring** einst bei der DAAG seine Lehre als Automechaniker absolviert hatte.

Zur Finissage der Ausstellung am 8. Mai 2011 organisierte der Bergische Touring Club Ratingen eine Oldtimer-Rallye durch die ehemaligen Industriegebiete rund um Ratingen.

Im Sommer 2011 erschien ein sehr schönes Buch zur Industrieausstellung, verfasst von **Heike Kirchhoff** und **Sibille Cooney,** das mehr ist als nur ein gewöhnli-

Olaf Tünkers bei seiner Rede während der Eröffnungsveranstaltung zur Ausstellung am 24. November 2010

cher Katalog, und das zum Preis von € 19,80 bei den Ratinger Heimatvereinen, im Industriemuseum und in allen Ratinger Buchhandlungen zu erwerben ist.

In der Ausstellung übernahmen an den Wänden grafisch dargestellte Rohre die Aufgabe, Besucher zu leiten, zu informieren und auf das Wesentliche hinzuweisen. Verschiedenfarbige Industriefässer, die sonst zum Transport oder zur Lagerung von in der Industrie benötigten Substanzen dienen, fanden hier Verwendung als Exponatspodeste, die den Besucher besonders interessante Dinge auch im Inneren endecken ließen.

Mit dem einzigen noch fahrbereiten DAAG-Postbus konnte man sich am Wochenende nach der Ausstellungseröffnung durch das Industriegebiet Ratingen Ost fahren lassen

Diese Industriefässer brachten das Vorbereitungsteam auf die Idee, den Ratinger Künstler **Yildirim Denizli** zu beauftragen, aus solchen Fässern Objekte zu gestalten, die im Zusammenhang mit den in der Ausstellung gezeigten Unternehmen stehen. Es entstanden insgesamt 15 Kunstobjekte, die an öffentlich zugänglichen Orten in Ratingen auf die Ausstellung hinweisen sollten. Einige dieser durch Yildirim Denizli umgestalteten Industriefässer stellen wir hier vor. Sie entstanden übrigens in den Betriebshallen der Firma Tünkers, in denen der Künstler mehrere Monate lang „schalten und walten“ durfte. Das Material, das er zur Verfremdung der Fässer benötigte, stammt zum größten Teil aus dem Abfallschrott der beteiligten Firmen.

Yildirim Denizli selbst sagt zu seinem Kunstprojekt:

„Für mich war es ein neues Beschäftigungsfeld, mit den Tonnen zu arbeiten und die von den Unternehmen eingebrachten Gedanken in die Gestaltung einfließen zu lassen. Manche Tonnen beziehen sich auf ein bestimmtes Unternehmen, andere auf ein bestimmtes Thema. Dazu habe ich mich mit jedem Unternehmen in Verbindung gesetzt und gefragt, was das Unternehmen ausmacht. Auf diese Weise habe ich ganz unterschiedliche „Materialien“ zum Arbeiten bekommen, sowohl körperliche Gegenstände, wie auch immaterielle Ideen. Darüber hinaus sind natürlich auch Themen der deutschen und europäischen Industriegeschichte mit eingeflossen. Diese Vorgehensweise stellte für mich eine Herausforderung dar, weil sie sich ganz wesentlich von meiner üblichen Arbeitsweise unterscheidet. Eine weitere Rolle hat für mich die Gelegenheit gespielt, die Stadt Ratingen bei diesem für sie bedeutenden Ereignis künstlerisch unterstützen zu können. Der Gedanke, die Tonnen als Wegweiser in das Ratinger Stadtbild einzubinden und dadurch die beiderseitige Verbundenheit von Stadt und Wirtschaft darzustellen, hat mich begeistert.“[1)]

Titelseite des zur Ausstellung erschienen Buches

1) „Antrieb und Spannung – 250 Jahre Industriegeschichte Ratingen“, Buch zur Ausstellung, Landschaftsverband Rheinland, Ratingen 2011, Seite 195

# Eine Auswahl der von Yildirim Denizli umgestalteten Industriefässer und ihre Standorte im Stadtgebiet Ratingen

Hauptstelle der Sparkasse

Am Stadthallenteich

Städtische Musikschule

Stadttheater

Rathaus

Stadthalle

Stadttheater

Medienzentrum

Die Tonnen wurden bei der Firma Tünkers eingelagert.

Sie können käuflich erworben werden und sind während der Betriebszeiten der Firma zu besichtigen.

Preise auf Anfrage.

Kontaktperson: Frau Gabi Neumüller
Telefon: +49 2102 4517-133 · Fax: +49 2102 4517-197
E-Mail: gabi.neumueller@tuenkers.de

www.tuenkers.de

Manfred Buer

Ein Mensch
fühlt oft sich wie
verwandelt,
sobald man
menschlich ihn
behandelt.

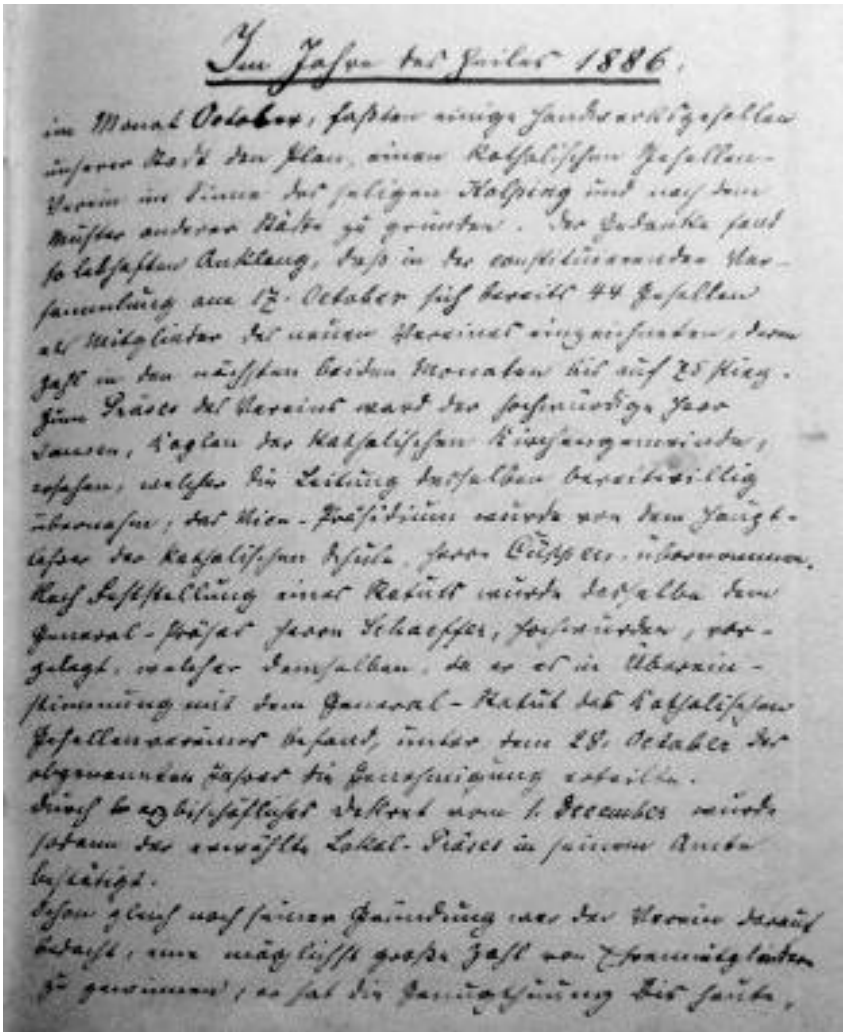
Eugen Roth

# Adolph Kolpings Idee lebt weiter

## 125 Jahre Kolpingsfamilie Ratingen

Hinter dem Begriff „Kolpingsfamilie“ verbergen sich ein historisch gewachsener kirchlicher Verein in Ratingen und ein international tätiger katholischer Sozialverband, der 1846 gegründet wurde. Adolph Kolping (* 1813 in Kerpen bei Köln) hat die Idee des „Gesellenvereins“ wesentlich vorangetrieben. Prägend für ihn und sein Werk waren seine Herkunft und die Erfahrungen seiner Zeit mit ihren gesellschaftlichen Umbrüchen.

Die Eltern Adolph Kolpings waren der Lohnschäfer Peter Kolping (+1845) und Anna Maria, geborene Zurheyden (+1833). Er hatte vier Geschwister. Nach der Volksschule erlernte er auf Wunsch der Eltern das Schuhmacherhandwerk. Trotz der ärmlichen Verhältnisse beschrieb er seine Kindheit als glücklich. Nach der Gesellenprüfung arbeitete er in mehreren Werkstätten u.a. in Köln. Als wandernder Handwerksgeselle empfand er die Lebensumstände, in denen die meisten Handwerksgesellen lebten, als höchst unwürdig. Nach einer schweren fast zweijährigen Krankheit reifte in ihm der Wunsch, das Abitur nachzumachen, um anschließend zu studieren und Priester zu werden. 1837



Gründungsprotokoll des katholischen Gesellenvereins Ratingen von 1886 (erste Seite)

Adolph Kolping
(1813 - 1865)

wurde er mit fast 24 Jahren Schüler des Marzellengymnasiums in Köln, wo er 1841 das „Zeugnis der Reife“ bekam. Die Türe zum Studium stand ihm nun offen. Er studierte in München, Bonn und Köln Theologie. Am 13. April 1845 wurde er in der Kölner Minoritenkirche zum Priester geweiht. Dass er diesen Weg gehen konnte, verdankte er auch einer Tochter des Gutsbesitzers, dessen Schafe sein Vater hütete. Sein erster Einsatzort als Kaplan und Religionslehrer war Wuppertal-Elberfeld. Wieder erlebte er – wie damals als Handwerksgeselle in Köln – die grenzenlose Armut vieler junger Männer, die wie Sklaven ausgebeutet wurden. Zum körperlichen Elend kam noch die geistige Verwahrlosung hinzu. Einen Sinn im Leben konnten diese jungen Menschen nicht erkennen.

1847 wurde Adolph Kolping zum Präses des ein Jahr vorher in Elberfeld gegründeten katholischen Gesellenvereins gewählt. Der Verein sah seine Aufgabe darin, den wandernden Gesellen soziale Unterstützung, Bildung, Gemeinschaft und einen religiösen Halt zu geben. Die Idee müsse über Elberfeld hinausgehen, so der erklärte Wunsch Kolpings. Darum ging er 1849 nach Köln und gründete hier mit sieben Gesellen in der Kolumbaschule den Kölner Gesellenverein. Am 1. Januar 1850 zählte der Verein bereits 550 Mitglieder. Die Idee wurde auch sehr bald in anderen Städten auf-

gegriffen (u.a. in Düsseldorf). Als Adolph Kolping 1865 starb, gab es bereits 418 Gesellenvereine mit rund 24.000 Mitgliedern. Ab 1851 nannte sich der Verbund mehrerer rheinischer Städte „Katholischer Gesellenverein“. Es war die Keimzelle des heutigen internationalen Kolpingwerkes. In dem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass in vielen Städten Gesellenhäuser entstanden, in denen ein familiäres Zusammenleben angestrebt wurde. Neben der Möglichkeit zu wohnen und Gemeinschaft zu erleben, waren die Häuser auch „Schulen“, die dem jungen Handwerker das Angebot machten, sich religiös, politisch und fachlich weiterzubilden.[1)]

Das, was in Elberfeld und kurze Zeit später in Köln in die Tat umgesetzt wurde, kam 1886 auch in Ratingen[2)] an. Der sehr rührige und beliebte **Kaplan Jansen** ergriff die Initiative zusammen mit Bürgern der Stadt, einen Gesellenverein zu gründen. Ziel hier wie dort war, den wandernden Gesellen eine Heimstatt zu bieten, ihnen soziale Sicherheit, aber auch Weiterbildung vor allem in Deutsch, Rechnen und Buchführung zu vermitteln. Im Protokoll der Gründungsversammlung ist zu lesen:

„Im Jahre des Herrn 1886, im Monat Oktober, fassten einige Handwerksgesellen unserer Stadt den Plan, einen katholischen Gesellenverein im Sinne des seligen Kolping und nach dem Muster anderer Städte zu gründen. Der Gedanke fand so lebhaften Anklang, dass in der konstituierenden Versammlung am 17. Oktober sich bereits 44 Gesellen als Mitglieder des neuen Vereins einzeichneten, deren Zahl in den nächsten beiden Monaten bis auf 75 stieg. Zum Präses des Vereins ward der hochwürdige Herr Jansen, Kaplan der katholischen Kirchengemeinde, ersehen, welcher die Leitung derselben bereitwillig übernahm; das Vize-Präsidium wurde von dem Hauptlehrer der katholischen Schule, Herrn Cüppers, übernommen. …“[3)]

Mit dem Namen **Adam Josef Cüppers** (1850 – 1936) verbindet sich die Fort- und Weiterbildung der Gesellen. Sie war hier in guten Händen. Denn neben seiner Tätigkeit als Lehrer (ab 1876) und Rektor der katholischen Schule (ab 1878), leitete er seit 1892 die Ratinger Fortbildungsschule und war Mitbegründer der Stadtbücherei und der Volkshochschule.

Die Akzeptanz des neuen Vereins sieht man auch daran, dass zu den 75 Neumitgliedern 140 (!) Ehrenmitglieder hinzukamen, unter ihnen die Grafen Franz, Leo und Hubertus von Spee. Zahlreiche Bürger aus allen Schichten unterstützten die Gründung: Ärzte, Kaufleute, Lehrer. Zahlreiche Namen bekannter Ratinger werden in den Protokollbüchern erwähnt.

Die Protokollbücher geben ein anschauliches Bild über ein lebhaftes und reges Vereinsleben, das sich ganz schnell entwickelte. Wir erfahren etwas über die Fortbildungsprogramme, die vereinseigene Bücherei, das soziale Wirken, aber auch über das gesellige Beisammensein. Wichtig sind dem Verein auch die Teilnahme am kirchlichen Leben der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul und der Kontakt nach außen, etwa durch

1) Vgl. Christian Feldmann „Adolph Kolping – Ein Leben der Solidarität“. Mit einem Geleitwort von Alois Schröder. Freiburg 1991 / 2008

2) Im Pfarrarchiv von St. Peter und Paul gibt es eine Reihe von Unterlagen zur Kolpingsfamilie Ratingen. Archiv Nr. 309 - 317. Eine „Sammlung von Dokumenten“, beginnend mit dem Jahr 1946, wurde dem Autor vom Verein zur Verfügung gestellt.

3) Protokoll-Buch, Pfarrarchiv St. Peter und Paul, Nr. 310

Die historische Fahne des katholischen Gesellenvereins, heute im Museum der Stadt Ratingen. Die Vorderseite zeigt den heiligen Josef als Patron des Vereins

das Mittun bei Kongressen und Tagungen.[4]

Äußeres Zeichen der Zusammengehörigkeit ist die Vereinsfahne, die heute als historische Fahne im Museum der Stadt Ratingen aufbewahrt wird. Sie zeigt auf der einen Seite im Mittelfeld den hl. Josef mit dem Jesusknaben auf dem Arm. Der hl. Josef ist als Zimmermann das besondere Vorbild für die Handwerksgesellen. Zwei Schriftbänder umgeben das Bild: „Arbeit ist des Mannes Zierde“ und „Segen ist der Mühe Preis“. In den vier Ecken sind die Zeichen der verschiedenen Handwerksberufe zu erkennen. Auf der Rückseite ist die Ortszugehörigkeit durch das große Stadtwappen, den Ratinger Löwen mit dem Rad, dokumentiert. Auch hier verweisen Schriftbänder mit Schlagwörtern auf die allgemeine Zielsetzung des Gesellenvereins: „Eintracht und Liebe“; „Arbeitsamkeit und Fleiß“; „Religion und Tugend“; „Frohsinn und Scherz“. Ein umfassendes Programm, das seinen Niederschlag in der konkreten Arbeit fand.

Wie in den meisten Vereinen gibt es ein Auf und Ab, oft von äußeren Ereignissen bestimmt. In unserem Fall ist der Erste Weltkrieg ein solcher erster Einbruch. Das Protokollbuch zeigt jetzt plötzlich eine „Kriegschronik“[5], deren Eintragungen aber bald abbrechen, weil viele Mitglieder eingezogen wurden. 16 Gesellen sind in diesem Krieg gefallen. Nach dem Krieg gab es zahlreiche neue Impulse.

Das Jahr 1933 bedeutete eine deutliche Einengung der Arbeit auf den rein kirchlichen Raum. Es ist Zufall, dass am Abend vor der „Machtergreifung“, am 29. Januar 1933, im „Rheinischen Hof“ eine „Großkundgebung“ des katholischen Gesellenvereins stattfand, bei der die Vorstellungen Adolph Kolpings als aktuelle Antwort auf die Zeit im Referat des **Bezirkspräses Dahl** aus Düsseldorf thematisiert wurden.[6] Fast eine Vorausschau auf das, was in den nächsten Jahren kommen würde, war das „Memento“ einige Tage später. Die Spielschar des Gesellenvereins führte nämlich einen „Totentanz unserer Zeit“ auf: „Das Vorspiel zeigt, wie Gott den Tod in die Welt schickt, um die Menschen der letzten Entscheidung über Wert oder Unwert ihres Lebens zuzuführen. Jäh und unerwartet steht er vor denen, die er abruft. Erschütternd ist das Schicksal, das er bereitet.“ Der Bericht endet: „Darum war der Erfolg des Abends dahin gesichert, dass sich der erinnernde Ruf des Memento mori einprägte im Herzen der Zuhörer.“[7]

Vereinslokal des katholischen Gesellenvereins war lange das Restaurant „Wilhelm Kürten“ auf der Bechemer Straße. Es war dort, wo sich heute (noch) das Kaufhaus Aufterbeck befindet. Auf dem Foto ist das Lokal geschmückt zum 25-jährigen Bestehen des Vereins im Jahre 1911

1945 – nach Ende des Krieges – waren 10 Kolpingssöhne gefallen. Trotzdem ging es auch nach diesem Krieg weiter mit starken Impulsen, vor allem von den jeweiligen Präsides mitinitiiert.

Der Wunsch, ein Gesellenhaus – wie in anderen Städten – zu bauen, stand schon bald nach der Gründung auf der Wunschliste. Zunächst traf man sich aber im Saal der Wirtschaft Kürten auf der Bechemer Straße (später Kaufhaus Aufterbeck). Bereits 1892 konnte der Verein ein 2.600 m² großes Gartengrundstück an der Bechemer Straße kaufen. Fünf Jahre später war das Grundstück bereits ganz bezahlt. Aber dann ging es doch nicht so, wie man es sich ursprünglich vorgestellt hatte aus Gründen, über die heute nur spekuliert werden kann. Ein Teil des angekauften Grundstücks wurde 1907 verkauft, um einen Baufonds zu bilden. Stückweise ging das Grundstück in den kommenden Jahren an andere Besitzer. Der Erste Weltkrieg und die nachfolgende Inflation vernichteten das Vereinskapital. So zog man schließlich als Mieter in das Gartenhaus des Metzgermeisters Oetzbach in der Wallstraße ein, das aber 1924 von den Franzosen beschlagnahmt wurde.

1925 kam man dem Ziel, ein eigenes Heim zu besitzen, ein Stück näher. Auf dem Schulhof des Lehrerseminars (heute: Anne-Frank-Schule) hatten die Franzosen eine Mannschaftsküche in Fachwerkbauweise errichtet. Nach Abzug der Besatzung wurde das Haus von der Stadt auf Abbruch verkauft. Das war etwas für die handwerklichen Fähigkeiten der Gesellen. Sie bauten das Haus am Hauser Ring ab und an der Turmstraße neben dem Küsterhaus (heute: Pfarrzentrum von St. Peter und Paul) wieder auf. Zahlreiche Veranstaltungen haben hier in den nächsten Jahrzehnten stattgefunden, bis es schließlich – nachdem es spanisches Vereinshaus geworden war – dem neuen Pfarrzentrum Platz machen musste.

---

4) Pfarrarchiv von St. Peter und Paul, Nr. 310, 311 u.a.

5) Ebd. Nr. 311

6) Pfarrarchiv St. Peter und Paul Nr. 309. In der Vereinschronik ab 1930 befindet sich eine Reihe von Zeitungsausschnitten, die über die Vereinstätigkeit berichten

7) Ebd.

Die ehemalige Mannschaftsküche der französischen Besatzungstruppen wurde 1925 auf dem Schulhof des Lehrerseminars abgebrochen und an der Turmstraße als Vereinsheim wieder aufgebaut

Die Pläne auf ein größeres Vereinshaus waren damit aber nicht begraben. Auf Initiative des Präses **Karl Rödder,** Kaplan an St. Peter und Paul,[8] gründete die Kolpingsfamilie einen „Kolpinghaus e.V." In einem Brief an „Herrn Wilderich Graf von Spee in Schloss Alme bei Brilon" wird das Anliegen deutlich:

„Sehr geehrter Herr Graf! Der Kolpinghaus e.V. Ratingen ist dabei, für die Kolping-Jugend der örtlichen Kolpingsfamilie ein Freizeitheim zu erstellen. Die Erbauung geschieht zum allergrößten Teil in Eigenarbeit unter Verwendung des teilweise gestifteten Materials. Wenn wir mit den Ausschachtungsarbeiten, die wegen des felsigen Bodens noch einige Zeit beanspruchen werden, zu Ende sind, benötigen wir für die Mauerung der Kellerräume die erforderlichen Zuschlagstoffe von Kies und Sand. Da sich die Angehörigen der Kolpingsfamilie aus Handwerkerschichten zusammensetzen, bedeutet uns jede finanzielle Hilfe eine wesentliche Erleichterung. Meine Anfrage geht dahin, ob Sie es uns ermöglichen könnten, aus Ihren Sand- bzw. Kiesgruben die erforderlichen Zuschlagstoffe zum Selbstkostenpreis zur Verfügung zu stellen. …"[9] Der hier geplante Bau (wahrscheinlich in der Angerstraße) kam in der Form nicht zur Ausführung. Hier entstand das Ferdinand-Cremer-Haus, das katholische Vereinszentrum. Noch einmal stand das Thema auf der Tagesordnung. Im Protokoll vom 13.1.1958 heißt es unter Punkt 4: „Der Präses gab bekannt (Pfarrer Franz Rath), dass die Möglichkeit bestehe, ein Haus zu erstellen und zwar ein Haus der Offenen Tür, da für diesen Zweck weitgehende Unterstützung durch Mittel aus dem Landesjugendplan zu erwarten sind." Im weiteren Verlauf wurden Pläne vorgelegt, die das „Kolpinghaus, Haus der Jugend, Offene Tür" (heute LUX) näher beschrieben. „Die Versammelten beschlossen, entsprechend dem Vorschlag des Präses, die Errichtung des Kolpinghauses in Angriff zu nehmen." So steht es am Schluss des Sitzungsprotokolls.[10] Die „Offene Tür" (OT) ist seinerzeit unter Pfarrer Franz Rath an der Turmstraße gebaut worden, aber nicht mehr unter der Bezeichnung „Kolpinghaus". Immerhin wurde die OT zeitweise Vereinslokal der Kolpingfamilie. Der Verein Kolpinghaus Ratingen e.V. löste sich 1972 auf (Entzug der Rechtsfähigkeit), weil er inzwischen weniger als drei Mitglieder hatte.[11]

Eine besondere Nähe zu Adolph Kolping und seinem Werk hatte Dechant Franz Rath, Pfarrer an St. Peter und Paul († 24.12.1969). Er war Präses der Ratinger Kolpingfamilie. 1956 gründete er die „Heimschule Ratingen e.V."[12] als Bildungsstätte der Kolpingfamilie. Fort- und Weiterbildung gehörten seit eh und je zum Programm des Vereins. In den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts rückte das Thema Zweiter Bildungsweg in den Blickpunkt. Der einmal erreichte Schulabschluss konnte nicht das Ende sein. So wollte man jungen Menschen die Chance zum beruflichen und sozialen Aufstieg ermöglichen. Zunächst waren es fast nur Kolpingssöhne aus vielen Orten der Bundesrepublik, die das Angebot in Ratingen annahmen, die Fachhochschulreife zu erreichen, um dann weiter zu studieren. Es war eine Abendschule, tagsüber gingen die Schüler meist

8) Pfarrarchiv St. Peter und Paul, Akte Kolpinghaus e. V. Nr. 319

9) Ebd.

10) Ebd.

11) Ebd.

12) Vgl. Manfred Büscher „Die Heimschule der Kolpingsfamilie" in „100 Jahre Kolpingsfamilie Ratingen – Zentral 1886-1986"

75-jähriges Stiftungsfest der Kolpingsfamilie Ratingen im Jahre 1961. Die Männer haben sich vor dem Westportal der Pfarrkirche St. Peter und Paul aufgestellt.
In der Mitte der vordersten Reihe (Dritter von rechts) Präses Dechant Franz Rath

handwerklichen Berufen nach. Auch in dieser konkreten Schulgeschichte gibt es ein Auf und Ab, dem wir hier nicht weiter nachgehen können. Heute hat die Heimschule Ratingen e.V. – als „Franz-Rath-Weiterbildungskolleg Ratingen“ – ihr Bildungsangebot verändert und erweitert. Sie bietet die Fachoberschulreife (Wirtschaft und Verwaltung) in Teilzeit an. Man kann die Fachhochschulreife (FHSR) erlangen. Und das Kolleg ist eine Schule in der Tradition des Kolping-Gedankens. „Es ist nie zu spät“[13], ist der Appell an die, die noch einmal durchstarten wollen.

„Es ist nie zu spät“, sagten sich 1928 auch einige junge Leute, die zum größten Teil aus dem katholischen Gesellenverein (der heutigen Kolpingsfamilie) kamen, und gründeten zeitbedingt die Karnevalsgesellschaft „Blau-Weiss“[14], zunächst eine „Notlösung“, heute eine große Karnevalsgesellschaft innerhalb Ratingens. „Prinzengarde Blau-Weiss“. Der Grund, sich unter diesen „Farben“ zusammenzutun, lag wahrscheinlich auch darin, Geselligkeit zu pflegen, was ja durchaus zum Programm von „Kolping“ gehört. Theaterspiel war auch ein solches Ziel, wie man aus den Protokollbüchern und alten Festprogrammen entnehmen kann. Eine eigene Theatergruppe wollte man gründen, wie es sie bei anderen Vereinen im katholischen Umfeld auch gab. Verselbstständigt hat sich aber nur „Blau-Weiss“, und das mit Unterstützung einiger Büttenredner aus dem Cäcilien-Verein. „Vaterverein“ haben sie liebenswürdig ihren Ursprung, die Kolpingsfamilie Ratingen, genannt.[15] Die Kolpingsfamilie war nie ein Verein von Traurigkeit. Zum 650-jährigen Stadtjubiläum steht im Protokoll: „Die Mitglieder stellten im Festzuge die Gruppe ‚Der Dumeklemmer von der Wiege bis zum Tode‘, die wegen ihres Humors große Heiterkeit bei den Zuschauern hervorrief.“[16] Das war 1926.

1986 lautete die Schlagzeile „Adolph Kolpings Idee lebt weiter“[17]: „In den Sachbereichen Gesellschaft und Politik, Beruf und Familie sowie Kultur und Freizeit leistet die Kolping-Familie Beachtliches auf dem Gebiet der Weiterbildung ihrer Mitglieder.“[18] Das wird deutlich an einer anderen Schlagzeile: „Kolping-Heimschule ist bundesweit einmalig“. Höhepunkt auch für die Kolpingfamilie war zweifellos die Seligsprechung Adolph Kolpings in Rom am 27. 10.1991 durch Papst Johannes Paul II.: „Kirche ehrt mit Kolping die arbeitenden Menschen.“[19] 50.000 Mitglieder der weltweiten Kolpingfamilie waren damals mit dabei. Auch in Ratingen ist dieses Ereignis mit großer Freude gefeiert worden.

Und das zum Schluss: Das Kolpingwerk[20] gibt es heute in über 50 Ländern. In mehr als 5.100 Kolpingsfamilien sind rund 450.000 Mitglieder beheimatet. In Deutschland gehören rund 280.000 Mitglieder in fast 2.800 Kolpingsfamilien zu diesem weltweiten Verband. Die Kolpingsfamilie in Ratingen ist mit dabei als Teil der Kirchengeschichte vor Ort und als Bindeglied zu Menschen in der Welt. Und das seit 125 Jahren: Es ist nie zu spät.

Hans Müskens

**Vorstand der Kolpingsfamilie im Jubiläumsjahr 2011:**

| | |
|---|---|
| Präses: | Dechant Benedikt Bünnagel |
| 1. Vorsitzende: | Marlen Breker |
| 2. Vorsitzender: | Johannes Weltike |
| Schriftführer: | Manfred Breker |
| Kassierer: | Claus Pelser |
| Erweiterter Vorstand: | Marga Kohl und Ingrid Tremelmann |

13) Werbeanzeige in „100 Jahre Kolpingsfamilie“
14) Wilfried Link in „Gesellenverein – Prinzengarde ‚Blau-Weiss‘ – Kolpingsfamilie“ in „100 Jahre Kolpingsfamilie“, 1986
15) Ebd.
16) Pfarrarchiv St. Peter und Paul, Aktennummer 311
17) Rheinische Post v. 8.12.1986
18) Uli Tückmantel in Rheinische Post v. 8.12.1986
19) Kolpingblatt – Zeitung des Kolpingwerkes 12 / 1991
20) Zahlenangaben v. 1.9.2011 (Internet)

**Unsere Öffnungszeiten:**
Mo. – Sa. 17:00 – 1:00 Uhr
Küche von 18:00 – 22:30 Uhr
An Sonn- und Feiertagen
sind wir ab 11:00 Uhr
durchgehend für Sie da.
Dienstag Ruhetag

**„Feiern“ in unserem Wintergarten!**
**Gesellschaften bis 60 Personen**

40885 Ratingen-Lintorf · Hülsenbergweg 10
Telefon 0 21 02 / 93 40 80

Online-Reservierungen jetzt auch über unsere Homepage **www.gutporz.de**

Die aktuelle
Internetzeitung
für Lintorf
und Umgebung

Lintorfer.eu

Herausgeber: Andreas Preuß

30 Jahre Lintorfer Reformhaus

20% 10%

Wir feiern Geburtstag, feiern Sie mit ...
... mit wöchentlich wechselnden Aktionen und Super-Angeboten

- Beratungs - u. Infotage
  - Erkältungen vorbeugen u. lindern
  - wie stärke ich mein Immunsystem

gratis

- SANDDORN - Vollfrucht
  - eine starke Beere, mit viel Vitamin C

probiertage

- Winterliche Düfte
  - zum Verwöhnen u. Relaxen
- Verführerische Badezusätze
  - für ein besonderes Badeerlebnis

10% 20%

40885 Ratingen Speestr. 6 Tel. 02102/32332 e-mail: lintorferreformhaus@freenet.de

# Sechzig Jahre Kolping Lintorf

**Prolog**
Lintorf ist heute ein Stadtteil von Ratingen. Es liegt am Übergang des Vorlandes des bergischen Landes in die niederrheinische Tiefebene. Es wird von einer vielbefahrenen Güterzugstrecke, auf der bis 1983 auch Personenzüge verkehrten, durchzogen. Der Ort ist von Autobahnen und Wäldern umgeben. Man wohnt gern in Lintorf. Die Einwohnerzahl liegt bei etwas über 15.000. Der dörfliche Charakter hat sich erhalten. Es wird viel gemeinsam gefeiert. Weinfest, Dorffest, Handwerkermarkt, Weihnachtsmarkt sind Anziehungspunkte nicht nur für Lintorfer. Daneben muss noch das Schützenfest mit dem davor gelagerten Möschesonntag erwähnt werden. Auch die vielen sportlichen Veranstaltungen sollte man nicht vergessen.

Der Bürgershof (links), die St. Anna-Kirche und die Gaststätte Holtschneider (Franzensgut) vor 1955. Im Vordergrund die „Drupnas“, die zu dieser Zeit noch kein Park, sondern feuchtes Brachland war

**Kolping Lintorf gestern**
In diesem eigenständigen Lintorf wurde in der Aufbruchstimmung der Nachkriegszeit die Kolpingsfamilie gegründet. Die Einwohnerzahl hatte sich seit 1939 von 3.761 bis 1950 auf 6.263 erhöht. Hauptsächlich durch Zuzug von Flüchtlingen, Vertriebenen und Evakuierten. Unter ihnen war auch ein aus Essen zugezogener Kolpingsohn, **Franz Preuß.** Zusammen mit Kaplan **Paul Kersebaum** und mit Unterstützung von Rektor **Franz Engels,** Pfarrer in Hösel, scharte er am 8. April 1951 in der altehrwürdigen St. Anna-Kirche genau 38 Lintorfer Männer – Handwerker und Angestellte, Meister und Selbstständige – um sich. Kolping Lintorf war gegründet und traf sich nach der Messe im Bürgershof.

## Mitgliederliste aus dem Jahre 1951/1952

Kurz etwas zur **kirchlichen und politischen Situation** im Gründungsjahr:

Papst Pius der XII. war Pontifex in Rom, Joseph Kardinal Frings residierte in Köln. In Lintorf gab es nur die St. Anna-Kirche, der Dechant **Wilhelm Veiders** als Pfarrer vorstand.

Professor Theodor Heuss war Bundespräsident, Dr. Konrad Adenauer Bundeskanzler und Karl Arnold Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen. Den Bürgermeister in Lintorf stellte die SPD mit **Friedrich Windisch,** Amtsbürgermeister war **Peter Bongartz** von der CDU, und die Amtsverwaltung wurde von **Dr. Rahn** geführt.

Auf der vorhergehenden Seite sieht man die erste, bis ins Jahr 1952 reichende, handgeschriebene Mitgliederliste. Es würde zu weit führen, wenn ich zu jedem Namen hier etwas sagen würde. Vielleicht erinnern sich jedoch die Leser an einige von ihnen. Von diesen Männern sind heute (im Juli 2011) noch Mitglied: **Alfred Preuß,** der bekannte Schriftsetzermeister und langjährige Förderer der „Quecke", sowie der Lintorfer Maler- und Lackierermeister **Alfred Seul,** der heute in Hösel wohnt, aber so oft er kann, am Leben der Kolpingsfamilie teilnimmt. Vor allem beteiligt er sich mit Eifer an den vorweihnachtlichen Bastelarbeiten.

Von den Erstaufgenommenen sind zwar nicht mehr Kolpingmitglieder: **Werner Frohnhoff,** bekannter Autor der „Quecke", und **Kurt Lamerz,** langjähriger Küster in der Johannes-Kirche, aber sie sind zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Artikels (Juli 2011) noch aktive Mitglieder der Pfarrgemeinde.

**Zurück zum Gründungsjahr:** Mit Eifer wurden diese ersten Jahre gestaltet. Man traf sich wöchentlich in dem katholischen Pfarrheim an der Johann-Peter-Melchior-Straße. Für Familienfeste und größere Veranstaltungen gab es den Saal Mentzen an der Angermunder Straße, ungefähr dort, wo heute der Lintorfer Wochenmarkt stattfindet. Er diente in der Nachkriegszeit bis zu dem Zeitpunkt, als Haus Anna mit Saal errichtet und am 1. Dezember 1960 feierlich eingeweiht wurde, allen Lintorfer Vereinigungen als Festsaal und zum wöchentlichen Tanz. In der Chronik heißt es zur Feier des Einjährigen der Kolpingsfamilie: „Der große Saal Mentzen war voll besetzt, als Kaplan Paul Kersebaum die Anwesenden, unter ihnen zahlreiche Ehrengäste, willkommen hieß. Dechant Wilhelm Veiders würdigte die erfolgreiche Arbeit der Kolpingsöhne, die die kühnsten Erwartungen weit übertroffen habe. Zwei Lustspiele: „Vier Jungen in Afrika" und „Die verkaufte Braut", fanden starken Applaus und trugen somit hervorragend zu der frohen, harmonischen Stimmung bei, die den ganzen Abend bis zu seinem Ausklang erhalten blieb. Mir berichtete kürzlich eine bekannte Lintorfer Geschäftsfrau, wie sie als Kind an solchen Theateraufführungen mitgewirkt habe, schließlich war ihr Vater Kolpingbruder der ersten Stunde und trug einen in Lintorf weit verbreiteten Namen.

Das Stiftungsfest veranlasste die Kolpingssöhne, ernstlich an die Erstellung eines Vereinshauses zu denken. Sobald die Grundstücksfrage geklärt war (hier erhoffte man sich Kirchenland), sollte vor allem mit viel Eigenhilfe gebaut werden. Hatte man doch den Schreinermeister **Hans Schlüter** und den Bauunternehmer **Josef Beier** in seinen Reihen. Die Bausteine wollte man von der zum Abbruch anstehenden Melchiorschule an der Speestraße nehmen. Auf meinem Gang zum Dienst bei der Amtsverwaltung, damals noch im Saal Holtschneider, führte mich mein Weg an der dann abgerissenen Schule vorbei. Ich sehe heute noch vor mir, wie einige Kolpingbrüder hier die Mauersteine putzten, also zur Wiederverwendung säuberten. Letztendlich kam es dann doch nicht zu einem solchen Kolpinghaus oder -heim. Aus meiner heutigen Sicht war das gut so. Denn schon bei einer außerordentlichen Generalversammlung am 8. Mai 1955 drehten sich Berichte und Aussprachen alle um das Thema „Man kann keine große Kolpingarbeit leisten, wenn so wenige mittun". Der Kassierer **Karl Ropertz** meldete in dieser Versammlung einen Kassenbestand von 73,32 DM und nannte dies einen Silberstreif am düsteren Finanzhimmel der Kolpingkasse.

Aber! Die Gemeinschaft gab sich nicht auf. Sie wurde dabei kräftig unterstützt vom **Präses Kaplan Werner Koch,** der sechs Jahre in Lintorf wirkte (1952 bis 1958). Siehe dazu auch „Unser Kaplan Werner Koch ist 80 Jahre alt geworden" in der Quecke Nr. 76 vom Dezember 2006.

Ganz starken Einsatz für Kolping zeigte der junge Kaplan **Hubert Köllen,** der im März 1960, ein paar Wochen nach seiner Priesterweihe, in die Pfarrgemeinde kam.

Unser Bild zeigt den jetzt 81-jährigen Alfred Seul im November 2010 beim Basteln in der Werkstatt von Kolpingbruder Joachim Zeletzki. Neben ihm stehend der begeisterte Kolpingsohn und Feuerwehrmann Bernhard Hansch. Diese Bastelarbeiten tragen mit zum Erfolg beim anschließenden Lintorfer Weihnachtsmarkt bei. Den Erlös aus diesem Markt verteilt Kolping Lintorf auf verschiedene soziale Einrichtungen

Hier ein Bild von Kaplan Hubert Köllen, Präses von 1960 bis 1964, bei einem Familienausflug. Er setzte in der erlahmenden Kolpingsfamilie neue Akzente. Vorne rechts erkennt man Resi Zeletzki

Bei der Feier des **10-jährigen** Bestehens am 7. Mai 1961 wurde in der Einladung auf die vorgenannten Probleme eingegangen. Wörtlich heißt es:

„Wir haben heute eine starke Kolpingsfamilie und zählen zur Zeit 54 Mitglieder. Nach blühender Arbeit in den ersten Jahren ihres Bestehens folgte eine Krisenzeit, die wir aber gottlob gut überwunden haben und heute wieder rege tätig sind“.

Vereinsheim war zwischenzeitlich das „Hotel Grunewald“, Breitscheider Weg 25, geworden. Der Sohn des Eigentümerehepaares Adolf und Minchen (Tante Minchen) Doppstadt, Heinz Doppstadt, war Kolpinggründungsmitglied und bewirtete nun die verbliebene treue Schar in einem Nebenraum der Gaststätte. Heute ist in diesem Gebäude die Arbeiterwohlfahrt untergebracht. Die Versammlungen und Familienfeste (Kolpinggedenktag, Tanz und Karneval oder Nikolausfeier) im Lokal Doppstadt fanden bis zur Fertigstellung der Pfarrzentrale von St. Johannes im Jahre 1975/76 dort statt. Wir hatten zwar auf Fürsprache von **Pater Jacobus van Gestel,** der im März 1966, kurz nach der Fertigstellung der Pfarrer-von-Ars-Kirche nach Lintorf kam, im Keller, genauer gesagt unter der damaligen Pfarrerwohnung, einen Raum in Eigenarbeit ausgebaut. Wir nannten ihn Kolpingraum. Er wurde weniger von uns, aber dafür umso mehr von der sehr aktiven Jugend der Pfarre bis weit in das 21. Jahrhundert hinein genutzt.

Unsere Zusammenkünfte fanden ab 1976 nur noch im großen und kleinen Saal der Pfarre statt. So auch das **25-Jährige.** Zuvor war **Pater Nico van Rijn** im November 1972 in die Pfarrei St. Joannis-Maria-Vianney (so hieß die Kirche seinerzeit) eingeführt worden. Er war jetzt unser Präses. Hier ein Ablauf des Festtages:

Auftakt zum 25-jährigen Jubiläum mit Tanz war am Samstag, 4. Dezember 1976. Es spielte das Club-Trio Schlosser. Der Sonntag begann um 10 Uhr mit der Festmesse. Um 11 Uhr schloss sich die Feierstunde an mit

1. Eröffnung und Begrüßung – 2. Vorsitzender Willi Frohnhoff
2. Begrüßung und Einführung durch den Präses Nico van Rijn
3. Rückblick - Joachim Zeletzki
4. Grußworte der Gäste
5. Ehrung von 13 Jubilaren für 25 Jahre Treue
6. Neuaufnahmen. Fünf Kolpingbrüdern nahm der Präses das Versprechen ab, an den Zielen Kolpings mitzuarbeiten
7. Umtrunk

Das Bild zeigt den Präses, Pater Jacobus van Gestel, bei einer Karnevalsfeier der Kolpingsfamilie im Lokal Doppstadt. Pater von Gestel war lange Jahre Militärseelsorger in Indonesien. 1966 übernahm er die neue Kirche im Lintorfer Norden

Das Bild zeigt Pater Nico van Rijn als Schiedsrichter bei einem Fußballspiel Messdiener gegen Kolping am 4. Juni 1978 im Lintorfer Stadion. Gewonnen haben natürlich die Messdiener. Bei den Kolpingakteuren hinterließ es bleibende Spuren. Neben Nico van Rijn erkennen wir auf dem Bild (von links) oben: Michael Lumer, Alfons Hanke, Markus Lumer, Frank Bensberg, Martin Geier, Andreas Hölscher, Michael Brüster, knieend: Andreas Zeletzki, Holger Hanke, Peter Müller, Stefan Schmeling, Stefan Karis

Vorsitzender Hans-Hermann Jacobs mit Joachim Zeletzki (re.) und Wolfgang Schmeling (li.) beim Familienwochenende 1979 in Heidhausen

In der längst fälligen Generalversammlung am 6. Februar 1977, die letzte war 1973, wurde ein neuer Vorsitzender gewählt. Mit **Hans-Hermann Jacobs** begann ein Neuaufbruch. Eine segensreiche Zeit für die Kolpingsfamilie, sowohl nach innen als auch nach außen. Hans-Hermann verstand es, besonders Familien mit Kindern anzusprechen und für Kolping zu „werben". In seine Amtszeit fallen so nachhaltige Ereignisse wie

- Schönere Häuser für das Kinderdorf Maria in der Drucht. An 13 Samstagen im Sommer und Herbst 1977 hatten 23 Kolpingbrüder alle Wohnhäuser (Baracken) mit einem neuen Anstrich versehen.
- Erstes gemeinsames Wochenende mit 80 Personen in St. Thomas in der Eifel. Bis heute ein fester Bestandteil des Jahresprogramms. Jedoch mit wechselnden Orten. Am beliebtesten hat sich das Don-Bosco-Haus in Jünkerath in der Eifel erwiesen. Schon oft besucht, auch wieder fürs nächste Jahr vorgesehen.
- Zwei Fußballturniere gegen die Messdiener.
- Aufnahme von 25 Frauen am Kolpinggedenktag 1979 als Vollmitglieder. Damit war endlich die reine Männergesellschaft beendet.
- Ausrichtung des Pfarrkarnevals „Der Busch, wie er singt und lacht." Die Kolpingsfamilie war dafür 11 Jahre, bis 1991, verantwortlich. Das von ihr gestellte Männerballett begeisterte nicht nur den Pfarrsaal, es trat bis in den Düsseldorfer Raum auf.
- Tannenbaumverkauf. Samstags fuhren zehn Kolpingmänner mit einem kostenlos geliehenen LKW ins Sauerland. Sie schlugen bei jedem Wetter rund 200 Weihnachtsbäume, die am Sonntag nach den heiligen Messen verkauft wurden. Es gab viele Lintorfer, die nach der 10:30-Uhr-Messe zu spät kamen und nur noch sahen, wie die Tannennadeln zusammengekehrt wurden. Als diese Aktion nach acht Jahren beendet wurde, bedauerten das viele Lintorfer. Sie mussten sich neue Weihnachtsbaumlieferanten suchen.

Daneben ging das normale Programm mit Bildungsabenden, Familienfesten und Zusammensein in jeglicher Form weiter.

Das Jahr 1984 begann unter der Überschrift: „Wir haben einen neuen Vorsitzenden". **Günter Edelmann** führte bis ins Jubiläumsjahr 2001 die Kolpingsfamilie mit viel Erfolg und Geschick zum 50-Jährigen. Er war bis jetzt der am längsten tätige Vorsitzende. Von den 17 Jahren war er drei Jahre Stellvertreter und 14 Jahre der Verantwortliche. Er setzte das fort, was Hans-Hermann Jacobs begonnen hatte. In seine Zeit fallen Aktionen wie die Polenhilfe, mehrere große Vennwanderungen, die

Zu den Erinnerungen an das 50-Jährige gehört auch das Bild, dass unseren Präses Pater Chris Aarts am Jubiläumstag, dem 20. Mai 2001, mit dem Erzbischof Joachim Kardinal Meisner auf dem Weg zur Kirche zeigt

Karnevalsfeiern in der Pfarre, der Aufbau der Kontakte zu einer Kolpingsfamilie in der DDR, die Übernahme der Instandsetzung und Pflege des Wegekreuzes am Ortseingang von Lintorf an der Krummenweger Straße, der Besuch der Partnerkolpingsfamilie in Schirgiswalde im Jahr 1995 und vor allem die Arbeit mit dem neuen Präses, **Pater Chris Aarts,** der am 5. Februar 1985 mit einem holländischen Tanz vom Kolpingmännerballett in der St. Johannes-Gemeinde willkommen geheißen wurde.

Vorsitzender Günter Edelmann ehrt Joachim Zeletzki, der 1988 die Ehrenurkunde mit Plakette des Kolpingwerkes verliehen bekommt. Vor den beiden erkennt man Udo Schäfer, den Generalsekretär des Kolping-Diözesanverbandes Köln. Gefeiert wurde in den unteren Räumen des Pfarrzentrums

Seit 50 Jahren gibt es die Kolping-Familie Lintorf / Festmesse und Feier

**Sozial engagiert und mit viel Sinn für die Gemeinschaft**

**Festmesse mit dem Kölner Kardinal**

Lintorfer Kolpingsfamilie feiert „50-Jähriges"

Erzbischof Kardinal Meisner zelebriert die Festmesse in Lintorf

**Ehrung für Gründer aus dem Jahr 51**

**„Eine Säule der Pfarrgemeinde"**

Kolpingsfamilie Lintorf feiert mit dem Erzbischof ihr 50-jähriges Jubiläum

Das Kapitel „Kolping Lintorf gestern" will ich mit Schilderungen und einem Bilde vom 50-Jährigen beenden. Ein absoluter Höhepunkt für die Kolpingsfamilie, für die Kirchengemeinde, ja für ganz Lintorf. Um das zu verdeutlichen, habe ich aus dem Mai 2001 die Überschriften einzelner Artikel aus verschiedenen Presseorganen zusammengestellt. Ich lasse sie hier abdrucken und denke, dies ergibt ein zusammenhängendes, nachvollziehbares Bild für alle. Für die, die vor 10 Jahren beim Festgottesdienst mit dem Kardinal dabei waren – und es waren viele – kommt vielleicht die persönliche Erinnerung noch hinzu.

Die Festmesse wurde von acht Priestern und zwei Diakonen gehalten. Hier die Namen: Erzbischof Joachim Kardinal Meisner, Pfarrer Pater Chris Aarts, Pfarrer Alexander Paul aus Schirgiswalde, Kreisdechant Werner Oermann, die früheren Kapläne (Pfarrer in Ruhe) Werner Koch und Hubert Köllen, Pater Ralf (Gast aus Manila) und der in Lintorf wohnende pensionierte Priester Hans Wöltje, sowie die Diakone Thomas Wentz (Lintorf) und Heinrich Quandt (Kolping-Bezirkspräses). Kirchenchor und Instrumentalsolisten gaben einen feierlichen Rahmen, ebenso die große Schar von MessdienerInnen. Wir hörten eine sehr verständliche, einprägsame und volksnahe Predigt des Bischofs. Er rief jede Kolpingschwester und jeden Kolpingbruder dazu auf, eine christliche Zelle zu bilden. Ein großes Lob gab es für unsere Gemeinde: „Ich habe euren lebendigen Glauben gesehen und die kräftigen Gesänge gehört."

Gekrönt wurde das Jubiläumsjahr mit einer Wallfahrt der Kolpingsfamilie im Oktober 2001 nach Rom, an der neben Pater Chris Aarts auch einige Gemeindemitglieder teilnahmen. Übrigens: Hervorragend organisiert und geleitet von **Helmi und Horst Ziesler,** beide Kolpingmitglieder mit Herz.

Bevor ich zu „Kolping heute", zur Gegenwart komme – zusammengefasst die Vorsitzenden – bis 1973 nannte man sie Senior und Altsenior- und die Präsides, die geistigen Väter der Kolpingsfamilie.

Präsides: In 60 Jahren neun an der Zahl.

- Der erste Präses war **Kaplan Paul Kersebaum** (1951 bis 1953)
- Ihm folgte **Kaplan Werner Koch** (1953 bis 1958)
- **Kaplan Ulrich Lange** war von 1958 bis 1960 in Lintorf. Er hat mich 1959 in die Kolpingsfamilie aufgenommen.
- **Hubert Köllen** ist als Lintorfer Kaplan von 1960 bis 1964 vielen noch persönlich bekannt. Er hat noch heute Kontakte zu uns und besucht Lintorf hin und wieder.
- Ihm folgte als Präses **Kaplan Antonie Obeid,** ein liebenswerter Libanese.
- **Pater Jacobus van Gestel** war von 1966 bis 1972 unser Präses. Er übernahm damals die Seelsorge in der neuen Pfarre. Unermüdlich und mit vollem Eifer hat er die Strapazen des Gemeindeaufbaues der noch jungen Pfarrei getragen.

Dazu ein Bild von drei Präsides am Altar der St. Johannes-Kirche:
Hubert Köllen, Dr. Johannes Wolter und Pater Chris Aarts am 14. Mai 2011
bei der Goldhochzeitsmesse von Resi und Joachim Zeletzki

- Ihm folgte **Pater Nico van Rijn,** Pfarrer und Präses von 1972 bis 1985. Er setzte starke Akzente im religiösen und sozialen Leben der Gemeinde.
- Von 1985 bis 2006 prägte **Pater Chris Aarts** die Lintorfer Geschicke. Ich habe ihn einmal in einem Pfarrbriefbeitrag 1/99 „Unter die Lupe genommen“ mit „Das ist ein prima Kerl“ betitelt. So möchte ich ihn auch als Präses der Kolpingsfamilie bezeichnen.
- Nach einer kurzen präseslosen Zeit wurde dann **Kaplan Dr. Johannes Wolter** 2007 unser Präses. Im September 2011 wurde er mit neuen Aufgaben betraut. Schade für uns, die wir jetzt einen neuen Präses brauchen. Was bei der Seelsorgersituation nicht ganz leichtfällt. Der Vorstand hat daher in seiner Sitzung am 6. Juli 2011 beschlossen, der nächsten Mitgliederversammlung vorzuschlagen, eine(n) pastoralen Begleiter(in) aus den eigenen Reihen zu wählen.

Vorsitzende der Kolpingsfamilie Lintorf:

- **Franz Preuß** war Gründer und Vorsitzender mit einigen kurzen Unterbrechungen bis 1965.
- Ihm folgte **Erwin Bittner.** Unermüdlich und zäh hielt er die Kolpingsfamilie zusammen. Auch in schwierigster Zeit.
- Mit dem neu gewählten Vorsitzenden **Hans-Hermann Jacobs** ging es ab 1977 mit Kolping Lintorf wieder bergauf.

Die ersten beiden Vorsitzenden: Erwin Bittner (links) und Franz Preuß

Werner Glasmacher überreicht der Vorsitzenden der Lebenshilfe, Hildegard Weidenfeld, während eines Rundganges durch Ratingen im Sommer 2006 einen Scheck der Kolpingsfamilie

Das nächste Bild zeigt den amtierenden Vorsitzenden Hans Erich Giese am Kolpinggedenktag des Jahres 2010

- Von August 1983 bis zur nächsten Mitgliederversammlung leitete **Christel Sieling** die Kolpingsfamilie.
- Am 22. Januar 1984 wurde **Günter Edelmann** zum Vorsitzenden gewählt.
- Drei Jahre, von 1995 bis 1998, war **Anke Hansch** die erste **gewählte Vorsitzende.**
- Am 18. Januar 1998 wurde wieder **Günter Edelmann** zum Vorsitzenden gewählt.
- 2001 übernahm **Werner Glasmacher** dieses Amt und übergab es im Jahr 2007 an **Hans Erich Giese,** der bereits einmal wiedergewählt wurde. Die nächste Wahl steht 2013 an.

**Kolping heute.**

Was ist heute die Kolpingsfamilie, was macht sie? Schon im Laufe meiner bisherigen Ausführungen habe ich mehrfach die familienhafte Gemeinschaft dargestellt und betont. An unserer Bildungsarbeit an jedem zweiten und vierten Donnerstag im Monat beteiligt sich immer mehr die kfd (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands). Im Pfarrheim Am Löken 69 stehen um 20 Uhr Themen aus Glauben, Alltag, Politik, aus Familie und Gesellschaft – also für jeden etwas – auf dem Programm. Hierzu sind die Bürger Lintorfs eingeladen. Wir sind keine geschlossene Gesellschaft. Wir beteiligen uns an der Ausrichtung der Kreuzweg-, Mai- und Rosenkranzandachten. Wir laden jährlich zu Wallfahrten zur Grabeskirche von Adolph Kolping nach Köln und in den Altenberger Dom ein. Wir helfen bei vielen Veranstaltungen innerhalb der Pfarrgemeinde und sind als rege und zuverlässig bekannt. Unsere Senioren pflegen das Ortseingangskreuz an der Krummenweger Straße. Kreuz und Gelände dafür haben wir 1994 neu hergerichtet. Der Korpus musste schon zweimal erneuert werden. Er war abgeschlagen worden. Die Senioren sind jeden Dienstag ab 10 Uhr unterwegs. Im Winter als Wanderer, im Sommer als Fahrradfahrer. Die Maiwanderung mit Kind und Kegel in die schöne Lintorfer Umgebung ist seit über 40 Jahren fester Bestandteil. Stammtisch der Männer und Kegeln der Frauen ist alle vier Wochen Dienstag am Nachmittag. Wir haben Angebote, an denen vor allem Familien mit Kindern teilnehmen können. Ausflüge, Zoobesuche, Spielnachmittage, Klettergarten und vieles mehr gehören dazu. Wir trafen uns kürzlich zu einem Filmabend oder zum sonntäglichen Kaffeetrinken, eben zum Beisammensein. Im Frühjahr und im Herbst richten wir ein Skatturnier aus. Schon zum 54. Mal und stets gut besucht. Seit Bestehen des Lintorfer Weihnachtsmarktes sind wir dabei. Wochen vorher wird gebastelt und überlegt. Es wird ge-

backen und eingepackt. Standdienst, Aufbau und Transport sind zu sichern. Genauso wie beim Trödelmarkt am Dickelsbach, an dem wir hin und wieder teilnehmen. In diesem Jahr 2011 waren wir zum ersten Mal beim Handwerkermarkt dabei. Die Erlöse aus all den vielfältigen Tätigkeiten fließen ganz bestimmten sozialen Einrichtungen zu. Wir sind damit in der Lage, jährlich 3.000 bis 4.000 € zu spenden. Nahm Kolping sich der wandernden Gesellen an, so nehmen wir uns heute der Not in der Welt an.

Wir pflegen seit 27 Jahren eine Partnerschaft mit der Kolpingsfamilie Schirgiswalde in der Oberlausitz. Unter schwierigsten Bedingungen zu DDR-Zeiten begonnen, hat sie bis jetzt gehalten. Wir haben schon mehrmals gemeinsame Familienwochenenden durchgeführt. Unser eigenes jährliches Bildungs- und Familienwochenende in einer entsprechenden Einrichtung in der näheren und weiteren Umgebung (zum Beispiel in Jünkerath) darf ich dabei nicht vergessen.

**Unser 60-Jähriges**

Als 1951 die 38 Lintorfer Männer die Kolpingsfamilie gründeten, ahnten sie wohl nicht, dass 60 Jahre später daraus eine Gemeinschaft von 88 Männern und Frauen und 33 Kindern und Jugendlichen geworden ist. Eine Familie, die zeitgemäß in angepasster Form die Gedanken Adolph Kolpings lebendig hält und vor allem mit christlicher Tatkraft erfüllt. Als Familienfest wurde auch das Jubiläum gefeiert.

**Wir feiern Geburtstag. Seid ihr dabei?**

Damit wurde die ganze Gemeinde, nicht nur Kolpinger, eingeladen für Samstag, den 28. Mai 2011, um 17 Uhr, in die Kirche St. Johannes und zum anschließenden Grillen und Klönen im Innenhof und Saal des Pfarrzentrums. Und? Sie kamen. Die Kirche war zum Festgottesdienst, gehalten von **Präses Dr. Johannes Wolter** und den Mitzelebranten **Pfarrer Benedikt Zervosen** und **Bezirkspräses Peter Jansen** aus Velbert, fast so voll wie zur Weihnachtsmesse. Die Bannerabordnungen der befreundeten Kolpingsfamilien aus dem Bezirk Mettmann füllten den Altarraum. Der Bezirkspräses ging in seiner Predigt auf die sozialen Verhältnisse zur Zeit Adolph Kolpings ein. Er blickte zurück in die Jahre der Gründung und des Aufbaues der Lintorfer Kolpingsfamilie. Er rief dazu auf, nach vorn zu schauen. **„Wer Mut zeigt, macht Mut“,** zitierte er Kolping.

Der Einladung von Präses Dr. Johannes Wolter in den Innenhof folgten die meisten Gottesdienstbesucher. Über 200 Personen feierten mit den Kolpingschwestern und -brüdern. Der **Bezirksvorsitzende Frank Hansch** (ein Lintorfer) und der örtliche Vorsitzende **Hans Erich Giese** begrüßten die Diözesanleitung der Kolpingjugend. Sie war aus Köln gekommen, um in Lintorf 16 Kinder und Jugendliche in ihren orangefarbenen T-Shirts in die Kolpingjugend aufzunehmen.

**Kolping morgen**

Um die Zukunft von Kolping Lintorf ist mir nicht bange. Wir haben

Pfarrer Benedikt Zervosen, hier beim Jubiläum der Kolpingsfamilie mit Kolpingschwester Marianne Hansch

neben den vorgenannten Neuaufnahmen auch am letzten Kolpinggedenktag wieder eine Familie mit drei Kindern aufnehmen können. Unsere Gemeinschaft ist so stark und im Glauben verbunden, dass wir mit Gottes Hilfe und der des seligen Adolph Kolping mit Vertrauen auf unser 75-Jähriges zusteuern.

Am Schluss ein Bekenntnis: Ich bin stolz, ein Kolpingbruder zu sein. Ich bin stolz, Kolpinggeschwister um mich zu haben, die mich tragen und die zu mir stehen. So wie wir uns alle gegenseitig achten und akzeptieren.

Ich habe am Anfang etwas zur kirchlichen und politischen Situation im Jahre 1951 gesagt. Heute, 2011, stellt sich diese wie folgt dar: Bundespräsident ist **Christian Wulff,** Bundeskanzlerin **Angela Merkel,** Ministerpräsidentin von Nordrhein-Westfalen ist **Hannelore Kraft.** Eine eigenständige politische Gemeinde Lintorf gibt es seit 1975 nicht mehr. Wir gehören zu Ratingen mit Bürgermeister **Harald Birkenkamp.**

**Papst Benedikt XVI.** ist in Rom Pontifex, **Joachim Kardinal Meisner** ist Erzbischof von Köln, das Dekanat Ratingen wird von **Pfarrer Benedikt Bünnagel** von St. Peter und Paul geleitet und in Lintorf? Es gibt für vier ehemals selbstständige Kirchengemeinden nur noch einen Pfarrer, dem zur Zeit (noch) ein Kaplan und ein Diakon sowie zwei Gemeinde- bzw. Pastoralhelferinnen beistehen.

**Pfarrer Benedikt Zervosen** ist Pfarrer für St. Anna, Lintorf; St. Johannes, Lintorf; St. Christophorus, Breitscheid und St. Bartholomäus, Hösel.

Diese kirchliche Großgemeinde Angerland hat sich nach der ältesten Kirche den Namen Sankt Anna gegeben. Damit ist nun auch die Kolpingsfamilie ihrem Ursprung bei der Gründung in St. Anna wieder nähergekommen. Beheimatet bleibt Kolping Lintorf in den Räumen von St. Johannes. Dieses Pfarrzentrum bietet für alle Vereinigungen in Lintorf, vom Schützenverein bis zu den Sängern, von der Karnevalsfete bis zur privaten Feier die nötigen Räume und Säle.

Hoffentlich noch lange!

Das wünscht sich der
Kolpingbruder und
heimatverbundene Lintorfer,
der vom Amt,
der Joachim Zeletzki

# 50-jähriges Priesterjubiläum von Pater Chris Aarts

## Weihespruch: „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen“

Am 17. Juli – einem Sonntag – feierte Pater Chris Aarts sein Goldenes Priesterjubiläum. Einen Tag zuvor, am 16. Juli 2011, war der eigentliche Tag seines 50-jährigen Jubiläums.

Viele Lintorfer kennen Pater Aarts, der auch Ehrenmitglied des Vereins Lintorfer Heimatfreunde ist, noch als Pfarrer der St. Johannes-Gemeinde, in der er fast 22 Jahre tätig war und ab 1996 auch die St. Anna-Gemeinde mitbetreute. Anlässlich seines siebzigsten Geburtstags hatte er sich damals kein persönliches, sondern ein Geschenk an alle Lintorferinnen und Lintorfer gewünscht: die Turmuhr der St. Anna-Kirche, die eigentlich schon bei ihrer Erbauung vorgesehen war. Er gab auch den Anstoß, eine Kreuzkapelle an der Kalkumer Straße zu bauen. Sein Wunsch konnte kurz vor seinem Weggang aus Lintorf durch Handwerker der „St. Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf“ realisiert werden. Damals sagte Pater Aarts: „Die Menschen wollen ein Licht anzünden, ein stilles Gebet sprechen, einfach verweilen und innehalten.“ Wie recht er damit hatte, zeigt das Bild von vielen brennenden Kerzen, wann immer man dort vorbeischaut. 2006 ging Pater Chris Aarts in den wohlverdienten Ruhestand und wechselte als Subsidiar nach Haan. Hier ist er weiterhin als Priester und Seelsorger in St. Chrysanthus und Daria (Haan), sowie in St. Nikolaus (Gruiten) tätig.

Pater Aarts wurde 1934 als fünftes von sechs Kindern in Lieshoot / Nordbrabant geboren. 1956 legte er die Ordensgelübde im Kreuzherrenorden ab. Am 16. Juli 1961 wurde er in der Pfarrkirche „St. Petrus Stoel“ in Uden von Bischof Wilhelmus Bekkers, Bischof von s`Hertogenbosch, zum Priester geweiht. Im September 1962 sandte ihn der Provinzial der niederländischen Provinz, Pater Harrie van de Ven, in die Bundesrepublik. Bei den Vorgesprächen hatten auch Überlegungen bestanden, in die Kongo-Mission zu gehen. Noch heute pflegt Pater Aarts den Kontakt zum Kongo und setzt sich hier für die Mission ein. Darum hatte er, anstelle eines Geschenks zum Jubiläum, um eine Spende für ein Projekt des Kreuzherrenordens in Kinshasa (Kongo) gebeten, wo Straßenkindern ein Heim und eine Ausbildung geboten werden. Mittlerweile sind etwa 8.000 Euro gespendet worden.

Ab 1962 arbeitete Pater Aarts zunächst als Kaplan (St. Suitbertus) und seit 1971 als Pfarrer (St. Hedwig) in Wuppertal. Somit war er 23 Jahre in Wuppertal. Er hat hier gerne gelebt und mit Freude gearbeitet. Es war für ihn ein tiefgreifender Einschnitt, als er 1985 die damals selbstständige Pfarre St. Johannes (Pfarrer von Ars) in Ratingen-Lintorf übernahm. Heute hat Pater Aarts ein neues Domizil als Subsidiar in der Gemeinde St. Chrysanthus und Daria in Haan gefunden, also nicht weit von Lintorf und nicht weit von Wuppertal entfernt.

Er wollte sein 50-jähriges Priesterjubiläum „mit seinen Verwandten, Freunden und Menschen, die ihm in den zurückliegenden Jahren wichtig geworden sind“, feiern und lud für Sonntag, den 17. Juli, um 11.15 Uhr in die Pfarrkirche St. Chrysanthus und Daria ganz herzlich ein, mit anschließendem Empfang im Gemeindezentrum „Forum“.

Zur Messe war der große Kirchenraum bis zum letzten Platz gefüllt. Viele mussten stehen. Auch wenn Pater Aarts vor fünf Jahren in den Ruhestand gegangen und nach Haan gezogen ist, hat er den Kontakt zu Lintorf nicht verloren, und viele ehemalige Gemeindemitglieder besuchen ihn in Haan. So war es nicht verwunderlich, dass eine überwältigende Zahl, einschließlich der Vereine, aus Lintorf angereist war, so dass Pater Aarts sich fast nach Lintorf zurückversetzt fühlte. Neben den Gemeindemitgliedern aus Haan und den ehemaligen Wirkungsstätten war eine große Zahl von Familienmitgliedern, Wegbegleitern und Freunden angereist. Dies alles zeigt die große Wertschätzung und den Wunsch, dieses Fest gemeinschaftlich mit ihm zu feiern.

Die besondere Gestaltung der Festmesse zum 50-jährigen Weihejubiläum war ein Geschenk der Haaner Gemeinde. Der Kammerchor der Gemeinde von St. Chrysanthus und Daria, Solisten und ein großes Projektorchester gestalteten die Liturgie mit der Messe D-Dur Op. 86 in der Orchesterfassung von Antonin Dvorak. Pater Aarts konnte in eine festlich geschmückte Kirche einziehen, begleitet von seinen Mitzelebranten, Pfarrer Dr. Rainer Nieswandt und seinem Ordensbruder Pater Huub Wagemans. Pfarrer Dr. Rainer Nieswandt ging zu Beginn auf den Leitgedanken dieser Messe ein: „Dankbarkeit und Anerkennung“.

Pater Huub Wagemans nahm sich in seiner Predigt des Tagesevangeliums (Mt 13, 24-30) an. Hier rät Jesus seinen Jüngern im Gleichnis, Unkraut nicht unbedacht aus-

zureißen und damit die Saat zu schädigen, sondern das Wachstum des Weizens zu fördern. Er spiegelte dieses Bild auf unsere Gesellschaft, die auf Gottes Schöpferkraft vertrauen und Geduld aufbringen solle. Dies hat auch Pater Aarts in seinem 50-jährigen Priesterleben getan: Unermüdlich hat er sich für seine Gemeinden eingesetzt und sie durch Begleiten und Befähigen in ihrem Glaubenswachstum gefördert, dabei vertrauend auf das Evangelium mit seiner lebensgestaltenden Kraft. Dieser Vergleich des Wachsens und Blühens wirkte um so treffender, da die meisten Kirchenbesucher wussten, dass Pater Aarts sich gern und mit Erfolg der Pflege von Blumen widmet.

Am Ende der Messfeier dankte Pater Aarts allen für ihr Kommen und den vielen Mitwirkenden für ihr Engagement. Mit dem Hinweis, „Musik ist die Sprache der Seele", ging er besonders auf das Geschenk der Haaner Gemeinde ein.

Dann sprach er Leitgedanken seiner Berufung und sein Selbstverständnis als Priester an, die sein Leben und Wirken bestimmt haben. Sie waren Richtschnur und Orientierung zugleich. Dabei hat Pater Aarts seinen Weihespruch vor 50 Jahren zum Leitfaden für sein Leben als Priester gemacht: „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen" (Psalm 23). „Der Herr war 50 Jahre mein Begleiter",

sagt Pater Aarts. „Der Glaube soll Freude bereiten, nichts auferlegen. Die frohe Botschaft ist als eine Einladung zu verstehen".

So wie es die Emmaus-Jünger im Evangelium erlebt haben, so ist auch das Leben und die Seelsorge zu verstehen. „Jesus, der lebt, geht mit mir, ist mit mir unterwegs, und das macht das Leben aus."

In seiner Ansprache hob Pater Aarts auch das Paulus-Wort hervor: „Wir waren nicht Herren über euren Glauben, sondern Mitarbeiter an eurer Freude." (2, Kor 1,24), sowie das Petrus-Wort aus dem ersten Brief des Apostels: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt." (1 Petr 3,15)

Als er dann bei der Dankesmesse erneut bekräftigte: „Priestersein ist für mich der schönste Beruf in dieser Welt", klatschte die Gemeinde minutenlang. Dabei war den meisten bewusst, dass Pater Aarts die Entwicklung unserer Kirche mit Sorge verfolgt – gerade auch verglichen mit der Aufbruchstimmung, wie sie zu Beginn seiner Berufung vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962) ausging. Die Rahmenbedingungen und Herausforderungen, denen er sich in seinem 50-jährigen Priestersein stellen musste, reichen von dieser Aufbruchstimmung des Zweiten Vatikanischen Konzils bis hin zu den jüngsten Pastoral- und Sparplänen.

Nach der Messfeier versammelte man sich bei herrlichem Wetter im Pfarrhof und im Gemeindezentrum. Haaner Gemeindemitglieder standen mit Getränken und Häppchen bereit. Pater Aarts selbst war ständig umringt von Gratulanten, die ihm Glück und Segen wünschten. Am Nachmittag setzte sich Pater Aarts bei einem Mittagessen und anschließendem Kaffee mit seinen Verwandten, langjährigen Mitarbeitern und Wegbegleitern zusammen.

Die Gäste konnten mit dem Gefühl nach Hause gehen, eine harmonische und bewegende Feier miterlebt zu haben, die den Eindruck hinterließ, dass auf diese Weise eine Weggemeinschaft im Glauben gelingen und dass so Kirche begeistern kann.

Das sah Pater Aarts ähnlich und so schrieb er in seiner Danksagung:

„Danke für die bewegende Eucharistiefeier, Danke für die guten Wünsche, Danke für die ermutigenden Worte, Danke für die Zeichen der Verbundenheit, Danke für die Weggemeinschaft im Glauben, Danke für die Spenden zugunsten des Straßenkinderprojektes in der Republik Kongo.

In herzlicher Verbundenheit Ihr/ Euer Pater Chris Aarts o.s.c. Haan, 17. Juli 2011, St. Chrysanthus und Daria."

Als Subsidiar liest Pater Aarts nach wie vor Messen und traut, tauft und beerdigt die Menschen. Auch besucht er als stellvertretender Regionalvikar des Kreuzherren-Ordens seine Mitbrüder. Es leben aber nur noch zehn Kreuzherren in Deutschland. Er wird oft um Hilfe gebeten. Doch muss er keine Verantwortung mehr für eine Pfarrgemeinde tragen. Somit findet er mehr Zeit für Glaubensgesprächs-, Bibel- und Familienkreise. Mit einem Glaubensgesprächskreis, der aus der Jugendarbeit der Lintorfer St. Georgs-Pfadfinder entstanden ist, ist Pater Aarts bereits seit mehr als 25 Jahren gemeinsam im Glauben unterwegs. Nach ersten Gesprächen über religiöse Pfadfinderarbeit folgte im Februar 1986 die Gründung eines Glaubensgesprächskreises, der sich bis heute regelmäßig mit Pater Aarts trifft.

Michael Lumer

Alfons **Weber** GmbH

Seit 1926

**Heizung · Sanitär**

**Heizungsbau**
**Solar- und Brennwerttechnik**
**Sanitärinstallation**
**Raumklimageräte**
**Kundendienst**

**Angermunder Straße 9**
**40489 Düsseldorf-Angermund**
Telefon: 0203 / 74 21 00
Telefax: 0203 / 74 21 021
www.alfons-weber-gmbh.com
e-mail: info@alfons-weber-gmbh.com

Lieber Kunde,
hier schafft
der Chef
noch selbst!

Schreinerei
Schlüter & Kögler
GmbH

Rund um's Holz

**Wir erarbeiten gemeinsam mit Ihnen Ideen und Lösungen für kleine und große Projekte rund um's Holz**

Schreinerei Schlüter & Kögler GmbH · Birkenstraße 7 · 40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: 02102 - 89 33 16 · Fax: 02102 - 89 34 12 · www.schlueter-koegler.de

**Hubertus Apotheke**

Dr. Jons **Aßmutat** e.Kfm.
Speestraße 47 · 40885 Ratingen
Tel. 02102/31626 · Fax 02102/732468

**GARTENGERÄTE-SERVICE**
**STRACK GMBH**

Verkauf, Vermietung und
Instandsetzung von Gartengeräten

Speestraße 61
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon (0 21 02) 9 31 40

Geschäftszeiten:
Mo., Di., Do., Fr.
9 - 13 und 14 bis 18 Uhr
Mi., Sa. 9 bis 13 Uhr

maler kohl®

✗ freundlich
✗ sauber
✗ termingerecht

**... mit uns fühlen Sie sich wohl!**

Krummenweger Str. 173 • Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02 - 1 75 93
mail@maler-kohl.de • www.maler-kohl.de

**WERNER BUSCH GMBH**
*Karosserie + Lack PKW/LKW*

**Unfall • Reparatur • Autolackierung • PKW/LKW • PKW-Karosserie-Richtsystem**

Zechenweg 21 • 40885 Ratingen (Lintorf) • Telefon 0 21 02 / 3 11 07
Telefax 0 21 02 / 3 37 16 • E-Mail: buschkarosserie@t-online.de

# Metzgerei Bensberg

in 40885 Ratingen-Lintorf, Speestraße 5
Telefon 0 21 02 - 3 21 48

● Wurst aus eigener Herstellung · ● Partyservice
● Grillspezialitäten · ● Mittagstisch

*Öffnungszeiten:*
*Montag bis Freitag 6:30 - 18:30 Uhr*
*und Samstag von 6:30 - 13:00 Uhr*

# Rickys Barbierstube

Frisiersalon
Ursula Peters

Am Löken 46 · 40885 Ratingen-Lintorf
☎ 0 21 02/ 3 42 83

# Zigarrenhaus Hamacher

**Tabakwaren - Zeitschriften - Lotto**

**Rheinbahn-Tickets**

...und Sie wissen Bescheid!
PRESSE Fachhandel

**40885 Ratingen-Lintorf**
**Konrad-Adenauer-Platz 14**
**Telefon 0 21 02/3 33 12**

**Möbel**
**Innenausbau**
**Einbauschränke**

**Meisterbetrieb**

# Schreinerei Kleinrahm

**Tel.: 0 21 02-3 64 62**

40885 Ratingen-Lintorf, Am Heck 2

# Der erste „Drogenschrank“ in Lintorf Die Parfümerie Füsgen feierte ihr 90-jähriges Bestehen

Im alten Kirchengut „Am Platz“ (im 17. Jahrhundert erstmalig erwähnt) an der damaligen Angermunder Straße betrieb der Schmiedemeister **Ludger Klötgen** von 1907 bis 1921 eine Eisenwarenhandlung. Das Haus mit dem kleinen Laden lag zwischen seiner Schmiede und der 1884 erbauten Metzgerei **Wilhelm Steingen.** Etwa gleichzeitig betrieb **Fritz Füsgen** gegenüber, in angemieteten Räumen des „Asyls“, der einstmals ersten Trinkerheilstätte Europas, einen Handwerksbetrieb als Maler und Anstreicher. Im Jahre 1921 wurde getauscht: Ludger Klötgen zog mit seiner Schmiede und der Eisenwarenhandlung auf die gegenüberliegende Straßenseite, sein Anwesen lag nun zwischen dem „Asyl“ und dem Hausmannsgut. Gleichzeitig gaben Fritz und Gertrud Füsgen Wohnung und Geschäft im „Asyl“ auf und bezogen mit ihrer Familie das alte Haus „Am Platz“. Am 23. März 1921 eröffneten sie in der früheren Eisenhandlung ein Geschäft für Malerbedarf. Die Verkaufsfläche, auf der nun Farben, Lacke, Bürsten und Pinsel angeboten wurden, umfasste nur 16 Quadratmeter.

Gertrud und Fritz Füsgen zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Es war eine bewegte Zeit, in der Fritz und Gertrud Füsgen einen Neubeginn wagten. Französische Soldaten hatten am 8. März den Lintorfer Bahnhof besetzt und unterhielten dort eine Wache. Bis zu 400 Kavalleriesoldaten aus Paris und Metz mit ihren Pferden mussten zudem im Dorf als Einquartierung untergebracht und versorgt werden.

Während sich Fritz Füsgen um den Malerbetrieb kümmerte – Werkstatt und Tapetenlager waren auf dem Hof untergebracht – betreute Gertrud Füsgen den kleinen Laden. Schon bald wurde das Warensortiment erweitert. Auf Anraten einer Krankenschwester bot man getrocknete Heilkräuter und aus ihnen bereitete Teemischungen an. Aus dem Geschäft für Malerbedarf wurde eine „Drogerie“. Die Kräuter und Tees wurden in einem gesonderten Schrank aufbewahrt, wohl dem ersten „Drogenschrank“ Lintorfs. Schon bald kamen Hoffmannstropfen, Melissengeist, Franzbranntwein und Kölnisch Wasser dazu. Dann wurde das Angebot um Seife, Cremes, Zahnpasta und Waschpulver erweitert. Viele Waren, flüssig oder fest, wurden damals noch in Schubladen und großen Behältern aufbewahrt und in loser Form verkauft. Selbst Farben mussten vor dem Verkauf gemischt und abgefüllt werden.

Nachdem die alte Schmiede von Ludger Klötgen neben der Drogerie abgerissen worden war, errichtete ein Mann namens **Drechsler** auf dem freien Grundstück an der Straße die erste Lintorfer Tanksäule. Als sich der Mann zur Ruhe setzte, übernahm Fritz Füsgen auch noch die Tankstelle, an der Shell-Benzin verkauft wurde. Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, hatte Ludger Klötgen in der

Die Kreuzung Speestraße/Klosterweg/Angermunder Straße Anfang der 1970er-Jahre. Ganz links das sogenannte Hamacherhaus, daneben der frührere Friseur-Salon von Jean Schröder und weiter hinten im weißen Gebäude die Drogerie Füsgen. Rechts erkennt man das Schild, das auf die kommende Bebauung des Konrad-Adenauer-Platzes hinweist

Zwischenzeit eine Esso-Tankstelle eröffnet. Beide Tankstellen verschwanden nach dem Zweiten Weltkrieg wieder.

Gertrud und Fritz Füsgen hatten vier Kinder. **Franziska („Fränzi“),** die 1939 den späteren Musikprofessor **Dr. Ernst Tittel** heiratete und mit ihm nach Wien zog, **Hans,** der erst 1955 als Spätheimkehrer aus Russland zurückkam und Architektur studierte, **Alfred,** der seit 1941 als Soldat in Russland vermisst war, und **Agnes („Anni“),** die später mit ihrem Ehemann **Dieter Boese** das Geschäft übernahm. Eigentlich hatte Alfred Füsgen die Drogerie seiner Eltern übernehmen sollen. Er machte eine Lehre als Drogist in einem Düsseldorfer Geschäft und arbeitete auch eine Zeit lang als Geselle in Düsseldorfer Drogerien. Aber da er nicht aus dem Krieg zurückkehrte, übernahm seine Schwester Anni nach und nach die Leitung des Geschäfts.

Alfred Füsgen im alten Geschäft vor seiner Einberufung zum Kriegsdienst

Schon Fritz und Gertrud Füsgen hatten Fotoartikel in ihr Warensortiment aufgenommen. Sie verkauften Filme der Marke Agfa und entwickelten sie im eigenen Fotolabor, das im Keller eingerichtet worden war. Anni und Dieter Boese setzten diese Tradition fort, nachdem sie 1960 das Geschäft übernommen hatten. Bei allen öffentlichen Anlässen wie Schützenfesten, kirchlichen Feiern oder Kinderkarnevalszügen war Dieter Boese mit seiner Kamera dabei. Tage später hingen die besten Fotos dieser Veranstaltungen im Fenster des Geschäfts, mit Bestellnummern versehen. Noch tief in der Nacht entwickelte der leidenschaftliche Fotograf bis in die 1970er-Jahre die Bilder seiner Kunden selbst im hauseigenen Labor. Auch heute noch kann man in der Parfümerie Füsgen Passfotos anfertigen lassen.

Aber zurück zur Nachkriegszeit. Wie in anderen Branchen auch waren die Dinge, die man im Laden verkaufen wollte, bis zur Währungsreform nur schwer zu beschaffen. Nur wer es verstand, Tauschgeschäfte zu machen, konnte Waren bekom-

Photo · Drogerie

Fritz Füsgen

Lintorf, Angermunder Straße 15

Fernruf 5393 Amt Ratingen

Drogen, Photo

Spirituosen, Wein

Spez. Südweine

Parfümerien

Verbandstoffe

Aus der Festschrift zum 55-jährigen Bestehen des MGV „Eintracht 02“ im Jahre 1957

Im alten Laden herrschte drangvolle Enge

Schützenfest in den 1950er-Jahren. Oberst Fritz Füsgen (Mitte) mit seinen Adjutanten August Steingen (links) und Heinrich Fleermann

men. Nach dem 20. Juni 1948 gab es dann wieder alle Dinge, die für den täglichen Bedarf vonnöten waren. Hochwertige Produkte wie Spirituosen oder Kindernährmittel gehörten dann ebenso wieder zum Warensortiment wie getrocknete Wasserflöhe für die Aquarienfreunde oder Bohnerwachs für die Hausfrau.

Im Jahre 1960 starb der Firmengründer Fritz Füsgen, der sich nicht nur als Handwerker und Geschäftsmann in Lintorf einen guten Namen gemacht hatte, sondern auch im öffentlichen Leben hervortrat. Nach der Wiedergründung der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft im Jahre 1948 war er zunächst Brudermeister, dann Oberst der Lintorfer Schützen und führte mit seinen Adjutanten jahrelang den Festzug an.

Als Anfang der 1970er-Jahre der Lintorfer Ortsmittelpunkt neu geplant wurde, entschloss sich auch das Ehepaar Boese, das alte Haus niederreißen zu lassen und wie einige der Nachbarn ein modernes Wohn- und Geschäftshaus zu errichten. 1971 erfolgte der Abriss der alten Drogerie, während der Verkauf in einer Baracke auf dem noch freien Platz auf der gegenüberliegenden Straßenseite, auf dem einst das „Asyl“ und das Hausmannsgut gestanden hatten und auf dem später der Konrad-Adenauer-Platz gebaut werden sollte, weiterging. Nach den Plänen von Architekt Hans Füsgen entstand ein neues, schmuckes Gebäude, in das man 1972 einziehen konnte. Die Drogerie Füsgen eröffnete ihr neues Geschäft zusammen mit einer Filiale der Deutschen Bank im gleichen Haus. Heute befindet sich dort die Vereinsbank.

In der nächsten Zeit entwickelte sich die frühere Drogerie Füsgen dem Trend der Zeit folgend immer mehr zur einer „Parfümerie Füsgen“. In den Regalen fanden sich mehr und mehr Kosmetikwaren, Parfums und Artikel für die Körperpflege. Heute zählen auch Bademoden, Nachtwäsche, modischer Schmuck und andere Accessoires zum Angebot der Parfümerie Füsgen, die im weiten Umkreis das einzige noch inhabergeführte Fachgeschäft dieser Art ist.

Umgestaltung des Ortmittelpunktes Anfang der 1970er-Jahre. Im von Hans Füsgen entworfenen Neubau in der Bildmitte eröffnen 1972 die Drogerie Füsgen und eine Filiale der Deutschen Bank neu. In den Baracken im Vordergrund geht derweil der Verkauf der im Bau befindlichen Geschäfte weiter

Anni und Dieter Boese in ihrem neuen Geschäft

Jetzt leiten Brigitte Hanke und
Oda Sauer (rechts) die Parfümerie Füsgen

Im Jahre 1985 übernahm **Brigitte Hanke** als ausgebildete Kosmetikerin zusammen mit ihrer Schwester **Oda Sauer** als Drogistin die Parfümerie Füsgen. Einige Jahre standen ihnen allerdings ihre Eltern Anni und Dieter Boese noch mit Rat und Tat zur Seite. Auch Dieter Boese, der als Vertriebener aus dem Glatzer Bergland in Schlesien in Lintorf eine neue Heimat gefunden hatte, engagierte sich im öffentlichen Leben des Ortes. Er gehörte jahrelang dem Kirchenvorstand der Pfarrgemeinde St. Anna an und war Mitglied im Stammkorps der Stammkompanie der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft.

1986 konnte das 65-jährige, 1991 das 70-jährige Betriebsjubiläum am Konrad-Adenauer-Platz 5 gefeiert werden. In diesem Jahr nun können Inhaber und Angestellte mit ihren Kunden bereits auf das 90-jährige Bestehen der früheren Drogerie und heutigen Parfümerie Füsgen zurückblicken. Wir wünschen auch für die Zukunft alles Gute und viel Erfolg!

Manfred Buer

---

Als die „Parfümerie Füsgen“ im Jahre 1991 ihr 70-jähriges Bestehen feiern konnte, baten **Anni Boese,** geborene Füsgen, und ihr Mann **Dieter,** die das Geschäft über Jahrzehnte geführt hatten, Anni Boeses in Wien lebende Schwester **Fränzi,** ihre Erinnerungen an die Anfänge der „Drogerie Füsgen“ in den 1920er-Jahren aufzuschreiben.

Fränzi Tittel, geborene Füsgen,
in den 1990er-Jahren

Ein Familienbild aus der Adventszeit des Jahres 1939. Von links: Alfred Füsgen,
Fränzi Tittel mit ihrem Mann Ernst, Mutter Gertrud Füsgen

Fränzi Tittel, geborene Füsgen, wurde am 15. März 1917 in Lintorf als ältestes Kind des Gründerehepaares **Gertrud und Fritz Füsgen** geboren. Sie verlebte ihre Kindheit im Elternhaus in Lintorf. Im Jahre 1938 arbeitete sie als Sekretärin beim Schwann-Verlag in Düsseldorf. Dort lernte die hübsche Lintorferin ihren Mann **Ernst Tittel**

kennen, einen aufstrebenden Kirchenmusiker und Komponisten aus Wien. Einige seiner Arbeiten wurden vom Schwann-Verlag herausgegeben. Schon am 11. April 1939 wurde in Lintorf Hochzeit gefeiert. Fränzi Tittel zog mit ihrem Mann nach Wien, wo Dr. Ernst Tittel 1954 eine Professur an der Staatsakademie für Musik übernahm. Im Jahre 1965 bekam er zusätzlich einen Lehrauftrag für „musica sacra“ an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien. Das Ehepaar Tittel wohnte mit seinen drei Kindern im 1. Wiener Bezirk, Stubenbastei 10. Professor Tittel, der sich stets auch mit Lintorf eng verbunden fühlte und für die Lintorfer St. Sebastianus-Bruderschaft einen „Königswalzer“ komponiert hatte, starb am 28. Juli 1969 in Wien. Seine Witwe Fränzi, geborene Füsgen, blieb bis zu ihrem Tod am 12. März 2002 Mitglied im Lintorfer Heimatverein. Sie starb kurz vor ihrem 85. Geburtstag und liegt auf dem Wiener Zentralfriedhof begraben.

Zwischen dem Haus, in dem sich lange das Frisörgeschäft von Jean Schröder befand, und der Drogerie erkennt man die Tankstelle von Fritz Füsgen

Ihre Kindheitserinnerungen werden hier im Wortlaut wiedergegeben:

*Bevor wir 1921 ins alte Haus zogen, wohnten wir im Asyl[1], einem kleinen Bauernhof vis à vis der evangelischen Kirche. Soviel ich weiß, wollten* ***Klötgen,*** *die im alten Haus einen Eisenwarenladen hatten, vergrößern und zogen in das Haus von* ***Poschkamp*** *ein. In dem kleinen Laden wurde nun eine Farbenhandlung, Tapeten, Pinsel und Bürstenwaren* ***Fritz Füsgen,*** *Maler- und Anstreichermeister, installiert. Meine Mutter, die sehr viel von Kräutern verstand, schaffte bald einen Schrank an mit vielen kleinen Schubladen, wo Pfefferminz, Salbei, Tausendgüldenkraut, Bärentraubenblättertee und natürlich Kamille war. Diese Anregung hatte sie wohl von* ***Schwester Helia,*** *der Krankenschwester der Armen Dienstmägde vom Klosterweg. Schwester Helia saß oft in der Küche, die neben dem Laden war, und sprach mit Mutter über verschiedene Teezusammenstellungen. Es war wohl der erste Kräuterschrank in Lintorf. Mutter, die sehr emsig war, hatte für jeden ein gutes Wort und wohl auch den richtigen Tee. So erinnere ich mich an einen Herrn, der Magengeschwüre hatte, dem half sie mit Tausendgüldenkraut. Mutter hatte für alles eine gute Hand, so konnte sie sehr gut Farben mischen. In großen Schubladen waren alle möglichen Farben vorhanden, Schlämmkreide, Gips und verschiedene Lacke. Vater war mit seinem Anstreicher- und Malergeschäft beschäftigt, die Werkstätte*

Die alte Schmiede von Ludger Klötgen an der früheren Angermunder Straße. In der Mitte Schmiedemeister Ludger Klötgen, rechts daneben als Lehrling Josef Molitor von den Banden, ein Bruder von Willi Molitor. Im Haus rechts von der Schmiede befand sich ein Eisenwarengeschäft, später wurde in diesem Haus die Drogerie Füsgen gegründet

1) Das 1851 gegründete evangelische „Männer-Asyl“ war die Keimzelle der ersten Trinkerheilanstalt Europas. Es verfügte über eine Landwirtschaft, die der Arbeitstherapie diente. In den 1920er-Jahren und auch später wurden Teile der Gebäude an Privatleute vermietet.

Gertrud Füsgen vor der Drogerie in den 1950er-Jahren

*war im Hof, wo auch das große Tapetenlager war. Mutter war unermüdlich, den Drogenschrank zu erweitern, mit Hoffmannstropfen, Melissengeist, Franzbranntwein. Sehr bald kamen dann gute Seifen dazu, Mouson, Kölnisch Wasser, Kaloderma, Creme Tokalon, Zahnpasta Chlorodont, Waschpulver usw.*

*Es gab keine festen Öffnungszeiten, und sonntags nach der Messe klopften die Leute ans Küchenfenster, und die Eltern gaben ihnen, was sie brauchten. Die Eltern waren unermüdlich, so hatten wir auch bald eine Tankstelle (Shell), eine richtige Pumpe, die meine Mutter auch bediente. Die Motorisierung nahm Fortschritte, und ich erinnere mich, wie es mir imponierte, wie Herr Sprenger, der bald ein Auto hatte, es, nachdem er Benzin getankt hatte, mit einer großen Kurbel anstartete. Zur Dorfidylle gehörte natürlich auch Kleinvieh. Wir hatten Hühner, Hunde, Katzen und eine Unmenge Kanarienvögel. Eine Kindheitserinnerung: ein besonders zahmes Huhn lief meiner Mutter überall nach, und ich erinnere mich, daß sie Benzin pumpte und dabei das Huhn auf dem Arm hatte.*

*Im Laden wurde ein Fotoschrank angeschafft mit Filmen, ich glaube, die Marke war Agfa. Die Filme wurden auch von meinem Vater entwickelt, wobei ich ihm oft in der Dunkelkammer, die im Keller war, half. Es faszinierte mich immer, wenn plötzlich im Fixierbad das Bild erschien. Durch das Größerwerden des Geschäftes und auch die Vielseitigkeit sollte mein Bruder Alfred von der Pike auf das Handwerk erlernen. Er wurde nach Düsseldorf, ich glaube, die Firma hieß Carstanjen, geschickt und machte seine Lehre und Gesellenzeit in verschiedenen größeren Drogerien und Geschäften.*

*Das ist vielleicht sehr dürftig, aber mit Jahreszahlen kann ich kaum aufwarten. Daß das Geschäft nun dieses Ausmaß hat, ist Euch wohl zuzuschreiben. Vom Drogerie-Emmalädchen hat es sich zu diesem tollen Geschäft entwickelt. Die Eltern haben mit großen Entbehrungen den Grundstein gelegt, und Ihr habt das daraus gemacht, da könnt Ihr stolz sein.*

*Alles Liebe, Eure Fränzi*


Parfümerie

Füsgen

Inh. Brigitte Hanke

Konrad-Adenauer-Platz 5

40885 Ratingen

Telefon 0 21 02 / 9 33 94

Telefax 0 21 02 / 9 33 95

Wir nehmen uns Zeit für Sie und beraten Sie gerne! Kommen Sie doch einfach mal vorbei und genießen Sie das Flair unserer Serviceleistungen. **Wir freuen uns auf Ihren Besuch.**

# „Freude am Garten“
# 75 Jahre Obst- und Gartenbauverein Lintorf

Zu Beginn der 1930er-Jahre sah es in unseren deutschen Landen recht trostlos aus. Der Erste Weltkrieg war 1918 mit einer Niederlage zu Ende gegangen, und die Reparationszahlungen an die Sieger drückten. Die Deutsche Reichsbahn zum Beispiel musste mit den Einnahmen, die über die Löhne und Energiekosten hinaus erzielt wurden, für die Reparationszahlungen haften. Im Jahre 1932 war die Arbeitslosenzahl auf über sechs Millionen gestiegen bei einer Bevölkerungszahl von rund 65 Millionen. Diese sechs Millionen Arbeitslose sind aber nicht mit der heutigen Arbeitslosenzahl von über drei Millionen zu vergleichen.

In dieser Zeit waren Menschen noch gut gestellt, die ein kleines Häuschen mit einem Garten hatten. Aus dem Garten konnten sie sich etwas zu Essen holen, und ein Schwein konnte nebenbei auch noch gefüttert werden. Diese Familien waren in der Lage zu überleben. Wer zur damaligen Zeit einen Garten hatte, und wenn er noch so klein war, der wurde beneidet. Die Frage war nur, wie man das meiste aus seinem Garten herausholen konnte. Wenn ein Pferd (Autos waren ja noch eher selten) auf der Straße etwas fallen ließ, holten die Kinder die „Pähdsköttel“ schnell in den Garten. Wenn die Luft seltsam roch, wusste man, dass der Nachbar seine Jauchegrube leerte und die Jauche in den Garten fuhr.

Zu dieser Zeit wurde 1924 der **Ratinger Obst- und Gartenbauverein** gegründet. Aus ihm ging später der **Gartenbau- und Heimatverein Tiefenbroich** hervor. Zu diesem Verein gehörten auch die Mitglieder aus Lintorf und Eggerscheidt. Dieser neue Gartenbauverein entwickelte, so berichtet es die „Ratinger Zeitung“, ein reges Vereinsleben. Viele Fachvorträge wurden gehalten, viele Ausstellungen wurden besucht. Manche Themen passen auch noch in unsere Zeit, so zum Beispiel „Der Obstbau vom Züchter bis zum Konsumenten in lebenswerter Form“ oder „Grünfeldzug für die Lebensfreude“ und „Schulgärten“. Aber auch über die Ansiedlung von Störchen auf dem Rahmer Hof in Lintorf weiß die Zeitung im Juli 1935 zu berichten.

Der Obst- und Gartenbauverein zu Besuch auf der Helpenstein-Mühle im Spätsommer 1989. Vorne von links: Vorsitzender und Gastgeber Heinrich Fleermann, stellvertretende Vorsitzende Christa Höhne, Margret Fleermann

Am 14. Dezember 1935 wurde der **Gartenbauverein Eggerscheidt** gegründet. Für Lintorf schreibt die „Ratinger Zeitung“ am 13. Dezember 1935: „Auch in Lintorf geht der Appell an alle Gartenbesitzer zur Teilnahme an einer Versammlung, die am Sonntag, dem 15. Dezember 1935, nachmittags 5 Uhr im Lokal Steingen stattfindet. Die Versammlung, deren Besuch dringend empfohlen wird, wird einberufen vom **Obst- und Gartenbauverein Eckamp und Umgebung.** Dipl.-Obst. und Gartenbauinspektor **Beyer** von der Gemüsebauschule Düsseldorf spricht über Obst- und Gartenbauliche Fragen. Bei diesem anerkannten Fachmann sollten sich recht viele wertvolle Aufklärung holen. Der Besuch der Versammlung ist natürlich kostenlos.“ Über den Verlauf dieser Versammlung berichtet die Zeitung nicht. Doch musste das Interesse an einem Gartenbauverein für Lintorf erst noch wachsen und reifen. Lintorfer Interessenten mussten weiterhin nach Tiefenbroich laufen, um ihre Gartenkenntnisse zu erweitern.

Heinrich Hinsen
(1885 - 1956)
Von 1930 bis 1945 Bürgermeister des Amtes Ratingen-Land

Erst am 13. Dezember 1936 kam es dann zur Gründung unseres Gartenbauvereins Lintorf auf Anregung des damaligen Amtsbürgermeisters **Heinrich Hinsen** vom Amt Ratingen-Land, der auch ideelle und materielle Unterstützung zusagte. Durch ein Versehen bei der Verteilung der Einladungen in Lintorf waren nur wenige Gartenfreunde zur Gründungsversammlung erschienen. Aber fast alle Anwesenden traten dem neuen Verein bei. Die Leitung der Versammlung hatte der Kreisfachschaftswart **Hugo Gröbel.** Diplomgartenbauinspektor Beyer hielt einen kurzen Vortrag über Zweck und Ziele eines Gartenbauvereins.

Der frisch gewählte Vorstand des neuen Vereins, der zu seiner ersten Sitzung am 17. Januar 1937 um 11 Uhr in der Gaststätte Steingen zusammentrat, setzte sich wie folgt zusammen:

| | |
|---|---|
| 1. Vorsitzender: | Fritz Sattler |
| 2. Vorsitzender: | Heinrich Erdmann |
| Kassierer: | Herr von der Lippen |
| Gerätewart: | August Steingen |
| Schriftführerin: | Josefine Hoffmann |
| Beisitzer: | Peter Kienen |
| | Alois Rosendahl |

In den Jahren des Zweiten Weltkrieges und in der frühen Nachkriegszeit wurde der Verein von Gartenbauinspektor **Schürmann** betreut. In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 23. April 1950 wurde der Vereinsname umgeändert in: Obst- und Gartenbauverein Lintorf.

In den folgenden Jahrzehnten fand ein reges Vereinsleben statt. Mehrfach änderte sich die Zusammensetzung des Vorstandes. Im Jahre 1980 beispielsweise hatte der Vorstand folgende Mitglieder:

| | |
|---|---|
| 1. Vorsitzender: | Heinrich Wiesenhöfer |
| 2. Vorsitzende: | Helga Wagner |
| Kassierer: | Sebastian Peters |
| Schriftführerin: | Elisabeth Wiesenhöfer |
| 2. Kassiererin: | Marianne Krampe |
| Beisitzer: | Josef Lamerz |

Seit dem Jahre 1985 hat der Verein sein Domizil in der evangelischen Altentagesstätte, dem späteren Seniorentreff und heutigen „Aktivtreff 60plus“ im ehemaligen Lintorfer Rathaus an der Krummenweger Straße. Mit den früheren Leitern **Heinz Ehritt** und **Angelika Liebergesell** hatten wir immer bereitwillige Helfer an unserer Seite, Gleiches gilt natürlich auch für die jetzige Leiterin **Bettina Borsch.** Alle Veranstaltungen des Vereins wie Jahreshauptversammlung, Erntedankfest, Advents- und Weihnachtsfeier usw. finden im Aktivtreff statt.

Im Jahre 1986 konnte der Verein sein 50-jähriges Bestehen feiern. Es wurde eine Jubiläumsbusfahrt nach Straelen und Walbeck am Niederrhein unternommen:

Nach dem Rücktritt des alten Vorstandes wurde im Jahre 1989 ein neuer Vorstand gewählt:

| | |
|---|---|
| 1. Vorsitzender: | Heinrich Fleermann |
| 2. Vorsitzende: | Christa Höhne |
| Kassierer: | Marianne Krampe |
| Schriftführerin: | Hannelore Stahl |
| Beisitzer: | Josef Lamerz |
| | Inge Lindner |

Fünf Jahre später wechselte der Vorstand erneut. In der Vereinsspitze wurde ein Tausch vorgenommen. Zusammensetzung des Vorstandes von 1994:

| | |
|---|---|
| 1. Vorsitzende: | Christa Höhne |
| 2. Vorsitzender: | Heinrich Fleermann |
| Kassierer: | Franz Wassenberg |
| Schriftführerin: | Hannelore Stahl |
| Beisitzer: | Inge Lindner |
| | Otto Stahl |

Das 60-jährige Jubiläum des Vereins wurde im Jahre 1996 mit einer Busfahrt zur Wasserburg Kemnade, nach Hattingen und Herbede gefeiert. Im Jahre 2006, zum 70-jährigen Bestehen, ging es zum Dümmer in Niedersachsen. Anschließend wurde das Antikcafé in Vechta besucht.

Nun gibt es unseren Verein seit 75 Jahren. Mit Stolz blicken wir auf viele erfolgreiche Unternehmungen zurück. Viele Feiern wurde organisiert, viele Vorträge wurden gehalten. Unvergesslich sind dabei die Dia-Vorträge von **Josef Lamerz** und **Fritz Wachendorf.** Lehrgänge zur Gartengestaltung, zum Obst- und Gemüseanbau, zum Obstbaumschnitt oder zum Fertigen von Tischdekorationen aus Blumen wurden durchgeführt, Bus- oder Autofahrten mit Besichtigungen von Parks, Gartenschauen oder historischen Gebäuden wurden unternommen.

Firmenbesichtigungen führten uns zu den Hüttenwerken Krupp-Mannesmann in Duisburg, zur Firma „Teekanne“, zur „Rheinischen Post“, zur Rettungs- und Feuerwache in Ratingen, zu den Johannitern und in die Wassermühle Helpenstein.

Seit vielen Jahren ist unser Verein Mitglied im Kreisverband Mettmann und im Landesverband der Gartenbauvereine NRW.

Besuch der Landesgartenschau in Wiedenbrück im Jahre 1994.
Ganz links die Vorsitzende Christa Höhne, daneben H. Mersch, Geschäftsführer des Landesverbandes der Gartenbauvereine

Der aktuelle Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

| | |
|---|---|
| 1. Vorsitzende: | Christa Höhne |
| 2. Vorsitzende: | Gudrun Ortner |
| Kassiererin: | Wilma Wachendorf |
| Schriftführerin: | Hedi Schmidt |
| Beisitzerin: | Inge Lindner |

Die Feier zum 75-jährigen Jubiläum fand am Samstag, dem 17. September 2011, im Gasthof Gut Porz statt. Nach den einleitenden Worten der Vorsitzenden Christa Höhne und den Grußworten des Ersten Stellvertretenden Bürgermeisters **David Lüngen** sowie des Kreisvorsitzenden **Gerd Teichmüller** gab es ein festliches Menü für alle Mitglieder und die Ehrengäste. Zwischen den Gängen wurden Unterhaltungsbeiträge in Mundart und Hochdeutsch vorgetragen. Die Akkordeonistin **Gerharda Starkenborg** spielte meisterhaft Lieder und Musikstücke nach den Wünschen der Anwesenden. Als Überraschung konnte man sich zum Abschluss an Kaffee und Pflaumenkuchen erfreuen.

Jubiläumsfeier des Vereins im Gasthof „Gut Porz“ am 17. September 2011.
Der erste stellvertretende Bürgermeister David Lüngen gratuliert der Vorsitzenden Christa Höhne und überbringt ein Geburtstagsgeschenk der Stadt Ratingen

Von den weiteren Veranstaltungen im Jubiläumsjahr sind besonders die Besichtigung des Sackerhofes in Tiefenbroich, der Besuch bei den Johannitern und die Kreisrundfahrt am 3. August hervorzuheben.

Christa Höhne/
Karl-Heinz Schmidt

# *Der Apfelbaum*

*Zuerst steht er in voller Blüte,*
*dann trägt er Äpfelchen zuhauf.*
*Die kommen alle in die Tüte.*
*Im Winter essen wir sie auf.*

*Bald fallen seine Blätter nieder,*
*dann steht er kahl da,*
*trist und schlapp.*
*Im Frühling blüht er*
*meistens wieder.*
*Wenn nicht,*
*dann sägen wir ihn ab.*

*Erwin Wuillemet*


Gärten zum Träumen ...
... Ideen für kleine Paradiese

- Neu- und Umgestaltung von Gartenanlagen
- Gehölze und Gehölzschnitt
- Arbeiten am Baum
- Bau von Teichanlagen
- Beleuchtungseffekte
- Natursteinarbeiten
- Pflaster- und Plattierarbeiten
- Dachbegrünung

**Garten- und Landschaftsbau Hanke**

Mitglied im Verband Garten-, Landschafts- u. Sportplatzbau Rheinland e.V.
Anerkannter Fach- und Ausbildungsbetrieb

Dipl.-Ing. Peter Hanke
Am Rosenbaum 31a
40882 Ratingen

Tel. 0 21 02/3 46 28
Fax 0 21 02/3 20 67

*Seit 25 Jahren ehrt der Heimatverein „Ratinger Jonges“ verdiente Ratinger Bürger und Organisationen mit der Verleihung der Dumeklemmer-Plakette. Plakettenträger des Jahres 2010 wurde der Journalist und langjährige Leiter der Lokalredaktion der „Rheinischen Post“ in Ratingen,* ***Dr. Richard Baumann,*** *der nur wenige Wochen nach der Verleihung seinen 85. Geburtstag feiern konnte. Dr. Baumann, der seit mehr als 50 Jahren in Ratingen lebt, verfasste mittlerweile 17 Bücher über seine zweite Heimat, eine Fundgrube für heimatkundlich interessierte Ratinger. In vielen Bereichen hat er sich zudem sozial engagiert.*

*In einer Feierstunde im Ferdinand-Trimborn-Saal der Städtischen Musikschule überreichte ihm Jonges-Baas* ***Georg Hoberg*** *am 4. Dezember 2010 die Plakette, nachdem Vizebaas* ***Leo Schleich*** *den Text der Ehrenurkunde verlesen hatte.*

*Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde von* ***Jessica Napieralski,*** *Klavier. Sie beeindruckte die Zuhörer durch ihren temperamentvollen Vortrag musikalischer Beiträge von Mozart, Chopin und Jürg Baur. Jessica Napieralski ist Schülerin der Städtischen Musikschule Ratingen.*

*Die sehr persönliche Laudatio auf den 22. Plakettenträger seit 1986 hielt der frühere Bürgermeister der Stadt Ratingen,* ***Wolfgang Diedrich,*** *ein langjähriger Freund und Weggefährte Dr. Baumanns:*

Verleihung der Dumeklemmer-Plakette 2010.
Von links: Jonges-Baas Georg Hoberg, Dr. Richard Baumann, Vizebaas Leo Schleich

Lieber Baas Georg Hoberg!

Lieber Dr. Baumann!

Sehr geehrte Frau Baumann!

Liebe Familie Baumann!

Liebe Jonges!

Sehr geehrte Frau
Bürgermeisterin Korzonnek!

Sehr geehrter
Herr Landrat Ruppert!

Verehrte Gäste!

Für die Möglichkeit, Ihnen das bisherige Leben und Werk des heute zu ehrenden neuen Trägers der Dumeklemmer-Plakette der „Ratinger Jonges“ näherzubringen, bedanke ich mich ganz herzlich. Ich habe diese Aufgabe sehr gerne übernommen, denn mit Richard Baumann wird ein Mensch gewürdigt, der neben seiner beruflichen Tätigkeit als Lokalchef der Rheinischen Post ehrenamtlich ein immenses Engagement aufgebracht hat, die Menschen und unsere Heimatstadt Ratingen in Bezug auf Geschichte, Kultur, Brauchtum, Tradition und lebendiges Leben in der Stadt zu informieren und zusammenzuführen. Geschichte und Geschichten von Ratingen, die sonst unwiederbringlich untergehen würden, wurden und werden von ihm festgehalten. Zudem hat er sich insbesondere für den neuen Stadtteil Ratingen West, den es in den 1970er-Jahren in das Stadtgebilde einzufügen galt, mit ganzer Kraft eingesetzt und zur Integration dieses mit weit über 20.000 Neubürgern großen neuen Bereiches insbesondere auch im kirchlichen Bereich seinen ganz persönlichen wertvollen Beitrag geleistet.

Dr. Richard Baumann lebt und arbeitet mittlerweile weit über ein halbes Jahrhundert im Rheinland und wohnt seit dieser Zeit in Ratingen. Aber immer noch ist in seiner Rede in gepflegtem Hochdeutsch der fränkische Akzent zu erkennen. Ganz offensichtlich versucht er dies auch gar nicht zu vertuschen, sondern eher noch zu pflegen, denn er ist auch nach einem halben Jahrhundert noch immer eng mit seiner fränkischen Heimat, den Stätten seiner Ahnen und seiner Geschwister, verbunden, obwohl er sich schon seit einem halben Jahrhundert als Ratinger und sogar als richtiger Dumeklemmer fühlt, wenn es um die Sache seiner jetzigen Heimat geht. Es scheint mir deshalb wichtig, wenigstens kurz seinen „fränkischen Lebenslauf“ anzureißen, ohne den es diesen Dr. Richard Baumann eben überhaupt nicht gäbe: Geboren wurde er am 23. Dezember 1925 – er geht also schon scharf auf die 85 zu – im

südlichsten Zipfel Unterfrankens, nämlich auf den Höhen über dem Taubertal mit der Romantischen Straße. Das Gymnasium besuchte er, bis es 1940 von den Nazis aufgelöst wurde, in einem Internat der Benediktiner – eine, wie er heute sagt, für ihn prägende Zeit. Mit 17 Jahren – ohne Abitur – zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, anschließend Wehrmacht mit Einsatz an der Ostfront, mit 19 Jahren Leutnant, bei Kriegsende von tschechischen Partisanen gefangen, kam er zum Glück in dem Bereich, in dem sich Russen und Amerikaner trafen, in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Der liebe Gott hat es auch in dieser Hinsicht schon gut mit unserem Richard gemeint. Und auch an weiteren glücklichen göttlichen Fügungen ist sein Leben – unter dem Strich betrachtet – nicht arm. Wieder Zivilist, begann er im Spätherbst 1945 in Würzburg mit einem Kurs zur Erlangung der Hochschulreife und legte im Frühjahr 1946 sein Abitur ab, gerade rechtzeitig, um an der wieder eröffneten Universität Würzburg mit dem ersten Semester in Germanistik zu beginnen. Ihm schwebte als Beruf – wie es so schön heißt – das „höhere Lehramt“ vor. Aber dann erschienen auch in Würzburg wieder Tageszeitungen. Er begann für die Zeitungen zu schreiben – und war damit für das „höhere Lehramt“ verloren, aber für den kritischen, unabhängigen Journalismus im Rahmen der wohl verstandenen „vierten Gewalt“ in unserer damals noch jungen Demokratie gewonnen. Was Wunder? Die Zeitung hatte ihn schon in seiner frühesten Kindheit angezogen. Als er selbst noch nicht lesen konnte, hat er seinen Vater, seines Zeichens Steinmetzmeister in Ochsenfurt am Main, dazu gebracht, ihm die Neuigkeiten aus der kleinen und großen Welt aus dem dortigen Blatt vorzulesen.

Das Studium schloss er 1952 ab mit der Promotion zum Dr. phil., übernahm anschließend einen Forschungsauftrag der Bezirksregierung von Unterfranken über die historischen Rathäuser in Franken und bekam schließlich das Volontariat bei der Würzburger „Main-Post“ und als junger Redakteur die Redaktion in Bad Brückenau. Ein Glücksfall in jener Zeit – und damit konnten er und seine aus München kommende Frau Margret heiraten. Wir wissen ja: Hinter einem großen Mann steht immer eine große Frau. So auch nahezu klassisch bei den Baumanns. In der Erinnerung der beiden war dies mit den Highlights des Kurbetriebes und der schönen Rhön die unbeschwerteste Zeit ihres Lebens. Aber beide dachten weiter. Als der junge Redakteur eines Tages bei einer Würzburger Studentenverbindung den Herausgeber der Düsseldorfer Rheinischen Post, **Dr. Anton Betz,** traf und mit ihm ins Gespräch kam, öffnete sich ihm der Weg zur größten Zeitung am Rhein. Er griff zu und war wenige Wochen später schon in Düsseldorf, blieb die ersten Monate zur Einarbeitung in der Zentralredaktion – und dann wurden ihm zwei Redaktionen angeboten. Die Entscheidung traf die Sekretärin des damaligen Chefs vom Dienst, eine Ratingerin, die ganz einfach erklärte: „Was wollen Sie am Niederrhein, Sie gehen nach Ratingen.“ Dr. Baumann ist ihr heute noch für diese Entscheidungshilfe dankbar. Und wir „Jonges“ sind es auch. Richard Baumann hat diese Entscheidung nie bereut. Ein paar Wochen später konnte er die frei werdende Stelle des Redaktionsleiters in Ratingen übernehmen – und seitdem spürt er die Liebe zu dieser Stadt und ihren Menschen.

Mit der Redaktion und einem Zimmer auf der oberen Düsseldorfer Straße boten sich ihm bald die besten Lehrmeister in Sachen Ratingen, etwa mit **Paul Kellermann,** den beiden **Nevelingbrüdern** von der Drogerie oder auch dem Ahnenforscher **Karl Brors.** Und schließlich auch **Karl Hoberg,** der in diesem Kreis die Anregung zur Gründung der „Ratinger Jonges“ fand. Sie fanden bei den gelegentlichen Treffen in den damals noch von **Albert Tack** betriebenen „Drei Königen“ in dem jungen Mann aus Franken einen Zuhörer, der nicht gleich abwinkte, wenn sie ihre alten Ratinger Geschichten erzählten. Und diese Geschichten fanden, nachdem sie lange in seinem Archiv geruht hatten, ihren Niederschlag z.B. in den beiden zuletzt erschienenen Büchern „Ratingen im Jahreskreis – Sagen, Legenden und Volksbräuche“ sowie „Ratinger Verzällkes“.

In die ausgehenden 50er-Jahre fallen übrigens auch schon seine ersten Kontakte zum „Pitter aus dem Oberdorf“, den er bis zu seinem Ausscheiden aus dem 33-jährigen Dienst der Rheinischen Post zu hoher Blüte bringen sollte. Zur Erinnerung: Nach dem Unfalltod des bekannten Ratinger Journalisten **Karl Peters,** Vater des gleichnamigen jetzigen Ehrenchefs der St.Sebastiani-Bruderschaft Ratingen, kam **Max Brehmen,** der Herausgeber der Ratinger Zeitung, in Schwierigkeiten, erreichte aber in Verhandlungen mit dem Verlag der RP in Düsseldorf, dass ihre Ratinger Redakteure zur Erhaltung des Heimatblattes, das keine Konkurrenz darstellte, ohne Namensnennung die Texte liefern konnten. Später erwarb die RP dann auch noch Kopf und Titel der „Ratinger Zeitung“. Und so kam Richard Baumann damals schon zum „Pitter“, bis er Anfang der 60er-Jahre die Leitung der RP-Redaktion Duisburg übernahm. Als er dann 1975 wieder in die Ratinger Redaktion zurückkam, war es für ihn keine Umstellung, denn er war die ganzen Jahre entgegen der Forderung seines Verlags zum Umzug mit seiner Familie nach Duisburg immer in Ratingen wohnen geblieben und konnte so ohne Bruch wieder dort anfangen, wo er aufgehört hatte. Es war damals eine stürmische Zeit in Ratingen, das sich mit dem neuen Stadtteil Ratingen West und der kommunalen Neuordnung zur wirtschaftlich aufblühenden Fast-Großstadt entwickelte. Das ging – wie man sich erinnern kann – nicht ohne heftige Auseinandersetzungen zwischen den Parteien und auch zwischen wirtschaftlichen Interessengruppen ab – und der „Pitter“ war immer dabei. Stark angekreidet wurde es ihm zuweilen von allen Seiten, dass er sich für keine Seite einspannen ließ, sondern hart in der Sache mit Konsequenz die Interessen der Stadt und ihrer Menschen vertrat. Ich erinnere mich, wie Dr. Baumann mir eines Tages erzählte: „Wenn ich am Samstagmorgen über den Markt und vorbei an den dort aufgestellten Werbeständen der Parteien gehe und werde von allen Seiten freundlich gegrüßt, dann wird mir klar, dass der Pitter keinen richtigen Biss hatte.“ Nur wenige wissen, wie man Richard Baumann zuweilen unter Druck zu

setzen versuchte und wie einzelne Politiker ihn immer wieder mit Klagen und Prozessen belegten. Vor dem Amtsgericht Ratingen wurde er in einigen Fällen sogar verurteilt, aber vor dem Oberlandesgericht Düsseldorf in allen Fällen freigesprochen. Was – wie man sich denken kann – dennoch immer Nerven kostete.

Als er dann 1990 mit 65 Jahren in den Ruhestand trat, schienen für ihn ruhigere Jahre zu kommen. Es erschien zwar jedes Jahr ein Buch von ihm – über Ratingen oder auch seine fränkische Heimat. Aber in der Öffentlichkeit nahm man von ihm weniger Notiz, es sei denn, dass ihn die Teilnehmer Ratinger VHS-Kurse oder auch Vereine und Freundeskreise bis zum Jahr 2005 bei ihren nächtlichen Besuchen in der riesigen Verlagsdruckerei der RP in Heerdt als sachkundigen Führer trafen. Aber schon vor der Mitte des letzten Jahrzehnts war er wieder da, stellte seine Lebenserfahrung und sein Wissen seinen Mitmenschen zur Verfügung. Als sich die Ratinger Hospizbewegung zu bilden begann, schrieb er zunächst den Text für informative Faltblätter über diese wertvolle soziale und humanitäre Einrichtung. Weil man aber die Wichtigkeit der Öffentlichkeitsarbeit für diese junge Gemeinschaft erkannte, texte-te er weiter Presseinformationen und Schreiben an Ämter und Organisationen. Und weil diese Arbeit weitergeführt werden musste, führte er Schulungen für die an der Öffentlichkeitsarbeit interessierten Ehrenamtlichen durch. Als die Hospizbewegung im Jahr 2005 auf zehn erfolgreiche Jahre zurückblickte, hob der Vorsitzende, Pfarrer **Martin Letschert,** in seinem „Freundesbrief“ hervor, dies sei nicht zuletzt auf eine gute und erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit zurückzuführen, und die sei – wörtlich – ohne Dr. Richard Baumann nicht denkbar gewesen. Ähnliche Schulungen für Öffentlichkeitsarbeit hatte er übrigens in Ratingen schon in den 70er- und 80er-Jahren durchgeführt, als die Pfarrbriefe aufkamen. In zahlreichen Sitzungen brachte er in den einzelnen Pfarreien den jungen Pfarrbriefredakteuren und -redakteurinnen die Grundbegriffe journalistischer Arbeit bei. Nicht unbedingt sein journalistisches Können, sondern eher seine Lebenserfahrungen waren in eben diesen Jahren in zwei Sitzungsperioden des Kirchenvorstandes seiner Pfarre Heilig Geist in Ratingen West gefragt, wo man ihm das Personalwesen und die Betreuung der beiden Pfarrzentren übertrug. Als besonders arbeitsintensiv entpuppte sich das kleine Zentrum an der St. Josefskirche in der Bachstraße in Alt-Eckamp, wo fast an jedem Wochenende irgendwelche Zuwanderergruppen ihre Familien- und Beschneidungsfeste feierten, wobei , wie er mir berichtete, die beiderseitigen Vorstellungen über den Umgang mit Saal und Mobiliar nicht unbedingt immer übereinstimmten.

Vordem war er aber schon lange Zeit journalistisch und schriftstellerisch im kirchlichen Bereich tätig. So übernahm er schon 1959 auf Vermittlung seines Chefredakteurs für die Kölner Kirchenzeitung die Betreuung der beiden nördlichsten Dekanate im Erzbistum,

BAUCONCEPT

Das Concept für den Hausbau

**Bauausführung von:**

- Neubauten aller Art
- Um- und Anbauten
- Fliesenarbeiten
- Fassadensanierung
- Altbausanierung
- Trockenbauarbeiten
- Rohbau- u. Putzarbeiten
- und vieles mehr

BAUCONCEPT Planungs- und Bauleistungs GmbH
Duisburger Str. 21
40885 Ratingen

Telefon: 02102-55 89 14
Telefax: 02102-55 89 16

Mobil: 0163-26 46 100
E-Mail: info@bauconcept-bau.de

Initiator und Betreiber von: www.handwerker-in-ratingen.de

**www.bauconcept-bau.de**

nämlich Ratingen und Mettmann. Daneben schrieb er die Geschichten der beiden Pfarrgemeinden St. Christophorus in Breitscheid und St. Bartholomäus in Hösel und ergänzte die Geschichte des Dekanates Ratingen um den zweiten Teil für die Zeit von 1945 bis 1997, bevor durch die kirchliche Neuordnung alle vorherigen Verhältnisse verändert wurden. Im Jahr 2000 wurde er für sein Engagement im kirchlichen Bereich mit dem Päpstlichen Orden „Pro Ecclesia et Pontifice“ ausgezeichnet.

Neben seiner journalistischen Tätigkeit hatte Dr. Baumann bereits in den 60er-Jahren mit den ersten Buchveröffentlichungen begonnen, wobei er seinem Studium entsprechend vor allem heimatgeschichtliche und volkskundliche Themen aufgriff. Mittlerweile sind es 21 Buchveröffentlichungen, von denen sich vier mit Themen seiner fränkischen Heimat befassen, die übrigen 17 haben ausschließlich Ratingen als Gegenstand. Ich halte es für müßig, hier die Themen einzeln aufzuzählen, denn alle Veröffentlichungen haben großen Zuspruch in seiner heutigen Heimatstadt gefunden und sind leider fast vollständig vergriffen. Seit der Mitte der 70er-Jahre gehört Dr. Baumann auch zu den regelmäßigen Mitarbeitern der vom Lintorfer Heimatverein herausgegebenen „Quecke“. Über 50 Themen hat er seitdem bearbeitet. Weitere heimatgeschichtliche Themen wurden in anderen Veröffentlichungen aufgegriffen, allein 13 im Jahrbuch des Kreises Mettmann, weitere im Düsseldorf Magazin und in der Zeitschrift „Frankenland“ sowie in der Kulturzeitschrift „Neues Rheinland“. Für wie viele Ratinger Vereine und Institutionen er – meist anonym – zu besonderen Anlässen die Fest- und Jubiläumsschriften fertigte, weiß er heute selbst nicht mehr. Als Beispiele seien hier nur die Broschüren zum 50-jährigen Bestehen der „Ratinger Jonges“ oder zur 575-Jahr-Feier der St.-Sebastiani-Bruderschaft Ratingen genannt. Dies alles war für ihn, wie er selbst sagt, keine Belastung, denn das heimatstädtische Vereinsleben lag ihm immer schon sehr am Herzen. Die Karnevalisten haben ihm eine grundlegende Erforschung des weit über 550 Jahre bestehenden Ratinger Karnevals zu verdanken, was auch seinen Kontakt zu den Gesellschaften und Vereinen verstärkte und ihm entsprechende Orden und karnevalistische Auszeichnungen einbrachte. Dieses schriftstellerische Wirken in seiner heutigen Heimat Ratingen und dem Rheinland wurde 2006 durch den Landschaftsverband Rheinland (LVR) mit der Verleihung des Rheinlandtalers, der höchsten Auszeichnung für kulturelle Verdienste im Rheinland, gewürdigt und anerkannt. Die damalige Vizevorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, **Corinna Beck,** führte in ihrer Ansprache u.a. Folgendes aus: „Von Anfang an fühlte sich Baumann seiner Wahlheimat Ratingen und seinen Bewohnern eng verbunden. Durch seinen journalistischen Spürsinn und sein sprachliches Talent besitzt er die Fähigkeit, einer breiten Öffentlichkeit die Geschichte seiner neuen Heimat anschaulich zu machen … Der Wahl-Ratinger ist für das Rheinland und seine Kultur eine echte Bereicherung.“ Und Bürgermeister **Harald Birkenkamp** führte bei diesem Anlass aus, eine solche Arbeit sei nur mit starkem ehrenamtlichen Engagement möglich, wie es der nun mit dem Rheinlandtaler Ausgezeichnete auch auf vielen anderen Gebieten des öffentlichen Lebens an den Tag gelegt habe. Auch die Schützen wussten seine Buchveröffentlichungen und Beiträge angemessen zu würdigen. Der Rheinische Schützenbund verlieh ihm für „unermüdliche Arbeit für das Schützenwesen die Medaille für Förderung und Verdienste in Gold“.

Eine etwas ungewöhnliche Ehrung erreichte ihn im Mai 1980, als er durch den zuständigen Gouverneur von South Dakota zum „Ehrenbürger des US-Bundesstaates“ ernannt wurde - und dies in Anerkennung dessen, dass er in den 70er-Jahren zusammen mit den beiden Professoren Dr. Wymar und Kitzler von der Universität Vermillion durch intensive Öffentlichkeitsarbeit dazu beigetragen hatte, die Partnerschaft zwischen Ratingen und dem US-Bundesstaat South Dakota und den Schüler- und Studentenaustausch neu zu beleben. U. a. waren damals von Ratinger Journalisten angefertigte Sonderseiten über Ratingen in der „Vermillion Post“ und gleichzeitig von amerikanischen Journalisten angefertigte Sonderseiten über South Dakota in der Ratinger „Rheinischen Post“ erschienen. Die mit der Ehrenbürgerschaft verbundenen Vergünstigungen, nämlich kostenlos an der Universität von Vermillion studieren und in South Dakota ohne Genehmigung jegliche Arbeit aufnehmen zu dürfen, hat Richard Baumann zu seinem heutigen Bedauern leider nie wahrgenommen. Und noch eine Aktion verdient Erwähnung: Zu Beginn der 90er-Jahre gründete Dr. Baumann mit den Teilnehmern eines VHS-Kurses die Ratinger Seniorenzeitung „Aus unserer Sicht“.

Die Laudatio hielt der frühere Bürgermeister der Stadt Ratingen und langjährige Weggefährte Dr. Baumanns, Wolfgang Diedrich

Noch einige Ergänzungen, die uns den Menschen Richard Baumann näherbringen: Er ist Steinbock vom Sternzeichen her. Und die sollen bekanntlich sehr durchsetzungsfähig sein. Er ist Familienmensch, hat mit seiner Ehefrau Margret zwei Kinder – Tochter Esther – Volljuristin und Verbandsgeschäftsführerin – und Sohn Peter - als Dr. med. Psychiater. Die Baumanns freuen sich über zwei Enkelkinder. Die Familie wandert gern – vorrangig in der geliebten Rhön – so noch im Frühjahr dieses Jahres. Neben den ruhigen Urlaubsaktivitäten in deutschen Landen standen in den vergangenen Jahrzehnten auch teils abenteuerliche Reisen z.B. zum Berg Ararat oder zum Vansee in Ostanatolien und nach Nordafrika, Togo sowie Kamerun.

Ich habe in meinen gemeinsamen Zeiten mit Richard Baumann immer vermutet, dass er bei all seinen Aktivitäten auch noch eine künstlerische Ader hat. Verraten hat er lange Zeit nichts. Aber wir sind ja unter uns. Ich verrate es Euch, liebe Jonges. Dr. Richard Baumann findet Ruhe und Entspannung beim Schnitzen und Malen: Im heimischen Garten ist eine rund 60 Zentimeter hohe Eule aus dem Baumstumpf einer abgängigen Zeder zu bewundern. Im Haus der Baumanns befindet sich eine von ihm aus Birkenholz geschaffene, annähernd 90 cm große Plastik als Abbildung der heiligen Elisabeth. Der heilige Johannes wurde aus Eichenholz geschnitzt. Wir wissen ja: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm: Richards Großvater war Bildhauer und hat an der Kölner Dombauhütte und am Straßburger Münster gearbeitet, der Vater war Steinmetzmeister. Richards Sohn Heinz-Peter ist ebenfalls musisch begabt, macht mit einer Gruppe Musik und malt. Als weiteres seiner wahren Herde Steckenpferde nennt Dr. Baumann die Gartenarbeit. Er steigt im eigenen Garten auch heute noch auf Bäume. Aber jetzt, so hat er mir berichtet, hat der Familienrat beschlossen, das zu unterbinden. Sportlich fit hält er sich mit Schwimmen. An sechs Tagen in der Woche legt er jeweils 500 Meter Brustschwimmen zurück. Wir wissen ja: In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist. Apropos Lebensweisheiten: Wenn die beiden älteren Brüder auf Jung-Richard aufpassen mussten, aber lieber zum Fußball gingen, „parkten“ sie den kleinen Bruder beim Großvater. Der freute sich über einen aufmerksamen Zuhörer, erzählte viele schöne Geschichten und vermittelte seinem Enkel so manche Lebensweisheit. Oft, so hat mir Richard erzählt, hat er sich später an diese Zeit mit dem Opa erinnert, wenn sich mal wieder die vom Großvater weitergegebenen Weisheiten als richtig herausstellten.

Lieber Richard, jetzt bist Du selber Großvater. Möge Dir Gott noch lange gute Jahre im Kreise Deiner Familie ermöglichen und Deine kreative Schaffenskraft erhalten. Wir alle profitieren sehr davon und freuen uns darauf. Ad multos annos!

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

*In einer kurzen Ansprache bedankte sich Dr. Baumann am Ende der Feierstunde für die ehrenvolle Auszeichnung durch die „Ratinger Jonges“:*

Sie sehen, meine sehr geehrten Damen und Herren und liebe Jonges, einen in der Seele und im tiefsten Herzen angerührten Menschen vor sich. Einen Mann, der sich mit seinen jetzt 85 Lenzen über die ihm heute überreichte Auszeichnung freut und diesen Tag ganz sicher unter den Bemerkenswerten seines Lebens verzeichnen wird. Dafür danke ich Ihnen, sehr geehrter Herr Hoberg als dem Baas der Ratinger Jonges, und Ihnen, sehr geehrter Herr Schleich, als dem Vize-Baas. Und ich danke Ihnen, meine lieben Ratinger Jonges, den Mitgliedern des größten Ratinger Heimatvereins, für die mir heute zuteil gewordene Ehrung. Nicht zuletzt gilt mein Dank auch der Findungskommission, die mich dieser Auszeichnung für würdig befunden und mich vorgeschlagen hat.

Es freut mich ganz besonders, dass ich mich in diesem Kreis fast wie in einer Familie fühlen kann, denn ich sehe – wenn ich mich so umschaue – fast lauter vertraute und bekannte Gesichter. Und das

UDO WOLFF
Wohn- und Bausanierung
Fliesenarbeiten
Marderweg 3 • 40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: 02102 - 31808 • Fax: 02102 - 5792635
Mobil: 0172 - 2032245 • wolff.udo@arcor.de

Dr. Richard Baumann bei seiner Dankansprache

zeigt mir, dass ich in diesem Kreis wirklich daheim bin, dass Ratingen wirklich meine Heimat ist, der ich mich eng verbunden fühle. Und ich danke heute noch meinem Schicksal, dass es mich damals vor einem halben Jahrhundert nach Ratingen führte.

Ich kann mich heute noch gut an jene kurzen Momente erinnern, in denen vor mehr als 50 Jahren meine Entscheidung für Ratingen fiel, als mir in der Düsseldorfer Zentralredaktion der Rheinischen Post, wo ich mich in meinen ersten Monaten im Rheinland in die neue Umgebung und in die neue Zeitung einleben und -arbeiten konnte, der Chef vom Dienst eines Tages die Leitung zweier Redaktionen zur Auswahl anbot. Und weil mir damals unter den beiden Angeboten Geldern oder Ratingen im Augenblick beide Städte eigentlich gleich wenig sagten, verließ ich mich auf die beim Hinausgehen im Vorzimmer von der Sekretärin gegebene Empfehlung: „Gehen Sie nach Ratingen!“ Der Ratgeberin – es war **Barbara Esser geb. Becker** aus der Weststraße – bin ich heute noch für diese Entscheidungshilfe unendlich dankbar, denn ich habe mit meiner Familie in Ratingen nicht nur eine gute Arbeitsstelle, sondern eine wirkliche Heimat gefunden, der mein Herz gehört.

Und meine erste Begegnung mit Ratingen entsprach fast auf Anhieb dem, was ich mir vorgestellt und eigentlich auch erwartet hatte. Nach der Großstadt Düsseldorf, die sich damals gerade aus ihrem Trümmerdasein zu lösen begann, erschien mir Ratingen mit seinen schmalen Straßen und Gassen, seinen allenfalls zwei- oder dreigeschossigen Häusern und seinem überschaubaren Verkehr sozusagen fast „altfränkisch“ vertraut – obwohl damals noch der Hauptverkehr zwischen Düsseldorf und Essen über Düsseldorfer Straße, Markt und Oberstraße floss. Die RP-Redaktion lag im Hinterhaus von Paul Kellermann mitten im Zentrum, und schräg gegenüber fand ich mein möbliertes

Zimmer – denn in dem zu einem Drittel zerstörten Ratingen war an eine Wohnung damals nicht zu denken. Erst nach einem vollen Jahr konnte ich meine Familie aus Bad Brückenau – wo ich vorher eine Redakteurstelle der Würzburger „Main-Post“ hatte – nach Ratingen in eine Neubauwohnung nachholen, zu der – so seltsam gingen auch damals schon die Wege - mir kein anderer als der Düsseldorfer Stadtkämmerer verholfen hatte.

So schwer dieses Jahr der Trennung von der Familie war, so hilfreich war das Jahr Strohwitwerdasein für das Einleben in der Stadt. Was sollte oder was konnte ich nach einem langen Arbeitstag mit bis in die Abende gehenden Terminen schon noch anfangen als eben noch auf einen Sprung und um noch etwas zu essen bei „Flammer“, heute „Zu den drei Königen“, vorbeizuschauen. Unterhaltung und gutes Essen gab es auch damals dort schon. Und außerdem hatte der damalige Inhaber, Albert Tack, als junger Mann in den 20er-Jahren in Würzburg Jura studiert, schwärmte immer noch von seiner alten Studienstadt und nahm mich damit in Beschlag.

Aber auch die richtigen „alten Ratinger“ suchten das Gespräch und boten Unterhaltung. Es war vor allem der aus dem Innenstadtbereich kommende Kreis um Paul Kellermann mit seinen Freunden, außerdem Karl Hoberg und der Kreis, aus dem zu dieser Zeit die Idee der „Ratinger Jonges“ geboren wurde. Ich habe also sozusagen von der ersten Stunde an die Entwicklung dieses größten Ratinger Heimatvereins zwar nicht als Beteiligter – dafür war ich ja zu kurz in Ratingen – aber sozusagen als Zaungast miterlebt und konnte später zum 25-jährigen Bestehen auch die Geschichte der Jonges schreiben und war dann auch wieder an der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen beteiligt. Daneben hatten die alten Ratinger in mir auch immer einen guten Zuhörer, der nicht schon von vorneherein abwinkte, wenn sie ihre alten Ratinger Geschichten zu erzählen begannen, sondern interessiert zuhörte. Weil ich diese Geschichten interessant fand, habe ich viele von ihnen dann anschließend zu Hause wenigstens in Stichworten festgehalten.

Und damit haben diese alten Geschichten dann noch ihre eigene Geschichte bekommen. Nachdem meine Familie nachgekommen und ich wieder in das Familienleben eingebunden war, gingen diese Geschichten zunächst einmal mehr oder weniger im Alltag unter, bis ich nach Jahrzehnten beim Aussortieren meines Privatarchivs auf eine alte Kladde mit handschriftlichen Notizen stieß. Zu meiner Überraschung waren es die Geschichten, die mir die alten Ratinger erzählt hatten und die ich damals aufgeschrieben hatte. Und sie gaben dann in den Jahren 2006 und 2007 die Vorlage für meine beiden Bücher „Ratingen im Jahreskreis“ und vor allem „Ratinger Verzällkes“. Eine Handvoll der schönsten Geschichten habe ich allerdings immer noch in der Hinterhand, wohlweislich aufgespart als Grundlage für einen dritten Band dieser Erzählungen, der zwar teilweise schon geschrieben ist, aber bisher an der Finanzierung scheiterte. Sie sehen, meine Damen und Herren, der Geist allein schafft es nicht.

Und nun zu Dir, mein lieber Wolfgang. Herzlichen Dank für Deine Laudatio, die in ihrer Ausführlichkeit wirklich mein Ratinger Leben aufrollt und mich an dieser Stelle der Mühe enthebt, selbst darauf einzugehen. Mir wurde dabei deutlich, dass unser gegenseitiges Verhältnis schon in früheren Jahrzehnten nicht nur rein dienstlicher Natur war, sondern dass dabei auch manches Persönliche angerührt und offenbar in der Erinnerung festgehalten wurde und die Jahre überdauerte. Es war mir geradezu ein Vergnügen, auf diese Art zumindest einen Teil meines Lebens einmal aus anderer Sicht vorgeführt zu bekommen.

Und zum Abschluss dann noch ein besonderer Dank, ein besonderes Dankeschön an meine Frau Margret, ohne deren Verständnis und Nachsicht ich das alles gar nicht hätte schaffen können. Sie hatte einen Mann mit zeitfressendem Beruf, mit endlosen Spät- und Abendterminen, und wenn er keine Spättermine hatte, dann warteten auf ihn immer wieder neue ehrenamtliche Engagements, und wenn er die nicht hatte, dann saß er in seinem Arbeitszimmer und schrieb Bücher und sonstige Geschichten. Und mit diesem Mann hat sie es nun schon über 55 Jahre ausgehalten, und wenn es einmal eng wurde, hat sie ihm immer auch noch den Rücken für seine Arbeit und sein Wirken freigehalten.

Lieber Herr Hoberg, liebe Ratinger Jonges, ich glaube, ich finde Ihre Zustimmung, wenn ich an dieser Stelle auch ihr Verdienst an meiner Dumeklemmer-Plakette festhalte.

**Wir können dem Leben nicht mehr Tage, aber den Tagen mehr Leben geben.**
nach C. Saunders

Hospizbewegung Ratingen e.V.

Wir begleiten schwerkranke Menschen aller Altersgruppen, ihre Angehörigen und Partner in der Zeit der Krankheit, des Sterbens und der Trauer

- **zuhause, im Krankenhaus, in Pflegeheimen, im Bereich „Palliative Pflege“ im St. Marien Seniorenheim**
- **unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Glaubensgemeinschaft**
- **kostenlos**

Hans-Böckler-Str. 20, 40878 Ratingen, Tel.: 02102 / 23847
Bürozeiten: Montag-Mittwoch-Freitag von 9.00-11.00 Uhr

Die „Quecke“ ist eine Institution,
seit vielen Jahrzehnten gibt es sie schon,
doch sie ist jährlich neu und stets voller Schwung,
mit anderen Worten, sie bleibt ewig jung.

Auch ich backe Brot schon seit sechzig Jahren,
mit anderen Worten, ich bin recht erfahren.
Und wenn ich dann nachts meinen Teig machen kann,
merk’ ich mir mein Alter selber nicht an.

Es gibt Parallelen, die man im ersten Moment
vielleicht nicht immer auf Anhieb erkennt.
Doch es scheint mir zweifelsfrei richtig zu sein,
ich hab’ etwas mit der „Quecke“ gemein.

Gutes Brot zu backen braucht Tradition,
ich bin der Meinung, dann schmeckt man es schon.
Und die Liebe zum Backen bemerkt man ja doch,
in der Dorfbäckerei, da gibt es sie noch!

Dorfbäckerei
• Lintorf •
GÜNTER VOGEL

**Duisburger Straße 25 · Telefon 3 21 98**
**Speestraße 19 · Telefon 10 19 160**

! In der Duisburger Straße jeden Sonntag von 8 bis 12 Uhr rund 20 Sorten Sonntagsbrötchen !

**Aktiv genießen.**
**Wir wissen wie**

**Bei uns bekommen Sie die richtigen Tipps, damit Sie fit bleiben. Vertrauen Sie dem Fachmann zum Thema Gesundheit.**

**Wir sind für Sie da.**

Herz-Apotheke

**Duisburger Str. 23 · 40 885 Ratingen**
**Telefon 0 21 02 / 3 55 12**

**Fenster Kalde Bauelemente**
**Inh. Maria Kalde**

Reparatur Service
Fenster - Haustüren - Rollladen - Markisen - Vordächer

Breitscheider Weg 17 · 40885 Ratingen
Tel.: (0 21 02) 3 09 74 83
Fax: (0 21 02) 8 94 91 70
Mobil: 01 52 / 1 96 62 48

info@kalde-bauelemente.de

**ZEITSCHRIFTENVERTRIEB COENEN**
zuverlässig • großes Sortiment • alt bewährt

seit 85 Jahren für Sie da!

Benno Coenen • Zeitschriftenvertrieb • Speestraße 2 • 40885 Ratingen • Telefon 0 21 02 - 3 19 24

# Willi Schellscheidt – 75 Jahre

Willi Schellscheidt wird am 3. April 1936 in Breitscheid geboren. Er ist seit 54 Jahren verheiratet und hat drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, sowie vier Enkelkinder.

In seiner beruflichen Laufbahn ist er zuletzt als Geschäftsführer einer Tochtergesellschaft des Werbeunternehmens BBDO in Düsseldorf tätig.

Seit dem 1. März 1946 ist er Mitglied im TuS 08 Lintorf e.V. Nach seiner aktiven Zeit als Sportler übernimmt er schon früh ehrenamtliche Tätigkeiten. Nachdem er einige Jahre als stellvertretender Abteilungsleiter in der Handballabteilung tätig ist, wird er unter **Helmut Manteufel** am 16. Januar 1966 stellvertretender Vorsitzender des Gesamtvereins. Die Gründung der Schwimmabteilung 1966, initiiert durch den Bau des ersten Lintorfer Hallenbades, bringt dieser Führungsmannschaft die erste Bewährungsprobe, die hervorragend gemeistert wird. Die Trimm-Dich-Bewegung Ende der 1960er-Jahre mit den auch in Lintorf ins Leben gerufenen Volksläufen und Volksmärschen, bei denen Willi Schellscheidt als Mitorganisator tätig ist, machen Lintorf bis über die Landesgrenzen bekannt. Bis zu 2.000 Teilnehmer verzeichnen diese Großveranstaltungen. Auch das Jedermann-Schwimmen wird in dieser Zeit aus der Taufe gehoben. 1973 findet der erste Kinderkarnevalszug in Lintorf statt, der durch den TuS 08 Lintorf anlässlich des 65-jährigen Jubiläums durchgeführt wird. Zunächst als reiner Vereinsumzug geplant, startet er bereits im zweiten Jahr mit mehr als 1.000 Teilnehmern und ist aus dem Veranstaltungskalender der Stadt Ratingen nicht mehr wegzudenken. 1975 wird die große Sporthalle am Schulzentrum eröffnet und gibt dem Verein neue Sportmöglichkeiten. Die Expansion des Vereins wird durch den Vorstand weiter vorangetrieben. So werden zunächst die Skiabteilung und wenig später die Tanzabteilung gegründet. Nach diesen turbulenten und ereignisreichen Jahren fällt es Willi Schellscheidt nicht schwer, in der Jahreshauptversammlung am 21. Januar 1977, nach dem Rücktritt Manteufels, das Amt des 1. Vorsitzenden zu übernehmen. Die Gründung des „Angerland Lauftreffs“ und der Start des 1. Ratinger Silvesterlaufes am 31. Dezember 1978 sind erste Höhepunkte seiner Vorstandsarbeit.

Neben der „normalen“ Tätigkeit als Vorsitzender gilt in der Folgezeit sein Hauptaugenmerk der Vorbereitung und Durchführung des 75-jährigen Vereinsjubiläums im Jahre 1983. Mit einer vielfältigen und viel beachteten Festwoche zeigt Willi Schellscheidt sein hervorragendes Organisationstalent. Im gleichen Jahr wird auch unter seiner Federführung die Segelabteilung gegründet.

Nach diesem Jubiläumsjahr kann er 1984 sein Amt als 1. Vorsitzender ruhigen Gewissens an seinen Nachfolger **Lutz Meurer** abgeben. Für seine Verdienste um den Verein wird er in der gleichen Jahreshauptversammlung einstimmig zum Ehrenvorsitzenden des Vereins „mit Sitz und Stimme im Vorstand“ gewählt.

Er zieht sich etwas vom täglichen Geschehen und aus der ersten Reihe zurück, ohne sich jedoch vom Vereinsleben zu entfernen. So folgt er 1992 dem Ruf einiger Freunde, um wieder sehr aktiv am Vereinsgeschehen teilzunehmen. Er übernimmt erneut den Vorsitz im Vorstand. Viele kleinere und größere Projekte, der Kampf um die Lintorfer Bäder, Querelen um Spiel- und Startgemeinschaften in einzelnen Abteilungen bestimmen in der Folgezeit seine Arbeit.

Ein besonderes Anliegen der neuen Führungsmannschaft mit Willi Schellscheidt als 1. Vorsitzenden ist die Ausrichtung des Vereins auf die Zukunft. Zu den Visionen gehört die Errichtung einer vereinseigenen Sportanlage. Nach diversen Vorgesprächen wird 1998 zunächst im Gesamtvorstand der folgende Beschluss gefasst: „Der TuS 08 Lintorf e.V. beabsichtigt, ein multifunktionelles Vereinsheim zu errichten. Der Geschäftsführende Vorstand wird auf der nächsten Jahreshauptversammlung ein entsprechendes Konzept vorlegen. Die dafür erforderlichen Gespräche und Planungsschritte werden in einem Arbeitskreis festgelegt. Zur Finanzierung werden in den folgenden Jahren regelmäßig zweckgebundene Rücklagen gebildet.“

In der Mitgliederversammlung vom 6. Mai 1999 wird dieser Beschluss einstimmig bestätigt.

Die folgenden Jahre sind gekennzeichnet durch viele Gespräche, denen die erforderlichen Planungsschritte folgen. Mit dem Beschluss des Rates der Stadt Ratingen am 4. September 2001 wird dem TuS das erforderliche Gelände am Sportplatz des Breitscheider Weges in einem Erbbaurechtsvertrag zur Verfügung gestellt. Neben den daraus resultierenden Folgearbeiten stellt sich ab dem Jahre 2003 der Verein unter Willi Schellscheidts Führung einer neuen gesellschaftspolitischen Herausforderung. Die „Offene Ganztagsschule“ wird in Lintorf der Reihe nach von allen Grundschulen aufgenommen. Hierbei übernehmen qualifizierte Übungsleiter des TuS 08 Lintorf die sportliche Betreuung der Schüler in den Nachmittagsstunden.

Mit der Stilllegung und dem späteren Abriss des „Hauses Anna“ geht dem Verein zweierlei verloren, erstens die Trainingsstätte der Tanzabteilung und zweitens der große Veranstaltungssaal für diverse Feiern und Feste im Vereinsleben. Diese Tatsache gibt den Planungen des „Multifunktionalen Vereinsheimes“, dies ist der Arbeitstitel des neuen Objektes, einen weiteren Schub. Endlich am 17. Februar 2005 erfolgt die Vertragsunterzeichnung mit dem Generalunternehmer, der Firma Pellikaan. Dann geht alles sehr schnell. Bereits am 15. Juli 2005 ist das Richtfest und vom 18. bis 20. November erfolgt die Eröffnung des „TuSfit – Zentrum für Gesundheit, Fitness und Sport“, so der offizielle Titel.

Von links: Landrat Hendele, Willi Schellscheidt, Brigitte Schellscheidt, Bürgermeister Birkenkamp

Nach diesen turbulenten Jahren der Vorbereitung und Durchführung des Projektes erwarten nun Willi Schellscheidt mit seinen Mitstreitern aufregende Jahre der Hoffnung auf eine positive Vereinsentwicklung. Diese stellt sich erfreulicherweise so ein, wie die Hoffnungen und Prognosen es vorsahen.

Damit finden aber die „unruhigen“ Jahre des Rentnerdaseins von Willi Schellscheidt und einigen Vorstandskollegen noch kein Ende. Ein Großereignis steht bevor - das 100-jährige Vereinsjubiläum im Jahre 2008. Bereits ein Jahr vorher laufen die Planungsgespräche und Vorbereitungen an. Viele Einzelveranstaltungen werden im Festjahr durchgeführt. Neu initiiert wird der Lintorfer Citylauf, der an die alten Lauftraditionen der 60er- und 70er-Jahre anknüpfen und zu einer neuen Traditionsveranstaltung werden soll.

Die Festwoche vom 23. bis 31. Mai stellt den Höhepunkt des Jubiläumsjahres dar und ist ein weiterer Meilenstein in der Vereinsgeschichte.

Mit der Übernahme seiner Funktion als stellvertretender Vorstand im StadtSportVerband und als sachkundiger Bürger im Sportausschuss der Stadt Ratingen untermauert er seine Bereitschaft, sich für den Sport in der Stadt Ratingen einzubringen.

Für seine Dienste im Verein, in der Gemeinde Lintorf und später in der Stadt Ratingen wird Willi Schellscheidt am 11. März 2009 das „Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“ verliehen. In einer Feierstunde im Museumscafé der Stadt Ratingen überreichen ihm Landrat Thomas Hendele und Bürgermeister Harald Birkenkamp diese ehrenvolle Auszeichnung und würdigen seine Arbeit.

In der Jahreshauptversammlung im Mai 2010 gibt Willi Schellscheidt seinen Führungsstab weiter an seinen jüngeren Bruder Werner. Bei seiner Übernahme als 1. Vorsitzender im Jahre 1977 hat der Verein 1.300 Mitglieder, heute rund 3.200 Mitglieder. Neben rund 120 Trainern, Übungsleitern und Helfern hat der Verein heute neun festangestellte Mitarbeiter und rund 20 Angestellte, die auf 400,-€-Basis arbeiten. Aus einem mittleren Sportverein ist unter seiner Führung ein Großverein geworden.

Nach der Amtsübergabe bleibt er aber weiterhin dem Verein als Repräsentant im Vorstand erhalten. Die vielen Jahre seiner ehrenamtlichen Tätigkeit und Vereinsführung sind geprägt durch seine ruhige, souveräne und ausgleichende Art. Er hat immer sehr großen Wert gelegt auf Teamarbeit und konnte seine Führungsmannschaft motivieren. Für Lintorf, Ratingen und den TuS 08 Lintorf e.V. ist Willi Schellscheidt ein großer Gewinn.

Manfred Haufs

# Ein buntes Leben

## Zur Erinnerung an Lintorfs Urgestein Ludwig Pützer

Wenn Ludwig Pützer mit seiner Ehefrau Liesel Pützer einen Spaziergang durch seinen Heimatort Lintorf machte, dann wurde oftmals aus kurzen Strecken eine lange Unternehmung. Denn über ein Gespräch mit dem lebensfrohen Ehepaar Pützer freuten sich stets viele alte und neue Lintorfer, und man verweilte hier und da auf ein Schwätzchen, reich an Ideen aus dem vielfältigen Betätigungsfeld. Kirchenmusik und Fußball waren hier keine Gegensätze!

Ludwig Pützer spielte 67 Jahre vertretungsweise die Orgel in der St. Anna-Kirche Lintorf, war seit 1948 aktives Schützenmitglied und seit Kindesbeinen mit dem Fußballverein Rot-Weiß-Lintorf verbunden.

Das legendäre Tabo-Trio in den 1960er-Jahren:
(von links) Hans Christens (Schlagzeug), Ludwig Pützer (Keyboard)
und Hubert Wassenberg (Akkordeon und Gesang)

Am 14. Dezember 1927 wurde Ludwig Pützer als siebtes Kind (insgesamt acht Geschwister) in Lintorf „Am Löken 3“ geboren, war also ein echter „Lengtörper“. Er besuchte die Katholische Schule II, die „Büscher Schule“, und wurde schon mit nur 16 Jahren zur Wehrmacht eingezogen. Nach Kriegsende absolvierte er – wie schon sein Vater – eine Ausbildung zum Fernmeldehandwerker bei der Reichspost, später Deutschen Bundespost. Diesem Beruf blieb er im Beamtenstatus des mittleren Dienstes als „Technischer Fernmeldehauptsekretär“ bis zu seiner Pensionierung am 31. Dezember 1989 treu.

Im August 1956 heirateten Liesel und Ludwig Pützer, am 23. August 1957 wurde Tochter Gabriele geboren, am 21. März 1960 kamen die Zwillinge Thomas und Andreas zur Welt und am 13. Oktober 1972 folgte Sohn Markus.

Ludwig Pützer am Tage seines Eintritts in den Ruhestand am 31.12.1989
(links Sohn Andreas Pützer)

Mit vier Kindern, Beruf, zahlreichen Hobbys und einer Freundesschar war jeder Tag voll ausgefüllt.

Ludwig Pützers große Leidenschaft war lebenslang die Musik. **Alois („Okko“) Rütten** entdeckte Ludwig Pützers musikalisches Talent. Er war Organist an St. Anna (**Wolfgang Kannengießers** Vorgänger) und spürte bei dem heranwachsenden Ludwig die Begabung. Er brachte dem jungen Mann das Orgelspiel bei und weckte in ihm die Musikalität. Bis zu seinem Lebensende blieb Ludwig Pützer als Organist in St. Anna tätig. Er spielte aber auch zur Vertretung in St. Johannes, in Breitscheid, in Angermund und Wittlaer, in Altenheimen und auf Beerdigungen.

Neben Orgel und Keyboard beherrschte er auch zahlreiche Blasinstrumente.

Im Jahre 1948 kam es zur Neugründung des Lintorfer Schützenwesens nach Ende des Krieges. Ludwig Pützer trat im gleichenJahr dem Stammkorps bei und wurde 1950 mit **Hedwig Fleermann** an seiner Seite Kronprinz. Aber dem Musikfreund fehlte ein Musikzug im Schützenzug! So kam es auf

Initiative Pützers zur Gründung des Tambourcorps im Jahre 1952, dessen Vorsitzender er von 1952 bis 1974 war, nachfolgend wurde er Ehrenvorsitzender. Dort im jungen Tambourcorps lernte er auch seine späteren „Tabo-Trio"-Freunde kennen. Mit **Hubert Wassenberg** (Akkordeon und Gesang) und **Hans Christens** (Schlagzeug) formierte sich mit Ludwig Pützer (Keyboard) eine stadtbekannte Band, die im Saal Mentzen, im Haus Anna, im Lindenhof und an vielen anderen Orten mancher Party und Betriebsfeier nachhaltig „großen" Ruhm einbrachte.

Viele Lintorfer kennen Ludwig Pützer mit seinen Musikinstrumenten, seine Aktivitäten beim Fußballverein Rot-Weiß Lintorf sind weniger bekannt. Schon als Kind hatte er bis in die 1950er-Jahre aktiv Fußball gespielt. 1967 wurde er auf Bitten **Werner Uferkamps** hin Jugendtrainer, und als 1968 Sohn Thomas zu RWL kam, trainierte er jahrelang die Mannschaft seines Sohnes. In seiner Ära als Jugendtrainer und Jugendobmann wurden RWL-Mannschaften mehrfach Meister in der Jugendklasse, die Pfingstturniere waren im Großraum Ratingen legendär. Fußball war damals noch Männersache, aber Tochter Gabriele hat einige Jahre den Schriftverkehr für RWL erledigt und Liesel Pützer hat lange acht Jahre Unmengen an Trikots gewaschen.

Ludwig Pützer (1927 bis 2010)
Mitbegründer des Tambourcorps Lintorf

Ludwig Pützer mit seiner RWL-Jugendmannschaft 1974.
Sitzend ganz rechts sein Sohn Thomas

Ein buntes, aktives Leben kam im Jahre 2010 ins Stocken, Ludwig Pützer wurde krank. Vier Wochen vor seinem Tod hat er zum letzten Mal in St. Anna die Orgel gespielt. Er starb am 8. November in seiner Wohnung in Lintorf. Mit seiner Ehefrau, seinen vier Kindern und seinen fünf Enkeln trauerte die ganze große Gemeinde um ein Lintorfer Urgestein.

Walburga Fleermann-Dörrenberg

Gespräch mit Liesel Pützer, Gabriele Pützer und Thomas Pützer, geführt am 10. März 2011

# Totenrede für Hans Christens

Mit **Hans Christens,** der am 15. April 2011 während eines Krankenhausaufenthaltes verstarb, und seinem Freund **Ludwig Pützer,** der ihm nach schwerer Krankheit am 8. November im Tod folgte, verlor das Tambourcorps der Lintorfer St. Sebastianus-Schützenbruderschaft im selben Jahr gleich zwei seiner Gründungsmitglieder. Beide hatten die Musik im Blut und fanden sich bei den Schützen, aber auch außerhalb des Vereins zu ihrer Lieblingstätigkeit zusammen, um gemeinsam anderen Menschen Freude zu bereiten: sie spielten, parodierten und sangen zusammen in verschiedenen Musikformationen.

Hans Christens wurde als „echt Lengtörper Jong" am 17. November 1928 geboren. Aus alter Lintorfer Familie stammend, blieb er seinem Heimatort stets treu verbunden. So war es für ihn klar, dass er 1948 Mitglied der wieder gegründeten Lintorfer Bruderschaft werden musste. Sein musikalisches Talent und seine Ausbildung zum Trommler und Schlagzeuger sorgten dafür, dass er von Anfang an als „de Lang" Flügelmann in der ersten Reihe des Lintorfer Tambourcorps wurde, ähnlich wie sein Nachbar **Karl Heinz Kipp,** der später Chef der Bruderschaft wurde.

Als er nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben die Ausbildung junger Nachwuchsmusiker für das

Hans Christens
(1928 – 2011)

Tambourcorps übernahm, erwarb er sich durch sein pädagogisches Geschick auch bei den jungen Spielleuten viele Freunde. Wie beliebt Hans Christens bei den Aktiven des Tambourcorps auch im Alter war, konnte man beim Wecken der Pfeifer und Trommler am Schützenfestsonntag Jahr für Jahr beobachten, wenn er im blütenweißen Bademantel vor die Tür seines Hauses trat und mit den Musikern sprach und scherzte, nachdem er sich bei ihnen bedankt hatte.

War Hans Christens auch mit ganzem Herzen leidenschaftlicher Musiker und Schütze, so galt doch seine ganz große Liebe seiner im Mai 2008 verstorbenen Frau **Klä-re,** um die er sich in der letzten schlimmen Zeit ihrer Krankheit aufopferungsvoll gekümmert hat. Nach ihrem Tod fühlte er sich geborgen im Kreis der Familie seiner Tochter, mit seinen Enkelkindern und Urenkeln.

Als Nachbar wurde Hans Christens von den Mitbewohnern am Speckamp sehr geschätzt. Er war liebenswürdig, bescheiden, immer zufrieden, klagte nie über seine Beschwerden, und man blieb gerne bei ihm auf ein Schwätzchen stehen. Wir werden ihn sehr vermissen.

Viele Jahre war Hans Christens Mitglied im Lintorfer Heimatverein. Wir freuen uns, dass wir einige Dinge aus seinem Nachlass für unser Archiv übernehmen durften.

Bei der Trauerfeier für Hans Christens in der Kapelle des Lintorfer Waldfriedhofs am Dienstag, dem 3. Mai 2011, hielt ihm **Hans Lumer,** Ehrenchef der Lintorfer St. Sebastianus-Schützenbruderschaft, die Totenrede:

*„Mit der Familie und vielen Freunden trauert die Lintorfer Bruderschaft um unseren Schützenbruder Hans Christens, Ehrenmitglied des Tambourcorps und Ehrenvorsitzender des Tambourcorps-Reserve.*

*Für unsere Bruderschaft war er ein Mann der ersten Stunde, denn kurz nach der Wiedergründung der ‚St. Sebastianus-Schützenbruderschaft 1464' trat er am Titularfest 1948 in unsere Bruderschaft ein und war zunächst Mitglied der Stammkompanie. Als sich aus ihr 1952 das Tambourcorps bildete, war er einer der Mitgründer, und als 2. Vorsitzender half er mit, das Tambourcorps aufzubauen.*

*‚Als Tambour und Flügelmann in der ersten Reihe', so schreibt das Tambourcorps in seinem Nachruf, ‚prägte er auch das schnittige Erscheinungsbild des Lintorfer Tambourcorps über Jahre hinweg. Seine musikalischen Fähigkeiten zeigte er gemeinsam mit anderen Musikern als „Tabo-Trio", und in der Zeit der 80er-Jahre, da er dem Stammkorps angehörte, als Initiator, Gitarrenspieler und Bandleader der Gesangsgruppe der „Dickelsbachpiraten".' Musikalität und pädagogisches Geschick bewies er aber auch, als er gebeten wurde, bei der Ausbildung junger Spielleute erfolgreich mitzuwirken.*

*Für jeden Spielmann kommt einmal der Zeitpunkt, da er nicht mehr aktiv im Tambourcorps mitwirken kann. So auch für Hans Christens. Darum gründete er zusammen mit einigen Spielleuten 1987 das „Tambourcorps-Reserve", dessen erster Vorsitzender er wurde. Als seine Krankheit ihn zwang, kürzer zu treten, wurde er zum Ehrenvorsitzenden des „Tambourcorps-Reserve" ernannt. Ebenfalls wurde er 2002 in Würdigung seiner Verdienste Ehrenmitglied des Tambourcorps Lintorf.*

*Für seine Verdienste um unsere Bruderschaft insgesamt wurde er vom Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften 1978 mit dem ‚Silbernen Verdienstkreuz', 1993 mit dem ‚Hohen Bruderschaftsorden' und 2008, nach 60 Jahren Mitgliedschaft, mit der ‚Goldenen Verdienstnadel im Eichenkranz' ausgezeichnet. Mit Hans Christens haben wir einen treuen, vorbildlichen Schützenbruder von echtem Schrot und Korn verloren, der für uns alle Vorbild war. Wir bitten nun Gott, dass er ihm alles Gute, das er uns und der Bruderschaft erwiesen hat, vergelten und ihm den ewigen Frieden in seinem Reich schenken möge."*

Nach der Trauerfeier wurde Hans Christens auf dem Waldfriedhof zu Grabe getragen. Zum letzten Mal spielten ihm Musiker seines geliebten Tambourcorps den Trauermarsch.

Die „Dickelsbachpiraten" im Jahre 1980:
Obere Reihe (von links): Alfons Sobkowiak, Peter Weiß, Günther Rath, Manfred Böcker.
Vorne (von links): Hugo Mendorf und Hans Christens

# Josef Lamerz

Nach einem langen und erfüllten Leben starb am 6. November 2011 unser Freund und langjähriger Mitstreiter im „Lintorfer Heimatverein“, **Josef Lamerz,** im Kreise seiner Familie, im Alter von 91 Jahren.

Bei der Feier zum 75-jährigen Bestehen des „Obst- und Gartenbauvereins Lintorf“ am 17. September konnten wir ihn noch als aufmerksamen Teilnehmer begrüßen, obwohl ihn bereits seit Längerem die Beschwernisse des Alters plagten und er immer häufiger das Krankenhaus aufsuchen musste. Am Unterhaltungsnachmittag des Heimatvereins einen Tag vor seinem Tod hätte er sicher auch noch gerne teilgenommen, denn das war ein Ereignis, das er so gut wie nie versäumte.

Josef Lamerz wurde am 27. März 1920 als Kind einer angesehenen Familie im Lintorfer „Busch“ geboren. Er hatte zahlreiche Geschwister. Um den Beruf des Gartenbaumeisters ergreifen zu können, machte er nach seiner Schulzeit an der Katholischen Schule II, der „Büscher Schule“, eine Gärtnerlehre im Ratinger Gartenbaubetrieb **Fröhlich.** Da er sein Wissen und seine Erfahrung zu erweitern suchte, wechselte er nach Beendigung seiner Ausbildung mehrfach seine Arbeitsstelle: Er war in Gartenbaubetrieben in Duisburg, Neuss und Langenfeld tätig, bis er 1941 in Wuppertal eine feste Arbeitsstelle annahm. Obwohl er sich bei den Behörden jedes Mal ordnungsgemäß ab- und angemeldet hatte, wäre er der perfekten Kriegsmaschinerie des Dritten Reiches fast entgangen. Er hatte bis dahin weder Arbeitsdienst noch Wehrdienst leisten müssen, ja, er war noch nicht einmal gemustert worden. Erst im Jahre 1942 wurde sein „Fall“ aktenkundig und er erhielt seine Einberufung zur Luftwaffe. Als Flak-Soldat war er zunächst in Sizilien, von wo aus er mit dem Deutschen Afrika-Korps nach Nordafrika verlegt wurde. Nach der Kapitulation der deutschen Truppen in Tunesien geriet er im Mai 1943 in amerikanische Gefangenschaft. Drei Jahre verbrachte er in Kriegsgefangenenlagern in Kentucky, Oklahoma, Texas und New Mexico, wo er oft als Gärtner eingesetzt wurde. Seinem Kommandanten im Lager Alva (Oklahoma) – hier traf er übrigens den ebenfalls gefangenen Lintorfer **Hubert Frohnhoff** – zeigte er, wie man in trockener Gegend auf schlechtem Boden mit eingesetzten „Quecken“ den schönsten Zierrasen herstellen kann. Ein pfiffiger Lintorfer „Quiekefreeter“ eben!

Josef Lamerz an seinem 90. Geburtstag am 27. März 2010

Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft im März 1946 arbeitete er mehrere Jahre in dem Gartenbaubetrieb in Wuppertal, in dem er schon vor dem Krieg tätig war. „Diese Zeit fehlt mir“, sagte er öfter, „da habe ich nicht mitbekommen, was in Lintorf alles passiert ist.“

Als Josef Lamerz später mit seiner Familie wieder in seinen Geburtsort zurückgekehrt war, nahm er gleich am öffentlichen Leben des Dorfes teil: Er wurde Mitglied im „Lintorfer Heimatverein“ und im Kolping sowie gern gesehener Experte im „Obst- und Gartenbauverein Lintorf“. In den 1970er-Jahren war er für längere Zeit Beisitzer im Vorstand des Heimatvereins. Arbeit fand er als Gärtner bei der Lintorfer Firma Blumberg.

Sein Fachwissen war enorm. Ich erinnere mich, dass er selbst im Alter noch sämtliche Blumen und Sträucher mit ihren lateinischen Namen benennen konnte. Seine Liebe zu den Pflanzen und zur Natur verband Josef Lamerz mit seinem Hobby: Er war leidenschaftlicher und sehr begabter Fotograf. Aus seinem riesigen Fundus von Naturaufnahmen bestritt er unzählige Lichtbildervorträge, mit denen er seine Zuhörer und Zuschauer im Lintorfer Heimatverein, im Kulturkreis Angermund und vielen anderen Gruppen und Vereinen begeisterte. Begleitet wurde er oft von seinem Freund **Fritz Wachendorf,** mit dem er auch im „Fotoclub Lintorf“ Mitglied wurde.

Ein noch viel größerer Gewinn für den Lintorfer Heimatverein waren aber seine zahlreichen Aufnahmen von Örtlichkeiten und Gebäuden in Lintorf, bevor diese dem Abriss oder einem Umbau zum Opfer fielen. Oft sind es die einzigen Aufnahmen von diesen Objekten, über die wir verfügen. Sie sind von unschätzbarem Wert für das Archiv unseres Vereins. So war es nicht verwunderlich, dass er unserer Archivarin **Grete Gärtner** bei ihrer Arbeit gerne behilflich war.

Als **Jürgen Steingen** das Amt des Archivars im „Lintorfer Heimatverein“ übernahm, stellte sich Jupp Lamerz auch ihm als Helfer bei der Einordnung und der Identifizierung der riesigen Menge Bilder zur Verfügung, die der Aufarbeitung harrte. Als weitere Helferin stieß **Doris Volmert** dazu, alle drei bildeten eine verschworene Gemeinschaft, die unser Archiv über viele, viele Jahre betreute und zu einer Fundgrube für jeden Heimatforscher gemacht hat.

Josef Lamerz zog sich erst aus diesem Kreis zurück, als er nicht mehr gut sehen konnte.

Ein schmerzlicher Einbruch in seinem Leben erfolgte, als er kurz hintereinander seine Tochter Inge (1994) und dann seine Frau Agnes (1995) verlor. Vor allem den frühen Tod seiner Tochter konnte er nur schwer verwinden.

Als Josef Lamerz in seiner Wohnung im Stammhaus „Am Diepebrock“ (früher An den Banden) immer mehr zum Eremiten wurde, holte seine Tochter Monika ihn in

ihr Haus nach Breitscheid, wo er liebevolle Betreuung genoss. Er lohnte es, indem er für Blumenschmuck rund ums Haus sorgte. Als seine Beweglichkeit mit zunehmenden Jahren immer mehr nachließ, freute er sich über jeden Besuch und jeden Anruf. Zu Veranstaltungen wurde er von seinen Kindern gebracht.

Josef Lamerz war sehr bescheiden, liebenswert und verfügte über einen trockenen Humor.

Am 15. November wurde er auf dem Lintorfer Waldfriedhof zu Grabe getragen.

Wir haben mit unserem treuen Jupp einen eifrigen Helfer und einen guten Freund verloren, den wir nicht vergessen werden.

Manfred Buer

Die Mitarbeiter des VLH-Archivs bei einer Feier im Jahre 2007:
(von links) Jürgen Steingen, Josef Lamerz und Doris Volmert

# Josef Schiffer

Bereits am 16. Januar dieses Jahres starb unser Vereinsmitglied Josef Schiffer im Alter von 96 Jahren. „Ein erfülltes und erfolgreiches Leben ging zu Ende“, so stand es in seiner Todesanzeige. Und in der Tat hat Josef Schiffer in seinem langen Leben mehrere hohe Auszeichnungen erhalten, allerdings nicht für besondere Rekordleistungen oder langjährige Tätigkeiten, sondern weil er in einer extremen Situation menschlich gehandelt hat. Als junger Oberfeldwebel war er im Zweiten Weltkrieg für eine Schießpulverfabrik in Pallerone in der italienischen Toskana verantwortlich, in der die Einwohner des Ortes für die deutsche Wehrmacht arbeiten mussten. Josef Schiffer sah in ihnen keine Feinde, sondern behandelte sie wie Menschen, die unter der Last des Krieges und durch die deutsche Besatzung ein schweres Los zu ertragen hatten. Mehrfach schützte er sie vor Schikanen anderer deutscher Soldaten, half ihnen, wo er konnte, und rettete das Dorf und die Nachbarorte beim Rückzug der Deutschen vor der völligen Vernichtung, indem er den Befehl, die drei Pulverfabriken in der Region zu sprengen, nicht befolgte. Er brachte sich damit in Lebensgefahr.

Josef Schiffer an seinem 95. Geburtstag am 19. Februar 2009

Nach seinem Untertauchen geriet er in die Hand italienischer Partisanen, die ihn als Angehörigen der Wehrmacht liquidieren wollten. Dankbare Bewohner von Pallerone retteten ihm in letzter Minute das Leben.

Gut 50 Jahre später wurde Josef Schiffer für seine mutige Tat vielfach geehrt. In der Stadt Aulla, zu der Pallerone heute gehört, empfingen ihn die Bevölkerung und der Rat der Stadt wie einen Staatsgast. Dabei sah er viele der Dorfbewohner und Fabrikarbeiter von damals wieder, und er traf auch mit den beiden Frauen zusammen, die ihn aus den Händen der Partisanen retteten. Der Bürgermeister verlieh ihm die goldene Verdienstmedaille der Stadt Aulla. Zu seinen Ehren erschien in Italien ein Buch mit dem Titel „Josef Schiffer, der gute Deutsche. Der Mann, der Pallerone rettete“. Am italienischen Nationalfeiertag des Jahres 1999 verlieh ihm der Staatspräsident den Orden und Ehrentitel eines „Commendatore della Repubblica“. Erst im Jahre 2003 ehrte ihn die Bundesrepublik Deutschland mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes.

Im gleichen Jahr zog der gebürtige Kalkumer Josef Schiffer nach Lintorf. Schon bald trat er dem Lintorfer Heimatverein bei. Bei vielen Veranstaltungen und Fahrten des Vereins wurde er uns durch sein freundliches, liebenswertes, hilfsbereites und humorvolles Wesen zu einem geschätzten Freund und Begleiter.

Am 21. Januar trugen wir ihn auf dem Lintorfer Waldfriedhof zu Grabe. Am gleichen Tag nahmen die Einwohner von Pallerone mit einer heiligen Messe Abschied von Josef Schiffer. In der Kirchenzeitung von Pontremoli bei Aulla erschien ein Artikel zu seinem Tod, der hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben wird:

*„Pallerone hat mit einer heiligen Messe im Zusammenhang mit dem Begräbnis, das in Deutschland begangen wurde, Fürbitte gehalten in Erinnerung an den Ex-Unteroffizier Josef Schiffer. Die Nachricht vom Ableben des „guten Deutschen“ hat eine tiefe Trauer ausgelöst in der Dorfgemeinde, die die Großzügigkeit und die fortwährenden Risiken so sehr geschätzt hat, denen sich der junge Unteroffizier ausgesetzt hatte, um den Bewohnern von Pallerone zu helfen in den Jahren, in denen der Zweite Weltkrieg in Lunigiana Episoden großer Grausamkeit gezeigt hat.*

*Wenn schreckliche Konsequenzen verhindert wurden und wenn sich keine Gewaltaktionen gegen die Bevölkerung von Pallerone ereig-*

Oberfeldwebel Josef Schiffer

*net haben, während überall ringsherum Verheerungen, Verwüstungen, Razzien und Gemetzel stattfanden, so ist dies auch und vor allem jenem jungen Unteroffizier an der Spitze der Pulverfabrik zu verdanken, der immer vermied, gegen die Bevölkerung vorzugehen, ja, ihr sogar in den Grenzen seiner Möglichkeiten half. Kurz vor dem 25. April 1945 missachtete er die erhaltenen Befehle zur Zerstörung der Pulverfabrik und rettete so das ganze Dorf.*

*Als 1945 der Krieg zu Ende war und die Säuberungskommission Deutsche und Faschisten an die Justiz auslieferte, setzte sich eine Volksbewegung für den „guten Deutschen“ ein.*

*Anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung ist Josef Schiffer 1995 nach Pallerone zurückgekehrt, um die Goldmedaille der Stadt Aulla von der Verwaltung der Kommune entgegenzunehmen. Dieser ersten offiziellen Anerkennung folgten eine Ehrung durch den Präsidenten der Republik Italien und das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland.*

*Die Einwohnerschaft hat die Kommunalverwaltung von Aulla gebeten, Josef Schiffer eine Straße zu widmen, sodass die Erinnerung an ihn für immer in der Bevölkerung fortbesteht.“*

Wir sind stolz darauf, Josef Schiffer in unseren Reihen gehabt zu haben und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Manfred Buer


**Rat und Hilfe**

**Bestattungen**

**Kleinrahm**

**... dem Leben einen würdigen Abschluss geben**

**3 64 62**

**Tag und Nacht**

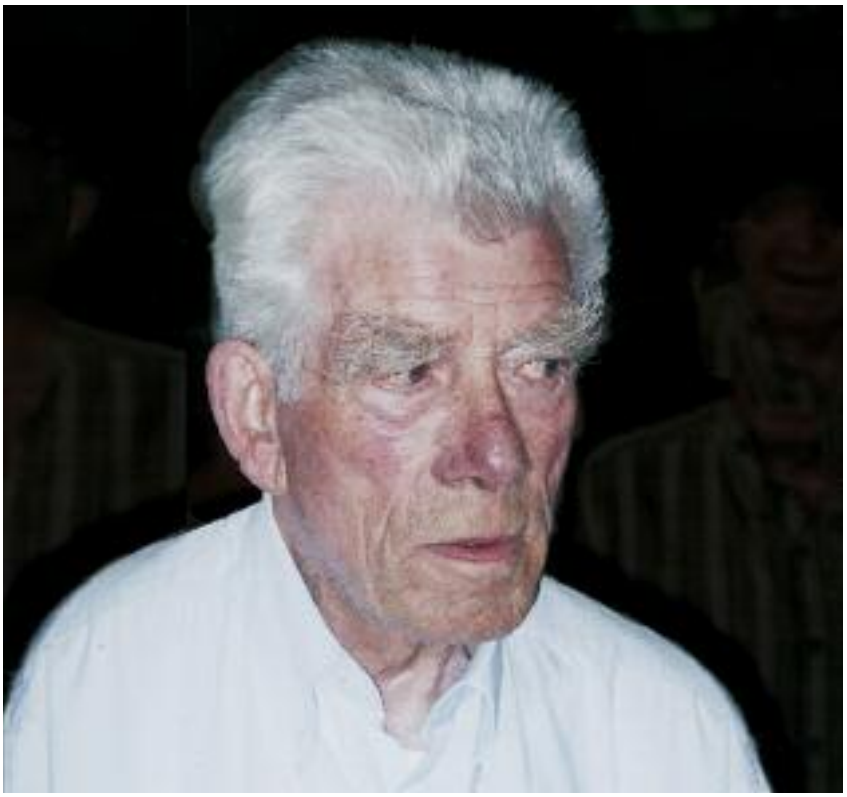
Am Heck 2 Ratingen-Lintorf

Alle Bestattungsarten ob einfach oder repräsentativ

Erledigung aller Formalitäten individuell nach Ihren Wünschen

# Von hohem Stand und dennoch volksnah

## Clemens Reichsgraf von Spee starb 81-jährig im Mai 2011



Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung galt es Abschied zu nehmen von Clemens Reichsgraf von Spee in Breitscheid, wo er bis zu seinem Tod am 20. Mai 2011 Jahrzehnte als Schlossherr mit seiner großen Familie auf Schloss Linnep gelebt hat. Am 27. Mai 2011 wurde er im Alter von 81 Jahren zu Grabe getragen. Nach einem Requiem in der Pfarrkirche St. Christophorus folgten die feierliche Einsegnung im Park des Schlosses und die anschließende Beisetzung auf dem Familienfriedhof in Linnep. Er hinterlässt seine Gattin, seine vier Töchter und Schwiegersöhne sowie 15 Enkelkinder. Mit Clemens Graf Spee verliert die Stadt Ratingen einen ihrer profiliertesten Kommunalpolitiker und eine hoch angesehene Persönlichkeit in der Region. Bei all seinem vielfältigen Engagement in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft war seine Familie seine ganze Freude.

Jahrzehntelang gestaltete er die Kommunalpolitik im Angerland, in der bei der kommunalen Neugliederung 1975 neu formierten Stadt Ratingen und im Kreis Mettmann mit. Von 1960 bis 1974 gehörte er der Gemeindevertretung Breitscheid und zudem von 1969 bis 1974 der politischen Vertretung des Amtes Angerland an. Von 1975 bis 1989 war er Mitglied des Rates der Stadt Ratingen, ab 1978 als CDU-Ratsfraktionsvorsitzender. Von 1961 bis 1994 wirkte er an verantwortlicher Stelle im Kreistag des Kreises Mettmann. Über drei Wahlperioden war er in diesem Gremium stellvertretender CDU-Fraktionsvorsitzender. Der langjährige Fraktionsvorsitzende Klaus-Dieter Völker charakterisierte im Gedenken an Graf Spee in der jetzigen Kreistagsfraktion Graf Spee als einen für das Wohl seiner Mitmenschen überaus engagierten aufrichtigen Menschen, der immer geradeaus eine klare Haltung vorlebte und seinen Mitmenschen stets offen und nie mit Angst begegnete. Im Rat der Stadt half er als ein Mann des Ausgleichs die Wunden, die die kommunale Neugliederung mit dem Zusammenführen von Angerlandgemeinden und der Dumeklemmerstadt hinterließ, zu lindern. Und mit der ihn kennzeichnenden unerschütterlichen Ruhe und Gelassenheit sowie herausragendem Sachverstand, der über Parteigrenzen hinweg geschätzt wurde, half er über so manche Klippe im politischen Tagesgeschehen in Rat und Kreistag hinweg. Als langjähriger Vorsitzender des Verwaltungsrates der Kreissparkasse Düsseldorf hat er die Geschicke dieser erfolgreichen, der Allgemeinheit dienenden Einrichtung mitgestaltet.

Als vorbildlicher, um Nachhaltigkeit für die Natur bemühter Christ hat er viele Projekte insbesondere im Natur- und Landschaftsschutz vorangebracht, u.a. in seiner 20-jährigen Tätigkeit im Beirat bei der Unteren Landschaftsbehörde des Kreises. Die jagdliche Hege und Pflege lag ihm am Herzen und wurde von ihm während seiner 46-jährigen Mitgliedschaft im Beirat der Unteren Jagdbehörde gefördert. In seiner Heimatgemeinde Breitscheid war er bei all seinen Verpflichtungen fest verwurzelt. Teilnahmen mit seiner Gattin an kirchlichen Winterbrauchtumsveranstaltungen im „Roten Turm“ seien hier nur beispielhaft für seine Volksnähe erwähnt. Seit Jahren hat Graf Spee für die beliebte, viel besuchte Breitscheider Schlossnacht den Garten von Schloss Linnep zur Verfügung gestellt. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern, die 1972 den Turn- und Sportverein Breitscheid gründeten. Kürzlich wurde er zum Ehrenvorsitzenden des Vereins ernannt. Bei all diesen Aktivitäten war er doch mit Güte und Herzenswärme ein Familienmensch. Der Vorsitzende des Lintorfer Heimatvereins und Schriftleiter der „Quecke“ erinnert sich, dass er bei einem Besuch in Schloss Linnep den Grafen dabei antraf, wie der Vater höchstpersönlich das Fahrrad einer seiner Töchter reparierte.

Wolfgang Diedrich

Reparaturen aller Fabrikate
Beseitigung von Unfallschäden
Reifendienst • Achsvermessung

BOSCH

**PFEIF KFZ-SERVICE GMBH**

Zechenweg 33
40885 Ratingen

Telefon (0 21 02) 3 42 35
Telefax (0 21 02) 3 15 13

*Bau- und Kunstschlosserei Kolbe*
Inh. Dieter Linke · Schlossermeister Gegr. 1949

Fenstergitter · Geländer
Türen · Tore

Wir fertigen nach Ihren und
unseren Vorlagen

Siemensstraße 13 · 40885 Ratingen
Telefon 0 21 02 - 3 58 78 · Fax 3 91 78
Mobil 01 71 - 42 66 300

**Wagner GmbH · Schreinerei**

Wohn-Schlaf-Badezimmer · Türen · Schrankwände ·
Wand- und Deckenverkleidungen · Dachausbauten ·
Trennwände · Büroeinrichtungen · Verspiegelungen ·
Schrankergänzungen
Instandsetzung und Restauration antiker Möbel

Rufen Sie uns an!
Wir beraten Sie gerne und unverbindlich!

Zechenweg 29 · 40885 Ratingen-Lintorf
Tel. 0 21 02 / 3 60 32 · Telefax 0 21 02 / 3 47 49

**WEGA Reisen**

**Moderne Reisebusse in allen Größen
für In- und Auslandsfahrten**

Siemensstr. 23 - 25 · 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02 / 93 44-0
Telefax 0 21 02 / 93 44 22

Franz und Rainer
**Steingen**
GmbH
Duisburger Str. 39 · 40885 Ratingen-Lintorf

**Telefon** (0 21 02) 3 56 79
**Telefax** (0 21 02) 3 74 55
**Mobil** (0172) 2114502
**E-Mail** info@sanitaer-steingen.de

Altbausanierung
Exklusive Bäder -
auch barrierefrei
Sanitär und Heizung
(Gas-Öl-Solar-
Brennwerttechnik)
Kundendienst

**Frank Nitsche**
**Malermeister**

**Fachbetrieb für:**
**Maler- und Lackierarbeiten aller Art**
**Bodenbeläge**
**Fassadengestaltung**
**Treppenhaussanierung**

**Thunesweg 14**
**40885 Ratingen**
**Telefon**
**0 21 02 / 39 91 77**
**Telefax**
**0 21 02 / 89 35 21**

LUST auf FRISUR

ANGELIKA WATERKAMP
Damen & Herren

Am Potekamp 49 · 40885 Ratingen
Tel. 0 21 02 / 3 55 20

# In eigener Sache

Jedes Jahr wird in der letzten Novemberwoche im Museum der Stadt Ratingen die neue „Quecke“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Geladene Gäste aus Politik und Verwaltung der Stadt Ratingen, Vertreter der Museen und Archive, der befreundeten Vereine, der Presse, vor allem aber die Autoren der „Quecke“ versammeln sich im Foyer des Museums, um wichtige Informationen zur neuen Ausgabe zu hören und dann „ihr“ druckfrisches Exemplar – meist noch „warm“ am gleichen Tag von der Binderei geliefert – in Empfang zu nehmen. Nach dem Dank an alle, die am Gelingen des neuen Jahrbuchs mitgewirkt haben, wird bei einem Glas Sekt und Käsegebäck aus Lintorf geplaudert, es werden Erfahrungen ausgetauscht und oft schon neue Pläne und Ideen für die kommende Ausgabe vorgetragen.

In den folgenden Tagen berichtet die örtliche Presse über das neue Jahrbuch. Häufig erreichen uns auch Zuschriften oder Telefonate der Gäste des Vorstellungsabends.

Große Freude löste bei uns ein spontan enstandenes Gedicht über die vorjährige „Quecke“ Nr. 80 aus, das noch am Abend der Präsentation, am 30. November 2010, von unserer Autorin **Gerda Reibel** niedergeschrieben wurde und uns zwei Tage später erreichte. Wir geben das Gedicht, auf das wir ein wenig stolz sind, hier im Wortlaut wieder:

*Das stellt alles in die Ecke,*
*diese supertolle „Quecke“!*

*Einmal in die Hand genommen,*
*kann man nicht genug bekommen.*
*Vieles hätt‘ man nicht erfahren,*
*was passiert in all den Jahren.*

*Ist man auch schon hier geboren,*
*vieles ging im Kopf verloren,*
*die Erinn‘rung weit versteckt,*
*von der „Quecke“ – neu entdeckt.*

*Und man liest von vielen Sachen,*
*die bei uns Geschiche machen.*
*Alles kann man miterleben –*
*was wird das Gesprächsstoff geben!*

*(Ein Termin wär‘ jetzt gewesen,*
*doch man muss dringend weiterlesen.)*

*Einiges weiß man doch genau,*
*bei anderem ist man nicht so schlau,*
*und man freut sich schrecklich – dat*
*man Platt noch gut verstanden hat.*

*Unterstützt von vielen Bildern,*
*die uns ganz genau dann schildern,*
*wie‘s war anno dazumal,*
*hatt man einfach keine Wahl,*
*man muss immer weiterlesen,*
*als ob man dabeigewesen.*
*Und bei manchem war man‘s auch,*
*denn aktuell ist sie ja auch.*
*Die „Quecke“ hat für jeden was,*
*darum macht das Lesen Spaß,*
*und was man heut‘ vom Heut‘ berichte,*
*ist ja morgen auch Geschichte.*

*Für dieses „Werk“ mein Kompliment!*
*Man denkt stets, dass man vieles kennt,*
*doch ist das Hirn auch noch so klein,*
*es passt immer noch was rein*
*aus der „Quecke“ – jung und wendig,*
*wie ihr Name: Quicklebendig!*

Es wird zwar bei jeder „Quecke“ dreimal Korrektur gelesen – die Erstkorrektur wird sogar von **drei** Lektoren besorgt – doch schleicht sich trotzdem bisweilen der eine oder andere kleine Fehler ein. Über Druckfehler sieht man dabei großzügig hinweg, und auch, wenn Lintorfs letzter Holzschuhmacher **Johann Klotz** 1923 geboren wurde und auf einem Bild von 1918 als alter Mann zu sehen war, kann man eigentlich nur lachen. Aber diesmal muss sich der Schriftleiter entschuldigen. Ich habe **Benno** beleidigt! In meinem Artikel „Die Villa von Ende in Lintorf“ schrieb ich, dass nach dem Krieg ein **Herr Krüll** mit seinem Schäferhundmischling in einer Holzhütte auf dem Gelände der Villa an der Duisburger Straße lebte. Nun erfuhr ich, dass Uhrmachermeister **Martin Steingen** den Hund später käuflich erwarb und noch lange Freude an ihm hatte. Doch: „Benno“ war kein Mischling, sondern ein reinrassiger Deutscher Schäferhund, wie seine Papiere bewiesen. Ich bitte vielmals um Vergebung.

Nicht nur ein schönes Gedicht auf die „Quecke“ und kritisch-ironische Bemerkungen erreichten die Schriftleitung im November 2010, kurz vor Weihnachten kam ein Brief aus Kanada mit guten Wünschen für das neue Jahr und - 70 kanadischen Dollars. Unser Autor **Henry Weitz,** gebürtiger Ratinger, der uns in mehreren Ausgaben der „Quecke“ mit seinen in Mundart verfassten Erinnerungen erfreut hat, schickte sie als Spende und Unkostenbeitrag für die Übersendung der „Quecke“ nach Kanada. Henry freut sich natürlich schon auf die neueste Ausgabe. Herzlichen Dank aus der alten Heimat!

Schon mehrmals habe ich voller Lob von der guten Zusammenarbeit der „Quecke“-Schriftleitung mit den Angestellten unserer Hausdruckerei Preuß berichtet. In den mehr als 20 Jahren der Zusammenarbeit waren fast ausschließlich die gleichen Mitarbeiter meine Ansprechpartner.

Diese Beständigkeit konnte auch im abgelaufenen Jahr wieder mit einem Jubiläum gefeiert werden. Schriftsetzer **Uwe Rosendahl** durfte am 3. Februar 2011 auf 25-jährige Tätigkeit bei der Firma Preuß zurückblicken.

Ebenfalls im Februar ging ein langgehegter Wunsch des Lintorfer Heimatvereins in Erfüllung: Mit Hilfe der Ortspolitiker im Bezirksausschuss wurde unserem Antrag stattgegeben, eine Straße im Neubaugebiet Am Brand/An den Dieken nach **Friedrich Wagner** zu benennen, der im Jahre 2005 im Alter von 95 Jahren verstorben war.

Friedrich Wagner war von 1950 bis 1961 Leiter der Evangelischen Schule (heute: Eduard Dietrich-Schule) und hat sich nicht nur während seines Dienstes, sondern auch außerhalb der Schule als Förderer der Jugend große Dienste erworben. Außerdem war er in der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund, im Verein Lintorfer Heimatfreunde und als CDU-Ortspolitiker in vielfacher Weise aktiv. Selbst älter geworden, setzte er sich für die Belange der Senioren ein, etwa durch die Mitbegründung des ökumenischen Förderkreises Diakonie und Caritas. Als „Frühschwimmer“ kämpfte er im „Förderkreis Lintorfer Bäder“ erfolgreich für die Erhaltung des Lintorfer Hallen- und Freibades.

Am 25. Februar 2011 wurde in einer kurzen Andacht durch **Pfarrer Michael Diezun** die neue Straße eingeweiht.

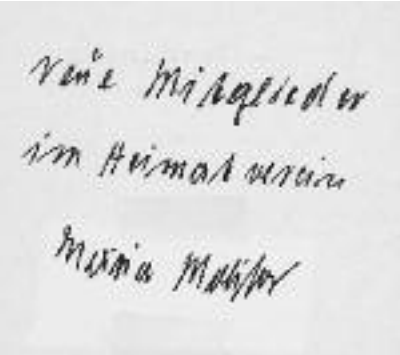
Mitglieder aus allen Organisationen und Vereinigungen, denen er angehört hatte, nahmen an der Feier teil. Viele Freunde und Weggefährten hatten sich eingefunden.

Auch einige andere Straßen im Neubaugebiet wurden nach Vorschlägen des Heimatvereins benannt. Über diese Straßen und ihre Namengeber werden wir in der nächsten Ausgabe der „Quecke“ ausführlich berichten.

Im April dieses Jahres konnte unser langjähriger Archivar **Jürgen Stein-**

70 Dollars aus Kanada als Weihnachtsgeschenk für den Lintorfer Heimatverein

Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Maria Molitor zu ihrem 99. Geburtstag



Wir hoffen, auch im nächsten Jahr, beim 100. Geburtstag, wieder dabei sein zu dürfen.

**gen** seinen 70. Geburtstag feiern. In vielen Stunden mühseliger Puzzlearbeit und durch unzählige Befragungen und Interviews hat er aus unserem Bildarchiv ein Schatzkästlein für jeden Heimatforscher und vor allem für die Redaktion der „Quecke“ gemacht.

Unterstützt wurde er dabei von seinen Helfern **Doris Volmert** und **Jupp Lamerz.**

Leider ist Jürgen Steingen seit längerer Zeit erkrankt und in seiner Bewegungsfähigkeit eingeschränkt.

Wir wünschen ihm alles Gute.

Einen ganz besonderen Geburtstag feierte unser ältestes Mitglied am 30. Mai mit Familie und Freunden in der Gaststätte „Lindenhof“ im Lintorfer Norden: Unsere langjährige „Quecke“-Autorin und Verfasserin unzähliger Mundartgeschichten, **Maria Molitor,** wurde 99 Jahre alt.

Bei guter Gesundheit und in bester Stimmung erlebte sie ihren Ehrentag inmitten ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Es war eine besondere Auszeichnung für meine Frau und mich, dass wir zu den wenigen nichtfamiliären Gästen zählen durften.

Der Heimatverein, dem sich Maria Molitor stets sehr verbunden fühlte, hatte ein nicht alltägliches Geburtstagsgeschenk mitgebracht:

Sie wurde zum **Ehrenmitglied** ernannt, ein Titel, den nur ganz wenige Angehörige des Vereins tragen dürfen, weil sie sich in besonderer Weise um den Verein verdient gemacht haben.

Maria Molitor, die sich über die Ehre offensichtlich sehr freute, beließ es nicht bei einem normalen Dankeschön an den Verein, sondern machte gleich ein Gegengeschenk, indem sie uns einen Umschlag mit den Namen von **sieben** Neumitgliedern übergab, die sie für den Verein geworben hatte.

Die schöne und gelungene Geburtstagsfeier klang aus mit einer Aktion, die ihre Familie für sie vorbereitet hatte: 99 bunte Luftballons stiegen zum Himmel auf!

Jüngstes Mitglied des Lintorfer Heimatvereins ist seit dem Frühjahr 2011 **Jonas Fleermann,** der noch nicht einmal ein Jahr alt ist. Jonas wurde am 5. Februar 2011 geboren und ist der Sohn von **Radmila und Jan Fleermann,** die in der 4. Generation das traditionsreiche Familienunternehmen Fleermann führen.

Freunde des Elternpaares schenkten dem kleinen Neubürger Lintorfs zur Taufe eine fünfjährige Mitgliedschaft im Heimatverein.

Die Vortragsabende unseres Vereins, die jeweils am zweiten Dienstag des Monats um 19.30 Uhr im ehemaligen Sitzungssaal des Lintorfer Rathauses stattfinden, haben eine lange Tradition und erfreuen sich auch nach 60 Jahren immer noch großer Beliebtheit. Zwischen 35 und 40 Besucher kommen im Durchschnitt zu diesen Vorträgen.

Vitrinenausstellung zum Haus „Am Merks“ im Sommer 2011

Zwanzig Jahre lang, seit ich am 16. November 1990 zum Vorsitzenden des Vereins gewählt wurde, habe ich neben meinen vielen anderen Aufgaben auch für die Organisation der monatlichen Vortragsabende gesorgt. Seit dem 1. Januar dieses Jahres habe ich diese Aufgabe nun wegen Arbeitsüberlastung an ein Team abgegeben, das sich bereitfand, mich zu entlasten.

**Walburga Fleermann-Dörrenberg** und **Dr. Andreas Preuß** werden in Zukunft für die Organisation der Vortragsabende verantwortlich sein, wobei sie bei Bedarf von **Peter Mentzen** unterstützt werden.

Ich wünsche dem Team viel Erfolg und viele gute Ideen.

In den Vereinsvitrinen auf dem Treppenabsatz zur ersten Etage des alten Rathauses waren im verflossenen Jahr drei Ausstellungen zu sehen: Zu Weihnachten und Neujahr 2010/2011 konnte man altes Kinderspielzeug, alte Gesellschaftsspiele sowie Kinder- und Märchenbücher aus vergangenen Tagen bewundern. Im April lautete das Thema der Ausstellung „Alte Osterbräuche“, und im Sommer und Herbst des Jahres gab es Erinnerungsstücke und Fotos aus der Geschichte des Hauses „Am Merks“ zu sehen. Dabei konnte ein kleines Modell des Hauses im Maßstab 1:100 besonders entzücken, das der Duisburger **Hans Loh** für den Heimatverein entworfen hat, der lange als Postbeamter im Postbankfinanzcenter im Kreuzfeld Schalterdienst verrichtete.

Das Haus „Am Merks“ war auch das vom Heimatverein ausgewählte Besichtigungsobjekt am diesjährigen „Tag des offenen Denkmals“, der am 11. September stattfand.

In zwei Führungen (11 Uhr und 15 Uhr) erfuhren die rund 40 Besucher etwas über die Geschichte des Hauses und seine Bewohner sowie über die Bemühungen des Denkmalschutzes, das Haus zu erhalten und fachgerecht zu restaurieren.

**Michael Schwarz,** Betreiber des Bistro-Cafés „täglich … Haus Merks“, begrüßte die Gäste und servierte „Krummenweger Tröpfchen“ und „Männlein“ aus Lintorfer Produktion.

In der „Quecke“ Nr. 79 vom Dezember 2009 berichteten wir über die Geschichte der Lintorfer Unternehmerfamilie **Stein,** die zu Beginn des 19. Jahrhunderts an der Stelle des ehemaligen Rathauses des Amtes Angerland eine Schnaps- und Likörfabrik eingerichtet hatte. Später gehörten die Steins in Düsseldorf, im Ruhrgebiet, in Berlin und London zu den führenden Familien im Zeitalter der Industrialisierung. **Paul-Jürgen Stein,** ein Nachkomme des Kommerzienrates **August Wilhelm Stein** (1842-1903) aus Düsseldorf, lebt heute in Hösel. Am 1. Oktober 2011 organisierte er ein Familientreffen der Steins aus ganz Deutschland. 85 Teilnehmer aller Altersgruppen waren im „Landhotel Krummenweg“ zusammengetroffen, um von dort aus in Düsseldorf, Lintorf und Selbeck nach den Spuren ihrer Familie zu suchen. Einige Teilnehmer waren sogar aus den USA angereist.

Nach dem Besuch des Golzheimer und des Nordfriedhofes sowie der Steinstraße und einiger erhaltener Bauten in Düsseldorf wurde im alten Kalkumer Lokal „Meyer-Freemann“ Kaffee getrunken. Mit zwei Bussen reisten die Teilnehmer des Treffens dann bei herrlichem Herbstwetter nach Lintorf an, wo ich sie mit den nötigen Erklärungen zu den Orten führte, die für die Familie Stein von Bedeutung waren: Das ehemalige Rathaus mit dem neben der Tür in die Wand eingelassenen Türsturz des früheren Wohnhauses der Familie Stein in Lintorf, der Grabstein von **Dam Heintges** an der St. Anna-Kirche und der Friedrichskothen, Bethaus und Schule der Reformierten zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die Steins in dieser Gemeinschaft eine besondere Rolle spielten.

Zum Schluss ging es zum Niedersteinshof nach Selbeck, dem Ausgangsort der Familie vor mehreren hundert Jahren, wo man sich vor dem alten Fachwerkhaus zu einem großen Familienfoto versammelte.

Mit einer Wiedersehensfeier im „Landhotel Krummenweg“ am Abend klang das Treffen aus, das von Paul-Jürgen Stein glänzend vorbereitet worden war.

Manfred Buer

Familientreffen der Familie **Stein** am 1. Oktober 2011.
Die Teilnehmer haben sich zu einem Gruppenfoto vor dem Niedersteinshof in Selbeck (17. Jahrhundert) zusammengefunden

Paass
Spedition GmbH

Paass
LOGISTIK UND SPEDITION

**Logistik ● Einlagerung ● Kommissionierung ● Auslieferung**

Industriestraße 16 ● 50735 Köln

Telefon 02 21 / 77 09 62 18 ● Fax 02 21 / 77 09 62 20

Tischlerei Frey — Möbel und Innenausbau

● Neuanfertigung ● Ergänzung ● Reparatur

- Nach eigenen und gegebenen Entwürfen
- Echtholz oder Kunststoffdekor
- In massiver, furnierter oder farbiger Ausführung
- Oberflächen geölt, gewachst oder lackiert

Manfred Frey
Tischlermeister
Telefon 02102 -39 96 72
Fax 02102 -482 60 64
abends Tel. 02102 - 37240
Breitscheider Weg 115
40885 Ratingen-Lintorf

- **Individuelle Maßanfertigung** für alle Räume Ihres Hauses
  - Innentüren
  - Möbel aller Art
  - Wand- und Deckenvertäfelung
  - Fertigparkett und Laminat
  - Treppenrenovierung
- **Wartung und Reparatur** von Kunststoff- und Holzfenstern sowie **Erhöhung der Sicherheitsklasse** durch Umrüstung der Beschläge
- **Holzarbeiten an Haus und Hof**
- und vieles mehr

Fragen Sie uns - Wir beraten Sie gerne

manfred-frey@tischlerei-frey.de ——— www.tischlerei-frey.de

HEIZUNG • SANITÄR
H. BALSTER
HAUSTECHNISCHE SANIERUNG

Breitscheider Weg 115
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02 / 70 31 28
Fax 0 21 02 / 70 31 34

KUNDENDIENST

für Waschmaschinen, Trockner, Kühlgeräte, Herde + Geschirrspüler

Elektro Manteufel
Meisterbetrieb
Lintorf · Breitscheider Weg 115
Tel. 3 43 55 · Fax 12 78 82

KAROSSERIEBETRIEB
G. KRAUSE
UNFALLREPARATUREN
UND LACKIERUNG
Ratingen-Lintorf · Breitscheider Weg 136 · Fax 89 31 43

Karosserie
Fachbetrieb
89 32 89

# Buchbesprechungen

*Jüdische Lebenswelten im Rheinland. Kommentierte Quellen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, bearbeitet von Elfi Pracht-Jörns,*

*Böhlau-Verlag, Köln/Weimar/Wien 2011, ISBN 978-3412206741, XIV, 404 S., mit 19 s/w-Abb.*

Anzuzeigen ist ein umfangreicher und sehr schön gestalteter Quellenband, der im Auftrag des Landschaftsverbandes Rheinland herausgegeben wurde und sich mit der neuzeitlichen Geschichte des rheinischen Judentums bis in die Gegenwart beschäftigt. Die Bearbeiterin, Elfi Pracht-Jörns, ist seit den 1990er-Jahren durch die Herausgabe der fünf vorzüglichen Bände „Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen“ sowie mehrerer rheinischer Städteatlanten hervorgetreten und hat sich hierbei zweifellos als exzellente Kennerin der regionalen Quellenbestände erwiesen.

Die soziale, religiöse und politische Geschichte der jüdischen Minderheit im Rheinland von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart steht im Mittelpunkt dieser Dokumentation. Anhand von 85 sehr sinnvoll und verständlich kommentierten Quellen wird ein neuer Blick auf die jüdische Geschichte entfaltet, wobei „Juden“ nicht als abstrakte Größe und auch nicht in erster Linie als Objekt von Herrschafts- und Behördenstrukturen betrachtet, sondern als handelnde Subjekte mit jeweils ganz individuellen Hintergründen und im Rahmen auch der nichtjüdischen Umwelt sowie der jeweiligen Epoche vorgestellt werden. Die Vielzahl der Quellengattungen und Perspektiven zeigt den Facettenreichtum jüdischen Lebens vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart innerhalb der sich wandelnden Mehrheitsgesellschaft. Das jüdisch-nichtjüdische Verhältnis spielt fast durchgängig eine Hauptrolle, was etwa belegt, dass wir es hier nicht mit einem verschrobenen Nischenthema zu tun haben, sondern den Quellen auch viel Aussagekräftiges über die christliche, beziehungsweise säkulare Gesellschaft in der neuzeitlichen Geschichte entnehmen können. Pracht-Jörns zieht nicht nur schriftliche Quellen heran, sondern auch Stadtpläne (die Bonner Judengasse), Fotografien (Innenaufnahmen der Synagogen von Siegburg und Essen) oder Grabsteine (jüdischer Friedhof Bonn-Schwarzrheindorf).

Auf nur einige Quellen, die besonders ins Auge stechen, sei gesondert hinzuweisen: Die ältesten neuzeitlichen Quellen, die zum Abdruck kommen, sind die kurkölnische Judenordnung von 1599, in der alle rechtlichen Rahmenbedingungen geklärt wurden, sowie die Schilderung der Hamburger Kaufrau Glückel von Hameln, die 1674 die Hochzeit ihrer Tochter beschreibt. Diese hatte sich mit einem Sohn des Klever Hofjuden Elias Gomperz, Bankier des Großen Kurfürsten in dessen niederrheinischen Landen, verheiratet; das Fest selbst – es handelte sich schließlich um Sprösslinge der jüdischen Oberschicht – war ein aufwendiges Spektakel, das für mehrere Tage das Städtchen Kleve buchstäblich in Atem hielt. Nach vielen Quellen zur „Franzosenzeit“ und Dokumenten zu ersten Emanzipationsansätzen kommt die bekannte „Synagogen-, Trauungs- und Begräbnißordnung“ zu Wort, die der Krefelder Oberrabbiner Dr. Lion Ullmann 1836 veröffentlichte und damit in seinem Rabbinatssprengel Ruhe und Ordnung sowie ein geregeltes Kultuswesen durchsetzen wollte. Ob dies in den vielen kleinen rheinischen Landjudenschaften und Kleinstgemeinden tatsächlich funktionierte, sei dahingestellt. Jedenfalls wurde es streng untersagt, „Tabakspfeifen ins Gotteshaus“ oder Kinder unter vier Jahren mitzubringen. Dass Juden und Christen auch solidarisch zusammenhalten konnten, belegen beispielsweise die jiddischsprachige Beschreibung des verheerenden Rheinhochwassers von 1784, bei dem in Deutz die Synagoge überschwemmt wurde und obdachlos gewordene Juden in christlichen Häusern Unterschlupf fanden, oder der Bericht über den reichen Bankier Simon Oppenheim, der den Dombau zu Köln 1853 maßgeblich unterstützte. Vom Kaiserreich bis zur NS-Zeit mehren sich dann die Quellen antisemitischen Inhalts, so etwa die bizarre „Ritualmord“-Beschuldigung, die sich noch 1891 (!) in Xanten zutrug, oder eine Denunziation wegen eines Kartoffelverkaufs in Mönchengladbach 1941. Ausgrenzung, Novemberpogrom und die aus dem Rheinland erfolgten Deportationen werden ebenfalls dargestellt. Weitere kommentierte Quellen dokumentieren den Neuanfang nach dem Holocaust sowie die Zuwanderung sowjetischer Juden nach 1990/91 und die damit verbundene Renaissance jüdischen Lebens im Rheinland.

Wer die Arbeitsweise von Pracht-Jörns aus ihren anderen Veröffentlichungen kennt, weiß, dass diese Dokumentation nach wissenschaftlichen Standards und strengen Regeln sehr verlässlich bearbeitet wurde; eine insbesondere auf Kontextualisierung, Einordnung und Quellennachweise bezogene Präzision ist überall feststellbar. Außerdem bezieht sie auch neuere Erscheinungen und Spezialliteratur mit ein, auf die jeweils gesondert hingewiesen wird.

Knappe Epochenüberblicke, ein (für den nicht eingeweihten Leser vielleicht etwas zu ausführlich geratener) Beitrag zur Quellensituation, eine sinnvolle Zeittafel, ein notwendiges Glossar sowie eine historisch-thematische Karte runden den Band ab und ermöglichen als Lesebuch eine breite Nutzung in Schulen, Universitäten und sonstigen Bildungseinrichtungen. Das Buch ist somit nicht nur interessierten Lesern, sondern vor allem Lehrern und Dozenten aus der Kulturarbeit zu empfehlen, die mit Schülern Quellen aus der rheinisch-jüdischen Geschichte lesen möchten. Dem Landschaftsverband und der Herausgeberin ist zu diesem Ergebnis unumwunden zu gratulieren.

Dr. Bastian Fleermann

# Antrieb und Spannung – 250 Jahre Industriegeschichte Ratingen von Heike Kirchhoff und Sibille Cooney, Ratingen 2011, Verlag Landschaftsverband Rheinland, 204 Seiten.

Obwohl im Lintorfer Bleibergbau eine der ersten Dampfmaschinen in Deutschland zum Einsatz kam und in Cromford die erste Fabrik auf dem Kontinent durch Johann Gottfried Brügelmann errichtet wurde, gerät die bedeutende Ratinger Industriegeschichte leicht in Vergessenheit. Um aber „den Stellenwert der Industrie bei der Entwicklung unserer Heimatstadt neu ins Bewusstsein zu rücken“ – so Olaf Tünkers in seinem Grußwort –, bildete sich ein Arbeitskreis, besetzt mit Vertretern der Freunde und Förderer des LVR Industriemuseums Comfords, des Unternehmensverbands Ratingen, der Ratinger Jonges, des Heimatvereins Ratingen und des Lintorfer Heimatvereins. Seine Aufgabe war es, eine Ausstellung zur Ratinger Industrie vorzubereiten.

Unter dem Titel „Antrieb und Spannung“ wurde die Ausstellung, die Heike Kirchhoff als Kuratorin realisierte, vom 24. September 2010 bis zum 8. Mai 2011 im Rheinischen Industriemuseum Cromford mit großem Erfolg gezeigt. Was viele Besucherinnen und Besucher aber schmerzlich vermisst haben, war ein Katalog zu der sehenswerten Präsentation. Dieser wurde nun nachträglich erstellt und bietet einen gelungenen Überblick über die Vergangenheit und Gegenwart der Ratinger Industrie.

Am Anfang steht der Abbau der Bodenschätze (Kalk, Ton, Sand und Kies sowie im Lintorfer Raum Blei, Zink und Kupfer). Besondere Erwähnung verdient der weithin unbekannte Bankier und Unternehmer Heinrich Kirschbaum. Er war nicht nur Inhaber der Lintorfer Bergwerke, sondern auch anderer an der Ruhr, im Siegerland und im Bergischen Land. Zudem besaß er Ziegeleien, Kalköfen, Glashütten und Tuchfabriken. Kirschbaum war den technischen Neuerungen gegenüber sehr aufgeschlossen. So bestellte er bei Jean Wasseige in Lüttich eine Dampfmaschine Newcomenscher Art, die 1753 zur Hebung der Grubenwasser in Betrieb ging. Es war, wie oben erwähnt, eine der ersten Dampfmaschinen in Deutschland.

Ebenso innovativ wie Kirschbaum war Johann Gottfried Brügelmann, der Elberfeld verließ, um an der Anger seine neue Spinnerei zu errichten. Das Wasser als Antriebskraft für seine Maschinen war grundlegend für seine Fabrik.

Gleiches gilt auch für die Papierfabriken, die für die Herstellung ihrer Produkte ebenfalls Unmengen an Wasser benötigten. Noch heute ist dieser Industriezweig in Ratingen existent. Tenax produziert an historischer Stelle mit modernsten Verfahren hochwertige Papiersäcke.

Auch wenn in Ratingen die erste Fabrik auf dem Kontinent gegründet worden war, so begann die eigentliche Industrialisierung erst mit dem Bau der Eisenbahnlinien. An den Bahnhöfen Ratingen-Ost und Ratingen-West siedelten sich Firmen an, die teilweise noch heute existieren. Zu nennen wären die Dürr-Werke und Twyford (Keramag). In späterer Zeit kam die DAAG hinzu, deren LKWs in den 1920er-Jahren höchste Wertschätzung genossen. Sie wurde während der Weltwirtschaftskrise von ihrem Konkurrenten Krupp aufgekauft und stillgelegt. Auf dem Werksgelände siedelte sich dann 1936 die Calor-Emag an.

Im Vergleich zu Ratingen blieb Lintorf lange Zeit von der Industrie unberührt, wenn man vom Bergbau absieht. Doch zwei Firmen machten auch in diesem Stadtteil in den 1950er- und 1960er-Jahren Furore: die Hoffmannwerke und Constructa. Erstere fertigten zunächst Fahrräder, ehe sie die Exklusivlizenz zum Bau von Motorradrollern von dem italienischen Hersteller Piaggio erwarben. 1951 wurden bereits mehr als 12.000 Vespas produziert. Die Erfolgsstory endete mit dem Auslaufen des Lizenzvertrages, zumal der Versuch, statt der Vespa einen Kabinenroller auf den Markt zu bringen, scheiterte.

In einem Düsseldorfer Keller entwickelte Peter Pfenningsberg den ersten Haushalts-Waschvollautomaten. „Constructa“ stieg zur größten Fabrik in diesem Sektor auf. 1961 stellten 3.500 Mitarbeiter etwa 20.000 Waschmaschinen im Monat her. Doch 1969 kommt das Aus in Lintorf, als Siemens die Produktion nach Berlin verlegte. Für die Gemeinde war der Verlust des größten Arbeitgebers eine Katastrophe.

Der geschichtliche Überblick schließt mit einem kurzen Kapitel, das an die Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg und an die Demontagen erinnert. Ebenfalls nur skizzenhaft werden die Kinderarbeit und die Fabrikschule in Cromford, die betrieblichen Sozialeinrichtungen und die Wohnsituation der Arbeiter behandelt.

Im zweiten Teil des Katalogs, der der Gegenwart gewidmet ist, stellen sich die heutigen Firmen vor. Da sie die Ausstellung finanziert haben, verdienen sie es, namentlich hier aufgeführt zu werden: ABB AG – Calor Emag Mittelspannungsprodukte; Armand GmbH & Co. KG; Balcke-Dürr GmbH – SPX Company; Blumberg GmbH und Co. KG; Cemex Deutschland AG; Doppstadt Getränke GmbH; Dorst Spedition GmbH; D-KRANTECHNIK GmbH; Esprit B.V. & Co. KG; Fleermann Agrar & Garten GmbH; Flughafen Düsseldorf GmbH; InduSer Industrieservice GmbH & Co. KG; Keramag, Keramische Werke AG; Mannesmannröhren Logistik GmbH; Mitsubishi Electric Europe B.V.; Papiersackfabrik Tenax GmbH & Co. KG; REBS Zentralschmiertechnik GmbH; Sartorius Werkzeuge GmbH & Co. KG; Siebeck-Bitter GmbH; Stadtwerke Ratingen GmbH; Tiptel.com

GmbH; Tünkers Automationstechnik GmbH; Winter Maschinenbau GmbH; Zapp AG.

Im Anhang stellt Michael Lumer das Projekt Industriepfad vor. Geplant sind drei Industriewanderwege und ein Fahrradrundweg, die an den Standorten der Industrie vorbeiführen. Tafeln und Stelen sollen die notwendigen Informationen vermitteln. Auch dies wäre ein Beitrag dazu, dass die reiche Ratinger Industriegeschichte im Bewusstsein der Bevölkerung bliebe. Es ist zu hoffen, dass sich dieses lobenswerte Projekt finanzieren lässt.

Der Katalog zeichnet sich durch seine gelungene Gestaltung und durch die gute Auswahl der Fotografien aus. Es macht daher Spaß, ihn durchzulesen, und dabei erfährt auch ein Kenner der Ratinger Geschichte viel Neues.

Kompliment an alle Beteiligten für die hervorragende Umsetzung des Projektes. Sie haben ihr Ziel, 250 Jahre Industriegeschichte Ratingens anschaulich darzustellen, erreicht.

Dr. Klaus Wisotzky

---

## Die heilgen drei Könige

Die heilgen drei Könige aus Morgenland,
Sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
Ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
Die Könige zogen weiter;
Sie folgten einem goldenen Stern,
Der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
Da sind sie hineingegangen;
Das Öchslein brüllte, das Kindlein schrie,
Die heilgen drei Könige sangen.

Heinrich Heine

# Bildnachweis

Titelbild: Udo Haafke

Beitrag: „125 Jahre Schulchronik der Johann-Peter-Melchior-Schule“
Archiv des VLH, Udo Haafke, **F.H. Hofmann**
„Johann Peter Melchior“, F. Schmidt-Verlag, München, Berlin und Leipzig 1921
„Johann Peter Melchior - Modellmeister in Höchst, Frankenthal und Nymphenburg“,
Arachne-Verlag, Gelsenkirchen, 1977

Beitrag: „Badevorjnüje enne 40er- on 50er-Johr“
Ewald Dietz, Thomas von der Bey, Archiv des VLH

Beitrag: „Minn Scholltiet en Ratinge“
Stadtarchiv Ratingen, Willy Hübers

Beitrag: „Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens“
**Franz Petri und Georg Dröge** „Rheinische Geschichte“,
Bild- und Dokumentenband, Schwann-Verlag, 1978

Beitrag: „Militärdienst für Napoleon“
**Otto von Pivka,** „Napoleons Verbündete in Deutschland“,
Band 1: Westfalen und Kleve-Berg,
Verlag Wehr und Wissen, Bonn, 1979

Beitrag: „Streifzug durch Ratinger Postgeschichte“
Sammlung Dr. Friedrich Ahrens, Stadtarchiv Ratingen,
Kurt Tappeser, Heinrich Kreimer

Beitrag: „Seit 135 Jahren gibt es in Lintorf ein Postamt“
Archiv des VLH, Hannelore Kohl, Gisela Schröder,
Liesel Kuntze, Hans Holtschneider, Manfred Buer

Beitrag: „Vom Güterbahnhof Derendorf in die Gettos und Lager“
Stadtarchiv Düsseldorf, Mahn- und Gedenkstätte der Stadt Düsseldorf

Beitrag: „Wie Lintorf unsere neue Heimat wurde“
Norbert Kugler, Barbara Laufs

Beitrag: „Ein ähnliches Schicksal wie Haus Anna“
Archiv des VLH, Manfred Buer

Beitrag: „Der Gute Hirte“
Manfred Buer, Norbert Kugler

Beitrag: „Die Fischers-Häuser in Lintorf“
Archiv des VLH, Norbert Vogt

Beitrag: „Aus dem ‚Gasthof zur Post‘ wurde das Restaurant ‚EssBar zur alten Post‘“
Archiv des VLH, Familie Günter Grafen, Manfred Buer

Beitrag: „Vor 40 Jahren kam neues Leben in die Wasserburg Haus zum Haus“
Bruno und Dr. Christa Lambart, Reiner Klöckner,
Willy Hübers, Pierre-Claude Hohn, Archiv des Bundes der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften

Beitrag: „Kindheit in einem Tierarzthaushalt“
Margret Paprotta

Beitrag: „Echt Ratinger Tragödchen“
Archiv des VLH, Bernhard Schultz, Achim Blazy

Beitrag: „Das Fotoarchiv Reiner Köckner“
Stadtarchiv Ratingen

Beitrag: „Ratinger erleben Geschichte“
Stadt Ratingen

Beitrag: „150 Jahre Kirchenchor St. Peter und Paul in Ratingen“
Hans Müskens, Pfarrarchiv St. Peter und Paul

Beitrag: „Schullandheim Müllenborn“
Christian Freund, Schullandheim-Verein Ratingen

Beitrag.: „Freunde und Förderer des Museums der Stadt Ratingen“
Dr. Marie-Luise Otten (Peter Skala)

Beitrag: „Jüdische Kulturtage 2011 in Ratingen“
Dr. Erika Münster-Schröer

Beitrag: „Zum 75. Geburtstag von Klaus Doldinger“
Günther Pieper

Beitrag: „Will diese Nacht währen bis an den Jüngsten Tag?“
Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim,
Deutsches Literaturarchiv Marbach, Udo Haafke

Beitrag: „Heinrich Nüttgens“
Archiv des VLH, Sonderheft „Heinrich Nüttgens“,
herausgegeben von Juliane Decker-Nüttgens, 1981

Beitrag: „Ehrung für Wolfram Anton Scharf“
Lars Fröhlich (WAZ)

Beitrag: „Karin Dreyer“
Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann

Beitrag: „Geschichte des Hegerings Angerland“
Volker Springer

Beitrag: „Die Dickel in meiner Kindheit und Jugendzeit“
und „Drupi die Moorleiche“
Edi Tinschus

Beitrag: „Mehr als 40 Jahre DLRG - Ortsgruppe Angerland“
Frank Michael Huber (Archiv der Ortsgruppe Angerland),
Archiv des VLH

Beitrag: „Mortorsport in Ratingen und Umgebung“
Thomas von der Bey

Beitrag: „Lengtörper Kall“
Udo Haafke, Archiv des VLH

Beitrag: „Pauli“
Maria Molitor

Beitrag: „Die Lintorfer Buschrosen“
Ello und Werner Frohnhoff

Beitrag: „Das Herrenhaus Cromford. Die neue Dauerausstellung“
LVR-Industriemuseum Cromford, Udo Haafke

Beitrag: „Ein Porträt der Familie Brügelmann“
LVR-Industriemuseum Cromford

Beitrag: „In Brot und Lohn bei Brügelmann“
LVR-Industriemuseum Cromford

Beitrag: „Außergewöhnliche Kunst als Hinweis auf eine Ausstellung“
Yildirim Denizli, Volkmar Schrimpf

Beitrag: „125 Jahre Kolpingsfamilie Ratingen“
Hans Müskens, Pfarrarchiv St. Peter und Paul

Beitrag: „60 Jahre Kolping in Lintorf“
Joachim Zeletzki

Beitrag: „50-jähriges Priesterjubiläum von Pater Chris Aarts“
Michael Lumer

Beitrag: „90 Jahre Parfümerie Füsgen“
Familie Füsgen/Boese, Archiv des VLH

Beitrag: „75 Jahre Obst- und Gartenbauverein Lintorf“
Stadtarchiv Ratingen, Karl-Heinz Höhne

Beitrag: „Laudatio auf Dr. Richard Baumann“
Volkmar Schrimpf

Beitrag: „Willi Schellscheidt 75 Jahre“
TuS 08 Lintorf

Beitrag: „Zur Erinnerung an Ludwig Pützer“
Familie Pützer

Beitrag: „Nachruf Hans Christens“
Archiv des VLH, Familie Debertin

Beitrag: „Nachruf Josef Lamerz“
Manfred Buer

Beitrag: „Nachruf Josef Schiffer“
Archiv des VLH, Manfred Buer

Beitrag: „Von hohem Stand und dennoch volksnah“
Manfred Buer

Beitrag: „In eigener Sache“
Karl-Heinz Höhne, Manfred Buer

# Gut für Ratingen.
# Gut für Sie.

FOCUS MONEY

BESTE BANK in Ratingen

www.focus-money.de

Test: April 2010
Im Test: 4 Banken
Getestet: Privatkunden-Beratung (Retail)

CITY CONTEST 2010

Sparkasse
Hilden • Ratingen • Velbert

Ob private oder geschäftliche Anliegen, Finanz-, Immobilien- oder Anlageberatung, wir stehen Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung. Informationen in allen unseren Geschäftsstellen oder unter **www.sparkasse-hrv.de**